



**FORUM
KRITISCHE
PSYCHOLOGIE 6
AS 49**

ARGUMENT-SONDERBÄNDE (AS)

Die Taschenbuch-Reihe im ARGUMENT-Verlag

- AS 1/1 Argument-Reprint 1-17
- AS 1/2 Argument-Reprint 18-21
- AS 2 Gewerkschaften im Klassenkampf Gewerkschaftsbewegung in Westeuropa
- AS 3 Vom Faustus bis Karl Valentin/Der Bürger in Geschichte und Literatur
- AS 4 Entwicklung und Struktur des Gesundheitswesens/Soziale Medizin (V)
- AS 5 Hanns Eisler
- AS 6 Zur Theorie des Monopols/Staat und Monopole (I)
- AS 7 Projekt Automation und Qualifikation, Bd I: Automation in der BRD
- AS 8 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 1
- AS 9 Gulliver, Deutsch-Englische Jahrbücher, Band 1
- AS 10 Massen/Medien/Politik
- AS 11 Brechts Tui-Kritik
- AS 12 Lohnarbeit, Staat, Gesundheitswesen/Soziale Medizin (VII)
- AS 13 Kritik der Frankreichforschung Handbuch
- AS 14 Humanisierung der Lohnarbeit? Zum Kampf um die Arbeitsbedingungen
- AS 15 Kritische Psychologie (II)
- AS 16 Probleme der materialistischen Staatstheorie/Staat und Monopole (II)
- AS 17 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 2
- AS 18 Gulliver 2. Landeskunde als Kulturwissenschaft
- AS 19 Projekt Automation u. Qualifikation, Bd II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten
- AS 20 Argument-Register 56-100
- AS 21 Schule und Erziehung (VI) Reformpädagogik und Berufspädagogik
- AS 22 Gulliver 3: USA im Jahre 201
- AS 23 Massen/Kultur/Politik
- AS 24 Angewandte Musik 20er Jahre
- AS 25/26 Habermas - Darstellung und Kritik seiner Theorie, v. Burkhard Tuschling
- AS 27 Jahrbuch für Kritische Medizin, Band 3
- AS 28 Forum Kritische Psychologie 3
- AS 29 Gulliver 4 Die roten 30er Jahre
- AS 30 Soziale Medizin (VII)
- AS 31 Projekt Automation u. Qualifikation, Bd III: Theorien über Automationsarbeit
- AS 32 Gesellschaftsformationen in der Geschichte
- AS 33 Gulliver 5 Englisch/Unterrichts- und Studienreform
- AS 34 Forum Kritische Psychologie 4, hrsg. v. Klaus Holzkamp
- AS 35 Alternative Wirtschaftspolitik: Meth Grundlagen - Analysen u. Diskussionen
- AS 36 Stampkap-Theorie/Staat und Monopole (III): hrsg. v. Werner Goldschmidt
- AS 37 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 4
- AS 38 30 Jahre Bildungspolitik Schule und Erziehung (VII)
- AS 39 Gulliver 6 Shakespeare inmitten der Revolutionen
- AS 40 Theorien über Ideologie (Projekt Ideologie-Theorie)
- AS 41 Forum kritische Psychologie 5, hrsg. v. Klaus Holzkamp
- AS 42 Musik 50er Jahre, hrsg. v. Dietrich Stern
- AS 43 Projekt Automation und Qualifikation, Bd 4 Automationsarbeit Empirie
- AS 44 Eurokommunismus und marxistische Theorie der Politik

Auswahl-Abo: mind. 3 Bände des laufenden Jahrgangs. Abo-Preis pro Band 12,80 (statt 15,50), f. Stud. 11,- (statt 12,80) zzgl. 1,50 Versandkosten
GULLIVER bzw. FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE - Abo: jeweils 2 Bände im Jahr zu Abo-Preisen.

FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 6

Herausgeber: Klaus Holzkamp

**Redaktion: Barbara Grüter, Frigga Haug,
Klaus Holzkamp, Ute H.-Osterkamp,
Wolfgang Maiers, Morus Markard,
Christof Ohm**

Redaktionsbeirat:

**Siegfried Jaeger, Eckart Leiser,
Volker Schurig, Rainer Seidel,
Irmingard Staeuble, Gisela Ulmann**

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Forum kritische Psychologie — Berlin: Argument-
Verlag.

Bd. 1 erschienen in: Das Argument. — Bd. 2 u.d.T.:
Kritische Psychologie

6. / Hrsg.: Klaus Holzkamp. — 1. - 4. Tsd. — 1980.
(Das Argument: Argument-Sonderband.; AS 49)
ISBN 3-920037-42-1

NE: Holzkamp, Klaus [Hrsg.]

ISBN 3-920037-42-1

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1980. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Redaktion und Verlag: Altensteinstr. 48 a, 1000 Berlin 33, Telefon 030/8314079. — Auslieferung: Argument-Vertrieb, Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon 030/8314079; Telefon Vertrieb: 030/4619061. — Satz: Schmidt & Schmidt, Berlin. — Herstellung: MovimentoDruck, Berlin. — Umschlaggestaltung: Hans Funk. — 1.-4. Tausend Februar 1980

Inhalt

Über die Autoren.....	4
Editorial.....	5
<i>Holger Brandes</i>	
Zur »Oberflächen-« und »Binnenstruktur« der Kontroverse zwischen Kritischer Psychologie und Handlungstheorie.....	7
<i>Frigga Haug, Rolf Nemitz, Thomas Waldhubel</i>	
Kritik der Handlungsstrukturtheorie.....	18
<i>Regine Scholz</i>	
Wissenschaftlicher Humanismus und humanistische Psycholo- gie — Kritik an Rogers.....	86
<i>Michael Schomers</i>	
Interaktion und Handlungsziel. Kritik der theoretischen Grundkonzeption von Klaus Ottomeyer.....	101
<i>Klaus Holzkamp</i>	
Zu Wundts Kritik an der experimentellen Erforschung des Denkens.....	156
Workstattpapiere	
Bemerkung der Redaktion.....	165
<i>Ursula Küstermann und Christel Reimann</i>	
Zum Problem des Alkoholismus.....	167
<i>Norbert Schultze</i>	
Heroin sucht — ein Abwehrmechanismus?.....	184
<i>Klaus Holzkamp</i>	
Jugend ohne Orientierung?.....	196
Arbeitsgruppen Kritische Psychologie.....	209
Bibliographie Kritische Psychologie.....	210
Rezeption in anderen Disziplinen.....	216

Über die Autoren

Brandes, Holger, Dipl.Päd., Zweitstudium der Psychologie in Münster, z.Zt. Promotion in Erziehungswissenschaft.

Haug, Frigga, Dr. phil., geb. 1937; Dipl.Sociologin, Mitherausgeberin und Redakteurin des *Argument*, seit 1972 Leiterin des Projekts Automation und Qualifikation (jetzt: Institut für Automationsforschung), seit 1978 wiss. Mitarbeiterin an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg und Lehrbeauftragte im Frauenstudium an der Univ. Hamburg. Veröffentlichungen u.a.: *Kritik der Rollentheorie* (1977); *Gesellschaftliche Produktion und Erziehung* (1977); *Automation in der BRD* (zus. mit anderen, AS 7, 1979); *Entwicklung der Arbeit* (zus. mit anderen, AS 19 1979); *Theorien über Automationsarbeit* (zus. mit anderen, AS 31, 1978). Mitglied der ÖTV, des Sozialistischen Frauenbundes und des BdWi.

Holzkamp, Klaus, vgl. Forum Kritische Psychologie 4 (AS 34)

Küstermann, Ursula, geb. 1955; Dipl.Psychologin, tätig in der psychosozialen Beratungsstelle Eckernförde.

Nemitz, Rolf, geb. 1948; wiss. Assistent am Institut für Psychologie der FU Berlin, Redakteur des *Argument*, Mitglied des Projekts Automation und Qualifikation (jetzt: Institut für Automationsforschung) und des Projekts Ideologie-Theorie (PIT). Wichtigste Veröffentlichungen: vgl. AS 7, AS 19, AS 31; *Theorien über Ideologie* (zus. mit anderen, AS 40, 1979).

Reimann, Christel, geb. 1952; Dipl.Psychologin, Angestellte in der Suchtberatungsstelle Villingen.

Scholz, Regine, geb. 1948; Dipl.Psychologin, wiss. Mitarbeiterin am Institut für Rechtssoziologie der Univ. Bochum. Veröffentlichungen: *Angestellte zwischen Leistungsdruck und Arbeitslosigkeit* (zus. mit anderen, 1978). Arbeitsgebiet: berufliche Sozialisation. Mitglied in ÖTV und BdWi.

Schomers, Michael, geb. 1949; Dipl.Pädagoge, Dozent an der VHS Leverkusen, Doktorand. Mitglied in GEW und BdWi.

Schulze, Norbert, geb. 1951; Dipl.Sociologe, pädagogisch-wissenschaftliche Mitarbeit in der Vollzugsanstalt für Frauen in Berlin/W. Arbeitsgebiete: Persönlichkeitsentwicklung, Drogentherapie, resignative Tendenzen in der Jugend. Mitglied in ÖTV, BdWi und GVPK (Gesellschaft zur Verbesserung der Situation psychisch Kranker e.V.).

Waldhubel, Thomas, geb. 1950; Dipl.Psychologe, wiss. Assistent am Institut für Psychologie der FU Berlin, Mitglied des Projekts Automation und Qualifikation (jetzt: Institut für Automationsforschung) und der Projektgruppe Automationsmedizin. Arbeitsgebiet: Arbeitspsychologie. Mitglied der ÖTV.

Editorial

Die *Diskussion um die Handlungsstrukturtheorie* beginnt in diesem Band mit den Beiträgen von Brandes und Haug/Nemitz/Waldhubel. — Divergenzen zwischen Vertretern einer sich materialistisch begründenden Handlungsstrukturtheorie (Hacker, Stadler, Volpert, etc.) und der Kritischen Psychologie traten auf dem diesjährigen Marburger Kongreß deutlicher als vorher nach außen. Die heftige Polemik, die hier geführt wurde, stieß bei den Auditorien teilweise auf Unverständnis. Besonders die scharfe Kritik von kritisch-psychologischen Positionen aus wurde von vielen als überspitzt und unkooperativ eingestuft. Es bestand die Tendenz, die streitenden Parteien zu versöhnen mit dem Appell, das Gemeinsame zu betonen und die Widersprüche beiseite zu lassen. Auch nach dem Kongreß hörte man Stimmen, die meinen, eine zugespitzte theoretische Auseinandersetzung zwischen Handlungsstrukturtheorie und Kritischer Psychologie sei gegenwärtig politisch nicht zu vertreten, da das bisher bestehende Bündnis dadurch gefährdet würde und man sich die daraus resultierende Schwächung der demokratischen Bewegung nicht leisten könne; auch würde die sich anbahnende Kooperation demokratischer Psychologen mit den Gewerkschaften durch solche Kontroversen gestört, die Kollegen würden nicht verstehen, daß man einerseits für die Arbeiterbewegung nützliche Beiträge leisten wolle, aber andererseits in grundlegenden theoretischen Fragen uneins sei etc.

Auch wir sind der Auffassung, daß das Bündnis zwischen allen fortschrittlichen Psychologen gestärkt werden muß, und wollen unsere Kooperation mit den Vertretern der Handlungsstrukturtheorie innerhalb der demokratischen Bewegung nicht schwächen, sondern intensivieren. Allerdings sind wir auch der Meinung, daß gerade mit der *Ausklammerung* theoretischer Widersprüche und dem Verzicht auf offene Auseinandersetzungen darüber unser Bündnis nicht gestärkt, sondern gerade geschwächt wird, und daß wir uns *eben dies* nicht leisten können. Die theoretischen Divergenzen sind dadurch, daß man sie »um des lieben Friedens willen« beiseiteläßt, ja nicht verschwunden, sondern beeinträchtigten *real* unsere gemeinsame Handlungsfähigkeit, da wir auf diese Weise zu zentralen Problemen nicht einheitlich begründet Position beziehen können. Wenn man das Bündnis stärken will, so muß man versuchen, die theoretischen Widersprüche durch die Erarbeitung einer wirklichen gemeinsamen Konzeption zu überwinden; dies setzt aber voraus, daß unsere Divergenzen zunächst *mit aller Schärfe offengelegt* werden müssen, weil man nur so in Kritik und Selbstkritik eine Klärung der Widersprüche, damit eine *in der Sache gegründete*, an den gemeinsam akzeptierten Kriterien materialistischer Wissenschaft und demokratischer Psychologie orientierte Annäherung der Standpunkte erreichen kann. Ein Mitglied unserer Redaktion hat dies an anderer Stelle so formuliert: »Das wissenschaftspolitische Bündnis kann sich nur in der theoretischen Auseinandersetzung realisieren. Bündnisse in der Theorie kann es nicht geben, da hier konfligierende Wahrheitsansprüche desselben Geltungsbereichs aufeinandertreffen, damit kompromißlerisch gebeugt würden. Die Behinde-

rung der Entfaltung dieser Diskussion, um die es geht, ist das Geschäft derer, gegen die das Bündnis die Diskussionsmöglichkeit verteidigt. Wissenschaftlicher Fortschritt besteht nicht darin, Widersprüche zu verkleistern, sondern sie auszutragen — mit dem Ziel gemeinsamen Erkenntnisfortschritts. Sachliche Kritik an den je anderen Positionen (nicht aneinander) und Herausarbeitung des Gemeinsamen, darin hat sich das Bündnis zu bewähren« (Morus Markard, Argument 117, 1979, S.741).

Wir dürfen allerdings auch nicht übersehen, daß der Realisierung des Ziels, in der Sache harte Auseinandersetzungen im Rahmen politischer Gemeinsamkeit und zu deren Stärkung zu führen, unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen starke Widerstände entgegenstehen. Die alle Lebensverhältnisse durchsetzende Konkurrenz verleitet leicht dazu, sachliche Kritik mit persönlichen Angriffen zu vermengen und mit der Infragestellung bestimmter Auffassungen sich selbst in Frage gestellt zu sehen. Man geht also hier mit der Kritik das Risiko ein, daß man selbst ungewollt »persönliche« Töne anklingen läßt und daß man beim Anderen Empfindlichkeiten, Getroffenheiten, Tendenzen, es einem (persönlich) »heimzuzahlen«, hervorruft, die ja unter gesellschaftlichen Konkurrenzverhältnissen nicht ohne jede reale Grundlage sind. In der wissenschaftlichen »Umgangs«sprache ist ja geradezu ein ganzes Formel-Arsenal bereitgestellt, um persönliche Verletztheit und Aggressivität in der Form »wissenschaftlicher« Rede vorzutragen. In dem Maße, wie dieser »Mechanismus« in unsere Auseinandersetzung eingeht, könnte er *allerdings* eine Schwächung des Bündnisses durch Einbuße an Offenheit und Vertrauen im Umgang miteinander bedeuten. Diese Gefahr darf jedoch nicht dazu führen, den Auseinandersetzungen von vornherein aus dem Wege zu gehen; vielmehr muß unser Bemühen dahingehen, die Diskussion so zu führen, daß schließlich eine wirkliche Stärkung der gemeinsamen Basis der wissenschaftlichen Arbeit und des politischen Kampfes resultiert.

Wir haben versucht, die Auseinandersetzung auch der Form nach so zu eröffnen, daß eine Antwort auf sachlich-kooperativer Basis möglich ist, und Polemik »um ihrer selbst willen« nicht zugelassen. Wir heben ausdrücklich die Selbstverständlichkeit hervor, daß die hier vorgetragene Kritik nicht das letzte Wort der Kritischen Psychologie zur Handlungstheorie ist und wir uns bemüht haben, gerade wegen der Möglichkeit wirklich weiterbringender Diskussion die einzelnen Argumente konsequent und zugespitzt vorzutragen. Indem wir uns angreifbar machen, sind wir korrigierbar und können bessere Einsichten gewonnen werden. Wir bitten unsere Freunde und Kontrahenten herzlich darum, von unserer Absicht einer solidarischen Diskussion im Interesse der Stärkung der wissenschaftlich-politischen Gemeinsamkeit auszugehen und in ihren Antworten auf unsere Kritik den unerläßlichen theoretischen Klärungsprozeß voranzutreiben. Das *Forum* steht Euch dafür offen.

Januar 1980

Holger Brandes

Zur »Oberflächen-« und »Binnenstruktur« der Kontroverse zwischen Kritischer Psychologie und Handlungstheorie

I

Der zweite internationale Kongreß Kritische Psychologie hat in seinen Grundzügen das Bild einer beginnenden Spaltung der in der BRD betriebenen materialistischen Psychologie¹ vermittelt; dies durch die Kontroverse und Auseinanderbewegung zweier Grundrichtungen: einmal der von *Hacker* (DDR) entwickelten und von *Volpert, Stadler* u.a. konstruktiv aufgenommenen »Handlungstheorie« und zum anderen der im Westberliner FU-Institut um *Holzkamp* entwickelten »Kritischen Psychologie«. ² Während der erste Marburger Kongreß im wesentlichen noch der Auseinandersetzung mit bürgerlichen und pseudomaterialistisch-ökonomistischen Positionen gewidmet war und damit der Konsolidierung einer eigenständigen materialistischen Forschungsrichtung in der BRD diente³, hat sich auf dem zweiten Kongreß — zumindest oberflächlich — eine Entwicklung angedeutet, die die Perspektive fraglich erscheinen läßt, die *Braun* im Anschluß an den '77er Kongreß formulierte, daß nämlich verschiedene Ansätze materialistischer Psychologie fortan »nicht mehr weitgehend *nebeneinander* existieren, sondern als materialistische Persönlichkeitstheorie ein zunehmend geschlossenes Theoriengebäude sind, *innerhalb* dessen sich die Widersprüche entfalten«. ⁴

II

Trotz nach wie vor unbestrittener Gemeinsamkeiten — wie der Bezug auf grundlegende sowjetische Arbeiten zur materialistischen Psychologie (insbesondere *Rubinstein* und *Leontjew*) und die wissenschaftlich-politische Orientierung an den Interessen der lohnabhängig Arbeitenden und der Gewerkschaften als deren Organisationen — stehen die Repräsentanten insbesondere der Westberliner Kritischen Psychologie und der Handlungstheorie in einer scharfen Kontroverse, stellen sich diese Theorien⁵ als alternative und damit im Kontext von Bewertungen wie »effektiver«, »praktischer«, »kritischer« etc. dar. Dies ist das, was ich mit einem der Handlungstheorie entlehnten Begriff als »Oberflächenstruktur« der materialistischen Psychologie in der BRD — bezogen auf den gegenwärtigen Zeitpunkt — bezeichnen will⁶ und was prägend den '79er Kongreß bestimmt hat.

Aufgrund der Polemik, mit der diese Kontroverse auf dem Kongreß ausgetragen wurde, erscheint dem Beobachter diese Oberfläche eindeutig als tiefer Riß oder Gegensatz:

F. Haug (für die Kritische Psychologie) wirft der Handlungstheorie vor, »produktivkraftneutral«, »objektneutral«, »gesellschaftsneutral« und »subjektneutral« zu sein; die Handlungstheorie (durch *Volpert*) wiederum kontert, die Kritische Psychologie sei praxisirrelevant, sie stöbere im »Tier-Mensch-Übergangsfeld« herum, leiste aber nichts zur Bewältigung aktueller praktischer Anforderungen. Pointiert lautet der Vorwurf der einen Seite gegenüber der anderen, sie sei eine Theorie ohne Praxis, der Vorwurf aus umgekehrter Richtung, die betriebene Praxis verdiene das Prädikat des »Kritischen« nicht. Aus diesen Gegenpositionen, so der oberflächliche Eindruck, ist ein Aufeinanderzugehen nicht mehr möglich, was bleibt, sind Abgrenzung und (teilweise überzogene) Polemik. Bezogen auf die vor zwei Jahren von *Braun* skizzierte Perspektive liegt damit als These nahe: die inneren Widersprüche materialistischer Psychologie in der BRD lassen die Entwicklung des angestrebten einheitlichen Theoriengebäudes auf absehbare Zeit nicht zu und führen zum beziehungslosen »Nebeneinander« zurück.

Nun muß die »Oberflächenstruktur« eines Gegenstandes oder Gegenstandsbereiches keineswegs unmittelbarer, adäquater Ausdruck der »Binnenstruktur« sein. M.a.W.: Wesen und Erscheinung fallen nicht in eins — und dies gilt auch für wissenschaftliche Kontroversen. Es kann vermutet werden, daß die aktuelle Kongreßkontroverse in ihrer äußeren Form zumindest zum Teil von Faktoren bestimmt war, die nicht unmittelbar inhaltlich-wissenschaftlicher Natur sind, sondern eher Verkehrsformen innerhalb der »scientific community« entspringen und denen sich offensichtlich auch »kritische« Wissenschaftler nicht entziehen können.⁷

Fraglos können Kontroversen, auch wenn sie z.T. überzogen und betont polemisch ausgetragen werden, konstruktive Züge tragen und Entwicklungsfortschritte einleiten; dies zumindest insofern, als sie Differenzen verdeutlichen, die bislang in der öffentlichen Fachdiskussion nur unzureichend berücksichtigt worden sind. Dieser »Signalcharakter« öffentlicher, polemischer Auseinandersetzung ist aber nur dann konstruktiv voll ausschöpfbar, wenn nicht schon die »Oberflächenstruktur« der Kontroverse die nachfolgende Arbeit determiniert, sondern nach dem inhaltlichen Kern der Auseinandersetzung und nach möglichen Bezugsaspekten bzw. dem gemeinsamen Kontext der Ansätze gefragt wird, also quasi nach der inhaltlichen »Binnenstruktur« der Auseinandersetzung. Hierzu können die folgenden Überlegungen vielleicht beitragen.

Über zwei Leitfragen will ich die »Binnenstruktur« der Kontroverse zwischen der Kritischen Psychologie und der Handlungstheorie aufzuschlüsseln versuchen:

- a) über die Frage nach dem inhaltlichen Gehalt der gegenseitigen, nach außen hin polemisch überspitzt vorgetragenen Kritik und
- b) über die Frage nach dem wissenschaftlichen Stellenwert tatsächlicher

Divergenzen und den sich hieraus ergebenden Konsequenzen für Vermittlungsversuche und die Perspektive wechselwirkender Ergänzung beider Theorieansätze.

III

ad a) Zweifellos unterscheiden sich die genannten Theorien sowohl in ihrer Fragestellung als auch in Methode und Praxis (*Stadler* ist hierauf auf dem Kongreß dezidiert eingegangen), wobei m.E. die divergierenden Fragestellungen und dem zugrundeliegend unterschiedliche Gegenstandsbezüge von entscheidender Bedeutung sind. Bezüglich dieses Aspekts ist auch auf den sozialen Entstehungskontext beider Theorieansätze zu verweisen.

Die Handlungstheorie ist von *Hacker* u.a. in der DDR und in bezug auf gesellschaftliche Anforderungen und Probleme der DDR-Gesellschaft, insbesondere Anforderungen im Produktionsbereich, konzipiert worden. Zentrale Fragestellung ist, wie die Arbeitsbedingungen in der Produktionssphäre (der DDR) sowohl unter dem Aspekt der Persönlichkeitsentfaltung, als auch unter ökonomischem Gesichtspunkt optimal im Sinne sozialistischer Zielstellungen zu gestalten sind. Da vorausgesetzt wird, daß unter sozialistischen Verhältnissen zumindest objektiv und tendenziell gesellschaftliche und individuelle Zielperspektiven deckungsgleich sind, ist das primäre Forschungsinteresse auf die Handlungsausführung (bei gegebenen Zielen) bzw. deren psychische Regulation gerichtet. Der Analyse dieser Regulationsprozesse, die aus handlungstheoretischer Sicht den eigentlichen psychologischen Gegenstand bilden, liegt in der Handlungstheorie ein Strukturmodell (dessen konstituierendes Element die Annahme einer hierarchischen Binnenstruktur als regulative Basis der sequentiellen Vollzugsstruktur ist) zugrunde, dessen Begrifflichkeit in hohem Maße operationalisierbar und dessen Beiträge zur empirischen Forschung daher bemerkenswert sind.⁸

Diese handlungstheoretische Forschung bzw. die Theorie selbst sind keineswegs — wie im Kongreßkontext behauptet — subjekt- und produktivkraftneutral, auch nicht genuin ahistorisch. Vielmehr wird über das Handlungsstrukturmodell bezüglich des Aspekts der Handlungsausführung gerade erst die je spezifische Wirkung objektiver Arbeitsanforderungen auf die Handlungskompetenz der Individuen und deren Persönlichkeitsentwicklung analysierbar. Ein Hauptmanko bürgerlicher Arbeitswissenschaft wird hierbei grundsätzlich überwunden: die reduzierte Sichtweise nur der Oberflächenstruktur von Arbeitshandlungen und der Kurzschluß hiervon auf psychische Anforderungen und Leistungsvoraussetzungen.

Die dem Vorwurf der *Ahistorizität* zugrundeliegende Frage ist die nach dem methodischen Zugang zu Wesens- und Gesetzesaussagen über den

Menschen, sein Handeln und Streben. Die Notwendigkeit derartiger Aussagen wird von beiden Theorien anerkannt, wobei die Kritische Psychologie als zentrale Prämisse zugrundelegt, daß diese nur über funktional-historische Analysen der phylogenetischen Entwicklung, ausgehend von vormenschlichen Entwicklungsstadien, über das Tier-Mensch-Übergangsfeld, bis hin zu entwickelten Formen menschlicher Existenz zu gewinnen sind. Entgegen dem auf dem Kongreß zu gewinnenden Eindruck besteht hierin kein grundsätzlicher Dissens zur Handlungstheorie. Auch diese sieht historische Analysen als Grundlage für allgemeine Wesens- und Gesetzesbestimmungen. Als Beleg für diese Übereinstimmung in der Beurteilung der Funktion historischer Analysen sei hier *Volpert* zitiert:

»Zu richtigen Aussagen über die 'menschliche Natur' oder das 'menschliche Wesen' kann man auf verschiedene Weise kommen. Eine der sinnvollsten ist es, sich anzusehen, wie der Mensch sich aus dem Tierreich und dann in seiner eigenen Geschichte entwickelt hat, und danach allgemeine Merkmale abzuleiten, die zum einen den Menschen von allen Tieren unterscheiden und zum anderen die historischen Veränderungen erklären können.«⁹

Unterhalb dieser gemeinsamen Ebene besteht aber dennoch ein Dissens und dieser bildet den Kern der Kontroverse, die oberflächlich die Form von »Historisch-Ahistorisch« angenommen hat: Beide Theorienansätze verstehen sich in der Tradition der kultur-historischen Schule der sowjetischen Psychologie (*Wygotski, Leontjew* u.a.) stehend, definieren ihren Bezug hierzu aber unterschiedlich und differieren entsprechend auch in der Gewichtung historischer Analysen im Rahmen des eigenen Ansatzes. Grundlegend hierfür sind — wie im folgenden zu verdeutlichen — Unterschiede in Gegenstandsbezug und Fragestellung der Theorien.

Die Kritische Psychologie orientiert sich vornehmlich an der Methodik der kultur-historischen Schule und sieht die eigenen Forschungsergebnisse als qualitativ über *Leontjews* Bestimmung menschlicher Natur hinausgehend an. *Holzkamp* bringt das Programm der Kritischen Psychologie in einem dreistufigen Forschungskonzept zum Ausdruck, das zwar an die Arbeiten *Leontjews* anschließt, dort aber noch nicht voll entfaltet vorliegt: In einem ersten Schritt sind über »funktional-historische« Analysen die allgemeinen Charakteristika menschlicher Natur und Entwicklung zu bestimmen, in einem zweiten die »formations-, klassen- und standortspezifischen gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen« menschlicher Existenz und in einem dritten sind vor dem Hintergrund der hiermit erfaßten Bedingung und Voraussetzungen menschlicher Entwicklung die »konkreten Widersprüche, qualitativen Sprünge und Stufen der Entfaltung individueller Subjektivität« herauszuarbeiten.¹⁰

Die Kritische Psychologie versucht mithin dialektisch-materialistisches Entwicklungsdenken einzubringen in die (individualwissenschaftliche)

Fragestellung der Entwicklung individueller Subjektivität, versucht diese somit durch funktional-historisches Vorgehen »positiv inhaltlich« zu bestimmen.¹¹

Gegenstandsbezug und Fragestellung der Handlungstheorie sind hier von unterschieden, entsprechend ist auch der Bezug zur kultur-historischen Schule ein anderer: Ausgehend von allgemeinen, in den Arbeiten *Leontjews* entwickelten Bestimmungen menschlicher Tätigkeit (als gegenständlich und gesellschaftlich, bewußt zielgerichtet und planvoll) wird nach der psychischen *Binnenstruktur* gefragt, aufgrund derer die Tätigkeit diesen Charakteristika (etwa der Zielgerichtetheit) zu entsprechen vermag. Die Handlungstheorie verbleibt mit dieser Frage nach der Binnenstruktur psychischer Tätigkeitsregulation auf der Ebene der »Artspezifik« und untersucht die voll entwickelte menschliche Tätigkeit unabhängig von konkreter gesellschaftlicher Formbestimmtheit und subjektiver Besonderung.

Während somit die Kritische Psychologie die Fragestellung der kultur-historischen Schule quasi »verlängert«, d.h. die historisch-inhaltliche Analyse in Richtung auf Formationsspezifika und Individualität weitertreibt, ist der Bezug der Handlungstheorie hierzu eher als »Quereinstieg« zu kennzeichnen: Ansetzend an den inhaltlichen Bestimmungen voll entwickelter menschlicher Tätigkeit durch die kultur-historische Schule untersucht sie die *strukturelle* Organisiertheit der dieser Tätigkeit zugrundeliegenden psychischen Regulationsprozesse. Die Handlungstheorie faßt somit ihren Gegenstand — die psychische Regulation von Tätigkeiten — zwar durchaus als historisch geworden auf¹², kann aber auf eigene dezidiert historische Analysen verzichten, weil die notwendigen allgemeinen inhaltlichen Bestimmungen vorliegen, von denen ausgehend übergreifend gültige, d.h. formationsunspezifische Organisationsmerkmale strukturanalytisch zu erforschen und auf jeweils konkret-historische Anforderungen an das handelnde Subjekt beziehbar zu machen sind.

Zweite unmittelbare Konsequenz des jeweils unterschiedlichen Gegenstandsbezugs ist die Nichtkongruenz der Analyseeinheit. Die Handlungstheorie wählt aus dem Interesse an der strukturalen Erfassung der Binnenstruktur von Tätigkeiten die kleinste Einheit, die den inhaltlichen Bestimmungen menschlicher Tätigkeiten (Zielgerichtetheit, Bewußtheit, Gegenständlichkeit ...) genügt: die einzelne *Handlung*.¹³ Die Kritische Psychologie kann in Konsequenz ihrer Fragestellung nicht von der Handlung als Analyseeinheit ausgehen, da Handlungen in ihrer Zielsetzung bereits abgeleitet sind von Tätigkeitsmotiven, die inhaltliche Vermitteltheit von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit somit zusätzlich vermittelt, quasi »verdünnt« wird. Sie muß an der komplexeren Einheit — an der auch *Leontjews* Analysen orientiert sind —, der *Tätigkeit* selbst, ansetzen — auch wenn dies Konsequenzen bezüglich der Operationalisierung

barkeit theoretischer Aussagen haben muß. Fragestellung und Methodik haben Auswirkungen auf den Geltungsbereich der jeweiligen Theorie. Bezüglich der hier diskutierten Ansätze läßt sich dies am deutlichsten herausarbeiten, wenn man zwischen motivationalen und kognitiven Aspekten oder (in handlungstheoretischer Terminologie) zwischen Antriebs- und Ausführungsregulation von Tätigkeit bzw. Handlungen unterscheidet.

Die Handlungstheorie hat über den ihr eigenen methodischen Zugriff zumindest bislang nur die *Ausführungsregulation* von Handlungen zu erfassen vermocht. Hier freilich hat sich das Handlungsstrukturmodell als äußerst tragfähig und empirischer Überprüfung standhaltend erwiesen. Motivationale Handlungsaspekte und die Problematisierung subjektiver Bewertung von Handlungszielen sind dabei aber weitgehend ausgeklammert geblieben. *Hacker* selbst nimmt zwar in seinem Hauptwerk (1973, 1978²) motivationale Aspekte auf, kann sie aber in sein Strukturmodell nicht integrieren; sie bleiben letztlich dem Modell äußerlich und ihre Bestimmung erreicht nicht annähernd das qualitative Niveau, das der Handlungstheorie bezüglich der Analyse von Prozessen der Ausführungsregulation zu attestieren ist.¹⁴

Hiermit ist der m.E. wesentliche inhaltliche Kern der Kritik an der Handlungstheorie benannt: Unter kapitalistischen Verhältnissen — und andere sind von bundesrepublikanischen Psychologen sinnvoll nicht diskutierbar —, in denen die vom Standpunkt minoritärer Interessen (*Marwedel*) formulierten gesellschaftlichen Zielsetzungen keineswegs notwendig oder auch nur in der Regel den Zielperspektiven der arbeitenden Individuen entsprechen, hat die Frage der *Tätigkeitsmotive* oder der Antriebsregulation besonderes Gewicht für Tätigkeitsregulation und Persönlichkeitsentwicklung.

Motive und Handlungsantriebe können aber nur *inhaltlich* und explizit im Kontext der Dimension Individuum-Gesellschaft analysiert werden, zugleich sind sie über diese unmittelbare gesellschaftliche Determiniertheit unmittelbar historisch bestimmt. Während das im Rahmen der Handlungstheorie entwickelte grundlegende Strukturmodell formationsunspezifisch (vorausgesetzt die volle phylogenetische Entwickeltheit menschlicher Tätigkeit) ist, kann die Entwicklung von Bedürfnissen und damit auch von Motiven nur unter dem Aspekt gesellschaftlicher Bewegung, d.h. unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Formationsspezifika sowie des jeweiligen gesellschaftlichen Standorts des handelnden Subjekts erfaßt werden. Die Handlungstheorie aber kann aufgrund ihrer Fragestellung, ihres dadurch bedingten Begriffsinventars und ihrer strukturalen Sichtweise psychischer Prozesse Bedürfnisse und Motive eigenständig (!) nicht in ihrer spezifischen Inhaltlichkeit erfassen, da sie zwar (wie vorne ausgeführt) an allgemeinen inhaltlichen Bestimmungen der Tätig-

keit ansetzt, die eigene Analyse aber hiervon ausgehend nur noch als strukturelle betreibt. Damit kann sie — ausgehend von der Struktur der Handlungsausführungsregulation — Motive und Zielkomplexe lediglich reduziert, anhand formaler Kriterien wie Komplexität, Vereinbarkeit, Realisierbarkeit etc. in den Blick bekommen.¹⁵ Diese formale Erfassung von Zielsetzungen kann zwar auch Relevanz für sich beanspruchen, reicht aber zumal unter kapitalistischen Verhältnissen keineswegs aus, um zu zentralen Aspekten und Problemen der Motivierung von Tätigkeiten vorzustoßen.

Der Bereich der Tätigkeitsmotivation oder Antriebsregulation dürfte letztlich wissenschaftlich nicht anders zu erfassen sein als über die Analyse der *Tätigkeitsinhalte*, ihrer historischen Entwicklung und jeweiligen gesellschaftlichen wie individuellen Bedeutung. Dies zu leisten beansprucht die Kritische Psychologie. Inwieweit ihr die Bewältigung dieser Aufgabe im einzelnen gelingt, sei hier dahingestellt¹⁶, wesentlich ist nur, daß sie prinzipiell von Fragestellung und Methodik her auf derartige inhaltliche Bestimmungen abzielt. Daß sie dabei den »langen Weg« über historische Analysen und Ableitungen geht, ist der Spezifik ihres Gegenstandsbezugs geschuldet und kann sachlich nicht als Vorwurf erhoben werden. Gegenstandsbezug und hieraus abgeleitete methodische Prämissen bedingen auch, daß es dieser Ansatz schwerer hat als die Handlungstheorie, unmittelbar handlungsanleitend in psychologischer Praxis einzufließen; dies ist zur Kenntnis zu nehmen, aber kein Gradmesser für die Richtigkeit oder Brauchbarkeit einer Theorie.¹⁷

Bezüglich der Fragestellung nach dem inhaltlichen Gehalt der Kontroverse zwischen Handlungstheorie und Kritischer Psychologie ist damit zusammenfassend formulierbar: Die genannten Theorieansätze unterscheiden sich in ihrem Gegenstandsbezug und ihrer Fragestellung und dementsprechend in Forschungsmethodik und Begrifflichkeit. Beide Fragestellungen sind aber nicht nur legitim, sondern auch notwendig — daher auch nicht sinnvoll alternativ diskutierbar.

IV

Um die Fragestellung (b) nach Bezügen und Bezugsmöglichkeiten zwischen beiden Theorien zu klären, ist zunächst wissenschaftstheoretisch zu bestimmen, auf welcher Basis überhaupt Theorien vermittelbar und sinnvoll aufeinander beziehbar sind. Hierzu sind die entscheidenden Kriterien bereits von *Holzkamp*¹⁸ formuliert worden: einmal das Kriterium der einheitlichen oder unvereinbarlichen Grundbegrifflichkeit und zum anderen das Kriterium gleicher bzw. unterschiedlicher Geltungsbereiche und Geltungsansprüche. Basieren Theorien auf nicht miteinander zu vereinbarenden Grundbegriffen, mithin auf inkompatibler konzeptueller Basis, muß jeder Versuch, sie aufeinander zu beziehen und in einem

gemeinsamen Kontext zu verorten, notwendig scheitern. Voraussetzung wechselseitigen Bezugs ist somit eine übergreifende einheitliche Grundbegrifflichkeit. Eine solche ist m.E. bei den hier diskutierten Theorien durch Tätigkeit, Arbeit und Handlung als zentrale Begriffe gegeben¹⁹:

- *Tätigkeit* ist dabei als der weiteste Begriff von menschlicher Lebensaktivität zu verstehen und bezieht sich auf das gesellschaftlich vermittelte Verhältnis Mensch-Natur.
- *Handlung* besitzt hierzu den Status einer hierarchisch untergeordneten Kategorie; sie ist nach *Hacker* die »kleinste psychologische Einheit der willensmäßig gesteuerten Tätigkeit«.²⁰
- *Arbeit*, wie *Sève* sie als Grundkategorie der Psychologie begründet²¹, meint menschliche Tätigkeit in der Sphäre gesellschaftlicher Produktion. Der (psychologische) Arbeitsbegriff unterscheidet sich vom Tätigkeitsbegriff somit lediglich durch seine begrenzte Geltungsbreite (Arbeit ist eine Spezifikation von Tätigkeit). Über den Bezug Arbeit-Tätigkeit ist zugleich der von Arbeit-Handlung hergestellt.

Zur gemeinsamen konzeptuellen Basis beider Theorien ist weiterhin zu zählen, daß zum einen Tätigkeit/Handlung/Arbeit stets als gesellschaftliche und gegenständliche verstanden werden und zum zweiten äußeres Verhalten und Bewußtsein nur als Einheit und nicht unabhängig voneinander (wie in diversen bürgerlichen Theorien entweder als Bewußtseinspsychologie oder als Verhaltenspsychologie) betrachtet werden. Es besteht somit durchaus eine gemeinsame konzeptuelle Basis der hier diskutierten Theorien. Differenzen bestehen freilich bezüglich der jeweils Zentralfunktion gewinnenden Kategorie. In der Kritischen Psychologie ist dies die Tätigkeit in ihrer Bestimmtheit durch gesellschaftlich vermittelte Motive, in der Handlungstheorie die Handlung in ihrer Bestimmtheit durch das Handlungsziel.²² Da Tätigkeit und Handlung, wie auch Motiv und Ziel aber unmittelbar aufeinander bezogen sind, folgt aus dieser unterschiedlichen Setzung des Grundbegriffs keineswegs die Nichtvereinbarkeit der Theorien; vielmehr ist dies — wie oben ausgeführt — Ausdruck der jeweils unterschiedlichen Fragestellung, damit aber auch des unterschiedlichen Geltungsbereichs der Theorien. Der Geltungsbereich der Kritischen Psychologie ist der der Tätigkeit des Subjekts im Kontext gesellschaftlich-historischer Entwicklung, der der Handlungstheorie die psychische Handlungsregulation bei (durch die Tätigkeit und ihr Motiv) gegebener Zielstellung. Beide Theorien leisten Beiträge zur Persönlichkeitstheorie, müssen dabei aber aufgrund der unterschiedlichen Geltungsbereiche in ihrem Geltungsanspruch nicht konfliktieren. Damit ist innerhalb der materialistischen Psychologie und bezüglich der hier diskutierten Theorien eine gänzlich andere Situation gegeben als etwa in der bürgerlichen Psychologie, die *Holzkamp* kennzeichnet als geprägt »durch die Existenz mehrerer Theorien mit inkompatibler Grundbegrifflichkeit,

die sich mit universellem Geltungsanspruch jeweils auf den gleichen Realitätsbereich beziehen, also miteinander in Konkurrenz stehen ...²³

V

Wenn festgestellt werden kann, daß beide Theorien aufgrund gemeinsamer konzeptueller Basis und unterschiedlichem Geltungsbereich nicht konträr zueinander stehen, sondern prinzipiell vermittelbar sind, stellt sich nun die Frage nach der Art möglicher Vermittlung oder Integration. Hier möchte ich unterscheiden zwischen *formaler Integration* und *inhaltlicher Vermittlung*. Formale Integration meint, daß eine geschlossene Theorie mit einheitlicher methodischer Basis und einheitlichem Gegenstandsbezug zu schaffen ist; inhaltliche Vermittlung meint, daß zwei (oder mehrere) Theorien mit unterschiedlichem Gegenstandsbezug und unterschiedlicher methodischer Vorgehensweise in ihren inhaltlichen Aussagen und Resultaten vermittelbar sind, d.h. sich inhaltlich ergänzen. Ersteres, d.h. formale Integration, scheint gegenwärtig und auch perspektivisch weder möglich noch wünschenswert. Offenbar ist es eine Eigenheit des psychologischen Gegenstandes, daß er Dimensionen oder Seiten aufweist, die zwar miteinander verbunden und verknüpft sind, dessen ungeachtet aber in gänzlich unterschiedlichen Determinationszusammenhängen stehen. In handlungstheoretischer Terminologie formuliert: Antriebs- und Ausführungsregulation von Handlungen sind zwar im Handlungsziel verbunden, ihre Struktur, inhaltliche Determination und Genese sind aber nicht vergleichbar. Die Entwicklung individueller Kompetenzen der Handlungsausführung ist als Prozeß der Aneignung gesellschaftlich entwickelter Instrumente (Werkzeuge, Begriffe) der Naturerkennung und -beherrschung beschreibbar, der Aufbau von Motivstrukturen ist dagegen zurückzuführen auf die je spezifische Inhaltlichkeit von Bedürfnissen, d.h. ihre sowohl gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung und Realisierbarkeit.

Welche Tätigkeiten ein menschliches Individuum im Laufe seiner Existenz ausführt und in welchem Maße es sich hierbei seinen Bedürfnissen entsprechend befriedigen kann und entwickelt, ist somit primär eine Frage der *Tätigkeitsinhalte* und deren gesellschaftlicher und individueller Bezüge. Diese Frage ist immer konkret gesellschaftlich-historisch und bezogen auf den Standort des einzelnen Subjekts zu beantworten. Die hierin implizierten Inhaltsbestimmungen und -bewertungen verlangen nach einer Methodik, wie sie die Kritische Psychologie mit der funktional-historischen Vorgehensweise entwickelt hat — ein strukturelles Modell muß hier »naturgemäß« versagen. Was letzteres aber leisten kann — und das zeigt die handlungstheoretische Forschung —, ist bei gegebenem Zielinhalt Ablaufprozesse in der Zielumsetzung zu verdeutlichen, d.h. übergreifend Strukturen menschlicher *Inhaltsbearbeitung* offenzulegen.²⁴

Quasi rückwirkend auf formale Qualitäten des Ziels bezogen (wie Komplexität, Realitätsadäquatheit, Beanspruchung von Regulationsebenen etc.) wird damit auch wieder eine Ziel- und Bedingungsbewertung möglich, die ergänzend zur funktional-historischen Analyse von Tätigkeitsinhalten und -zielen hinzutreten kann und m.E. auch muß. Auf der anderen Seite sind Analyseergebnisse der Kritischen Psychologie ergänzend auf den handlungstheoretischen Ansatz zu beziehen, etwa wenn die Konsequenzen differierender bzw. widersprüchlicher Motivlagen auf die Qualität der Handlungsregulation und bestimmte Handlungsmerkmale (wie Flexibilität, Genauigkeit) zu bedenken sind.

Eine materialistische Persönlichkeitstheorie — um abschließend wieder an die von *Braun* formulierte Perspektive anzuknüpfen — wird beide hier genannten Aspekte — Handlungskompetenz und Motivlage — einschließen müssen, was nach dem hier Ausgeführten impliziert, daß weder die Kritische Psychologie, noch die Handlungstheorie jeweils *allein* diese begründen können, sondern die gegenseitige inhaltliche Bezugnahme erforderlich ist.²³

Anmerkungen

- 1 Im folgenden wird hier von »materialistischer Psychologie« und nicht von »Kritischer Psychologie« als Oberbegriff gesprochen, um terminologisch eindeutig zur Westberliner »Kritischen Psychologie« um *Holzkamp* abgrenzen zu können.
- 2 Inhaltlich kann in diesem Rahmen auf die genannten Ansätze nicht ausführlich eingegangen werden; hierzu sei verwiesen auf *W. Hacker*, »Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie«, Berlin (DDR) 1973 (2. überarbeitete Auflage Bern/Stuttgart/Wien 1978) und *W. Volpert*, »Handlungsstruktur-analyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung«, Köln 1974 für die Handlungstheorie sowie *K.H. Braun/K. Holzkamp*, »Kritische Psychologie« (2 Bd.), Köln 1977, *K. Holzkamp*, »Gesellschaftlichkeit des Individuums« Köln 1978 und *U. Holzkamp-Osterkamp*, »Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1«, Frankfurt/M. 1975 und dieselbe, »Motivationsforschung 1«, Frankfurt/M. 1976.
- 3 vgl. *D. Henkel/D. Roer*, »Zum 'Internationalen Kongreß Kritische Psychologie' in Marburg«, in: Demokratische Erziehung 4/77.
- 4 *K.H. Braun*, »Die gegenwärtige Lage der Kritischen Psychologie«, in: Demokratische Erziehung 4/77, S.389-399, hier S.392.
- 5 Der begrifflichen Kürze wegen wird hier zumeist von »Theorien« gesprochen; strenggenommen sind von beiden Richtungen bislang aber erst Ansätze hierzu geleistet worden.
- 6 Die Übernahme der Begriffe »Oberflächenstruktur« und »Binnenstruktur« hat hier lediglich deskriptive Funktion; hiermit ist nicht impliziert, daß Wissenschaftsentwicklungen und menschliche Handlungen analog analysierbar sind. Die Begriffe bleiben daher dort, wo sie sich auf die Theoriekontroverse beziehen, in Anführungszeichen.
- 7 Auf diese Dimension des Konflikts, die wissenschaftssoziologischer Analyse zu unterziehen wäre, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

- 8 Damit ist keineswegs impliziert, daß theorieimmanent alle oder die wichtigsten theoretischen bzw. methodischen Probleme schon gelöst seien. Zu verweisen ist zum einen darauf, daß sich noch Binnendifferenzierungen der Regulationsebenen (insbesondere der intellektuellen) als notwendig erweisen könnten, zum anderen auf methodische Probleme des empirischen Nachvollzugs intellektueller Regulationsvorgänge.
- 9 W. Volpert, »Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Persönlichkeit aus handlungstheoretischer Sicht«, in: P. Groskurth (Hrsg.), »Arbeit und Persönlichkeit: berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft«, Reinbek 1979, S.21-46, hier S.23.
- 10 Siehe K. Holzkamp, »Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I«, in: Forum Kritische Psychologie 4, Westberlin 1979, S.10-54, hier S.49ff. ebd. S.46.
- 12 vgl. Volpert 79, S.25.
- 13 vgl. zur Begründung ausführlicher: H. Raum, »zu einigen Aspekten einer psychologischen Handlungstheorie«, in: »Psychologische Arbeitsuntersuchung«, hrsg. von Hacker/Raum u.a. Berlin (DDR) 1973.
- 14 Dies zeigt sich indirekt auch bei Volpert 79, der dort, wo er motivationale Aspekte diskutiert, das eigentlich handlungstheoretische Konzept verläßt und auf historische Verläufe Bezug nimmt, wobei er auch auf Arbeiten der Kritischen Psychologie zurückgreift.
- 15 Ein weitergehender Anspruch psychologischer Kompetenz bezüglich der Bewertung gesellschaftlicher Ziele ist von Hacker auf dem diesjährigen Kongreß zumindest bezüglich sozialistischer Verhältnisse auch explizit zurückgewiesen worden.
- 16 Die Motivationsanalyse Holzkamp-Osterkamps sieht sich jedenfalls derzeit z.T. vehementer Kritik ausgesetzt (vgl. Forum Kritische Psychologie 4, 1979 und Argument Sonderband 15 [Kritische Psychologie II] mit Beiträgen von Volpert, Silber, Gottschalch und Uhrig), auf die hier aber nicht eingegangen werden soll.
- 17 Auch Marx's »Kapital« ist, im Unterschied etwa zur Leninschen Parteitheorie, nicht unmittelbar praxisanleitend.
- 18 K. Holzkamp, »Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie«, in: Holzkamp 78, S.129-201.
- 19 Diese Grundbegriffe waren auf dem Marburger Kongreß Gegenstand einer Podiumsdiskussion; sie wurden dort (außer durch Jantzen) aber wiederum mehr im Gegensatz als in ihren Bezügen diskutiert. — Mir geht es hier primär um Zusammenhänge und den dadurch gestifteten Kontext.
- 20 W. Hacker 73, S.70.
- 21 vgl. L. Sevé, »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit«, Frankfurt/M. 1972, S.166ff.
- 22 Beide Theorien fassen den Bereich der Arbeit als zentral für psychologische Forschung und Theoriebildung auf. Hier besteht m.E. kein wesentlicher Dissens.
- 23 H. Holzkamp 78, a.a.O., S.135.
- 24 Bromme/Hömborg (»Psychologie und Heuristik«, Darmstadt 77) haben z.B. versucht, heuristische Verarbeitungsprozesse mit dem handlungstheoretischen Ansatz zu bearbeiten. Berücksichtigt man hier die Existenz ganz ähnlicher Fragestellungen auch innerhalb der Kritischen Psychologie (siehe R. Seidel, »Denken. Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen«, Frankfurt 1976), ergeben sich zusätzliche Dimensionen inhaltlicher Vermittlung, denen nachzugehen sinnvoll sein dürfte.

- 25 Ansatzpunkte hierzu deuten sich in der bereits genannten Arbeit von Volpert 79 an. Ausgehend von der These, daß erst »persönliche Handlungskompetenz« und »persönliche Motivstruktur« zusammen die Persönlichkeit konstituieren, definiert er als entscheidend für den Aufbau der Motivstruktur, daß zentrale gesellschaftliche Bewertungen von Handlungsforderungen und Handlungsergebnissen vom einzelnen so weit übernommen werden, daß er verantwortungsvoll seinen Teil in überindividuellen Handlungszusammenhängen übernehmen kann« (S.30). Damit ist aber exakt die Fragestellung getroffen, der sich *Holzcamp-Osterkamp* ausführlichst widmet (insbesondere 1976).

Frigga Haug, Rolf Nemitz, Thomas Waldhubel

Kritik der Handlungsstrukturtheorie

»Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.«

Marx

»Wir haben eingesehen, daß Planen eine umfassende Funktion ist, welche die Grenzen überbrückt, die die Amerikaner von der Sandwespe und vom Computer trennen.«

Miller/Galanter/Pribram

Gliederung

Vorbemerkung

- I. Die Grundkategorie
 1. »Handlung« statt »gesellschaftliche Arbeit«
 2. Produktivkraft-, Gesellschafts-, Subjektneutralität
- II. Das Strukturmodell
 1. Vier Fragen zur Methode
 2. Zielgerichtetheit und hierarchisch-sequentielle Organisation von Handlungen
 3. Perzeptiv-begriffliche Regulation
 4. Intellektuelle Regulation
 5. Antriebsregulation
- III. Aus der Praxis
 1. Methoden empirischer Erkenntnisgewinnung
 2. Methoden der Qualifizierung
 3. Handlungsstrukturtheorie und Verhaltensmodifikation

Vorbemerkung

Die hier vorgelegte Kritik ist Ergebnis eines praktischen Interesses. Bei empirischen Untersuchungen von Automationsarbeiten benötigten wir Kategorien zur Erfassung des psychischen Aspekts von Tätigkeiten. Sie sollten konkret genug sein, um unterschiedlich entwickelte und entwickelnde Tätigkeiten voneinander unterscheiden zu können, sollten sich also nicht mehr nur auf dem Niveau von »Arbeit« oder »Lohnarbeit überhaupt« bewegen; und sie sollten zur Antwort auf unsere Frage beitragen, wie sich auf Basis der neuen Produktivkräfte die Handlungsmöglichkeiten der Arbeitenden verändern — in der Perspektive, daß sie nicht nur ihre Arbeit, sondern auch deren gesellschaftliche Bedingungen planvoll einrichten. Wer so fragt, muß die Handlungsstrukturtheorie zur Kenntnis nehmen, die eine materialistische Orientierung mit einer sonst nicht erreichten Konkretheit der Begriffsbildung verbindet. Wie Holger Brandes (vgl. seinen Aufsatz in diesem Heft) dachten auch wir, daß es möglich sein müsse, diese Errungenschaften mit den Arbeitsergebnissen der Kritischen Psychologie zu verbinden. Ein erstes Ergebnis dieses Versuchs haben wir 1978 vorgelegt (vgl. Projekt Automation und Qualifikation 1979). Die bis heute andauernde Erhebung und Auswertung empirischer Befunde über Automationstätigkeiten zwangen uns, die Probleme, die sich beim Umgang mit der Handlungsstrukturtheorie zeigten, schärfer zu begreifen. Das Resultat haben wir auf dem 2. Kongreß Kritische Psychologie vorgetragen und, in Auseinandersetzung mit einigen Vertretern der Handlungsstrukturtheorie, verteidigt. Die außerordentlichen Schwierigkeiten der Verständigung führten zu einer erneuten Beschäftigung mit der Handlungsstrukturtheorie, Ergebnis ist dieser Aufsatz.

Wir sind uns bewußt, daß, aus Gründen, die außerhalb der Reichweite unserer Argumente liegen, unsere Kritik für viele nicht überzeugend sein wird: empfehlen wir doch, auf eine sehr empirienahе Begrifflichkeit weitgehend zu verzichten, ohne Vergleichbares anzubieten. Eine freiwillige Selbstentwaffnung, um theoretisch rein, wenn auch mit leeren Händen dazustehen? Es ist klar, daß die Entwicklung von Theorien größerer Praxisnähe unbedingt notwendig ist. Doch sehen wir den Weg nicht in einer Hinzufügung von Handlungsstrukturtheorie zu Kritischer Psychologie, sondern nur in ihrer gründlichen Re-Interpretation, in einer »Aufhebung« ihrer Befunde — und sehen uns damit zugleich vor einer Aufgabe, die über unsere Kräfte ginge. Solange so etwas nicht vorliegt, halten wir den weitgehenden Verzicht auf die Begriffe der Handlungsstrukturtheorie für vertretbar, aus dem einzigen Grund, den es für eine derartige Selbstbeschränkung geben kann: weil wir meinen, daß die Praxisnähe, die die Handlungsstrukturtheorie organisiert, die Annäherung an eine falsche Praxis ist. Die Theorien und Begriffe, die wir entwickeln, müssen

die Möglichkeiten der Selbstvergesellschaftung der Menschen zeigen. Auf unserem eigenen Untersuchungsfeld, der Automationsarbeit, haben wir die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die noch sehr allgemeinen Theorien der Kritischen Psychologie *dieser* Praxis näher, also praktischer sind als die der Handlungsstrukturtheorie.

I. Die Grundkategorie

1. »Handlung« statt »gesellschaftliche Arbeit«

Marxistische Wissenschaft steht im Verruf, unpraktisch zu sein; erst recht marxistische Psychologie, auf der der Anwendungsdruck ungleich schwerer lastet als etwa auf der Soziologie.¹ Schien es bislang so, als ob man sich entscheiden müsse, entweder Marxist zu sein oder Praktiker, bzw. — war man Psychologe — privat Marxist und im Berufsleben bürgerlicher Psychologe, so gibt es seit einigen Jahren — neben den Versuchen etwa der Kritischen Psychologie, den Marxismus als Subjektwissenschaft auch zur Anwendung auszubauen — ein konkretes Angebot innerhalb der sich als marxistisch begreifenden Psychologie, welches unmittelbar anwendungsbereit zur Verfügung steht: die *Handlungstheorie*.

Die Namensnennung schafft Unklarheit, denn jeder kennt, je nach Disziplin, mehrere verschiedene miteinander kaum vergleichbare Handlungstheorien.² — Ungeachtet der Tatsache, daß bei den zahlreichen Versuchen, die Kategorie der Handlung in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Bereichen zu verwenden (so in Bildung und Erziehung, in Sprache, Therapie, Alltag und Beruf) zumeist Vermischungen mit soziologischen und philosophischen handlungstheoretischen Entwürfen vorkommen, betrachten wir in dieser Diskussion ausschließlich jenes gedankliche Konstrukt, welches als einziges explizit mit marxistischem Anspruch auftritt und nennen es im Unterschied zu anderen Theorien *Handlungsstrukturtheorie*. Wir folgen damit der inhaltlich und begrifflich angemessensten Benennung durch einen ihrer Vertreter (vgl. Volpert 1974).

Die am weitesten ausgearbeitete Fassung der Handlungsstrukturtheorie mit marxistischem Anspruch in deutscher Sprache³ findet sich derzeit bei dem DDR-Wissenschaftler Winfried Hacker, auf den sich die westdeutschen psychologischen Vertreter dieser Schule auch alle berufen.⁴ Mit seiner Arbeits- und Ingenieurpsychologie (Hacker 1978) bewegt er sich zugleich auf dem praktischen Feld, auf dem sich die Handlungsstrukturtheorie bewähren soll: der Arbeitsplatzgestaltung.

Inhaltlich bedeutet Handlungsstrukturtheorie — wie der Name sagt — die Untersuchung der Struktur von Handlungen. Dabei beziehen sich die Handlungsstrukturtheoretiker, explizit gegen die behavioristische Methode, nur die beobachtbaren Vorgänge der Analyse zu unterwerfen, auf die

inneren unsichtbaren Prozesse bei Handlungsabläufen. »Das Problem besteht darin, zu beschreiben, wie Handlungen durch die interne Repräsentation der Umwelt im Organismus kontrolliert werden.« (Miller, Galanter, Pribram 1960, S.12; nach Hacker 1978, S.67) Die Handlungsstrukturanalyse richtet also ihr Augenmerk auf die Seite der kognitiven Steuerung von Handlungen. Strukturanalytisch werden Handlungen in ihrer Zusammensetzung zu erforschen versucht. Gestützt auf Galanter, Miller, Pribram auf der einen Seite und Rubinstein und Luria auf der anderen, arbeitet Hacker als wesentliche strukturelle Momente heraus, daß Handlungen sequentiell-hierarchisch gegliedert seien und daß sie über Rückkoppelungsbeziehungen im kontrollierenden Vergleich mit dem antizipierten operativen Abbildsystem gelenkt würden. Die hierarchisch angeordneten kognitiven Steuerungsebenen heißen sensu-motorisch, perzeptiv-begrifflich und intellektuell, wobei der *Handlungsplan* der intellektuellen Regulationsebene, das *Ablaufschema* der perzeptiv-begrifflichen angehört, während *nicht-bewußtseinspflichtige Bewegungsabläufe* auf der untersten Ebene reguliert werden. Sequentiell-hierarchisch bedeutet, daß Handlungen zusammengesetzt sind aus Teilhandlungen oder Operationen, diese aus Bewegungen, die ihre sinnvolle Struktur als Handlung nur erhalten, wenn sie in bestimmter Abfolge hintereinander erfolgen und im hierarchischen Niveau der kognitiven Steuerung wechseln. Als operatives Abbildsystem gilt ein inneres Modell der Umwelt und des eigenen Handelns, welches Handlungsfolgen und künftige Umweltsituationen einschließt oder mit anderen Worten: zur Steuerung von Handlungen gehört eine Vorstellung vom Ziel ebenso wie vom Tätigkeitsablauf und von den Bedingungen. (Wir beschränken uns hier, was die Darstellung der Handlungsstrukturtheorie betrifft, auf diese knappe Skizze, da man in den meisten Veröffentlichungen von Handlungsstrukturtheoretikern knappe und gut lesbare Darstellungen findet z.B. Volpert 1974 und 1975.)

Bevor wir uns auf die Handlungsstrukturtheorie genauer einlassen und ihren Nutzen für das Begreifen und Verändern von Arbeitsprozessen untersuchen, prüfen wir den bei ihren fortschrittlichen Vertretern (etwa Volpert und Seeger/Stadler) mitenthaltene Vorschlag, den Begriff der Handlung zur Grundkategorie einer psychologischen Persönlichkeitstheorie auszuarbeiten. Will man ein Haus bauen, ist die Frage des Fundamentes wesentlich. Der »grundlegende« Begriff einer Theorie, womit man anfängt, worauf man aufbaut, entscheidet darüber, wohin man kommt, was in der Theorie ausgesagt werden kann, was einbezogen ist und was nicht. Innerhalb des Marxismus gilt als grundlegender Begriff der *gesellschaftlichen Arbeit*. Auf diesem Fundament lassen sich folgende Elemente, Verhältnisse und Bewegungen in das Gebäude einer marxistischen Persönlichkeitstheorie einbeziehen: die spezifisch-mensch-

liche Aktivität im Unterschied zu den übrigen Lebewesen; die Zweckgerichtetheit zugleich mit der Perspektive, die Welt gemäß den Bedürfnissen zu verändern; das Arbeitsmittel als notwendiges Instrument für die kollektive Weltveränderung, zugleich als Gegenstand gewordenen Wissen und als Zwang zur Entwicklung der Einzelnen; nicht zuletzt die Kooperativität, das Zusammenwirken der Menschen. Damit leistet es der Begriff, die spezifische, den Menschen entwickelnde Tätigkeit zu unterscheiden von anderen Tätigkeiten; er faßt das Subjekt der Tätigkeit im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Arbeit und damit seine Stellung in der Gesellschaft. Der Begriff ist kritisch, da er erlaubt, das Noch-nicht und damit die Orientierung anzugeben; Ausbeutung, gesellschaftliche Ohnmacht und Arbeitsteilung als Klassenteilung bzw. als eine solche, bei der die Entwicklung der einen auf Kosten der anderen geht, aufzudecken mit der wissenschaftlichen Begründung der Veränderung und des zu erreichenden Ziels. Nur so kann das Individuum als gesellschaftliches Wesen aufgefaßt werden, seine Aktivität und seine Entwicklung im gesellschaftlichen Kontext gesehen werden und zugleich damit wird es möglich, die konkrete Arbeitstätigkeit im historischen Moment in ihrer Entwicklungshöhe und Unzulänglichkeit inhaltlich zu bestimmen.

Unter Verweis auf die größere Praktikabilität schlagen die Vertreter der Handlungsstrukturtheorie vor, diesen Grundbegriff der Arbeit gegen den als Konkretisierung gedachten Handlungsbegriff auszutauschen. Wir prüfen also im Folgenden, was diese Revision bringt und beginnen mit der Begründung, die die Handlungsstrukturtheorie-Vertreter für ihren Vorschlag haben. Stellvertretend für viele seien hier kurz die Ableitungen von Walter Volpert und von Michael Stadler und Falk Seeger vorgestellt. Ihr expliziter Anspruch ist es, »materialistische Psychologie« oder »Grundlagen für eine marxistische Persönlichkeitstheorie« zu entwickeln. Zu diesem Zweck versuchen sie, die von ihnen fertig vorgefundene Handlungsstrukturtheorie auszubauen, ihr einen zusätzlichen Begründungszusammenhang zu verschaffen. Es wurden diese beiden Ansätze ausgewählt, da sie von unterschiedlichen Ausgangspunkten (der eine von Sève, der andere von Leontjew)⁹ Möglichkeiten der Integration der Handlungsstrukturtheorie in den Marxismus sehen, aber auch, weil mit Volpert und Stadler die Diskussion auf dem 2. Kongreß für Kritische Psychologie in Marburg bereits begonnen hat. Volpert beruft sich zutreffend auf Sève (1972), daß marxistische Persönlichkeitstheorie vom arbeitenden Menschen auszugehen habe; beim Nachvollzug Sèvescher Thesen stößt er auf die zentrale Bedeutung der Kategorie *Handlung*. Er zitiert: »Die Persönlichkeit ist ein komplexes System von Handlungen, und das Eigentümliche einer Handlung ist, daß sie gesellschaftlich etwas bewirkt. Dieses 'etwas' ist eben das objektive Moment des vollständigen Kreislaufs der Handlung, und wenn man sein Studium unterläßt, als ob beispielsweise

die Bewegungshandlungen bei der Arbeit für den Psychologen interessant wären, nicht aber der Lohn, dann gehört das zu jenen ideologischen Blindheiten, bei denen sich, wenn man selbst darüber hinweg ist, kaum begreifen läßt, wie eine Wissenschaft derart lange in ihrem Bann bleiben konnte« (Sève 1972, S.309, nach Volpert 1975, S.89). In seiner sich auf Marx berufenden kritischen Auseinandersetzung mit Sève arbeitet Volpert heraus, daß Sève in Übereinstimmung mit Marx die Handlung zum Grundbegriff der Psychologie gemacht, die »Analyse der inneren Struktur des Handelns, (die) Prozeßstruktur der menschlichen Tätigkeit« jedoch der Psychobiologie zuweise (Volpert 1975, S.102f.). Hier versucht er korrigierend die von ihm bei Hacker vorgefundene Strukturanalyse von Handlungen mit den Sèveschen Auffassungen zur Persönlichkeitspsychologie zusammenzubauen, um zu einer »Psychologie vom arbeitenden Menschen im Kapitalismus« zu gelangen (113). Die von Sève geforderte Einbeziehung des Lohnarbeitsverhältnisses in die Arbeitsanalyse stellt er sich durch eine Gleichsetzung von individuellem und gesellschaftlichem Plan vor: da die Arbeiter im Kapitalismus »prinzipiell« von der Planung der Produktion ausgeschlossen seien, fehle ihnen praktisch die »intellektuelle Regulationsebene« für ihre Handlungen. Er schlägt vor, von einer »prinzipiellen Partialisierung« von Handlungen im Kapitalismus zu sprechen. »Dem Zustand der völligen Trennung des Menschen von seiner Gegenständlichkeit (hier zitiert Volpert Marx nach Oppolzer) entspricht also ein Zustand der völligen Trennung des Menschen von der Regulation seiner Handlungen ...« (162) Volpert bezieht sich hier darauf, daß die »höheren Regulationsformen: Planerzeugung und Realisationskontrolle« (164) dem Arbeiter vom Kapitalisten vorgeschrieben werden. Diese Feststellung ist zunächst so richtig und nur eine andere Formulierung für den bekannten Sachverhalt, daß die Produzenten von den Produktionsmitteln durch private, fremde Eigentumsverhältnisse getrennt sind. Indem aber dieser gesellschaftliche Sachverhalt auf die Ebene der Regulation von Einzelhandlungen übertragen wird, gerät bestenfalls der private Warenproduzent zur befreienden Perspektive — nicht die Produzentengesellschaft. Die Gleichsetzung von Einzelhandlung und gesellschaftlicher Handlung richtet in diesem Fall ihre gegen den Kapitalismus gewandte Kritik auf die Notwendigkeit individueller Planung und Kontrolle. Tatsächlich aber ist der Besitz der Produktionsmittel durch die Kapitalisten nicht deshalb ein Skandal, weil sie sich damit auch den gemeinsamen gesellschaftlichen Plan angeeignet hätten. Dieser fehlt vielmehr auf der Stufe des Kapitalismus ebenso wie bei einfacher Warenproduktion. Die Gleichsetzung von Handlung und Arbeit bewirkt also nach dieser Seite die Unmöglichkeit, *den gesellschaftlichen Plan, die kollektive Kontrolle* überhaupt perspektivisch in den Blick zu bekommen.

Sollte von Volpert in Wirklichkeit der berechtigte Anspruch hier ledig-

lich angemeldet werden, daß Menschen bei ihren Handlungen nicht vom Handlungsplan und Kontrollverlauf ausgeschlossen werden möchten, daß sie also nicht lediglich als Aspekt, als Kraft oder Bewegung vernutzt werden, ihre Handlungen auf Reflexe reduziert sind, so läßt sich die kapitalismuskritische Gleichsetzung nach der Seite der Gesellschaftsformation nicht aufrechterhalten. Schließlich bedeutet ein Ausschluß der Arbeiter von jeglicher Planerzeugung und Realisationskontrolle ihrer Einzelhandlungen konsequent zu Ende gedacht, daß seit jener Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln, seit Beginn des Kapitalismus also, überhaupt keine Handlungen mehr vollzogen wurden. Der Versuch, die Trennung der Hand- von der Kopfarbeit und die Verbindung von Kopfarbeit und Herrschaft mit den kognitiven Regulationsebenen der individuellen Einzelhandlungen zusammenzubringen, der zunächst nicht unplausibel klingt, läßt sich so nicht als zweiseitig kritisches Werkzeug gegen die Form der Gesellschaft und gegen die konkrete Arbeitshandlung zugleich verwenden, ohne auf beiden Seiten stumpf zu werden. Der Sprung von der Struktur der Einzelhandlung zur Verfaßtheit der Gesamtgesellschaft gelingt noch nicht und damit auch nicht der Nachweis, daß der Begriff der Handlung solcherart grundlegend für die Erfassung der Persönlichkeit sei.⁶ Aber gerade darum geht es Volpert.

In einem späteren Aufsatz (1978, S. 269) stellt er sich ausdrücklich das Problem, »wie sich der gesellschaftlich-geschichtliche Prozeß der Verwirklichung der menschlichen Natur in Veränderungen des individuellen Handelns widerspiegelt« und will dies auf der *Grundlage* der Handlungsstrukturanalyse herausarbeiten: »es geht also im folgenden um den Nachweis, daß einmal der Ansatz der Handlungstheorie in dieser Richtung sinnvoll erweitert werden kann ...« (ebenda). *Es geht also nach wie vor um die Frage, ob die Kategorie der Handlung die sinnvolle Grundkategorie für eine marxistische Persönlichkeitstheorie sein kann, bzw. ist.* In seiner weiteren Argumentation nimmt Volpert die Vorstellung von der prinzipiellen Partialisierung weitgehend zurück zugunsten des »Widerspruchs«, daß der Lohnarbeiter sehr wohl und zunehmend individuell geplant handele, am gesellschaftlichen Prozeß aber nicht teilhabe. Auch sieht er, daß von der Grundlage der Handlungsstrukturtheorie ausgehend bislang die zusammenhängende Sichtweise auf die vergesellschafteten Menschen nicht leistbar war, hält aber daran fest, daß sie nur auf dem Boden der Kategorie Handlung bzw. ihrer Strukturanalyse zu gewinnen wäre. Daß der Mensch denkt, bevor er handelt, daß also zur Durchführung menschlicher Handlungen ein planend strategisches Regulationsmoment gehört, scheint ihm der wesentliche Ausgangspunkt zu sein, von dem auf die Strategie der kollektiven Teilhabe am gesellschaftlichen Plan geschlossen werden muß.

Da der Mensch seine eigenen Handlungen reguliert, sollte er nach Vol-

perts Auffassung auch seine gesellschaftlichen Handlungen regulieren, da die einzelnen praktischen Tätigkeiten zu ihrer Steuerung der Köpfe bedürfen, sollte daraus abgeleitet werden, daß Handarbeit und Kopfarbeit auch immer zusammengehören, dies jetzt im umfassenden gesellschaftlichen Sinn. Ob diese Übertragungen und Schlüsse von der Struktur der einzelnen Handlungen auf die Entwicklung der Gesellschaft möglich und weiterbringend sind, ob sie mehr als Wortspiele, Ebenenvertauschungen und Analogien sind, so vielversprechend und faszinierend sie klingen, prüfen wir zusammen mit dem Vorschlag, den Stadler und Seeger zum Ausbau der Handlungsstrukturtheorie vorlegen.

Die Autoren arbeiten sich von allgemeinen psychologischen Fragestellungen, vom Desiderat eines »orientierenden Begriffs für das Gesamtgebiet der Psychologie« zur Kategorie der Handlung als Grundlage vor. Dies im Rahmen »materialistischer Psychologie« zu tun, legitimieren sie mit der zentralen Bedeutung der »gegenständlichen Tätigkeit« bei Marx, später bei Leontjew. »Die psychologische Konkretisierung und Ausarbeitung des Begriffs der Tätigkeit erfolgt aber in erster Linie mit Hilfe des Begriffs der *Handlung* (Stadler/Seeger 1980, S.4). Sie zerlegen die Handlung nach der nun schon bekannten Weise strukturell in Teilhandlungen, Operationen, betonen deren sequentiell-hierarchische Struktur, benennen die kognitiven Steuerungsebenen. Die hier interessierende Frage ist dabei, ob man, angekommen beim Begriff der Handlung, wirklich auf die Grundlage marxistischer Persönlichkeitstheorie gestoßen ist, d.h. also, ob Handlungen auch das Grundlegende sind, auf dem man aufbauen kann, auf dem Persönlichkeiten sich aufbauen. Wir sahen, Volpert versuchte diese Frage zu beantworten durch Gleichsetzung von individuellen Handlungen und gesellschaftlich handelnden Individuen mit der Annahme, daß beide nicht nur strukturanalog seien, sondern daß darüber hinaus die individuelle Handlung den Schlüssel zur Erkenntnis des gesellschaftlichen Menschen liefere. — Ganz ähnlich gehen Stadler/Seeger vor:

»Das operative Abbildsystem«, welches die Handlungen in ihrem Ablauf bestimmt, wird identifiziert, als »Widerspiegelung«, als Bewußtsein, welches die Tätigkeit leitet. Marx wird zitiert mit dem berühmten Bienenbeispiel:

»Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das bei Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war ...« (Marx, Kapital, Bd. 1, MEW 23, S.193).

Das Beispiel scheint schlagend. Ist es nicht so, als ob Marx hier gerade-

zu dazu auffordert, Handlungsregulation zu untersuchen, zumindest aber die planend-strategische Seite? Läßt sich nicht auf jede einzelne Handlung hier und heute übertragen, was dort allgemein über den Baumeister gesagt ist? Und liest man nicht auch in diesem Zitat, daß diese ideelle Vorwegnahme des Handlungsziels das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen Tier und Mensch sei? Wer jedoch meint, es hier mit einer spezifisch marxistischen Bestimmung menschlicher Tätigkeit zu tun zu haben, sollte sich durch einen Blick auf bürgerliche Philosophie und Anthropologie zumindest beunruhigen lassen. So liest man etwa im neuesten Wörterbuch der Philosophie:

»Eine Handlung ist die Umsetzung eines gewollten (oder gesollten) Zweckes in die Realität im Gegensatz zur Herstellung eines Werkes, doch schließt Handlung im weiteren Sinn häufig auch Herstellung mit ein ... Nur dem Menschen (als reflektierendem Wesen) können Handlung und Tat zugeschrieben werden; das Analogon beim Tier heißt Verhalten ... Anthropologisch besteht ein Bedingungs-zusammenhang zwischen Handlung und Hand (als der organischen Voraussetzung und dem Indiz menschlicher Handlungsberufung), der schon in der Antike gesehen wurde und den neuerdings A. Gehlen zur Grundlage seiner Deutung des Menschen (als dem Wesen der Handlung) gemacht hat.« (Ritter 1974, S.992ff.).

Sollte der Marxismus sich inzwischen so weit durchgesetzt haben?

U.a. hat Sève nachdrücklich vor der verkürzten Interpretation dieser Bienenpassage von Marx gewarnt. Er schreibt:

»Angenommen, wir berücksichtigen nicht genug die theoretische Umwälzung, die zwischen der Methode des Kapitals und der Manuskripte von 1844 liegt, und gäben daher der Marxschen Formel 'Wir unterstellen die Arbeit' usw. die spekulative Bedeutung von 'Unsere theoretische Grundlage ist die Arbeit im allgemeinen'; dann würden wir, und das obendrein im Glauben an eine ausdrückliche Bestätigung durch das Kapital, den Marxismus seinem Hauptinhalt nach als 'Philosophie des Menschen' und seiner 'schöpferischen Arbeit', das heißt als spekulativen Humanismus darstellen ... (und zu dem) extravaganten Ergebnis (gelangen), Marx eine Charakterisierung der spezifisch menschlichen Arbeit allein durch das 'ideelle Vorhandensein des Zwecks', mit anderen Worten, allein durch das Bewußtsein zu unterstellen — das ist die denkbar radikalste Sinnverdringung. In Wirklichkeit schreibt Marx weiter: 'Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihre Mittel.'« (Sève 1972, S.109f.).

Die einfache Übertragung der Marxschen Sätze über das Verhältnis von Denken und Tun auf konkrete Arbeitshandlungen führte zum spekulativen Humanismus. Als das wesentlich Menschliche auszugeben, daß Menschen denken, bevor sie handeln, heißt zugleich auch, die Menschlichkeit immer schon als gegeben anzunehmen, wo gedacht wird und geplant, sie letztlich zu begreifen als eine Art von Eigenschaft, nicht als Entwicklung, nicht als Möglichkeit. Geplant ist zwar gewiß die einzelne menschliche Handlung, nicht zwangsläufig aber die menschliche Arbeit, deren historische Planlosigkeit in gesellschaftlichem Maßstab und deren zunehmende Gesellschaftlichkeit auf diese Weise begrifflich nicht zu fassen sind.

Der Vorwurf scheint unangemessen, die historische Dimension aufge-

zwungen, angesichts des einfachen Versuchs, aus einem Satz über menschenmögliche antizipierende Handlungsplanung, Anleitung für die Handlungsstrukturanalyse zu gewinnen. Tatsächlich aber werden in diesem Versuch, die allgemeinen Aussagen — in diesem Fall von Marx — die den gleichen Status haben wie solche Sätze: »die Menschen machen ihre Geschichte bewußt« oder »im Unterschied zum Tier passen sich Menschen nicht an ihre Umwelt an, sondern schaffen Welt« usw. — solche allgemeinen Aussagen also verstanden als unmittelbare Beschreibungen konkreter Handlungsabläufe hier und heute, allgemein-theoretische und empirische Ebene also verwechselt. Dies führt dazu, den perspektivischen Charakter dieser Aussagen gänzlich zum Verschwinden zu bringen. Was menschlich ist, ist dann nicht erst noch zu erringen, ist nicht Geschichte und Prozeß, sondern wohnt jedem Menschen schon von Natur aus inne.

Die Neutralität gegenüber den einzelnen Handlungen, wofern in ihnen nur geplant wird, erlaubt es übrigens auch nicht, innerhalb der »Planenden Strategie« Begreifen von Orientieren zu scheiden, Schöpferisches von allgemeinen Problemlösungen, schon gar nicht, ob jemand etwas Neuartiges und gesellschaftlich Nützliches tut, wofern es nicht in der Aufgabenstellung vorgegeben war.

Tatsächlich lassen sich solche Handlungen, die vom Standpunkt der menschlichen Entwicklung höchst unvollkommen sind, handlungsstrukturtheoretisch als ganz und gar vollkommen beschreiben. Wir erinnern uns, wesentlich war, daß Handlungen nicht nur auf unteren Regulations-ebenen, gesteuert wurden, sondern daß Handlungsplan und Kontrolle der Realisierung dem einzelnen Handelnden zukam. In dieser Weise kann selbst eine so lächerliche und der Produktivkraftentwicklung ganz und gar nicht entsprechende Tätigkeit wie das Kartoffelschälen ein Element planender Strategie beinhalten, wofern der oder die Schälende sich beispielsweise vornimmt, die ganze Schale ohne Unterbrechung rundherum abzuschälen oder ein bestimmtes Messer zu wählen usw., wofern also überhaupt eine individuelle Problemstellung und Lösung mit der jeweiligen Tätigkeit verbunden ist. Die »planende Strategie« als höchste Regulationsebene, als entwickeltstes Moment kognitiver Steuerung unterscheidet sich nicht nach den Tätigkeiten, die geplant werden; sie kann nur immanent vervollkommenet werden. — Daher ist es z. B. im Rahmen der Handlungsstrukturtheorie möglich, inhumane Detailtätigkeiten, die den Produzenten zu einer Bewegungsmaschine verkümmern lassen — etwa bestimmte heute noch häufig vorkommende, meist von Frauen verrichtete, Akkordarbeiten in der Feinmontage oder beim Stanzen — als inhuman auszuweisen, weil ihnen das planend-strategische Moment fehle. Dieser berechtigte Vorwurf orientiert zugleich in die falsche Richtung. Behebt man ihn, folgt man also der Kritik, so ist man genötigt, die einzelnen Tätigkeiten in die problemlösende Verfügung der Einzelarbeiter

zu verweisen, nicht aber sie auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu beziehen und also auch nicht den Einzelplan zur individuellen Teilhabe an der Kontrolle der Gesellschaft in Beziehung zu setzen. Vom Standpunkt der einzelnen Handlung läßt sich die Gesellschaftlichkeit des Menschen als Maßstab für seine Persönlichkeitsentwicklung nicht fassen. Wie z.B. verändert sich die individuelle Handlungsplanung bei gesellschaftlich kontrollierender Teilhabe in ihren Steuerungsebenen? Zumindest bei Volpert wird nahegelegt, daß die Anreicherung von Detailtätigkeiten mit Planungselementen gleichbedeutend ist mit Kapitalismuskritik, da er das Fehlen dieser planenden Strategie mit der kapitalistischen Fremdbestimmung zusammenbringt (vgl. oben).

In den selber gewählten Veranschaulichungen, die Sinnfälligkeit und Nützlichkeit der Handlungsstrukturanalyse erweisen sollen, verzichten alle drei Autoren auf den gesellschaftlichen Bezug, zumindest auf die konkrete Gesellschaftlichkeit der heutigen Lohnarbeiter. Volpert wählte den Autofahrer, Stadler/Seeger den Spaghettikoch in der Wohngemeinschaft, um Plan, Teilhandlung, Vollzug — also Sequentiell-Hierarchisches und kontrollierendes Feed-Back, bei Volpert auch noch um Lernen zu erklären. Beide Handlungen sind strukturell beschreibbar, ohne daß die Nicht-Einbeziehung und Nicht-Einbeziehbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse auch nur auffällig würde, da beide außerhalb des Klassenverhältnisses angesiedelt sind.

Sève schlug vor, einmal zu versuchen, »die kapitalistische Ausbeutung zu erklären, indem man die abstrakte Allgemeinheit der 'schöpferischen Arbeit, die ihren Zweck weiß', als Ausgangspunkt 'unterstellt'« (Sève 1972, S.111).

Prohehalber sollte man dieser Aufforderung Folge leisten, schon um zu erkennen, wie wichtig der richtige Ausgangspunkt ist, wobei »richtig« meinen soll, daß die wesentlichen Bestimmungsmomente für das gesteckte Ziel nicht verfehlt werden. Wenn man so — wie u.a. Sève — annimmt, daß die kapitalistische Ausbeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit ein außerordentlich wesentlicher Faktor ist, ebenso wie perspektivisch die Teilhabe am gesellschaftlichen Plan als Überwindung dieser Fremdbestimmung orientierender Maßstab für eine Persönlichkeitstheorie, muß der Ausgangspunkt so gewählt werden, daß dieses wesentliche Moment auf jeden Fall enthalten ist. »Die schöpferische Arbeit, die ihren Zweck weiß«, kann hier als Synonym für »Handlung« gelesen werden, die bisherigen Bestimmungen zumindest lassen keine konkretere und umfassendere Auffassung zu.

Anders als Volpert, der analogisch vom individuellen Bewußtsein auf den gesellschaftlichen Plan schloß, versuchen Stadler/Seeger den Zusammenhang von Gesellschaft und Handlung abzuleiten. Sie berufen sich (unter vielen anderen) schwerpunktmäßig auf Leontjew bzw. dessen Ana-

lyse der menschlichen *Tätigkeit*. Auf diese Weise sind Fragen nach der Gesellschaftlichkeit des Menschen, nach der Beziehung zwischen Produzent und Produktionsmittel, Fragen des bestimmten Bewußtseins usw. zunächst in ihrem Konzept enthalten.

Als dann nennen sie das bislang Behandelte »*Handlungs- bzw. Tätigkeitsbegriff*« und geben als spezifische Unterscheidung an, daß es nun darum gehe, ihre Theorie »nicht nur philosophisch-erkenntnistheoretisch zu begründen«, sondern eine »materielle Grundlage in der Aufdeckung spezifischer Funktionsweisen des menschlichen Organismus in Interaktion mit seiner Umgebung sowie der Lokalisierung derartiger 'funktioneller Systeme' im Zentralnervensystem« zu suchen. Die ein wenig unentschiedene Art des Referats der verschiedenen sowjetischen Positionen, die diese verbale Ineinsetzung des Handlungs- und des Tätigkeitsbegriffs auch als Zufälligkeit erscheinen lassen könnte, wird gegen Ende des Aufsatzes vereindeutigt. Dort heißt es:

»Die integrative Potenz des Tätigkeitsbegriffs wäre nicht ausgeschöpft, wollte man sich ... damit begnügen, Wahrnehmung, Denken, Sprechen und Motivation nur unter dem Handlungsaspekt zu beschreiben. Vielmehr wird die Struktur der Handlungsregulation selbst zum gliedernden und zusammenhaltenden Prinzip der Allgemeinen Psychologie sowie der Psychologie überhaupt, indem die klassische Zerspaltung der Psychologie in äußeres Verhalten und inneres Erleben aufgehoben wird. Dabei scheint die Wissenschaftsentwicklung, die Entwicklung ihres Gegenstandes nachzuzeichnen. Wie die kooperativ geplante Arbeit als wesentliche Voraussetzung der Entwicklung des spezifisch-menschlichen Bewußtseins angesehen wird (Schurig 1976), so nimmt die materialistische Theorie der Handlung ihren Ausgang von der Psychologie der Arbeitstätigkeit (Hacker 1973). Die hier erarbeiteten Prinzipien bilden nun aber den Ausgangspunkt für die zusammenhängende Untersuchung allgemeiner-psychologischer Grundfunktionen; sie beinhalten darüber hinaus im Kern eine Theorie der Persönlichkeit und der sozialen Beziehungen (vgl. Volpert 1975).« (Stadler/Seeger, S.31; Hervorhebung durch uns)

Die Beliebigkeit, mit der im obigen Zitat die Begriffe Arbeit und Tätigkeit und Handlung abwechselnd benutzt werden, wodurch auch eine Persönlichkeitstheorie auf allen dreien oder abwechselnd auf dem einen oder anderen aufbauen könnte, gab die Möglichkeit, sich auch auf ganz verschiedene Autoren zu berufen, so auf Marx, auf Leontjew, auf Rubinstein, auf Galanter, Miller und Pribram, auf Hacker usw., und führte unversehens auch dazu, die Handlungsstrukturtheorie als die Theorie, die an einem der Begriffe analytisch weiterarbeitet, als wahre Grundlage einzuführen. Zumindest Leontjew, auf den beim gleitenden Übergang von Tätigkeit zu Handlung schwerpunktmäßig Bezug genommen wurde, vertritt eine solches Verfahren sehr entschieden ausschließende Position zur Frage von Grundlagenbegriffen; er sieht die »Basis der Persönlichkeit des Menschen« in seinen gesellschaftlichen Beziehungen zur Welt, die durch die Gesamtheit seiner Tätigkeiten realisiert werden. Und — als hätte er schon die mögliche Verwirrung der Begriffe geahnt — fährt fort:

»Gemeint sind gerade die Tätigkeiten des Subjekts, die auch die Ausgangseinheiten der psychologischen Analyse der Persönlichkeit sind, und *nicht Handlungen, nicht Operationen, nicht psychologische Funktionen, denn letztere charakterisieren die Tätigkeit und nicht unmittelbar die Persönlichkeit.*« (Hervorhebung durch uns — Leontjew 1979, S.176)

Wir versuchten bis hierher deutlich zu machen, daß der grundlegende Charakter des Arbeitsbegriffs für eine marxistische Persönlichkeitstheorie — der so allgemein von den Handlungsstrukturtheoretikern gar nicht in Frage gestellt wird — nicht durch den Handlungsbegriff ersetzt werden kann und auch durch ihn nicht konkretisiert wird. Im Gegenteil erweist sich bei näherem Zusehen, daß die scheinbar größere Konkretheit, die der Handlungsbegriff gegenüber dem Begriff der gesellschaftlichen Arbeit hat — schließlich wird schon immerzu gehandelt, während die Frage, wo und wann Arbeitstätigkeiten wirklich menschlicher gesellschaftlicher Arbeit entsprechen, immer erst noch zur Diskussion steht — in Wirklichkeit eine größere Abstraktheit ist. Eben weil immer und überall gehandelt wird, zur Ausfüllung des Handlungsbegriffs nichts weiter gehört als das dürre Vorhandensein von Plan, Mittel und Zweck, läßt sich konkret und genau nicht angeben, welchen Beitrag welche Handlungen zur Persönlichkeitsentwicklung oder -verkümmern leisten. Neben der falschen Voraussetzung, daß das bloße Vorhandensein eines Plans vor jeder Handlung wesentliches Merkmal menschlicher Aktivitäten sei, ist es diese abstrakte immer gültige Allgemeinheit, die ausschließt, daß der Handlungsbegriff möglicher Ausgangspunkt für eine Persönlichkeitstheorie sein könnte.

Schließlich bleibt die Frage, ob man nicht auf der Basis des schon Geleisteten in der Handlungsstrukturanalyse die vorhandene Perspektivlosigkeit des Begriffs und die idealistische Verkürzung menschlicher Aktivitäten durch einige Zutaten und Verschmelzungen würde ausbessern können.

— Das Problem ist ein doppeltes: es geht einmal um den Begriff der Handlung selber und seine Leistungsfähigkeit als grundlegender Begriff für eine Persönlichkeitstheorie. Um Fundament zu sein, muß er breit und tief genug sein, d.h. er muß alle Elemente enthalten, die für die Persönlichkeitsentwicklung wesentlich sind. Er muß selber perspektivisch angelegt sein, das Menschenmögliche zugleich als Zukunft wie kritisch als Noch-Nicht auszudrücken erlauben — wie dies der Begriff der gesellschaftlichen Arbeit tut. Die Überprüfung des Handlungsbegriffs am Maßstab der Leistungsfähigkeit des Begriffs der gesellschaftlichen Arbeit ergab eine Fehlmeldung vor allem in der Frage der Gesellschaftlichkeit der Handlungen und damit der Bedeutung der Zusammenarbeit und der individuellen Teilhabe an der Kontrolle der Gesellschaft für die Persönlichkeitsentwicklung. Weiteres Resultat war eine Umwandlung der Zielrich-

tung, der Perspektive. Als Entwicklungsforderung ergab sich für die individuell Handelnden nicht — wie beim Begriff der Arbeit — als Voraussetzung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Plan die Aufhebung der Trennung der Kopf- von der Handarbeit mit ihrer Bedingung, der Entwicklung der Produktivkräfte, und schon gar nicht die Aufhebung der Klassen, sondern die allgemeine Umorganisation solcher Tätigkeiten, die für das Individuum überhaupt keine planende Überlegung mehr beinhalten, also die private Verfügung über Einzelhandlungen. Die »Menschlichkeit«, die hier den Einzelhandlungen zugeführt werden soll, ist diejenige, die uns aus den Anfangszeiten der Humanisierungsprojekte bekannt ist. Sie hat dementsprechend bezogen auf die Verbesserung der einzelnen Arbeitshandlungen z.B. bei Akkordarbeiten zweifellos ihre Berechtigung. Bezogen auf die Entwicklung der Persönlichkeit allerdings ist sie entschieden zu bescheiden, da sie nicht auf Entwicklung, sondern aufs bloße Überleben zielt.

2. Produktivkraft-, Gesellschafts-, Subjektneutralität

Das zweite Problem der Verankerung des Handlungsbegriffs im Fundament marxistischer Persönlichkeitstheorie ist die Strukturanalyse selber. Die Zerlegung des hier und heute Vorfindlichen in seine Bestandteile, kann, selbst wenn es gelingt, ohne den funktional-historischen Zugriff auf Antriebe die wesentlichen Elemente dennoch richtig herauszufinden, keine Entwicklungsrichtung angeben. Vielmehr muß jede einzelne Handlung immer selber eine gewissermaßen vollkommene sein; Verbesserungen können nur innerhandlungsmäßig im Sinne von Optimierungen gedacht werden. Nehmen wir die Beispiele, die die Vertreter der Handlungsstrukturtheorie selber anbieten. Da ist Volperts Autofahrer: er plant, reguliert zunächst intellektuell alle Teilhandlungen, dabei ist er kein guter Autofahrer, die intellektuelle Regulationsebene ist überlastet; schalten, kuppeln, lenken, Gas geben, fordern den zukünftigen Fahrer ganz, dabei muß er auch noch auf die anderen Verkehrsteilnehmer achten. Einige seiner Handlungen können bei angemessener Routine in niedrigere Regulationsstufen absinken, »sie werden automatisiert«, der Kopf — hier die intellektuelle Regulationsebene — wird frei für den Verkehr, später sogar für mehr: er kann gleichzeitig einen Vortrag konzipieren, Musik hören etc. —. Man sieht, es gibt weitere unvollkommene Handlungen, nämlich solche, die nicht vom Handelnden angemessen beherrscht werden. Die Entfaltung des Einzelnen liegt dementsprechend auf der optimalen Beherrschung seiner Handlungen. Aber es gibt in diesem strukturellen System keine Möglichkeit, danach zu fragen, ob Autofahren überhaupt eine sinnvolle menschliche Betätigung ist; ob der Autofahrer ein Privater oder ein Lohnarbeiter ist; welches die kooperativen Beziehungen bei seiner Tätigkeit sind; und ob nicht unter Entwicklung

der Menschen etwas anderes zu verstehen ist, als daß sie Handlungen vollkommen beherrschen. — Damit soll nicht unterstellt werden, daß es sinnlos sei, die Handlungen die man verrichten muß, optimal durchzuführen; im Gegenteil scheint es außerordentlich vernünftig zu sein, bei ständig wachsender kognitiver Belastung, möglichst viel Ordnung in die Abfolge der Teilhandlungen und ihre Regulation zu bringen — dies als eine *Bedingung für Entwicklung, keineswegs aber als die Entwicklung selber*.

War der Autofahrer noch ein Mensch, bei dem es um die Beherrschung eines zeitgemäßen technischen Gerätes ging, so ist der Stadler/Seegersche Spaghettikoch zeitlos. Die Antizipation des fertigen Gerichts und die verschiedenen Teilhandlungen lassen sich viele Jahrhunderte zurück gleichermaßen beschreiben. Für die Analyse der Handlungsstruktur und ihrer Regulationsebenen ist es überhaupt gleichgültig, auf welcher Produktivkraftstufe die Tätigkeit vollzogen wird oder ob überhaupt mit Werkzeugen oder Wissen. Nach dieser Seite hin läßt sich formulieren, daß das Handlungsstrukturmodell *produktivkraftneutral* ist.

Auf der Grundlage des Arbeitsbegriffs ist die Frage der Produktivkrafthöhe, ihres Besitzes und ihrer Aneignung als wesentliche Bestimmungsgröße für Persönlichkeitsentwicklung auch dann enthalten, wenn allgemeine Sätze über Arbeitsmittel und -gegenstand z.B. formuliert werden. Denn die Tatsache, daß Menschen arbeiten und dies ihr spezifisches Unterscheidungsmerkmal von den übrigen Lebewesen ist, enthält in sich die Bestimmung, daß Arbeit die systematische Werkzeugherstellung in Auseinandersetzung mit der Umwelt ist und auf dieser Grundlage Höherentwicklung deshalb möglich und notwendig ist, weil in der Vergegenständlichung die Möglichkeit der Speicherung von Erfahrungen und damit deren von direkter Tradition unabhängiger und also generationsübergreifender Akkumulation ist. Eine Fähigkeit, die die Menschen für sich nutzen, um die Welt nach ihren Zwecken umzubauen, die aber zugleich auch ständige Aneignungsaufforderung bedeutet — Menschsein ist also täglich auch noch zu erringen. — Wir haben weiter oben ausgeführt, daß es vom Standpunkt des Handlungsbegriffs her gleichgültig ist, wie sich die Einzelhandlungen zum möglichen Menschsein verhalten, vorausgesetzt, es existiert planende Strategie.

Wird so vom Produktionsmittel *abstrahiert*, so auch vom *Objekt der Handlung*. Vom Standpunkt der Handlungsstrukturanalyse ist es auch gleichgültig, ob ich einen Revolutionär erschieße, wozu ich die Teilhandlungen des Mich-auf-ihn-zu-Bewegens ebenso in der richtigen Sequenz vollziehen muß, wie das Spannen des Hahns, Zielen und Abdrücken usw., sowie die Operation des Armhebens zum richtigen Zeitpunkt — oder ob ich mit anderen ein Schiff baue oder alleine einen Aufsatz schreibe. Was von diesem Standpunkt allein kritisch angemerkt werden könn-

te, wäre — neben der möglichen unzulänglichen Beherrschung der Handlung selber — nur der mehrfach schon genannte Mangel, daß den Handelnden u.U. Plan und Realisation der Handlung vorgegeben wäre.

Dabei bleibt allerdings fraglich, ob dies überhaupt eine vorwärtsweisende Kritik ist, ob es also genügt, gleichsam jeder Handlung ein eigenes planend-strategisches Moment zuzuordnen und ob nicht in der Zusammensetzung der Regulationsebenen, im Ausmaß der Beanspruchung, in der Abwechslung — im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Sinn — die Perspektive des entwickelten Zueinanders angegeben werden müßte. Schließlich bleiben die »sensu-motorische« und die »perzeptiv-begriffliche« Ebene nicht statisch, was sie jetzt zu sein scheinen. Die Umgestaltung der Welt verändert die Wahrnehmung, der gesellschaftliche Standpunkt strukturiert andere Zusammenhänge. Auch auf der Ebene der Sinne muß perspektivisch entwickelnd gedacht werden in Richtung auf ihre Entfaltung und die Möglichkeit des Genießens, statt in einfacher Ober- und Unterordnung.

Wir zeigten oben, daß von Vertretern der Handlungsstrukturtheorie zur marxistischen Legitimation perspektivische Aussagen unmittelbar auf das Hier und Heute als Beschreibungsaussagen übertragen wurden. Dies war möglich dadurch, daß allgemeine, auf die spezifischen Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit bezogene Sätze zur Beschreibung isolierter Einzelner benutzt wurden. Damit ist vom Boden der Handlungsstrukturanalyse jede Möglichkeit genommen, *soziale Beziehungen* in ihren Persönlichkeitstheoretischen Entwurf aufzunehmen, ebenso aber auch die gesellschaftliche Bestimmtheit des Handelns. Insofern läßt sich formulieren, daß Handlungsstrukturtheorie *gesellschaftsneutral* ist. Dabei tritt die Gesellschaft — zumindest bei Hacker — auf als die Instanz, die Aufgaben vergibt — also als Handlungsaufforderung. Aufgabe- und Vergabeinstanz können aber vom Boden der Theorie nicht in Frage gestellt werden. Damit tritt die Einflußnahme bei Plan und Ziel als etwas Veränderbares, als historische Größe selber nicht in den Bereich des Handelnden, was übrigens vom Standpunkt des Einzelnen, von dem die Handlungsstrukturtheorie her formuliert, auch ein ziemlich chaotisches Unterfangen wäre.

Was wäre z.B. eine *sinnvolle Handlung*? Eine solche, die nach vorgegebener Aufgabenstellung vollzogen wird? Dies nur bei Hacker. Bei Volpert wäre es eine, bei der ich — in einfacher Negation — die Aufgabe mir selber stelle. Welches ist das Ergebnis einer Handlung? Man denke sich z.B. in zeitgemäßer Art, es wäre der Lohn. Wie ließe sich ein solches Arrangement jetzt noch handlungsstruktur-analytisch fassen?

Erinnern wir uns an die bei Marx verwandten Begriffe der »konkreten« und der »abstrakten« Arbeit, und welches Verhältnis mit ihnen begreifbar war. Sie zielten ab auf die Unterscheidung der konkret-nützlichen

Tätigkeit von der Seite der Verausgabung der Arbeitskraft, wodurch die wertschöpfende Seite des Arbeitens analytisch herausgearbeitet werden konnte. Betrachtet man von hier aus die Handlungsstrukturanalyse, so scheint sie überhaupt nur diese »abstrakte Seite« der Arbeit zu treffen, bzw. durch ihre distanzlose Verschmelzung mit alltäglichen Handlungen, die Versöhnung zwischen abstrakter und konkreter Tätigkeit schon heute zu vollziehen.

Wiewohl die Handlungsstrukturtheorie den isolierten Einzelnen betrachtet, ist er nicht nur der Standpunkt, von dem her die Theorie formuliert wird. Es ist dies vielmehr der Standpunkt der Aufgabenerfüllung, oder ihrer Erledigung, des reibungslosen Ablaufs des Produktionsprozesses. Sein Sinn selber steht nicht zur Diskussion, noch der Zusammenhang zwischen den einzelnen Handelnden und dem gesellschaftlichen Gesamthandeln. So wird auch keinesfalls erkennbar das Verhältnis des Einzelwissens zum Gesamtwissen und nicht, welchem Stand in der menschlichen Entwicklung das je besondere Handeln entspricht. Damit bezieht sich also die Handlungsstrukturtheorie auch nicht auf das Subjekt des Handelns, nicht auf seine gesellschaftlich-kontrollierende Teilhabe, nicht auf seine Entwicklung, sie ist also *subjektneutral*.⁷ — Es steht natürlich außer Frage, daß die einzelnen Vertreter der Handlungsstrukturtheorie selber nicht in dieser Weise neutral gegenüber der Entwicklung der Subjekte sind und ihrer Teilhabe an der Gesellschaft. Hier soll nur behauptet werden, daß sie diese Neutralität auf dem Boden ihrer Theorie zwangsläufig haben, sie zu durchbrechen eine vom Standpunkt der Handlungsstrukturtheorie, außerwissenschaftliche, also moralische Zutat ist.

Von der praktischen Anschauung her ist es wohl jedem geläufig, daß Tätigkeiten anders ausgeführt werden — gewissermaßen mit mehr Schwung — wenn die emotionale Bereitschaft hoch ist. Wie aber ist dieser Vorgang begrifflich einzuarbeiten, bzw. was sagt die Handlungsstrukturtheorie dazu? Sie bietet mit ihrer hierarchischen Strukturbestimmung die Möglichkeit, z.B. folgende Aussage zu formulieren: wo immer Handlungen vornehmlich auf der intellektuellen Regulationsebene reguliert werden, oder genauer, wo immer »planende Strategie« ein wesentliches Moment bietet, ist eine höhere Motivation deswegen vorhanden, weil diese planende Strategie Wesensmerkmal menschlicher Handlungen ist (vgl. oben). Es wird nicht schwerfallen, sich Handlungen vorzustellen, bei denen dies keineswegs der Fall ist: nehmen wir die der Handlungsstrukturanalyse inhärente Produktivkraftneutralität; hier wäre es z.B. möglich, daß ich vor der Anforderung stehe, meine Wohnung zu säubern. Planende Strategie, die Anordnung sämtlicher Teilhandlungen etc. obliegen mir. Bedauerlicherweise findet sich meine Säuberungsausrüstung auf einem sehr niedrigen Produktivkraftstand, sodaß ich zur Reinigung mehrere Stunden länger brauche, als — gemessen am durchschnitt-

lich Möglichen — notwendig wäre. Verständlicherweise schlägt solche Unangemessenheit in der zugleich auch die Abgeschnittenheit von der gesellschaftlichen Entwicklung steckt, auf meine Motivation durch. — Wir sahen schon, daß die Lohnform — außer in ihrer u.E. unangemessenen Hinzufügung durch Volpert — in der Handlungsstrukturtheorie keine Rolle spielt. Natürlich tut sie dies in Wirklichkeit bei der Frage der Motivation, so daß die individuelle Planung der Handlung zwar befriedigender ist als das reine Angewendetwerden als Kraft — wozu sich bekanntlich der Mensch sowie so nicht sehr gut eignet, auch vom Standpunkt des Benutzers der Arbeitskraft nicht —, jedoch bezogen auf die Handlungsmotivation das sehr widersprüchliche Verhältnis, verantwortlich zu sein und zugleich auch nicht, im Rahmen der Handlungsstrukturtheorie kaum faßbar scheint. Daß die bewußte Lebensplanung und ihre Wirkung auf die drei Handlungsregulationsebenen für die Entwicklung der Persönlichkeit innerhalb der Handlungsstrukturtheorie auch nicht bestimmbar war, rächt sich ebenfalls an dieser Stelle. Schließlich ist es z.B. möglich, daß zwar die planende Strategie dem Produzenten bleibt, die Arbeit jedoch ansonsten derart mühsam ist, daß ebenfalls die nötige Motivation nicht zwangsläufig vorauszusetzen ist.⁸ Und was geschieht, wenn einer z.B. sogar Konstrukteur ist, die »planende Strategie« also seine Tätigkeit wesentlich bestimmt, er aber nur einen Arbeitsplatz finden konnte — z.B. in der Rüstungsindustrie in einem imperialistischen Land — der seinen eignen gesellschaftlichen Intentionen zuwiderläuft?

Überhaupt ist das Gebiet der Motivation in der Handlungsstrukturtheorie besonders defizitär. Bei Hacker etwa finden sich einige schon auf den ersten Blick als vorwissenschaftlich erkennbare Nennungen wie »Liebe zu Kindern« und »Neigung zu edlen Hölzern« und ähnliches mehr, während er im übrigen die in der bürgerlichen Psychologie gängige Einteilung in höhere und niedere Bedürfnisse wiedergibt und vor allem annimmt, daß Bedürfnisse durch die Verinnerlichung von Normen entstehen (Hacker 1972, S.109ff.; zur Kritik an Rubinsteins Bedürfniskonzept und zur Frage der Motivation in der Kritischen Psychologie vgl. Holzkamp-Osterkamp 1975 und 1976, S.118ff.). Die anderen hier genannten Autoren schweigen zu dieser Frage. Dieses Defizit ist umso erstaunlicher, wenn man beachtet, daß die Handlungsstrukturtheorie schließlich für sich beansprucht, etwas *Psychologisches* über die Handlungen aussagen zu wollen; es verwundert andererseits nicht, da die Aussparung der Gesellschaft in den Bestimmungsmomenten die Vernachlässigung der Handlungsmotive nach sich ziehen muß.

So wie die Frage der Motivation hauptsächlich als blinder Fleck existiert, geht es auch der Frage nach der Selbsttätigkeit der Einzelnen. Die Einzelhandlungen so verändern, daß ein Element planender Strategie enthalten ist, wie auch Pläne entwickeln, die die nötige Qualifikation

zum Planen bereitstellen, kann der Forscher — hier der Arbeitspsychologe — allein. Die handelnden Menschen treten selbst da nicht subjektiv auf, wo es um die Vervollkommenheit ihrer Handlungen geht. Da ihr Menschsein in der Teilnahme am individuellen Handlungsplan besteht, können »andere« die Gesellschaftsgeschichte machen. Als Handlungsaufforderung an den einzelnen folgt auf Grundlage des Handlungsstrukturmodells allenfalls der Versuch, private Selbständigkeit zu erringen.

Als R  sum  e könnte man festhalten, daß im Verhältnis Subjekt-Tätigkeit-Objekt nicht nur das Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft durch die strategische Einführung des Handlungsbegriffs unfaßbar wurde, sondern daß im Großen und Ganzen überhaupt nur noch der Vollzug der Handlung ins Blickfeld gerät: ohne Gesellschaft, ohne Subjekt, ohne Objekt; der Mensch tritt also auf als *Funktionsmaschine*.

Im Grunde geht es also bei der Handlungsstrukturtheorie gar nicht um das Machen der Verhältnisse — ein notwendiges Desiderat für eine marxistische Persönlichkeitstheorie —, sondern noch einmal — so will uns scheinen — um die *Produktion um der Produktion* willen, ein Sachverhalt, der sein historisches Recht hat (Marx benutzte diese Formulierung für das transitorische Recht des Kapitals), von der sozialistischen Perspektive jedoch durch die absolute Vergeudung von Menschen getrennt ist.

Fragen wir abschließend nach dem Gesetz, nach welchem, der Handlungsstrukturtheorie zufolge, die Entwicklung der Persönlichkeiten geschieht. Gewöhnt, Entwicklung als Kampf von Gegensätzen zu begreifen, bewegend Kräfte gegen beharrende Formen streiten zu sehen — so etwa bei der gesellschaftlichen Arbeit die Entwicklung der Produktivkräfte gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse mit den daraus folgenden Widersprüchen — suchen wir im Rahmen des Handlungsstrukturmodells zumindest die Möglichkeit solcher Entwicklungsaussagen. Da wir »vollkommene Handlungen« — bezogen auf die Inanspruchnahme planend-strategischer Regulation — sehen bei fehlender gesellschaftlich-kontrollierender Teilhabe und unvollkommene, die gar nichts über die Gesellschaftlichkeit aussagen, finden wir auf solche Fragen nichts und konstatieren noch einmal, daß der fehlende Bezug zur Gesellschaftlichkeit des Menschen alle Beziehungsaussagen verunmöglicht, Widersprüche ausblendet, Entwicklung nicht kennt. Vom Ausgangspunkt des Handlungsstrukturmodells kommt man so am ehesten zum Ziel der »aufgeräumten Handlung« nicht zu dem der *entwickelten Persönlichkeit*.

Der Mensch verändert sich in seiner Arbeit und verändert diese. Seine Veränderung betrifft sein Wissen, sein Können, seine Bedürfnisse. Von fremder Abhängigkeit bei der Handlungsregulation sich befreiend sieht die Veränderung vom Standpunkt des Handlungsbegriffs eine Entwicklung vor wie wir sie bei Kleinkindern finden, die endlich die führende Hand der Mutter beim Suppe-essen wegsto  en und den Löffel alleine

halten. Auf dieser Ebene des praktischen Umgangs mit den Dingen erlaubt es die Handlungsstrukturtheorie auch, Vollkommenheit als vollkommene Beherrschung der einzelnen Handlungen, als Entwicklungsziel zu formulieren. —

Ausgelassen werden allerdings selbst in einem so einfachen Beispiel die Bedeutung der Mutter und ihrer Beziehung zum Kind beim Lernen der Löffelbeherrschung und vor allem die Bedeutung des Löffels selber als Resultat historischer Erfahrung — als von Menschen gemachtes Produktionsmittel.

Dennoch ist Volpert sicher zuzustimmen, wenn er die Handlungskompetenz als Voraussetzung auch für politisches Handeln sicherstellen möchte, nur folgt auch hier der Bezug zu diesem gesellschaftsverändernden Handeln nicht auf Grundlage der Handlungsstrukturtheorie, sondern muß von außen hinzugefügt werden.

Als grundlegende Kategorie für eine allgemeine Theorie der Persönlichkeit scheint so der Handlungsbegriff nicht brauchbar. Jedoch könnte die Strukturanalyse selber nützlich sein oder gar unabdingbar für den Bereich, den sie strukturell untersucht: für die Analyse der Arbeitshandlungen.

Hier leuchtet zunächst unmittelbar ein, daß für einen wichtigen Zweck solche Strukturanalysen unabdingbar sind: für den Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen. Die dem Menschen ähnlichste Maschine, der Roboter ist dementsprechend beschreibbar und wird auch auf der Grundlage energischer Forschungen über die Physiologie der Hand, der Bewegungen, ihrer Abläufe, ihres Zueinander, der Über- und Unterordnung gebaut, als sequentiell-hierarchische Organisation. Ihr Prinzip ist die hierarchisch organisierte Datenverarbeitung, sodaß aus einem einfachen übergeordneten Befehl viele Teiloperationen, die dem untergeordnet sind, abgeleitet und ausgeführt werden. Die Konstruktion solcher Maschinen setzt daher die Analyse der menschlichen Handlungsstrukturen voraus, allerdings ohne aus einer so einseitigen Frage — der des Ersatzes menschlicher Arbeitskraft in bestimmten Produktionszusammenhängen — Schlußfolgerungen auf die Persönlichkeit gleich mit ziehen zu wollen.

II. Das Strukturmodell

Auch wenn die Kategorie »Handlung« unseres Erachtens als Fundament einer materialistischen Psychologie nicht trägt — die Frage, was die Handlungsstrukturtheorie zur Entwicklung dieser Wissenschaft beiträgt und beitragen könnte, bleibt. Vor allen in Hackers »Allgemeiner Arbeits- und Ingenieurpsychologie« findet sich eine Unzahl theoretischer und empirischer Feststellungen, die im einzelnen zu prüfen wären. Hier interessieren uns ausschließlich solche Theorie-Elemente, die als notwendi-

ge Bestandteile des Grundmodells der Handlungsstrukturtheorie angesehen werden müssen, also nicht Selbstinterpretationen von Handlungsstrukturtheoretikern (die immer auch Selbstmißverständnisse sein können) und auch nicht Theoreme, die von Handlungsstrukturtheoretikern vorgetragen werden, aber in keinem notwendigen Zusammenhang mit der Handlungsstrukturtheorie stehen. Da dieses Grundmodell hierarchisch-sequentieller Regulation von Handlungen von verschiedenen Handlungsstrukturtheoretikern immer wieder dargestellt worden ist, bietet dessen Herauslösung keine größeren Schwierigkeiten. Wir gehen im folgenden so vor, daß wir zunächst die allgemeinsten Bestimmungen dieses Grundmodells prüfen (Herkunft des Modells, Bestimmung menschlicher Handlungen als zielgerichtet und hierarchisch-sequentiell organisiert), und erst dann die inhaltliche Bestimmung dieser Struktur analysieren (perzeptiv-begriffliche Regulation, intellektuelle Regulation, Antriebsregulation). Wir verfolgen diesen Weg zunehmender Konkretion, da es uns nicht nur um eine Auseinandersetzung mit dem gegenwärtig erreichten Stand der Handlungsstrukturtheorie, sondern mehr noch um die *prinzipielle theoretische Reichweite* dieses Ansatzes geht, also darum, herauszufinden, welche Fragen man von hier aus überhaupt sinnvollerweise bearbeiten kann. Maßstab der Kritik ist keine fertige marxistische Psychologie, sondern die Handlungsfähigkeit, die die Handlungsstrukturtheorie ermöglicht, ihre Fruchtbarkeit beim Finden und Lösen von praktischen und theoretischen Problemen. Wir beziehen uns dabei im allgemeinen auf solche Fragen, auf die wir (die Projektgruppe »Automation und Qualifikation«) im Laufe unserer empirischen Untersuchungen in Betrieben gestoßen sind und für deren Lösung wir die Handlungsstrukturtheorie heranzuziehen versucht haben.

Die folgende Kritik will vor allem zeigen, daß das rein struktur-analytische, nicht-genetische Vorgehen der Handlungsstrukturtheorie nicht nur zum Ausblenden wesentlicher Fragen führt, sondern auch bei denjenigen Problemen, die die Handlungsstrukturtheorie selbst ins Zentrum ihrer theoretischen Arbeit gestellt hat, zu einer oberflächlicheren Behandlung führt, als dies beim gegenwärtigen Stand der Theoriebildung und empirischen Forschung notwendig wäre. Anders als Brandes (vgl. seinen Aufsatz in diesem Heft), der davon ausgeht, daß zur konzeptuellen Basis der Handlungsstrukturtheorie die Gesellschaftlichkeit und Gegenständlichkeit von Handlungen gehöre, meinen wir, daß im Rahmen der Handlungsstrukturtheorie die Spezifik menschlicher im Gegensatz zu tierischer Handlungsregulation nicht erfaßt werden kann, daß das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft deshalb als äußerlich, das Individuum als ungesellschaftlich gedacht werden muß, und daß die Gesellschaftlichkeit menschlicher Gegenstände zwangsläufig verfehlt wird. Wir meinen also, daß die entwickelteren Einsichten etwa von Leontjew, auf die die Hand-

lungsstrukturtheoretiker sich stützen, durch das Handlungsstrukturmodell kassiert werden, welches demnach nicht auf diesen Grundlagen materialistischer Psychologie aufbaut, sondern ihnen nur hinzugefügt ist. Die Handlungsstrukturtheorie, schreibt Brandes, grenzt einen eigenen Gegenstandsbereich psychischer Handlungsregulation bei gegebener Zielsetzung aus und abstrahiert dabei von den Tätigkeiten der Individuen im Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung. Wir halten das für eine falsche Abstraktion. Sie muß dazu führen, historisch beschränkte Formen der Handlungsregulation als allgemeine zu fassen, und verstellt der Analyse die sozialistische Perspektive. Das Verhältnis Individuum - Gesellschaft darf unseres Erachtens nicht als Spezialproblem einer Motivationstheorie aufgefaßt werden: es ist auch die Achse des kognitiven Aspekts der Tätigkeit. Die widersprüchliche Gesellschaftlichkeit der Lohnarbeiter, die wir für die grundlegende Ursache derjenigen Probleme halten, mit denen es z.B. die Arbeitspsychologie zu tun hat, kann von der Handlungsstrukturtheorie nicht einmal als Problem abgebildet werden. Im folgenden liegt der Schwerpunkt der Kritik darauf zu zeigen, daß dieses strukturelle Defizit bei der Behandlung aller wesentlichen Einzelfragen durchschlägt. Zugleich soll gezeigt werden, daß dieser Mangel kein abstrakt-theoretisches Problem ist, sondern für die anstehenden praktischen Aufgaben der Arbeitspsychologie unmittelbare Relevanz hat.

1. Vier Fragen zur Methode

Die Vermutung, bürgerliche Wissenschaft bilde den Menschen als kontemplatives Wesen ab und erst der Marxismus sei an menschlichen Handlungen und Tätigkeiten interessiert, ist ein uninformiertes Vorurteil. In der Psychologie ist die vorherrschende wissenschaftliche Strömung, der Behaviorismus in seinen verschiedenen Ausprägungen, einzig an menschlichen Handlungen interessiert und nimmt ideelle Vorgänge, wenn sie nicht ganz geleugnet werden, überhaupt nur als Handlungseffekte zur Kenntnis. Als Vorurteil erweist sich auch die hilfswise Annahme, bürgerliche Wissenschaft könne den handelnden Menschen wenn schon, dann nur als manipulativ von außen gesteuert erfassen. Bereits mit der Kritik am Modell der »bedingten Reflexe« durch das der »instrumentellen Konditionierung« wurden spontane menschliche Aktivitäten, wenn auch als absolut chaotisch und Material für Außensteuerung aufgefaßt, immerhin zur Kenntnis genommen. Aber auch der Bruch mit diesen Außensteuerungsmodellen ist von durchaus bürgerlichen (man lese etwa die skeptische Beurteilung der Möglichkeiten gesellschaftlicher Planung bei Miller/Galanter/Pribram 1973, S.96ff.) Psychologen vollzogen worden, als deren Standardwerk man Miller/Galanter/Pribrams »Strategien des Handelns« (1973) ansehen kann. Hier findet man die schärfste Abrechnung mit der Reiz-Reaktions-Psychologie, die man sich denken kann, zu-

gleich mit der Absage an die nur kontemplative Kognitions-Psychologie. Ihr Hauptbegriff heißt »Plan«. Ihr Interesse gilt dem Denken, soweit es das Handeln organisiert, und dem Handeln als durch innere Pläne gesteuert. Wie viele Errungenschaften der Nachkriegszeit sind auch ihre Einsichten gewissermaßen Rüstungsabfall; verdanken sich letztlich den groß angelegten Versuchen der USA, für Kriegszwecke menschliches Denken maschinell zu simulieren. Mit der Annahme, daß kognitive Leistungen durch Planungsprozesse, durch innere Pläne organisiert werden, haben sich weitaus wirkungsvollere Maschinen bauen lassen, als jene Modelle, die man zur Demonstration der Lehre von den bedingten Reflexen konstruiert hatte. Voraussetzung für die Konstruktion solcher Denkmaschinen war ein neuartiger wissenschaftlicher Zugriff auf physiologische und psychische Prozesse, der in der zusammenlaufenden Entwicklung von Regelungs-, Informations- und Steuerungswissenschaft (Kybernetik) zum Ausdruck kam. Gemäß der Devise, daß man etwas erst begreift, wenn man es machen kann, vertreten Miller/Galanter/Pribram die Ansicht, daß die maschinelle Simulation von Handlungen eine Theorie über psychische Vorgänge darstellt. Der solchermaßen durch maschinelle Simulation gewonnenen Theorie zufolge sind Handlungen durch Ziele, Rückmeldungen, Programme oder Pläne, gespeicherte Bilder und hierarchisch-sequentielle Organisation charakterisiert. In der Handlungsstrukturtheorie werden daraus die Grundbegriffe Aufgabe, Vergleichs-Veränderungs-Einheit, Aktionsprogramme und operatives Abbildsystem.⁹

Die Handlungsstrukturtheorie verweist, außer auf ihr »sozialistisches Erbe« (Rubinstein, Wygotski usw.), ausführlich auf das oben skizzierte »bürgerliche Erbe«, und man muß nach dem verhängnisvollen Verbot der Kybernetik als »bürgerliche Wissenschaft« deren ausführliche Rezeption, auch in der Psychologie, als Fortschritt ansehen. An keiner Stelle jedoch wird in der Handlungsstrukturtheorie darüber nachgedacht, was es für eine Theorie bedeutet, wenn ihre Grundbegriffe zur Erfassung menschlichen Handelns in der Perspektive maschineller Simulation gewonnen worden sind. Die Fruchtbarkeit dieser Simulations-Perspektive läßt sich, wie der Siegeszug des kybernetischen Paradigmas zeigt, kaum überschätzen, was jedoch nicht daran hindert, auch über die prinzipiellen Schranken nachzudenken. Sie sind zwangsläufig mit den Schranken der Simulierbarkeit menschlichen Handelns identisch.

Auf die Begründung ihres Modells verwenden die Handlungsstrukturtheoretiker nicht viel Arbeit. Ihre ganze Liebe scheint dem Ausmalen möglichst plastischer Beispiele zu gelten; ihr Wahrheitskriterium ist hier die Evidenz. Was das Methodenbewußtsein betrifft, so kann man aufgrund des einfachen Nichtvorhandenseins methodischer Überlegungen ohne weiteres feststellen, daß die Handlungsstrukturtheorie methodisch naiv verfährt. (Das gilt wohlgerne für die Bildung ihrer Grundkatego-

rien, nicht für »Methode« im Sinne des empirischen Instrumentariums; vgl. hierzu Teil III dieses Aufsatzes.) Da man, wo nichts ist, außer über diesen Mangel über nichts diskutieren kann, hier unsere erste Frage an die Handlungsstrukturtheorie: Ist die Bewährung von Begriffen durch Nachbauen ein hinreichendes Kriterium für ihre Übernahme als Grundkategorien menschlichen Handelns?

Daß das Verfahren überhaupt eine Schranke hat, liegt auf der Hand. Ein Computer, wie kompliziert auch immer, ist kein Mensch. Man muß den Bruch aber bereits für vormenschliche Organismen geltend machen (vgl. Schurig 1975, S.162-166): 1. Maschinen und Organismen sind materiell verschieden. Das ist eine Banalität, aber eine, die nicht übersehen werden darf. Sie ist in der Psychologie relevant für alle Zusammenhänge physischer und psychischer Prozesse. Bei der kybernetischen Abbildung psycho-physischer Zusammenhänge wird von der Qualität beispielsweise der menschlichen Natur zwangsläufig abstrahiert. 2. Organismen und Maschinen haben eine verschiedene Entstehungsgeschichte. Maschinen sind für einen bestimmten Zweck gebaut, Organismen, auch der Mensch, sind in einem blinden, durch Zufallsmutationen und Selektion bestimmten Prozeß entstanden. Die so entstandenen Strukturen können verschiedenartige, gleichzeitig existierende und oft zueinander in Widerspruch stehende Entwicklungsstufen darstellen. Eine Interpretation nach dem kybernetischen Modell würde eine falsche Zweckmäßigkeit hineinlegen bzw. Abweichungen von einer zugeschriebenen Funktion nur als Störungen identifizieren können. 3. Organismen bedürfen keines Konstrukteurs, sondern funktionieren von sich aus. Aus dem kybernetischen Modell ist nicht zu eliminieren, daß Ziele und Zwecke letztlich von außen gesetzt werden. Deutet man Handlungen nach diesem Modell, kann man Zielsetzung nur als Soll-Vorgabe, als Fremdbestimmung abbilden.

Für die Unterscheidung Mensch - Computer scheint uns am wesentlichsten zu sein, daß eine Maschine sich niemals durch Arbeit vergesellschaftet wird. Soweit die *grundlegenden* Kategorien einer Humanwissenschaft kybernetisch orientiert sind, muß ihnen diese reale Grundlage menschlichen Lebens entgehen. Diese Einwände betreffen, wie gesagt, nicht die Verwendung kybernetischer Modelle überhaupt, sondern ihre Reichweite und ihre Stellung in der Theoriebildung. Wo immer Aussagen gemacht werden müssen über die Bedeutung der menschlichen Natur, der Evolutions- und Gesellschaftsgeschichte, der Ziel- und Zwecksetzung für die Psyche ist die Abbildung im kybernetisch orientierten Modell von sehr begrenzter Reichweite; das Überschreiten dieser Grenzen muß zu Fehlinterpretationen führen.

Die erste Sozialwissenschaft, in der das Paradigma der Computersimulation für eine Handlungstheorie nutzbar gemacht wurde, war die Linguistik. Chomskys berühmte generative Grammatik fußt auf der Ein-

sicht, daß zur Simulation der Unterscheidungsfähigkeit grammatisch richtiger und falscher Sätze nicht nur Pläne zur Erzeugung der unmittelbaren (Sprach- oder Hör-) Handlungsfolge, sondern auch Pläne zur Umstrukturierung von Plänen (»Transformationen«) benötigt werden. Man kann die Arbeit von Miller/Galanter/Pribram als Versuch betrachten, dieses Handlungsstrukturmodell auf die Psychologie zu übertragen. An die Modelle der Handlungsstrukturtheorie erinnern nicht nur Chomskys Stammbäumchen, sondern auch die methodische Unbekümmertheit, mit der er sein Modell der Sprech-/Hör-Handlung gewinnt und als psychische Realität hinstellt. In der Linguistik hat es um seine These von der psychischen Interpretierbarkeit seiner grammatischen Strukturen jedoch eine heftige Debatte gegeben (vgl. etwa Leont'ev 1975, S.87ff.). Den Handlungsstrukturtheoretikern ist die psychische Realität ihrer Strukturmodelle noch absolut selbstverständlich (oder gleichgültig?). Immerhin findet man die Unterscheidung nicht-bewußtseinsfähiger, bewußtseinsfähiger und bewußtseinspflichtiger handlungsorientierender Abbilder. Aber mit welchem Recht kann man von einem unbewußten Abbild sprechen? Was spricht dafür, daß es nicht nur auf dem Papier steht? Die Frage muß aber selbst für die »bewußtseinspflichtigen« Abbilder gestellt werden: Was spricht dafür, daß sie nach dem Modell hierarchisch-sequentieller Organisation gebildet werden? Dafür spricht die Tatsache, daß bei der Planung von Arbeitsprozessen zunehmend solche Modellbildungen eine Rolle spielen, daß die Kybernetik hier zum Bestandteil ihres Gegenstandes geworden ist. Nicht nur die Arbeitspsychologie, auch die von ihr untersuchten Arbeitenden arbeiten zunehmend mit kybernetischen Modellen (man denke nur an die verschiedensten Formen von Prozeßdarstellungen in automatischen Anlagen oder an die Tätigkeit des Programmierers). Aber schon die Tatsache, daß es konkurrierende Darstellungsweisen gibt, macht darauf aufmerksam, daß es problematisch ist, solche Modelle schlichtweg als psychische Realität zu interpretieren. Als zweites sei also die Frage nach der psychischen Interpretierbarkeit der von ihr unterstellten Strukturen an die Handlungsstrukturtheorie weitergereicht.

Die Tatsache, daß kybernetische Modelle zur Arbeitsplanung und zur Prozeßdarstellung zum heutigen Produktionsalltag gehören, verweist aber auch darauf, daß Handlungen nicht spontan nach diesen Modellen vor sich gehen — sonst müßten sie nicht eingeführt und mühsam gelernt werden, nicht nur die einzelnen inhaltlichen Bestimmungen, sondern die ganze Denkweise. Damit sind wir bei unserer nächsten Frage: Was bildet die Handlungsstrukturtheorie eigentlich ab, psychische Prozesse wie sie sind oder wie sie sein sollten?

Die verschiedenen Versuche, den Erklärungsanspruch der Handlungsstrukturtheorie darzulegen, schwanken zwischen zwei Varianten: Der De-

monstration allgemeiner Strukturen der Handlungsregulation anhand von Beispielen (im Anspruch vergleichbar der Marxschen Bestimmung der allgemeinen Momente des Arbeitsprozesses), wobei diese Allgemeingültigkeit, wie oben festgestellt, als evident schlichtweg unterstellt wird, und einem mehr induktiven Verfahren, wobei versucht wurde, empirische Analysen der konkreten Struktur verschiedenartigster Handlungen durchzuführen. Besonders bei der Lektüre von Hackers »Allgemeiner Arbeits- und Ingenieurpsychologie« mit seiner Unzahl definitiver Setzungen und empirischer Einzelbefunde ist man verwirrt, wo die allgemeine Arbeitspsychologie aufhört und die Psychologie besonderer Tätigkeiten anfängt, zumal über den Status der hinzugezogenen empirischen Befunde keine Überlegungen angestellt werden. Begriffe, die allgemeine Momente jeden Arbeitsprozesses darstellen, werden mit solchen, die nur für bestimmte Produktivkraftstufen und für bestimmte Tätigkeitsarten gelten, vermengt. Lempert/Hoff/Lappe haben dies für die Begriffe »Freiheitsgrade« und »Eingriffspunkte« kritisiert (Lempert/Hoff/Lappe 1979, S.68-71).

Methodisch gesehen erinnert die Handlungsstrukturtheorie insofern an die analytische Wissenschaftstheorie, als beiden die Kontrolle von Sätzen alles, ihre Konstituierung nichts ist. Hier hat die Kritische Psychologie mit ihrem Verfahren der funktional-historischen Begründung von Grundkategorien einen methodischen Standard gesetzt (vgl. Jäger 1977), zu dem man Vergleichbares in der Handlungsstrukturtheorie nicht findet. Das erschwert eine fruchtbare Kritik, die über das Bemängeln des Mangels hinausgeht. Wir haben deswegen versucht, eine Reihe von Fragen zu formulieren, deren Beantwortung eine fruchtbare Diskussion methodischer Fragen ermöglichen soll.

2. Zielgerichtetheit und hierarchisch-sequentielle Organisation von Handlungen

Was ist »die« Handlungsstrukturtheorie? Folgende Elemente lassen sich herausdestillieren: Zielgerichtetheit von Handlungen, hierarchisch-sequentielle Struktur von Handlungsregulationen, drei Ebenen der Regulation: sensumotorische, perzeptiv-begriffliche und intellektuelle Regulation.

Die Zielgerichtetheit von Handlungen ist keine menschliche Eigenschaft, sondern ihre Bewußtheit — aber was ist darunter zu verstehen? Daß, wie es in dem bereits erwähnten Bienen-Beispiel von Marx heißt, das Ziel vorher »im Kopf«, »intern repräsentiert« (Volpert 1974, S.18) ist? Auch das Aktivitätsziel der Biene ist »intern repräsentiert«, wenn auch vielleicht nicht in ihrem Kopf, sondern sonst irgendwo in ihrem Strickleiternervensystem. Die Frage ist also: Welcher Art ist die spezifisch menschliche Art »interner Repräsentation« von Umwelt und Handlungs-

zielen?

Auch die Handlungsfolgen beispielsweise von Menschenaffen lassen sich »nur hinreichend als möglich verständlich machen, wenn man annimmt, daß die Aktivität durch Vorwegnahme des Ziels gesteuert wird« (Holzkamp 1973, S.123). Genauere Bestimmungen über die Spezifik menschlicher Handlungsregulierung findet man jedoch nirgends in der Handlungsstrukturtheorie, so daß nur der Schluß bleibt, daß, was sie als menschliche Form der Antizipation beschreibt, in Wirklichkeit allenfalls das Planungsverhalten von Menschenaffen oder Affenmenschen charakterisiert. Holzkamp charakterisiert die spezifisch menschliche Antizipation als »Gebrauchswert-Antizipation«: »Bei der Gebrauchswert-Antizipation wird aber nicht die Erreichung eines singulären, realen Aktivitätszieles (wie einer Banane) vorweggenommen, antizipiert werden vielmehr allgemeine Gebrauchseigenschaften eines Dinges, die ihm jetzt noch nicht zukommen, die es durch die herstellende Tätigkeit erst gewinnen soll« (Holzkamp 1973, S.123). Es geht also um die Antizipation von Eigenschaften, die erst durch Arbeit erzeugt werden und eine allgemeine, gesellschaftliche Gebrauchsweise von Dingen ermöglichen. Damit ändert sich auch die Struktur der Rückkoppelung oder der »Vergleichs-Veränderungs-Einheit«, wie es in der Sprache der Handlungsstrukturtheorie heißt: Bezugsschema wird ein nicht mehr nur individueller, sondern gesellschaftlicher Zweck. Was also die Frage der bewußten Zielgerichtetheit betrifft, nimmt die Handlungsstrukturtheorie durch ihre Reduktion von Arbeit auf Handlung eine Deutung menschlicher Zielgerichtetheit nach tierischem Muster vor. Ursache ist die Oberflächlichkeit, fast Gleichgültigkeit, mit der die Frage nach dem Unterschied Mensch-Tier behandelt wird; der Stellenwert, den diese Fragestellung für die Bildung von Kategorien für spezifisch menschliche psychische Prozesse hat, wird anscheinend nicht gesehen. (Zur Behandlung dieses Problems reicht das Zitieren des berühmten Bienenbeispiels nicht aus; es müssen eben doch, so könnte man, um im Beispiel zu bleiben, sagen, auch die Ergebnisse der Bienenforschung zur Kenntnis genommen werden.)

Miller/Galanter/Pribram sind der Ansicht, daß das planvolle Handeln alles andere als der Unterschied zwischen Mensch und Tier, sondern geradezu dasjenige ist, was den Menschen mit der Biene, aber auch mit einem Rechenautomaten verbindet: »Wir haben eingesehen, daß Planen eine umfassende Funktion ist, welche die Grenzen überbrückt, die die Amerikaner von der Sandwespe und vom Computer trennen.« (Miller/Galanter/Pribram 1973, S.100).

Daran, daß bei Organismen überhaupt eine hierarchische Verhaltensorganisation vorliegt, kann nach dem gegenwärtigen Forschungsstand kaum gezweifelt werden; es ist dies auch keine Einsicht speziell derjenigen Wissenschaftler, die sich am kybernetischen Paradigma orientieren.

Miller/Galanter/Pribram verweisen selbst auf das hierarchische Instinktmmodell von Tinbergen, das dieser am Fortpflanzungsverhalten des Stichlings entwickelt hatte (vgl. hierzu ausführlich Schurig 1975b, S.16-28; Holzkamp-Osterkamp 1975, S.100-105), und vertreten die Ansicht, daß »die hierarchische Struktur der Verhaltensorganisation als axiomatisch angesehen werden kann« (Miller/Galanter/Pribram 1973, S.25). Damit versperren sie sich allerdings den Zugang zur Frage, aus welchen Lebensnotwendigkeiten die hierarchische Verhaltensstrukturierung entstanden ist und was sie eigentlich leistet. Auch die Handlungsstrukturtheorie nimmt die Von-oben-nach-unten-Struktur als selbstverständlich hin.

Bedingung dieser hierarchischen Struktur ist die Zentralisierung des Nervensystems. Allerdings verfügt der Mensch bekanntlich über zwei parallele Nervensysteme, hormonelle Regulierungen und diffuse Nervenetze (vgl. hierzu etwa Schurig 1975a, S.88ff.). Die hierarchische Verhaltensregulation bildet also nur einen Aspekt ab. Für die Psychologie sind die vegetativen Funktionen keineswegs gleichgültig, wie der ganze Komplex der Psychosomatik zeigt. Auch wenn man den drei Regulationsebenen der Handlungsstrukturtheorie weitere nur physiologisch beschreibbare unterlegt (Hacker 1978, S.106), ist das Problem nicht gelöst, da diese Ebenen sich keineswegs, wie das hierarchische Modell suggeriert, friedlich in die von oben kommenden Steuerungsbefehle einfügen. Man muß vielmehr das hierarchische Modell zunächst einmal umdrehen und durch eine Art Basis-Überbau-Modell ersetzen. Auf dem vegetativen System, das für die bewußtseinsunabhängige Regulierung absolut lebensnotwendiger Funktionen sorgt, baut genetisch und funktional der Komplex willkürlich regulierbarer Handlungen auf. Zwischen beiden Instanzen existieren komplizierte, teils widersprüchliche Beziehungen, die etwa für Emotionalität und bestimmte psychische Krankheiten von Bedeutung sind. Unter bestimmten Bedingungen kann es zu einer Regression auf archaische vegetative Reaktionsmuster kommen (z.B. Stress, vgl. B. Nemitz 1977). Menschliche »Handlungsregulation« ist ohne diese koexistierenden Ungleichzeitigkeiten, die im straff hierarchisch organisierten Modell der Handlungsstrukturtheorie verschwinden, nicht zu verstehen. Das Von-oben-nach-unten-Modell muß in ein umfassenderes und spannungsreicheres Von-unten-nach-oben-nach-unten-Modell eingebaut werden. (Zum Problem von »Schichtung« und »Parallelentwicklung« von Entwicklungsstadien vgl. Holzkamp-Osterkamp 1975, S.50 und 110f.).¹⁰

Mit einem Modell, daß »Regulationen« je nach dem Grad ihrer Unbewußtheit auf immer tiefere Ebenen verbannt, kann auch nicht abgebildet werden, daß, wie die Psychoanalyse gezeigt hat, daß Unbewußte bis in die höchsten Instanzen hineinreicht und hier auch nicht einfach als Störung bewußter »Handlungsregulation« begriffen werden kann, sondern zugleich als Bedingung einer wenn auch begrenzten Handlungsfähigkeit.

Im Handlungsstrukturmodell muß, wie Gleiss (1978) gezeigt hat, der unbewußte Sinn z.B. eines phobischen Vermeidungsverhalten verschwinden, alles erscheint als bewußt. Der Handlungsstrukturtheorie geht jeder Sinn für Brüche, Konflikte, Ungleichzeitigkeiten von psychischen Prozessen ab. Die Ursache dafür sehen wir letztlich in der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, innerpsychische antagonistische Kräfteverhältnisse im kybernetischen Regulationsmodell unterzubringen. Beschränkt man sich aufs Bewußtsein, soweit es tatsächlich von oben nach unten steuerbar ist, muß man, wenn man im Modell der Handlungsstrukturtheorie bleiben will, freilich auch hier, auf ihrem Stammplatz gewissermaßen, die Harmonisierung widersprüchlicher Strukturen in Kauf nehmen. In deren oberflächlicher Gleichsetzung von bewußter Zielgerichtetheit mit menschlicher Tätigkeit durch die einfache Folgerung: Je bewußter und willentlicher, desto menschlicher, verschwindet das Problem, daß die bewußte »Regulierbarkeit« menschlicher Handlungen zugleich auch die Bedingung unmenschlicher Handlungen ist. In der falschen Eindeutigkeit des Handlungsstrukturmodells verschwindet die unheimliche Dialektik, daß »die allgemeine Möglichkeit des Menschen, sich bewußt zu seiner Subjektivität zu verhalten, damit auch seine eigenen Bedürfnisse und emotionalen Impulse durch Willenseinsatz zu reglementieren, gleichzeitig die Voraussetzung für seine Ausbeutbarkeit darstellt« (Holzkamp-Osterkamp 1976, S.115).

Bleibt das Verdienst der Handlungsstrukturtheorie, die Bedeutung hierarchischer Strukturen für organismische Handlungsregulierung ernst genommen und zu einem Hauptgegenstand psychologischer Forschung gemacht zu haben, auch wenn sie die lebenspraktische Relevanz von Hierarchiebildungen im Rahmen ihres rein strukturanalytischen Vorgehens nicht begründen kann. Chomsky verweist, einen Gedanken W.v. Humboldts aufnehmend, gerne darauf, daß die hierarchische Struktur von Handlungsplänen und die Möglichkeit, Pläne über Pläne aufzustellen, die Bedingung dafür ist, mittels einer endlichen Menge von Elementen eine unendliche Menge von Sätzen zu bilden. Der schöpferische Charakter von Handlungen scheint demnach eng mit der hierarchischen Struktur verknüpft zu sein. Holzkamp-Osterkamp behandelt das Problem hierarchischer Handlungsregulation im Zusammenhang der Analyse von Antriebshierarchien (1975, S.100ff.). Demnach hat die Ethologie bislang drei Entwicklungsphasen tierischer Verhaltensregulation differenzieren können: die direkte Verknüpfung zwischen Appetenzverhalten und Endhandlung, lineare Antriebshierarchien (deren Elemente starr miteinander verbunden sind) und relative Hierarchien (deren Elemente frei kombinierbar sind). Dabei existieren diese verschiedenen Entwicklungsstufen bei den höheren Tieren »geschichtet« nebeneinander, wodurch in Notfällen die Nachteile der höheren Entwicklungsformen (ge-

ringere »Festgelegtheit«) durch Regression auf primitivere Stufen wettgemacht werden können. Aus diesem Befund ließe sich für die Analyse hierarchischer Verhaltensregulation beim Menschen die Frage entwickeln, worin die spezifische, ihn vom Tier unterscheidende Struktur hierarchischer »Handlungsregulation« besteht, und ob nicht auch beim Menschen verschiedene Entwicklungsstufen von hierarchischen Regulationsformen »geschichtet« oder »parallel« koexistieren; damit wäre möglicherweise ein wissenschaftlicher Begriff der Regression menschlicher »Regulationshierarchien« auf vormenschliche Stufen zu gewinnen.

Mit »sequentieller« Organisation von Handlungen ist gemeint, daß »Handlungsregulation« nicht nur vertikal auf verschiedenen Ebenen abläuft, sondern zugleich horizontal aus einer Aneinanderreihung von Handlungssegmenten (»Operationen«) in der Zeit besteht. Das klingt zwar banal, ist aber für die Psychologie von nicht zu unterschätzender Bedeutung; denn die klare Fixierung dieses Sachverhalts ermöglicht einen Zugang zur Ökonomie der Zeit des Individuums. In den Ansätzen zu einer marxistischen Handlungsstrukturtheorie wird dieser Gesichtspunkt, den das kybernetische Modell eigentlich nahelegt, nicht weiter verfolgt. Interessante Überlegungen zu diesem Komplex hat Sève (1972) vorgelegt. Das kybernetische Modell ermöglicht weitere Bestimmungen: Man kann den sequentiellen Aspekt des Handelns so übersetzen, daß jedes Individuum gezwungen ist, seine verschiedenen Pläne letztlich in ein bestimmtes Zeitkontinuum aufeinanderfolgender Handlungen zu pressen. Hier gibt es, auch bei gleichen Lebensbedingungen, individuell sehr unterschiedliche Strategien der Zeitökonomie. Miller/Galanter/Pribram haben vorgeschlagen, »das Problem, mehrere Pläne in einem einzigen Handlungsstrom zu koordinieren« (Miller/Galanter/Pribram 1973, S.96), zu einem leitenden Gesichtspunkt psychologischer Untersuchungen zu machen. Sie zeigen, daß sich viele Persönlichkeitsmerkmale als Merkmale des Planungsverhaltens darstellen lassen (woher Pläne bezogen werden, welche Zeitspannen sie umfassen, wie detailliert sie sind, wie flexibel, wie schnell geplant wird, wie Pläne koordiniert werden, wie sie gespeichert werden, wann Pläne aufgegeben werden usw. — Miller/Galanter/Pribram 1973, Kap. 9). Sie sind sogar der Ansicht, daß sich verschiedene psychische Krankheiten begreifen lassen als Austragungsformen der Unfähigkeit, Pläne zu integrieren (ebd., Kap. 7). Die Frage nach den Ursachen für solche individuellen Strategien zur Zeitökonomie liegt außerhalb ihres Gesichtskreises. Es wäre aber zu prüfen, ob das Modell hierarchisch-sequentieller »Handlungsregulation« nicht mindestens im Rahmen einer umfassenderen Theorie zur Deskription unterschiedlicher Typen des Planungsverhaltens fruchtbar gemacht werden könnte.

3. *Perzeptiv-begriffliche Regulation*

Um festzustellen, wieweit es der Handlungsstrukturtheorie gelingt, spezifisch menschliche psychische Strukturen zu erfassen, kommt alles auf die inhaltliche Bestimmung ihres Strukturmodells an. Hackers Ausführungen über die Ebene der »perzeptiv-begrifflichen Regulation« sind in Überlegungen über die perzeptive und über die begriffliche Seite geteilt. Zur Perzeption im Arbeitsprozeß trägt Hacker die verschiedenartigsten Befunde der Wahrnehmungspsychologie zusammen zu einer Klassifikation von Signalarten und der Möglichkeiten zur Verbesserung der Signalwahrnehmung. Seine Definition von Signalen als Vor-Anzeigern für notwendiges Handeln (Hacker 1978, S.142; ausführlicher S.144) könnte ohne weiteres auch in einem Lehrbuch der Tierpsychologie erscheinen, denn wieder ist von spezifisch menschlichem Handeln, von Arbeit, nicht die Rede; genauer: es ist zwar viel davon die Rede, schließlich handelt es sich um ein Lehrbuch der Arbeitspsychologie, aber die Frage, was das Besondere des *Arbeitshandelns* ist, ist nicht begriffsbildend wirksam. Als dies Besondere, durch das tierische *Perzeption* zu menschlicher *Wahrnehmung* wird, hat Holzkamp (1973) die Tatsache herausgestellt, daß menschliche Wahrnehmung sich auf *Gebrauchswertbedeutungen* bezieht, also nicht einfach, wie in Hackers Ausführungen über Perzeption auf unbestimmte Reize, die zum Auslöser von Handlungsprogrammen werden, sondern auf eine Umwelt objektiver, von Menschen geschaffener allgemein-gesellschaftlicher Bedeutungen. Sie erschöpfen sich nicht darin, Auslöser von individuellen Handlungsprogrammen zu sein, sondern sind Vergegenständlichungen der verschiedenartigsten Zwecke, deren Eigenart es ist, gesellschaftlich-allgemein und bewußt geschaffen zu sein.

Die Abstraktion von dem, was menschliche Wahrnehmung ausmacht, führt keineswegs zu ganz unpraktischen Folgerungen. Hacker kann eine Reihe von praktischen Vorschlägen zur Optimierung von Wahrnehmungsleistungen machen. Doch diese Vorschläge bewegen sich alle im Rahmen vorgegebener Wahrnehmungsaufgaben (etwa zu erkennen, wann in einer Weberei eine Spindel so voll ist, daß sie abgenommen werden muß); sie ermöglichen keine Beurteilung des Wahrnehmungsvorgangs, angenommen er findet unter optimalen Bedingungen statt: was bedeutet es für die Entwicklung eines Menschen, wenn seine Qualifikation darin besteht, den optimalen Füllstand einer Spindel exakt wahrnehmen zu können? Die Reduktion von menschlicher durch Arbeit vermittelter Wahrnehmung auf organismische, durch Handeln vermittelte Perzeption ermöglicht die Optimierung organismischer Qualitäten des Menschen, aber nicht seiner menschlichen.

Der Handlungsstrukturtheorie zufolge besteht das Persönlichkeitsfördernde in der Arbeit in der obersten Ebene intellektueller Regulation. Je

höher die Regulationsebene, desto menschlicher. Dabei wird übersehen, daß auch die unteren Regulationsebenen, Wahrnehmung und selbst Sensorik, ihre spezifische »Menschlichkeit« haben. Auch für die »unteren« Ebenen stellt sich also das Problem ihrer menschlichen Entwicklung und der Bekämpfung unmenschlicher, organismischer Reduktionen menschlicher Funktionen. Was bedeutet beispielsweise das zunehmende »Abstrakt-Werden« der Produktion für die Arbeiter, selbst wenn sie mit verstärkten intellektuellen Anforderungen einhergeht? Woher kommt der massenhafte Protest gegen das »Unsinnlichwerden« von Arbeit, woraus speist sich das Bedürfnis nach handwerklicher Nähe zum konkreten Gegenstand? Gibt es so etwas wie sensorische Deprivationen durch besonders abstrakte Tätigkeiten? Wie immer die Antworten ausfallen mögen: hier wird an der Handlungsstrukturtheorie kritisiert, daß auf dem Boden ihres Modells solche Fragen nicht untersucht werden können. Daß hier aber, im Bereich menschlicher Wahrnehmung, eine eigene Aufgabe für die Tätigkeitsentwicklung vorliegt, zeigen die Künste wie Musik und Malerei, in der die Menschen ihre eigene Wahrnehmungsfähigkeit auf eine Weise entwickelt haben, die nicht auf zunehmende intellektuelle Regulation reduzierbar ist. Diese Kritik gilt auch für die »sensorische« Ebene, für die sich, aufgrund der zunehmenden Bewegungsarmut bei automatisierter Produktion, das Problem einer menschlichen Entwicklung besonders dringlich stellt.

Im Modell der Handlungsstrukturtheorie werden die Informationen, über die Wahrnehmungskanäle hereinkommend, mehr oder weniger hoch intellektuell verarbeitet. Das Modell ist harmonistisch-friedlich, es zeigt nicht die Brüche und Spannungen zwischen Wahrnehmung und den höheren kognitiven Regulationsebenen. Die Fotografie einer Fabrik gibt die Wirklichkeit nicht mehr her, die Realität ist in die Funktionale gerutscht, schreibt Brecht. Was bedeutet das für die Wahrnehmung des Arbeiters in der Fabrik? Überall findet er Angebote, teils als blinde Effekte, teils als bewußte Manipulation, die Verhältnisse in der Fabrik im Modus der Wahrnehmung zu deuten; von Arbeitspsychologen ausgedachte Strategien nutzen den »Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Täuschung in der Wahrnehmungstätigkeit« (vgl. Holzkamp 1973, S.296) systematisch aus. Daß die Organisation des Wahrnehmenden und der Wahrnehmung ein Feld sozialer Kämpfe ist (wie viel neuere und ältere »Humanisierung der Arbeit« beweist), wird man mit der Theorie perzeptiver Handlungsregulation der Handlungsstrukturtheorie nicht gewahr werden.

Wir haben bis jetzt davon abgesehen, daß die 2. Ebene der Handlungsregulation von Hacker ausdrücklich »perzeptiv-begrifflich« genannt wird. Hacker bezieht sich hier auf die Ergebnisse Wygotskis und der kulturhistorischen Schule über »inneres Sprechen«. Menschliche Wahrneh-

mung ist begrifflich, sprachlich vermittelt — damit haben wir hier erstmals ein Merkmal spezifisch menschlicher Handlungen (daß allerdings auch hier Probleme bestehen, zeigt die Diskussion der Ethologen über non-verbale Begriffe bei Tieren, vgl. Schurig 1975b, S.89ff.). Hacker berichtet über diese Ergebnisse unter dem praktischen Gesichtspunkt, sie für die Verbesserung von Perzeptionsleistungen nutzbar zu machen, indem man dafür sorgt, daß Wahrnehmungstätigkeiten durch inneres Sprechen angeleitet werden. Da das innere Sprechen hier in den Dienst beliebiger Wahrnehmungstätigkeit gestellt wird, die zwar darauf hin beurteilt werden kann, ob sie gut durchgeführt wird, aber nicht, ob es gut ist, daß sie durchgeführt wird, gelten hier dieselben Einwände wie oben. Sprache wird außerdem ausdrücklich nicht unter kommunikativem, sondern nur unter kognitivem und handlungsregulatorischem Gesichtspunkt betrachtet; die kommunikative Funktion von Sprache sei Gegenstand der Sozialpsychologie. Das generelle Ausklammern des gesellschaftlichen Charakters menschlichen Handelns führt hier sogar dazu, die unmittelbar gesellschaftlichen Formen in den Betrieben aus der Tätigkeit des Arbeitspsychologen auszuklammern; Kommunikation scheint so gesehen etwas zur Arbeit äußerlich Hinzugefügtes zu sein, wie dies etwa in den human relations-Strategien ja auch der Fall ist. Daß Kommunikation *notwendiges Element der »Handlungsregulation« von Arbeitstätigkeiten* ist (was bürgerliche Arbeitspsychologen inzwischen erkannt haben), ist hier anscheinend noch ein Geheimnis. Die Idee, daß man die kommunikative, die kognitive und die handlungsregulatorische Seite von Sprache säuberlich voneinander trennen und verschiedenen Disziplinen zuweisen könne, versperrt auch hier den Zugang zu den Alltagsfragen der Arbeitspsychologie soweit sie über die Optimierung vorgegebener Arbeitsprozesse hinaus gehen.

Bei Einführung automatischer Anlagen und bei sprunghafter Erhöhung des Automationsgrades z.B. durch Einsatz eines Prozeßrechners, begegnet einem das Problem der »perzeptiv-begrifflichen Regulation« als eine Art von Abstraktions-Schock. Statt der vertrauten unmittelbar dem Prozeß entnommenen Signale, sieht man auf einmal auf einem Bildschirm nur noch einen Text, z.B. »V 123 D«, und soll daraus entnehmen, daß das Ventil 123 defekt ist. Das Problem, das dabei entsteht, ist nicht einfach die richtige Übersetzung des Codes im Kopf zu haben (oder zu wissen, wo man sie nachschlägt). Es besteht auch darin, daß man hier nicht mehr einfach seinen Augen trauen kann, daß die »sinnliche Gewißheit« durch das richtige Lesen und Übersetzen von Texten (oder bei graphentheoretischer Darstellung von Kanten und Knoten) verdrängt wird. Viele Arbeiter mißtrauen solchen Daten, und laufen lieber in der Anlage herum, um sich mit eigenen Augen und Ohren davon zu überzeugen, was schief läuft, während in der zentralen Schaltwarte unbeobachtet die

Katastrophenmeldungen zusammenlaufen; diese Erfahrung kann dazu führen, daß Arbeiter vor dem Rechner regelrecht Angst haben und nur mit feuchten Händen die Tastatur zu bedienen wagen.

Wie lassen sich solche Vorgänge begreifen? Was geschieht hier mit der Wahrnehmung, durch die ja nach wie vor in letzter Instanz Erkenntnisse über den Produktionsprozeß gewonnen werden. Die Auskunft der Handlungsstrukturtheorie, daß hier komplexere »Transformationsleistungen«, Kodierungen und Dekodierungen von Signalen vorliegen, weshalb man ein komplexeres »inneres Modell« des Prozesses brauche, greift unseres Erachtens zu kurz. Darin dominiert noch immer das traditionelle Bild einer diffusen, wenn auch diesmal mehr oder weniger kodierten Reizmenge, die erst von erkennenden und handelnden Subjekten strukturiert wird. Außerhalb des »inneren Modells« finden wir jedoch ein »äußeres Modell« in Gestalt der Maschinerie vor, Vergegenständlichung auf Basis eines »inneren Modells«. Etwa die technische Möglichkeit, Druck und Temperatur eines Gases in einer chemischen Anlage getrennt variieren zu können, geht von einem »inneren Modell« über den gesetzmäßigen Zusammenhang von Gas und Druck aus. Die Möglichkeit, beide Größen einzeln und mittels der einen die andere variieren zu können, stellt eine Art objektiven Begriffs dar. Mit steigender Automatisierung wächst diese objektive Verbegrifflichung. Voraussetzung für den Einsatz eines Prozeßrechners ist die formalisierte Erfassung sämtlicher regulierter Prozeßzusammenhänge. Die Tatsache, daß ein defektes Ventil auf einem Bildschirm als Text über diesen Vorgang erscheint, ist also nicht eine neben der technischen Entwicklung herlaufende Variation der »Benutzerfreundlichkeit«, sondern steht im Zentrum des Automatisierungsprozesses. Der anfangs erwähnte »Wahrnehmungsschock« entsteht nicht einfach durch unzureichende Informiertheit oder unzureichende Bildung eines »inneren Modells«, sondern auch durch die Kollision einer weniger begrifflich orientierten Arbeitsweise mit objektivierten Begriffen eines höheren Entwicklungsstandes. Es entsteht die naturwüchsige Tendenz diese »objektivierten Begriffe« nach dem Bild einer überholten, vom Standpunkt des erreichten Entwicklungsstandes unbegrifflicheren Produktionsweise zu deuten. Das »unzureichende« innere Modell ist das Modell eines überholten »äußeren Modells«. Mit der Vorstellung einer diffusen, mehr oder weniger chiffrierten handlungsauslösenden Reizvielfalt sind solche historischen Brüche in der individuellen Wahrnehmung, die damit verbundenen Wahrnehmungs-Zumutungen und Erschütterungen der »sinnlichen Gewißheit« nicht faßbar, sie werden zur Unkenntlichkeit verdünnt zu Vorstellungen einer notwendigen »benutzerfreundlichen« Gestaltung von Anlagen und dem Verfügen über die ausreichende Anzahl von Dekodier-Regeln.

4. Intellektuelle Regulation

Die höchste, »sensumotorische« und »perzeptiv-begriffliche« Ebene unter sich subsumierende Ebene der Regulation ist im Modell der Handlungsstrukturtheorie die »intellektuelle Regulation«. Danach ist der Hauptinhalt intellektueller Prozesse die Festlegung eines Weges zu einem Ziel. Wie in der Chemie ein Stoff als komplexe Zusammensetzung aus elementaren Einheiten dargestellt wird, so versucht die Handlungsstrukturtheorie gewissermaßen eine synthetische Darstellung »intellektueller Handlungsregulation«. Element sind einfache »Beurteilungen«, die noch in die »perzeptiv-begriffliche Ebene« hinüberreichen; in zusammengesetzter Form bilden sie abhängige Komponenten »komplexer Situationsanalysen« (z.B. Fehlersuchstrategien), die wieder in »Diagnosen«, d.h. das Erfassen überhaupt möglicher Wege und Mittel übergehen. Hieraus findet dann mittels gesellschaftlich vorgegebener Kriterien eine »Mittel-Weg-Auswahl« oder »Verfahrenswahl« statt, die immer zugleich ein »Handlungsprogramm« darstellt. Solche »Handlungsprogramme« können unterschiedliche komplex sein, von einer »momentanen« zu einer »planenden« Strategie oder »individuellen Arbeitsplanung« reichen, die wiederum, je nach Reichweite als »Mikro-« oder »Makroplanung« bezeichnet werden kann. Je weitreichender das »Handlungsprogramm« ist, desto komplexere Hierarchien von Zwischenzielen müssen im Allgemeinen aufgestellt werden, desto höhere Anforderungen werden an die »intellektuelle Regulation« gestellt.

Scheinbar kann mit diesem Modell jeder Planungsprozeß beliebiger Reichweite und Komplexität abgebildet werden. Aber es ist zugleich das Modell eines Tabus. Das Produktionsdenken ist hier beschränkt auf das Finden von Wegen zu Zielen, die ihm absolut unhinterfragbar vorgegeben sind. »Keine FG (Freiheitsgrade) liegen — der gesellschaftlichen Intention nach — dagegen vor hinsichtlich ... der Aufgabe.« (Hacker 1978, S.72) Insoweit Arbeiter tatsächlich von der Kontrolle über die Aufgabenstellung ausgeschlossen sind, ist das Modell realistisch und leistungsfähig. Holzkamp hat den hier verlangten Denktypus als »problem-lösendes« Denken analysiert (Holzkamp 1973, S.336ff.) und herausgearbeitet, daß der Fehler darin besteht, dieses Denken als Form des menschlichen Denkens überhaupt darzustellen. Seidel (1976) hat gezeigt, daß die systematische Verkürzung der Problemlösungstheorien darin besteht, daß der Vorgang der Problemstellung und Problemstellung aus der Analyse ausgeklammert wird. Diese Kritik läßt sich ohne Abstriche auf die Handlungsstrukturtheorie übertragen. Sie ist die Theorie einer entfalteten Zweckrationalität in der Produktion, die die Frage nach der Rationalität der Zwecke der Kompetenz anderer Instanzen überwiesen hat: Einer der einzelnen als absolut fremd und unzugänglich gegenüber stehen-

den Gesellschaft, die die Zwecke ein für allemal vorgibt. Diese Verkürzung auf das bloß »problemlösende« oder »zweckrationale« Denken ist für die Analyse von Arbeitstätigkeiten von enormer Relevanz. Denn sie bildet als selbstverständlich ab, was das Grundproblem der »Handlungsregulation« in der Arbeit darstellt: das Ausgeschlossensein der Arbeitenden von den Zielen der Produktion bei zunehmend notwendigem Nachdenken über die Mittel. Damit werden die Anforderungen an die »Handlungsregulation« nicht einfach immer *komplexer* — wie die Handlungsstrukturtheorie es abbildet —, sondern immer *widersprüchlicher*. Für die Abbildung dessen, was man den Grundwiderspruch der »Handlungsregulation« in der kapitalistischen Produktion nennen könnte — wachsende Anforderung an die bewußte »Handlungsregulation« bei gleichbleibendem Ausschluß von der Bestimmung über die wesentlichen Produktionsziele — ist im kybernetischen Modell hierarchisch-sequentieller Steuerung kein Platz. Es reduziert Widersprüchlichkeit auf Komplexität. Einschränkungen können hier nur als geringerer Komplexitätsgrad, Abwesenheit bestimmter Regulationsebenen, geringe Hierarchisierung von Zwischenzielen usw. dargestellt werden — aber nicht, daß höhere intellektuelle »Regulationen« *zugleich* gefordert und verboten sind.

Man könnte einwenden, daß dies daran liege, daß Hackers »Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie« in der DDR geschrieben wurde. Das ändert jedoch nichts an der prinzipiellen Beschränktheit des Modells, widersprüchliche Anforderungsstrukturen zu erfassen. Außerdem fällt eine Darstellung sozialistischer Produktion, die so tut, als ob die Selbstbestimmung der Arbeitenden über ihre Arbeit immer schon total erreicht sei, statt wichtigste und schwierigste Aufgabe der sozialistischen Gesellschaftsformation, hinter die Notwendigkeiten auch einer sozialistischen Arbeitspsychologie zurück.

Die Handlungsstrukturtheorie theoretisiert das — je nach Standpunkt — Ideal oder Schreckbild des bewußtlos-bewußten Auftrags-Denkens zum allgemeinen Bild des Menschen, der nur nach dem »Wie«, nie nach dem »Was«? fragt. Sie bildet realistisch, aber unkritisch die Anforderungen automatisierter Produktion bei Ausschluß von der Bestimmung der Produktionsziele ab. Diese Kritik gilt wohlgemerkt nicht einzelnen inhaltlichen Aussagen, sondern dem Gesamtmodell, das, wie auch immer im einzelnen strukturiert, von der fremd vorgegebenen Aufgabe ausgeht. Es denkt die Produktion von oben nach unten statt von unten nach oben.

Es ist damit zugleich ein Modell des Ausgeliefertseins: der fehlenden Kontrolle über die Bedingungen, unter denen Aufgaben entstehen, und damit letztlich doch, wenn auch unbewußt, ein Modell widersprüchlicher Anforderungen: Es zeigt, ohne es zu wollen, den Widerspruch der akribischen Planung der individuellen Arbeit im Detail aber nicht im ganzen: ob es diese Aufgabe gibt, warum es sie gibt, darüber bestimmen andere

Instanzen, deren Entscheidungen wie Schicksalsschläge über die individuellen Planungen hinwegfegen.

Die Frage, ob denn solche gesteigerten Anforderungen an die individuelle »Handlungsregulation« mit dem Ausschluß von betrieblicher und gesellschaftlicher »Handlungsregulation« verträglich sind — die leitende Fragestellung unseres Projekts »Automation und Qualifikation« — ist also auf dem Boden dieser Theorie nicht formulierbar. Wer die böß »orientierende Erkenntnis«, die sich mit gegebenen Bedingungen arrangiert, zum »begreifenden Erkennen« dieser Bedingungen selbst weiterentwickeln will, müßte jedoch ein brennendes Interesse daran haben, die Punkte ausfindig zu machen, an denen die »orientierende Erkenntnis« auf innere Schwierigkeiten stößt.

Man könnte die bis hierher formulierte Kritik an der Theorie »intellektueller Handlungsregulation« so zusammenfassen: Die Gesellschaftlichkeit der individuellen Arbeit, soweit sie über die Gesellschaftlichkeit des Arbeitsziels (der »Aufgabe«) gegeben ist, wird in ein entfremdetes Gegenüber von gesellschaftlich vorgegebenem Produktionsziel und individueller Realisierung unter gegebenen Bedingungen aufgelöst. Diese Darstellung ist affirmativ, stellt den Ausschluß von der Kontrolle über die eigenen Arbeitsbedingungen als etwas Selbstverständliches dar. Der Nutzen läge dann immer noch in einer Beschreibung dieses faktischen Zustands.

Zu einer Analyse der Arbeit in der Perspektive bewußter Selbst-Vergesellschaftung muß der Beitrag der Handlungsstrukturtheorie schon wegen der radikalen Trennung von Kognition und Kooperation, Denken und unmittelbar vergesellschaftetem Handeln minimal sein. (Wie sehr diese Fragestellung in eine Arbeitspsychologie hineingehört, zeigen beispielsweise die interessanten Überlegungen von Popitz u.a. [1964] über die Versachlichung interpersonalen Wahrnehmung durch Veränderung der Kooperationsstrukturen.) Eine Reduzierung des Anspruchs an die Handlungsstrukturtheorie — von ihr nur Auskünfte über rein kognitive Prozesse in den Individuen zu erwarten — ist nicht möglich, da die Regulation des individuellen Handelns immer zugleich die Regulation eines kooperativen Handelns (auf welchem Niveau auch immer) ist. Die Abstraktion von der Kooperation ist eine falsche Abstraktion. Man sieht das sofort, wenn man sich auf das ureigenste Gebiet der Handlungsstrukturtheorie und in den Kern der »intellektuellen Regulation«, nämlich die intellektuelle vermittelte Entwicklung von »Handlungsprogrammen« begibt. Bei zunehmender Reichweite individueller Arbeitspläne — etwa wenn man für die Dauer einer ganzen Schicht die Fahrweise einer Anlage festlegt, vernetzen sich diese individuellen Arbeitspläne immer enger mit anderen individuellen Arbeitsplänen, da bei zunehmender Automatisierung die Vernetzung der einzelnen Teile eines Betriebes zunimmt. In

die individuelle Arbeitsplanung muß deshalb die Absprache mit anderen eingehen, das individuelle Handeln kann gar nicht mehr individuell reguliert werden. Kooperationszusammenhänge müssen selbständig hergestellt werden. Dies pflegt jedoch auf die bereits existierenden hierarchischen Strukturen zu stoßen, zu deren Aufgabe es nicht zuletzt gehört, Kooperation hierarchisch zu vermitteln. Dies stellt einen Dauerkonflikt in vielen Betrieben dar, für den ganz unterschiedliche Austragungsformen und Lösungen existieren. Die Handlungsstrukturtheorie ermöglicht es nicht einmal, das Verhältnis von Eigen- und Fremdregulierung kooperativer Beziehungen als Problem zu formulieren, so als hätte sie kein Interesse an der Entwicklung der Fähigkeit, Kollektivität selbst von unten zu organisieren. (Daß die Auseinandersetzung um das Verhältnis von — hierarchisch vermittelter und »horizontaler« Kooperation auch in sozialistischen Betrieben eine wichtige Rolle spielt, zeigen viele Produktions-Romane aus der DDR und der Sowjetunion, hinter deren Bewußtseinsstand die Handlungsstrukturtheorie weit zurückbleibt.).

Wir haben uns gefragt, ob die Theorie der »intellektuellen Regulation« nicht wenigstens Maßstäbe oder Beschreibungen liefern kann, um verschiedenen »hohe« kognitive Anforderungen, auch innerhalb des rein »problemlösenden« Denkens, voneinander zu unterscheiden. Man stößt bei dem Versuch, intellektuelle Leistungen in der Produktion zu erfassen, sehr schnell auf den Bedarf sei es auch nur beschreibender Kategorien, da die spontan sich einstellenden und immer wieder benutzten Begriffe wie »abstraktes Denken«, »Zusammenhangsdenken«, »logisches Denken« allgemeine Merkmale menschlichen Denkens als historische Entwicklungsstufen ausgeben, deren Inhaltslosigkeit allenfalls durch eine »Höher-Tiefer«-Metaphorik oder diffus-quantifizierende Bestimmungen — »mehr« logisches Denken, »zunehmende« abstraktes Denken — getarnt wird. Und hier liefert die Handlungsstrukturtheorie unseres Erachtens tatsächlich ein brauchbares Kriterium, indem sie an die Stelle der »Höhe« einer Denkleistung ihre praktische Reichweite setzt, etwa mit der Unterscheidung von »momentaner« und »planender Strategie«. Diese Begriffe geben auch eine Perspektive an: das Überwinden eines bloß reaktiven Umweltverhaltens durch umfassende Planung. Die von Hacker vorgeschlagene Kategorisierung (»Beurteilung«, »Transformationen«, »komplexe Situationsanalysen«, »Handlungsprogramme«, »individuelle Arbeitsverfahren« usw.) müssen jedoch »eher als Beispiele denn als Elemente einer erschöpfenden Unterteilung der Formen intellektueller Handlungsregulation aufgefaßt werden« (Lempert/Hoff/Lappe 1979, S.75), da die Gesichtspunkte, nach denen diese Unterscheidungen getroffen werden, nicht selbst begründet werden.¹¹ Die Differenzierung des Produktionsdenkens nach der Reichweite seiner Pläne steht wie gesagt in der Gefahr, diesen Prozeß zu harmonisieren. In einer Gesellschaft, in der die Tren-

nung von »körperlicher« und »geistiger« Arbeit in die Sozialstruktur einzementiert ist, wie in der unsrigen, aber auch in den sozialistischen Gesellschaften, in denen Bedingungen und Funktion dieser Arbeitsteilung sich zwar grundlegend geändert haben, wo sie aber dennoch eine der großen Probleme darstellt (man vergleiche auch hierzu die Darstellungen in sozialistischen Produktionsromanen und -filmen, die Auseinandersetzungen etwa zwischen Arbeitern und Ingenieuren als typischer Konflikt) — hier muß jede Verschiebung im Verhältnis von sogenannter Kopf- und Handarbeit zu weitreichenden Erschütterungen führen. Daß eine Zunahme von Produktions-Kompetenzen die Form sozialer Auseinandersetzungen annehmen muß (mit unterschiedlicher Dynamik, antagonistisch oder tendentiell solidarisch, je nach Gesellschaftsformation), bleibt der Handlungsstrukturtheorie natürlich verborgen, geschweige, daß sie über die Rückwirkungen dieser Dynamik in die individuelle »Handlungsregulation« Auskunft geben könnte, etwa darüber, welche Konfliktfähigkeit mit ausgreifenderer »Handlungsregulation« verbunden ist, oder gar, zu welchen psychischen Störungen es führen muß, wenn das einfache Zuerst-Denken von Produktionsproblemen zu fortwährenden Reibereien mit den Vorgesetzten führen muß.

5. *Antriebsregulation*

Mit der Annahme eines zweiten Regulationssystems, traditionell als Motivation aufgefaßt, beheben die Handlungsstrukturpsychologen eine Schwäche des Modells von Miller/Galanter/Pribram, in dem Motivation nicht vorkommt bzw. auf gespeicherte Bewertungskriterien zusammengeschrumpft ist. Unsere grundsätzliche Kritik an dem von Rubinstein übernommenen Motivationskonzept Hackers haben wir in Teil I dieses Aufsatzes formuliert. An dieser Stelle sind zwei Eigenarten besonders hervorzuheben. 1. Der gesamte Komplex der Arbeitsmotivation wird von Hacker in Form einer Liste motivierender Faktoren, deren Berücksichtigung leistungssteigernd wirken kann, dargestellt. Für den Zusammenhang dieser Faktoren, interessiert er sich nicht. So stehen beispielsweise »materielle« und »ideelle« Hebel nebeneinander, mit dem lapidaren Kommentar, daß durchaus nicht nur materielle, sondern auch ideelle Hebel motivierend wirken könnten. Denkt man an die seit der Oktoberrevolution bis heute andauernden Auseinandersetzungen in den sozialistischen Ländern über das Verhältnis dieser beiden »Hebel«, ist der Verzicht auf ihr Begreifen einigermaßen erstaunlich. Er resultiert aus dem sozial-technologischen Herangehen, das, von der vorgegebenen Aufgabe der Leistungssteigerung ausgehend, nur das Arsenal aller bekannt gewordenen Mittel zur Verfügung stellen will. Das ist letztlich ein Verzicht auf das Begreifen des Motivations-Problems, eines der ernsthaftesten Produktionsprobleme sozialistischer Länder.

In dieser Frage ist das Problembewußtsein der bürgerlichen Arbeitspsychologie höher entwickelt, die die Schwierigkeiten einer Motivierung über den Lohn immerhin als *Krise* abbildet. 2. Das übergreifende Motivationskonzept ist das der »Normeninteriorisation«, wie man es etwa auch bei Parsons findet. Die Gesellschaft ist hiernach eine den Individuen absolut entfremdete Macht, die Normen vorgibt, die durch Erziehung zu verinnerlichen sind. Wir finden die Verlagerung der Gesellschaft in die Spitze der Hierarchie individueller »Handlungsregulation« wieder, die uns auch schon bei der Stellung der Aufgaben begegnet war. Ganz im Widerspruch hierzu finden sich zahlreiche Ausführungen über Motivation aus der Arbeit, aus Beteiligung an Planung und Kontrolle, aus der Möglichkeit schöpferischer Betätigung, aus der objektiven Bedeutung von Aufgaben usw. Von »Normeninteriorisierung« ist hier nicht mehr die Rede. Die Kombination beider Argumentationen ist absolut eklektisch. Hacker bildet den Zusammenhang als glückliche Koinzidenz ab. Diese innere Widersprüchlichkeit einer Motivationstheorie, die zugleich einer »Vergesellschaftung von oben« und einer »horizontalen Vergesellschaftung« das Wort redet (vgl. zu diesen Begriffen Projekt Ideologie-Theorie 1979), entspricht der Struktur von Vergesellschaftung, wie wir sie bereits bei der »intellektuellen Regulation« kennengelernt haben: einerseits die Entfaltung individueller Planung, andererseits die absolute Vorgegebenheit der Aufgaben. Die Theoreme der »intellektuellen Regulation« und der »Antriebsregulation« bei Hacker bilden gleichermaßen einen Zustand relativer Entfaltung von Selbstbestimmung in einer umfassenderen Struktur der Fremdbestimmung als allgemeingültige Struktur von Arbeit ab. Zur Bearbeitung des Problems, zu welchen Konflikten solche widersprüchlichen Motivierungs-Strategien führen — Konflikte, die unseres Erachtens für die Motivation bei Automationsarbeiten zentral sind — findet man also bei Hacker keinerlei Hinweise.

III. Aus der Praxis

Die Handlungsstrukturtheorie als psychologische *Praxis* diskutieren wir in drei Teilen. Der erste beschäftigt sich mit arbeitspsychologischen Untersuchungsmethoden. Es soll geprüft werden, welche empirischen Ergebnisse mit diesen Methoden gewonnen werden können, mit welchen Folgen sie eine auf ihnen gründende arbeitspsychologische Praxis bestimmen. Der zweite handelt von dem Training der Werktätigen zur Verbesserung ihrer kognitiven Tätigkeiten als einem Schwerpunkt handlungsstrukturtheoretischer Praxis. Gefragt wird, welche »Diagnose« das Instrumentarium zuläßt und wie angemessen die »Therapieform« Training ist. Ein dritter Teil ist der Projektgruppe »Psychologie für die gewerkschaftliche Praxis« am Institut für Psychologie im Fachbereich Erziehungswissenschaften (FB 12) der FU Berlin eingeräumt. Ihre handlungsstrukturtheo-

retische Praxis besteht überwiegend im Training »sozialer Fertigkeiten« von Betriebsräten und anderen Gewerkschaftern. Wir sind uns bewußt, daß diese Auswahl zahlreiche andere praktischen Ansätze unter den Tisch fallen läßt, die ebenfalls mit der Handlungsstrukturtheorie arbeiten. Begründet wird sie durch die Geschichte: Auf dem 2. Marburger Kongreß der Kritischen Psychologie begann die öffentliche Debatte um die Grundlagen materialistischer Persönlichkeitstheorie. Auf Seiten der Handlungsstrukturtheorie wurde sie neben Hacker, Stadler u.a. hauptsächlich von Mitgliedern der Projektgruppe »Psychologie für die gewerkschaftliche Praxis« geführt.

1. Methoden empirischer Erkenntnisgewinnung

Zur »psychologischen Arbeitsuntersuchung« hat die Handlungsstrukturtheorie eine Reihe von empirischen Verfahren zu einem Kanon zusammengestellt. Er organisiert ein schrittweises Eindringen in die Arbeitstätigkeiten und deren Regulationsgrundlagen: Arbeitsablaufstudien, Arbeitstätigkeitsanalysen, experimentell konzipierte Arbeitsstudien und psychologische Produktionsexperimente mit im Labor modellierten Arbeitstätigkeiten. Auffällig ist das bewußte Anknüpfen an experimentelle Verfahren. Zentral für die Erfassung der psychischen Regulationsgrundlagen sei das »Arbeitsstudium im Sinne eines umgekehrten Experiments« (nach Straub; in Hacker 1973, S.13). Statt künstlich Bedingungen zu schaffen, unter den Hypothesen getestet werden können, macht sich die Handlungsstrukturtheorie »eine methodisch verwertbare Wesenseigenart industrieller Arbeitsprozesse« zu nutze (ebd., S.14). Jede Arbeit zerfalle in objektive Bedingungen und subjektive Voraussetzungen, Verarbeitungen etc., so daß entweder Tätigkeiten oder die gleiche Person als Konstante gesetzt werden können:

»Eben das entspricht dem ... Grundschemata des Experiments: Den Variationen der hypothesengemäß festgelegten unabhängigen Bedingungen werden Variationen in den abhängigen Bedingungen (Auswirkungen, Resultaten) zugeordnet; mit der Ableitung und Erklärung einer eindeutigen Zuordnungs- oder Erzeugungsregel ist der fragliche Zusammenhang erkannt.« (ebd.)

Diese Zuordnungen werden gesucht entweder im »rückwärtsanalytischen Verfahren«, welches ausgeht von »vorliegenden Variationen in Arbeitsergebnissen« und nach den erklärenden Bedingungen fragt, oder im »vorwärtsanalytischen Verfahren«, welches von unterschiedlichen Arbeitsbedingungen nach deren Auswirkungen fragt. Die »kausalkonditionale Analyse« der Handlungsstrukturtheorie setzt die eigene Theorie als zutreffend voraus, indem sie *angewandt* wird. Praktisch geht es um die Rückführung faktisch vorliegender unterschiedlicher Arbeitsweisen auf unterschiedliche psychische Regulationen und um die Verallgemeinerung der besten Arbeitsmethode. Daß das Wesentliche der Arbeit die psychi-

sche Regulation sei und diese durch die Arbeitsbedingungen determiniert werde, besagt bereits die Theorie. Von praktischer Relevanz ist die Frage, ob durch die experimentelle Suche nach den psychischen Regulationsgrundlagen wirklich die entscheidenden Probleme der arbeitspsychologischen Praxis aufgedeckt werden, oder ob wesentliche Zusammenhänge unberücksichtigt bleiben.

Der empirische Zugriff als Problemverschiebung

Als Beispiel dient eine Untersuchung zur Montagetätigkeit von elektronischen Bauteilen. Von einer Senkung der Bestückzeit, der Anzahl der fehlerhaften Bestückungen und der Korrekturen falscher Zuordnungen von Baukörpern wurden »wesentliche Produktivitätssteigerungen« erhofft. Experimentell aufgewiesen wurde der *Einfluß* von Größe und Anzahl der Bauteile, von Einhand- oder Zweihandbestückung auf die Produktionsleistung. Als günstig stellte sich eine Anzahl von 20 zu montierenden Bauteilen möglichst *einer* Größenordnung heraus; bei größerer Anzahl träten Schwierigkeiten bei der Herausbildung eines »operativen Abbildes der räumlichen und zeitlichen Abfolge der Handlungen« auf (Richter 1973, S.184). Mit einer derartigen »Anordnung der Behälter für die einzelnen Bauelemente ..., daß eine ökonomische Bestückungsabfolge vorgegeben ist«, sollten »Erleichterungen für eine planende Tätigkeit an den Bandplätzen« geschaffen werden (ebd.).

Diese erste Beobachtung ist eine radikale *Einschränkung* des forschenden arbeitspsychologischen Blicks. Menschliche Arbeit tritt unter dem Gesichtspunkt der Optimierung psychischer Regulationsgrundlagen nur auf als Arrangement von *Bedingungen*, die hinsichtlich der Entwicklung planender Tätigkeiten *in* ihnen zu *verbessern* sind. Die empirischen Verfahren lassen Fragen, ob die Optimierung von Fließbandarbeit überhaupt sinnvoll ist, welche Tätigkeit mit welchem Anteil an Planung als menschlich zu betrachten ist, erst gar nicht aufkommen. Daß solche Fragen aber für die Arbeitenden entscheidender sind als jene nach den Ursachen der Leistungsunterschiede, hat der DDR-Dramatiker Volker Braun in seinem Stück »Die Kipper« aus dem Arbeitsalltag auf die Theaterbühne gebracht. Die Kipper tun nicht mehr als ihr Name angibt: Ihre Verrichtung ist das Leerkippen von mit Sand gefüllten Waggonen. Nach den Entwicklungsmöglichkeiten bei einer solchen Arbeit fragt der Betriebsleiter: Die Kipper »mehr arbeiten lassen? Da lernen sie schwitzen, was noch? Die Schippe in die linke Hand geben statt in die rechte? ... Die Kippe ist kein Ort, Menschen zu entwickeln zu irgendwas, das da gar keine Basis hat. In dem Bereich ist der Sozialismus nicht ganz möglich. Das ist ein Rest Barbarei, darüber redet man nicht« (1975, S.22). Die Kipper versuchen trotzdem, durch freiwillige Pensumssteigerung ihre Arbeit und damit sich selbst voranzubringen. Doch die Steigerung des körperlichen

Kraftaufwandes ändert an der Art der Arbeit nichts; am Ende gesteht ein Kipper ein: »Ja. Fast habe ich geglaubt, das Kippen wär schön! ... Es muß nicht verbessert werden, es muß abgeschafft werden. Es hilft nicht, daß wir was Schönes statt was Schlechtes glauben.« (ebd., S.62) Ohne die Frage nach den Entwicklungsmöglichkeiten läuft die Suche nach den Optimierungsmöglichkeiten Gefahr, zwischen dem Planen von drei Handgriffen, die die Kipper vollziehen mußten, und dem Erstellen von Konstruktionsplänen keinen qualitativen Unterschied zu erkennen. Das empirische Herangehen der Handlungsstrukturtheorie liefert jedenfalls keine Erkenntnisse, die die Arbeitstätigkeiten *beurteilbar* machen und darauf aufbauende Handlungen orientieren. An einem anderen Text von Volker Braun soll verdeutlicht werden, daß der durch die Verfahren durchgesetzte Gesichtspunkt der Leistungssteigerung noch weitere wichtige Seiten menschlicher Arbeit ausblendet. In einem Werk zur Verarbeitung von Kunststoff versucht der Parteisekretär die Arbeit der Frauen an den Spritzgießmaschinen zu rationalisieren. Er stößt auf hartnäckigen Widerstand und versucht nun diese Erfahrung zu verarbeiten:

»Sie verhielten sich als wenn *wir* etwas von ihnen wollten und sie nichts von sich. Sie empfanden ihre Arbeit als die alte Lohnarbeit, und uns, der Leitung, mußte der Lohn entrissen werden. Aber wollten wir nicht ebenso alles aus *ihnen* reißen, aus ihren Köpfen und Knochen? ... Die Haltung der Frauen ließ mir keine Ruhe. Sie hatten mich den Abstand spüren lassen zwischen mir und ihnen — ein Abstand, der ihnen bewußt war, ja den sie offenbar brauchten. Die Intensivierung, soweit war ich noch ein normaler Mensch, mußte für sie eine Zumutung sein. Sie war ein Kampfziel, eine Bewährung, ein Glück — aber eine brutale Zumutung auch. Ich erschrak, wie schnell ich, durch bloßen Wechsel des Standpunktes, der 'Funktion', die Dinge anders sah — und vergessen konnte, was ich vorher peinigend empfunden hatte. Und war es nicht entsetzlich, wenn nur diese eine menschliche Angelegenheit, zu produzieren, *intensiviert* wurde, und alle anderen Regungen, mitzudenken, sich zu vergnügen, blieben mäßig wie sie waren?« (1979, S.149ff.)

Während die Vorstellung, die planenden Anteile der Fließbandtätigkeit optimieren zu wollen, zynisch anmutet und in dem Kipper-Beispiel die Entwicklungslosigkeit bloßer Intensivierung von Arbeitsverausgabung plastisch vor Augen geführt wurde, kann der letzte Text gewissermaßen als Bericht über die Praxis der Handlungsstrukturtheorie gelesen werden. Der Gegensatz zwischen jenen, die in der Rationalisierung eine Möglichkeit der Erhöhung der Planziffern sehen, und jenen, die durch die Intensivierung ihrer Bewegungen diese Rationalisierung ermöglichen sollen, macht darauf aufmerksam, daß ein solcher Gegensatz auch in dem empirischen Herangehen der Handlungsstrukturtheorie eingebaut ist. Für den eingeschränkten Blick ist es keine Frage praktischer Relevanz, warum die Arbeitenden die Produktivitätssteigerung nicht als ihr eigenes Ziel betrachten und unter welchen Bedingungen sie dies könnten. Die Arbeitspsychologen suchen lediglich nach *den* Bedingungen, die für eine schnell-

lere und richtigere Aufgabenerledigung optimiert werden müssen, und sind daher gezwungen, die neuen Arbeitsbedingungen gegenüber den Arbeitenden durchzusetzen.

Die praktische Reichweite der empirischen Methoden ist also begrenzt. Von den Notwendigkeiten des Machens der Verhältnisse durch die Arbeitenden aus gesehen ergeben sich Probleme. Eine weiterreichende Praxis würde *entwicklungs*einschränkende Arbeitsbedingungen verändern und diese Veränderung als Tat der Arbeitenden zu organisieren suchen. Im Sozialismus, so könnte ein Einwand lauten, ist diese weiterreichende Praxis möglich, aber bei uns doch nicht, da reichen auch die Instrumente der begrenzteren Praxis der Handlungsstrukturtheorie. Gegenüber Fließbandverrichtungen existiert dann als einzige Handlungsmöglichkeit, den relativen Anteil von Planungselementen zu vergrößern etwa durch Schaffung »teilautonomer Arbeitsgruppen« (siehe zum Beispiel Ulichs Begründung derartiger »Humanisierungsmaßnahmen« mittels der Handlungsstrukturtheorie [1978]). Der ausschließliche Blick auf die Gestaltungsmöglichkeiten bei *gegebenen* einschränkenden Arbeitsplätzen gerichtete Blick übersieht aber Wichtiges. Die Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt, welches die Perspektive der einschränkenden Tätigkeiten ist, und übt einen leistungstreibenden und dann überflüssigmachenden Druck auf die Arbeitenden aus. In den Untersuchungen unseres Projekts stießen wir immer wieder auf den Zusammenhang, daß einseitige Verrichtungen sowohl durch die Automatisierung entstehen als auch durch weitere Automatisierung wieder verschwinden. Die Tätigkeit der Datatypistinnen und Kodiererinnen ist mittlerweile technisch überholt, die Arbeitslosenanteile dieser Berufe sind eindringliche Indikatoren. Aus den Kämpfen in der Druckindustrie ist bekannt, daß mit dem elektronischen Satz neue einseitige Tätigkeiten entstanden, indem die Texteingabe zur *ausschließlichen* Verrichtung von Angelernten gemacht wurde. Um diesem zweiseitigen Problem zu begegnen, benötigen die Arbeitenden und ihre Organisationen Auskunft über das Schicksal dieser Verrichtungen sowie Strategien zur Verhinderung von Dauerarbeitslosigkeit von Arbeitenden mit spezialisierten, aber überflüssig gewordenen Qualifikationen. In den Betrieben selbst kann bei der Einführung neuer Produktionstechnik darum gekämpft werden, die Aufspaltung der Belegschaft in solche, die aus Arbeitsplatzangst mit den einseitigen perspektivlosen Tätigkeiten sich zufriedengeben, und solche, die überwiegend mit anspruchsvolleren Tätigkeiten beschäftigt sind, zu verhindern. Auch hier wird Wissen benötigt über die in der Arbeitssituation wirksamen Interessen, über mögliche Konflikte zwischen diesen Interessen, um die Bedingungen für erfolgreiche Kämpfe prüfen und schaffen zu können. An die empirischen Methoden von Arbeitspsychologen, an ihre diagnostischen Instrumente ist gerade aufgrund der zugespitzten Probleme in privatwirtschaftlichen Betrie-

ben der Anspruch zu stellen, diese Erkenntnisse für eine *weiterreichende* Praxis zu Tage zu fördern und nicht durch die ausschließliche Orientierung auf die Optimierung planender Tätigkeiten in der Arbeit auf jeweils gegebenem Niveau als handlungsirrelevant zu behandeln.

Ergebnis ist, daß durch das im empirischen Herangehen verwirklichte Interesse an der Optimierung der psychischen Regulation Zusammenhänge ausgeblendet werden, die für eine wirksame Praxis zur Entwicklung der Arbeitenden entscheidend sind. Dieses Nicht-Sehen läßt nicht einfach eine Leerstelle zurück, sondern bedeutet eine Problemverschiebung, indem die praktischen Aufgaben für Arbeitspsychologen *ausschließlich* als Aufgaben der Regulationsoptimierung erscheinen. Nachdem bisher untersucht wurde, was die Handlungsstrukturtheorie in ihrer Praxis *nicht* erfaßt, bleibt die Frage offen, *wie* sie dasjenige empirisch erhebt, was sie erfaßt. Davon hängt die Wirksamkeit der Praxis ab, die sich auf diese empirischen Ergebnisse stützt.

Das Experiment als Blockierung der Ursachenfindung

Wir machen uns bei der Diskussion dieser Frage zunutze, daß die Handlungsstrukturtheorie nicht nur bei einseitigen Verrichtungen Anwendung findet. Die materielle Grundlage für das Paradigma vom Arbeiter als Planer und Organisator sind die Automationstätigkeiten: »kognitive Leistungen« werden zum »leistungsbestimmenden Anteil«, so daß der Schwerpunkt psychologischer Arbeitsuntersuchungen sich verlagert »auf die kognitive Regulation der Tätigkeit« (Hacker, 1978, S.28).

Am Beispiel der Untersuchung der Arbeitstätigkeit von Anlagenfahrern beim Zellstoffkochprozeß soll die praktische Leistungsfähigkeit der eingesetzten Methoden bestimmt werden. Anlaß der Untersuchung waren Abweichungen von den vorgegebenen Qualitätsnormen. Für die Qualität des Zellstoffs sind Verlauf und Beendigungszeitpunkt der Kochung entscheidend. Es stellt sich heraus, daß bei Kontrolle und Steuerung dieser Prozesse die Anlagenfahrer in hohem Maße auf »Erfahrungen« angewiesen sind, weil sie gezwungen sind, sich an solchen Parametern zu orientieren, deren Zusammenhang mit dem Prozeßgeschehen wissenschaftlich noch nicht geklärt ist. So bestand die spezielle arbeitspsychologische Aufgabe darin, die den Entscheidungen der Anlagenfahrer »zugrunde liegenden kognitiven Prozesse näher zu erforschen« (Vaic 1973, S.133). In einem ersten Schritt wurde aus der Analyse von Arbeitsablaufstudien ein »Schema des Informationsflusses (erarbeitet), der die Grundlage für die Entscheidungsfindung bei der Prozeßregulation bildet« (ebd., S.134). Welche objektive Bedeutung die einzelnen Informationen haben und wie diese Bedeutung von Anlagenfahrern unterschiedlich realisiert wird, sollte durch eine Versuchsreihe bestimmt werden, in der die Anlagenfahrer anhand von Unterlagen, die alle Informationen

über Ausgangsstoffe, Prozeßverlauf und Endprodukt enthielten, entscheiden sollten, »bei welchem Farbwert der Ablauge sie den Kochprozeß beenden würden« (ebd., S.138). Dieser Farbwert bildete nämlich das einzige Kriterium für die Entscheidung: er

»wird von den 1. Kochwärtern unter Einbeziehung unterschiedlicher Informationen über Ausgangsstoffe, Prozeßverlauf und Endergebnisse früherer Kochungen in der entscheidenden Phase des Prozesses festgelegt« (ebd., S.136).

Ein Ergebnis dieser Experimente, in denen ein Ausschnitt der Produktionstätigkeit labormäßig modelliert wurde, ist, daß zwischen dem Farbwert der Ablauge und der Kochzeit vermutlich ein linearer Zusammenhang existiert, der als einfachste Form eines funktionellen Zusammenhangs der Grund dafür zu sein scheint, daß das nur auf *Erfahrung* beruhende Steuern und Regeln der Anlagenfahrer in so hohem Maße dennoch erfolgreich ist. Ein weiteres Ergebnis war der Aufweis der Notwendigkeit genauerer Verfahren zur Viskositätsmessungen. Kontrollmessungen ergaben nämlich erhebliche Streuungen in der Genauigkeit der Ergebnisse, was sich wiederum negativ auf die Tätigkeit des Anlagenfahrers ausüben muß, der den Prozeß nach diesen Messungen reguliert. Die Leistungsunterschiede zwischen den Anlagenfahrern wurden nun auf unterschiedliche »innere Abbilder« zurückgeführt, die an der unterschiedlichen Verarbeitung gleicher Informationen sichtbar würden:

»Während sich der Kollege A stärker an quantitativ ausweisbaren Prozeßparametern der laufenden Kochung orientiert und daher mehr über dynamische Systeme operativer Abbilder verfügen wird, versucht der Kocherwärter B in stärkerem Maße, sich am Ergebnis anderer (vorhergehender Kochungen) zu orientieren und wird so schlechter in der Lage sein, auf aktuelle Besonderheiten des Prozesses adäquat zu reagieren« (ebd., S.145).

Die durch die Erkenntnismethoden eingegrenzte Suche nach den objektiven Grundlagen der psychischen Regulation leistet zweierlei. Die *erste* Leistung ergibt sich aus der Vorschrift, vom objektiven Produktionsprozeß auszugehen: »Die psychologische Analyse von Arbeitstätigkeiten beginnt bei jenen Eigenschaften des Produktionsprozesses, welche die Beschaffenheit des Arbeitsprozesses über seine psychische Regulation determinieren.« (Hacker 1973, S.12) Wie in dem vorgestellten Beispiel sichtbar wurde, ist die Suche nach diesen objektiven Eigenschaften gleichbedeutend mit einer wissenschaftlichen Durchdringung der *stofflichen* Seite des Produktionsprozesses, also ein Stück Verwissenschaftlichung der Produktionsverfahren, so daß unmittelbar praktische Veränderungen wie die Einführung genauerer Meßgeräte oder die Vermittlung der aufgefundenen funktionellen Zusammenhänge erfolgen können. Diese erste Leistung erweist sich besonders in dem Maße als fruchtbar, wie Zusammenhänge aufgedeckt werden, die bislang nur durch »Erfahrung« reguliert wurden, so daß damit ein Anstoß zur wissenschaftlichen Durchdringung dieser Zusammenhänge und zur technologischen Ent-

wicklung von Regulierungsmechanismen gegeben ist, die zu einer höheren praktischen Beherrschung des Produktionsprozesses führen können. Die *zweite* Leistung besteht im Aufweis von unterschiedlichen individuellen Arbeitsweisen, die bedingt sind durch unterschiedliche kognitive Verarbeitung der vorab als relevant bestimmten Prozeßdaten. Unterschiede in der »phänomenal erfassbaren kognitiven Durchdringung von Tätigkeiten« (Richter und Raum 1973, S.169) zeigen die Notwendigkeit von Qualifizierungsprozessen an.

Der experimentelle Zugriff sucht die Ursachen für unterschiedlich erfolgreiche Arbeitsweisen in den »inneren Abbildern« und behandelt diese als *letzte* Ursache, so daß Fragen nach der Entstehung verschiedener »innerer Abbilder« nicht gestellt werden. Zumindest bei der Erklärung unterschiedlicher Arbeitsweisen von Automationsarbeitern im Lohnarbeitsverhältnis sind solche Fragen aber relevant, da diese als Lohnarbeiter in dem Widerspruch sich befinden, Tätigkeiten mit hohem Verantwortungsrisiko ausüben zu müssen, von der Verfügung über diesen Produktionsprozeß, für den sie verantwortlich sein müssen, aber ausgeschlossen zu sein. Dieser Widerspruch kann unterschiedlich bewältigt werden. So fanden wir bei unseren Untersuchungen, daß z.T. versucht wird, jegliche risikoreichen Eingriffe zu vermeiden und in kritischen Situationen die Verantwortung den Vorgesetzten zuzuschieben. Daraus resultiert ein Arbeitsstil, in dem sich der Arbeitende auf seinen Arbeitsbereich begrenzt, statt den Gesamtzusammenhang verschiedener Prozeßabschnitte im Auge zu haben, und nur Daten sammelt, die für die permanente Einregulierung des Normallaufs erforderlich sind. Wenn die Automationsarbeiter dagegen sich auch für die Verhinderung und Beseitigung von Störungen verantwortlich wännen, gehen sie zu einem Arbeitsstil über, der in den Daten des Normallaufs aktiv nach Anzeichen für zukünftige Störungen sucht. Der Einfluß der Produktionsverhältnisse auf die *Entstehung* unterschiedlicher Arbeitsstile entgleitet dem Zugriff der Handlungsstrukturtheorie. Strenggenommen folgt aus diesem Mangel, daß die Handlungsstrukturtheorie nicht wissen kann, welche Interessen die Arbeitenden unter welchen Bedingungen entwickeln und was sie *tun* müssen, um zu einem angemesseneren »inneren Abbild« zu gelangen. Bevor wir verfolgen, welche Praxis auf dem ausschließlichen Wissen um die *Existenz* verschiedener »innerer Abbilder« aufbauen kann, prüfen wir, welche *Art* des Wissens vorliegt, wenn *nicht* gewußt wird, wie es zur *Entstehung* der gewußten Dinge kommt. Bisheriges Ergebnis nach der Darstellung der Problemverschiebung ist, daß aufgrund des empirischen Zugriffs und des zugrundeliegenden Modells über mögliche Ursachen eine Blockierung der Ursachenanalyse geschieht, indem die Erklärung für unterschiedliche »regulierende psychische Vorgänge« in die Existenz unterschiedlicher »Abbilder« gelegt wird, welche aber selbst erklärungsbedürftig ist.

Psychologische Arbeitsuntersuchung als projektive Rekonstruktion

Die Handlungsstrukturtheorie stellt sich das Problem, welchen Stellenwert ihr empirisch produziertes Wissen hat, innerhalb ihrer methodischen Überlegungen als Problem der *empirischen Erfassbarkeit* der psychischen Regulationen. Als materialistischer Konsens gilt dabei, daß

»äußere (Arbeits-)Bedingungen, vermittelt durch psychische Vorgänge, Wirkung auf das Handeln gewinnen. Die psychologische Arbeitsuntersuchung stellt die Regelmäßigkeit dieser als psychische Regulation bezeichneten Vermittlerfunktion für die produktionswirksame Nutzung bereit« (Hacker 1973, S.19). Diese allgemeinen Äußerungen zur objektiven Bedingtheit des Psychischen werden von Hacker präzisiert: »Psychische Vorgänge und Gebilde wirken auch im Arbeitsprozeß gleichzeitig und in Einheit sowohl als Widerspiegelung wie als Regulationsinstanzen und werden bei der Arbeitstätigkeit faßbar als Erlebnisinhalte, in Verhaltensweisen und in Leistungen. Methodisch geht es mithin darum (Prinzip der Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit), Erlebnissachverhalte in ihrer *regulativen* Funktion und Verhaltensweisen, Handlungen einschließlich ihrer Produkte und Bewegungen als *psychisch regulierte* Vorgänge zu analysieren!« (ebd., S.16)

Zu zweifeln ist nicht an der Notwendigkeit, auf materialistische Weise Psychisches von den objektiven Lebensbedingungen her zu rekonstruieren. Die Formulierungen von Hacker legen aber eine Auffassung nahe, wonach die menschliche Psyche direkt und ausschließlich aus den Arbeitsbedingungen rekonstruiert werden kann. Lempert, Hoff und Lappe kritisieren an der Handlungsstrukturtheorie diese Reduktion von Persönlichkeit auf das Arbeitsgeschehen, die Abstraktion von der Individualgeschichte der Menschen, die sich mit den Arbeitsbedingungen aktiv auseinandersetzen (1979, S.67ff.). Indem die Handlungsstrukturtheorie ohne weitere Begründungen davon ausgeht, daß »das entscheidende Kettenglied in der Erklärung und damit in der Veränderung von Arbeitsprozessen die regulierenden Vorgänge sind, und weiter, daß diese ihrerseits durch objektive äußere Arbeitsbedingungen determiniert werden« (Hacker 1973, S.19), läuft sie Gefahr, menschliche Subjektivität in ihrer Eigengesetzlichkeit zu negieren. Zugespitzt würde es sich demnach bei den angenommenen »inneren Abbildern« um *Projektionen* der äußeren Tätigkeitsstruktur auf die Individuen handeln, so daß die menschlichen Fähigkeiten in der Arbeit identifiziert würden mit den objektiven Bedingungen. In der Untersuchung zum Zellstoffkochprozeß macht sich diese Identifizierung bemerkbar als Auflösung des Unterschiedes von Objektivem und Subjektivem, indem die Objektivität der Informationen, die zur Rekonstruktion der kognitiven Tätigkeit eingesetzt werden sollen, begründet sein soll durch die subjektive Bewertung eben dieser Daten:

»Aufgrund des hohen Tätigkeitserfolges im Realvollzug kann angenommen werden, daß die subjektive Bewertung der verschiedenen Informationen annähernd dem objektiven Wert derselben entspricht. Daraus folgt, daß die objektivierten Informationen zur Festlegung des Endfarbwertes objektiv unterschiedlich wichtig sind.« (Vaic 1973, S.142).

Innerhalb der Handlungsstrukturtheorie selbst problematisieren Raum und Richter an den empirischen Aufweisen unterschiedlicher kognitiver Arbeitsstile, »inwieweit die *mittelbar* aus den Arbeitsstudien erschlossenen Sachverhalte die wesentlichen regulativen Größen sind, inwieweit überhaupt diese regulativen Größen vollständig aus der Analyse von Verlauf und Produkt der Tätigkeit ableitbar sind« (1973, S.170). Ihr Lösungsvorschlag sieht vor, »Skalierungsverfahren« einzusetzen, um mit deren Hilfe »Einblicke in die subjektive Bewertung von Abbildkomponenten« zu erhalten (ebd.). Befragungen können Auskunft geben, welche Informationen für wie wichtig bei Entscheidungen gehalten werden. Der Lösung des Problems, wie ausgehend von der Beobachtung der unterschiedlichen Verwendung von Informationen auf unterschiedliche »innere Abbilder« geschlossen werden kann, kommt man damit kaum näher. Die Handlungsstrukturtheorie produziert ein Wissen über die objektive Tätigkeitsstruktur, welches von ihr selbst für die vollständigen Individuen gehalten wird, obwohl es nur in den Worten des Arbeitsvollzugs beschreibt, *was* die Individuen »abbilden« müssen, ohne angeben zu können, *wie* abgebildet wird. Die postulierte »Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit« führt solange zu dieser projektiven Rekonstruktion der Individuen aus dem aktuellen Arbeitsprozeß, wie zur Erklärung der menschlichen Arbeitstätigkeiten nicht ein Umweg gegangen wird, der zum Begreifen der Gesetzmäßigkeiten individueller Lebenstätigkeiten führt. Diese inneren Gesetzmäßigkeiten menschlicher Tätigkeit können nicht aus einem *konkreten* Arbeitsvollzug abgeleitet werden. Die menschliche Natur mit ihrer sozialen, kognitiven und motivationalen Seite ist als Möglichkeit *zur* Arbeit zu rekonstruieren. Ohne dieses Wissen um die menschliche Natur dreht sich die Ableitung der psychischen Vorgänge aus den Arbeitsbedingungen im Kreise und müssen Fragen nach der Entstehung von unterschiedlichen »inneren Abbildern« ungestellt und unbeantwortbar bleiben. Welche Praxis auf diese Ergebnisse der projektiven Rekonstruktion gründen kann, wird uns im nächsten Teil beschäftigen.

Zusammenfassend können folgende Problempunkte an den empirischen Erkenntnismethoden der Handlungsstrukturtheorie festgehalten werden

- Die Methoden der Handlungsstrukturtheorie erheben keine Daten, die den Entwicklungsstand einer Arbeitstätigkeit beurteilbar machen.
- Sie behandeln Arbeit nur als etwas zu Optimierendes und nehmen durch diese Abstraktion von der menschlichen Subjektivität eine Problemverschiebung in der Aufgabenstellung arbeitspsychologischer Praxis vor.
- Sie schränken die Suche nach den Ursachen für interindividuelle Arbeitsweisen ein auf das Feld der »inneren Abbilder«, ohne nach deren Entstehungsbedingungen zu fragen.

- Sie identifizieren objektive Tätigkeitsstrukturen mit den individuellen Leistungen, welche auf den psychischen Vorgängen der Motivation, Kognition etc. aufbauen.

Diese Problematisierungen treffen sich mit der Kritik der Kritischen Psychologie an dem traditionellen Experiment in der Psychologie als einzige Form empirischer Bewährung von Hypothesen. Holzkamp hat gezeigt, daß diese Bewährung im Experiment solange ohne Aussagekraft bleibt, wie durch Theorien über menschliche Subjektivität nicht angegeben werden kann, was überhaupt im Experiment geprüft wird. Solange verkehrt man nämlich »seine auf *beliebig* aus dem Gesamtprozeß herausgeschnittenen Dimensionen liegenden Hypothesen über den Zusammenhang von Bedingungen und Ereignissen zu *universellen Gesetzmäßigkeiten* dieses Prozesses« (1978a, S.143). Ähnlich behauptet die Handlungsstrukturtheorie mit dem Zusammenfallen von unterschiedlichen Arbeitsergebnissen und unterschiedlichen kognitiven Arbeitsstilen bereits die Ursachen gefunden zu haben. Bei der historisch-funktionalen Ableitung wesentlicher Dimensionen menschlicher Subjektivität zieht die Kritische Psychologie eine andere Art der Empirie heran, nämlich das verfügbare Material über den historischen Prozeß der Menschheitsentwicklung, und rekonstruiert Psychisches vom Boden der sich in diesem Prozeß entwickelnden Lebensnotwendigkeiten. Für Methoden in der Arbeitspsychologie folgt daraus, daß sie menschliche Arbeitstätigkeiten als wirkliche Bewegung in diesen Grunddimensionen aufschlüsseln können und die praktische Tätigkeit und Entwicklung der Arbeitenden als Bewährung ihrer Erkenntnisse einsetzen müssen. Überlegungen in diese Richtung für die Fragestellung und Untersuchung der Projektgruppe »Automation und Qualifikation« finden sich bei F. Haug (1978).

2. Methoden der Qualifizierung

In einer Reihe von Untersuchungen konnte die Handlungsstrukturtheorie das Ungenügen eines bloß auf praktischer Erfahrung beruhenden Lernens insbesondere an Arbeitsplätzen automatisierter Prozesse belegen. Matern fand bei Tätigkeiten in der chemischen Produktion heraus, daß die erforderlichen Qualifikationen auch nicht durch besonders lange Erfahrung sich einstellen: »Die Art der Beziehungen zwischen Signalen und Eingriffen und Eingriffen und Signalen (wird) auch von langjährig tätigen Werkträgern ungenau, unvollständig oder falsch abgebildet« (1976a, S.603). Ähnliche Ergebnisse auf einer quantitativen Basis von 1000 Störungen finden sich bei Bachmann und Richter (1976); für die Tätigkeit von Farbdruckern bei Neubert und Tomczyk (1976a,b). Entwickeltere Formen des Erfahrungslernens wie das klassische »Anlernen durch Mitlaufen« erwiesen sich ebenfalls als ungenügend: die »Einarbeitungsmethode nach dem Beistellverfahren ist offensichtlich ungeeignet

für eine vollständige Vermittlung der Regulationsgrundlagen und für deren interne Repräsentation in einer Weise, die eine selbständige und vorausschauende Arbeitsweise gestattet« (Matern, Fechner, Lehmann und Uebel 1978, S.12). Bezogen auf das Erlernen der »funktionellen Beziehungen des Dampferzeugungsprozesses« finden sich ähnliche Ergebnisse bei Paul und Richter (1976). Die nur auf Erfahrung beruhende Qualifizierung zwingt den Automationsarbeitern eine Arbeitsweise auf, die in den Worten der Handlungsstrukturtheorie eher als bloß »reagierendes Tätigsein« denn als Verfügen über eine »planende Strategie« zu kennzeichnen ist:

»Die in den Arbeitsstudien als dominierend ermittelte Vorgehensweise ist zu kennzeichnen als Probieren und ist durch sehr häufiges Kontrollieren, Nachregulieren und durch häufige Hilfeforderung an Meister oder Schichtleiter charakterisiert. Die Trägheit der Prozesse, die durch die von uns untersuchten Arbeitstätigkeiten zu regulieren waren, ermöglichte dieses Vorgehen, bedeutete aber eine sehr aufwendige Arbeitsweise, die sogar relativ kurzfristige Pausen der Anlagenfahrer unmöglich machte.« (Matern u.a. 1978, S.12).

All diese Ergebnisse fordern eine geeignetere Ausbildung der Automationsarbeiter, die sie herausführt aus einer Situation des Beherrschtwerdens durch die Anlagenprozesse, welche die Herausbildung von Selbständigkeit, Selbstbewußtsein und Schöpfungertum in der Arbeit verhindert.

Mögliche Veränderungsrichtungen zeichnen sich einmal ab als Optimierung der Anlagen-Displays, auf denen die Prozeßdaten angeboten werden. Matern hat in ersten Untersuchungen den Einfluß verschiedener Skalenarten auf die Bildung von inneren Abbildern von Funktionsbeziehungen zwischen Prozeßgrößen bestimmt (1976b). Der andere Weg liegt in der Entwicklung neuer Qualifizierungsmethoden. Eine höhere qualifizierende Wirkung von Anlernverfahren, in denen der Erfahrene systematisch alle Arbeitsgänge dem mitlaufenden Anlernling erklärt, konnte ebenso nachgewiesen werden wie die noch höhere Wirksamkeit jener Methode der »Vermittlung von Wissen um technologische Beziehungen« und »regelgeleiteter Eingriffsplanung« (vgl. Matern 1976a und Matern, Fechner, Lehmann und Uebel 1978).

Wenn Erfahrungslernen für die Ausbildung von Automationsarbeitern nicht ausreichend ist, dann bedeutet dies, daß das notwendige Arbeitswissen nicht aus der spontanen Verarbeitung unmittelbarer Reaktionen von Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel auf menschliche Eingriffe entstehen kann. Ein Wissen theoretischeren und daher allgemeineren Charakters als besonderes, an den Umgang mit den Dingen gebundenes Erfahrungswissen wird verlangt. Dies Wissen muß dann offensichtlich im Vorlauf zu dem praktischen Handeln, in dem es benötigt wird, hergestellt werden. Um eine automationsgerechte Ausbildung aufbauen bzw. als Gewerkschaften erkämpfen zu können, wird Wissen um das neue Automationswissen benötigt. An die Untersuchungen der Handlungsstruk-

turtheorie ist dann die Frage zu richten, *was* sie als Mangel am Erfahrungslernen bestimmen.

Auf ein Ungenügen des Erfahrungslernens stößt die Handlungsstrukturtheorie, wenn sie unterschiedliche Arbeitsweisen auf die »inneren Abbilder« bezieht, welche für erfolgreiches Handeln verfügbar sein müssen. Unterschiede zwischen den tatsächlichen »inneren Abbildern« werden dabei zum Beispiel folgendermaßen charakterisiert:

»Der *Wirkungsgrad* der Eingriffe wird von den Werkträgern subjektiv unterschiedlich widergespiegelt. Ein dem objektiven Wirkungsgrad *angemessenes Abbild* besitzt nur der vierte Werkträger. Der erste Werkträger *unterschätzt* die Wirkung der Eingriffe. Bei den beiden anderen ist die *Tendenz der Unterschätzung* feststellbar... Die *Wirkungsdauer der Eingriffe* wird unterschiedlich widergespiegelt. Der erste Werkträger *unterschätzt* sie, so daß über die von ihm beabsichtigte Zeit hinaus Veränderungen auftreten...« (Matern, Lehmann und Uebel 1976, S.55; Herv.d.d.Verf.)

Auffällig ist, daß zur Charakterisierung der subjektiven Vermögen, auf die sich ja die Qualifizierungsmaßnahmen richten müssen, lediglich Begriffe bereit zu stehen scheinen wie »angemessenes Abbild«, »Unterschätzung des Wirkungsgrades«, »Unterschätzung der Wirkungsdauer«. Speisen wir hier das Ergebnis der Erkenntnismethodendiskussion ein, wonach aufgrund der projektiven Rekonstruktion das Psychische mit der objektiven Seite des Arbeitsprozesses identifiziert wird, können wir diese Auffälligkeit genauer fassen als Beschreibung der menschlichen Tätigkeiten von den sichtbaren *Resultaten* der Arbeitereingriffe her. Erhoben wird nicht, was derjenige *tut*, der unterschätzt, bzw. was Automationsarbeiter *tun* müssen, um zu besseren Resultaten zu gelangen. Hier deutet sich an, daß die *Form* der Erkenntnisgewinnung genauso strukturiert ist wie das Erfahrungslernen, dessen Ungenügen bestimmt werden soll, indem nämlich von den Effekten des Arbeiterhandelns aus geschlossen wird, ob das dem Handeln zugrundeliegende Wissen ausreicht oder nicht, ohne daß eine Vorstellung existiert über ein vom Arbeitsprozeß her *notwendiges* Wissen. Es ließe sich auf diese Art herausfinden, welcher Automationsarbeiter aufgrund seiner erfolgreichen Taten über das geeignetste Wissen verfügt. Die Bestimmung der *Art* dieses Wissens bedarf dann offensichtlich gänzlich anderer Untersuchungsmethoden.

Gleichwohl versucht die Handlungsstrukturtheorie die »inneren Abbilder« weniger erfolgreicher Arbeitsweisen und -eingriffe so zu bestimmen, daß aus dem Mangel Qualifizierungsmaßnahmen abgeleitet werden können. So fragt zum Beispiel eine Untersuchung von Matern u.a. eingehender nach der »Struktur der internen Repräsentation der Beziehung zwischen Prozeßparameter (Signal) und dem für dessen Regulation notwendigen und möglichen Eingriffe« (1978, S.9):

»Sofern diese Beziehung intern bewußt abgebildet wird, ist sie als *allgemeine Regel* repräsentiert, die die Veränderung des Eingriffs in Abhängigkeit von der

Richtung der Sollwertabweichung des Signals angibt. Die Form solcher allgemeiner Regeln ist: 'Je größer ein Signal, umso größer der Eingriff' oder: 'Je größer ein Signal, umso kleiner der Eingriff'. Wir stellten fest, daß solche Regeln in keinem Fall präzise Angaben über das Ausmaß der Eingriffsvergrößerung oder -verkleinerung in Abhängigkeit von Signalveränderungen enthielten. Zusätzlich zu solchen Regeln verfügen die Anlagenfahrer über *Zuordnungsmuster* zwischen bestimmten Signalwerten und Eingriffsgrößen, die als Orientierungspunkte bei der Eingriffsplanung fungieren.« (ebd.; Herv.d.d. Verf.)

Die erste Beobachtung ist, daß aufgrund des empirischen Zugriffs nur das Wissen für *einzelne* Regelungsvorgänge geprüft wird, während der Automationsarbeiter eine Vielzahl von Regelungsvorgängen beherrschen muß. Zusätzlich benötigt er Wissen um die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Regelungsvorgängen, um die Wirkungen seiner Eingriffe auf das Gesamt des Produktionsprozesses vorausberechnen zu können. Die Handlungsstrukturtheorie hat offenbar zu dem, was in den Köpfen der Automationsarbeiter vorgeht, keinen anderen Zugang als denjenigen, über die *unmittelbaren* Verbindungsstellen von menschlichem Handeln und Maschinerie die »inneren Abbilder« abzuleiten, so daß sie das erforderliche Produktionswissen in eine Vielzahl von »inneren Abbildern« der einzelnen Regelungsvorgänge zerlegen muß und keinen Unterschied machen kann, zwischen einem Automationsarbeiter, der den Gesamtzusammenhang denkend — was nicht sichtbar ist — eingreift, und einem, der den Regelungsvorgang als isolierten betrachtet. Ob Automationsarbeiter über ein umfassendes Wissen verfügen, kann innerhalb der Handlungsstrukturtheorie nur *global* von den Produktionsergebnissen her geprüft werden. Sobald Genaueres über die »inneren Abbilder« gewußt werden soll, muß auf das sichtbare Eingreifen der Automationsarbeiter an den einzelnen Punkten zurückgegangen werden, so daß sich das Wissen über den Gesamtzusammenhang dem empirischen Zugriff wieder entzieht. Praktisch bedeutet dies, daß je weniger aufgrund der Automatisierung das Arbeiterhandeln sichtbares Eingreifen ist, desto weniger über die verbleibenden Kopftätigkeiten ausgesagt werden vermag.

Die zweite Beobachtung bezieht sich auf den Maßstab, mit dem die in »Regeln« und »Zuordnungsmustern« geronnene Erfahrung als unzureichend bestimmt wird. Als positive Größe gilt ein Wissen, das zu »präzisen Angaben über das Ausmaß der Eingriffsvergrößerung oder -verkleinerung in Abhängigkeit von Signalveränderungen« fähig ist. Bestimmt wird also nicht eine neue *Qualität* gegenüber der Erfahrung, sondern von den beobachtbaren Eingriffen her erscheint das geforderte Wissen als *quantitative* Steigerung: präziser, erfolgreicher. Der Handlungsauftrag für eine automationsgerechte Ausbildung müßte demnach lauten, überwinde das ungenügende Erfahrungslernen durch ein gesteigertes, verstärktes oder wie immer intensiviertes Erfahrungslernen. Dies Paradox ist Folge der Art der Erkenntnisgewinnung, die qualitativ unterschiedliche menschliche

Fähigkeiten in quantitative Unterschiede an den Effekten verdampft, weil es die von Effekten her gewonnenen »inneren Abbilder« für die menschlichen Fähigkeiten hält.

Folge der empirischen Verfahren ist, daß das Automationswissen nicht als *Wissen* bestimmt werden kann, welches in Lerntätigkeiten außerhalb der Produktionssituation anzueignen wäre; vielmehr nur als *Projektion* von den Resultaten erfolgreicher Eingriffe aus, so daß die darauf aufbauenden Qualifizierungsmaßnahmen vollkommen gebunden sind an je konkrete Produktionsprozesse. Obgleich die Notwendigkeit einer durch wissenschaftliches Wissen und Denken angeleiteten Produktionstätigkeit nicht erfaßt, und folglich die neue Qualität des zu Lernenden nicht bestimmt werden kann, sind die Qualifizierungsmaßnahmen der handlungsstrukturtheoretischen Praxis dennoch *zielgerichtet*. Die faktisch vorgefundenen Bestarbeiter geben den Maßstab der Qualifizierung ab im Vertrauen darauf, daß »die bei *erfahrenen* Anlagenfahrern vorherrschende Struktur der internen Repräsentation von Signal-Eingriffs-Beziehungen ... ein Optimum darstellt« (Matern u.a. 1978, S.13; Herv.d.d.Verf.). Der Mangel an Theorien über die menschliche Natur und ihre Entwicklung durch die Arbeit verurteilt hier zu einem empiristischen und relativistischen Herangehen an die Frage der Qualifikationsziele. Für die Ausbildung von Automationsarbeitern hat dies die Folge, daß einerseits das Ungenügen bloßen Erfahrungslernens festgestellt wird und andererseits die kognitiven Leistungen der Bestarbeiter verallgemeinert werden, die sich aufgrund von Erfahrung gebildet haben. Aufgrund der Schranke der empirischen Verfahren, die Ursachen für die Arbeitsweisen in die »inneren Abbilder« zu legen und nicht darüberhinaus nach der *Genese* der »inneren Abilder« fragen, geschieht bei der Verallgemeinerung der Bestarbeiterweise eine *Umformung*. Da die Bedingungen nicht bekannt sind, aufgrund derer die Bestarbeiter in der Lage waren, ihr erfolgreicher »inneres Abbild« in eigener Aktivität zu *entwickeln*, können diese Bedingungen als Befähigung zur Entwicklung verbesserter »Abbilder« nicht verallgemeinert werden. Nur das *Resultat* der Eigenaktivität, das angemessenere »Abbild«, kann verallgemeinert werden. Das Spezifische von Bestarbeitern, neue Wege gefunden zu haben und finden zu können, verschwindet in dieser Form der Qualifizierung.

Wo die Handlungsstrukturtheorie versucht, das erforderliche Wissen näher zu bestimmen, löst sie — wie wir gesehen haben — das auf den gesamten Produktionsprozeß bezogene Wissen auf in die Kenntnis einzelner Regelungsvorgänge. Bei hundert und mehr solcher Regler in den automatischen Anlagen erscheint die Vermittlung der Beziehungen zwischen Signal und Eingriff durch Trainingsverfahren auf Unendlichkeit hin angelegt. Zudem wird der Zusammenhang auf diese Weise nicht gelernt. Gleichwohl ist die Frage, was gelernt wird. Wenn die Arbeitsweise

von Bestarbeitern nicht rekonstruiert und als resultathaftes »Abbild« vermittelt werden kann, werden die Beziehungen zwischen Eingriff und Signal entsprechend einem »Expertenurteil« aufgestellt und als regelhaftes Wissen vermittelt. Kennzeichen von Regeln ist, daß sie praktisches Wissen enthalten und Handlungsaufforderungen formulieren, ohne über ihr Zustandekommen Auskunft zu geben. Wo es wie in automatischen Anlagen darum gehen kann, Zustände unter Kontrolle zu bekommen, in denen die Regeln an einzelnen Reglern aufgrund der Einflüsse von Teilprozessen außer Kraft gesetzt sind, stellt die Unfähigkeit, aufgrund des Wissens um die Begründetheit der Regeln jeweils aktuell über ihre Sinnhaftigkeit entscheiden zu können, einen erheblichen Mangel dar. Die Handlungsstrukturtheorie ist zu dieser Trainierung beschränkter Handlungsfähigkeiten angehalten, weil sie den Regelungsvorgang mit den menschlichen Fähigkeiten seiner Betätigung ineinsetzt und nicht fragt, welche menschliche Fähigkeit erforderlich ist, um Naturbearbeitungsvorgänge, die *mittels* der einzelnen Regelungen kontrolliert und gesteuert werden, begreifend auf die ökonomische Produkterstellung zu organisieren.

Der gleiche Mangel macht sich bei den Qualifizierungsverfahren bemerkbar, die den Tätigkeitsanforderungen der Automationsarbeiter gerecht werden sollen. Um Aufgaben mit »hoher Komplexität und sehr geringen Wiederholungscharakter identischer Situationen« bewältigen zu können (Matern u.a. 1978, S.15), würde nicht das Training gleicher Handgriffe verlangt, sondern die Vermittlung von Fähigkeiten methodischer Art, um in neuen Situationen notwendige Eingriffe auf sicherem und schnellem Wege finden zu können. Das von der Handlungsstrukturtheorie organisierte Lernen ist dagegen auf das bereits Bekannte und seine Übernahme ausgerichtet. Das praktische Ziel ist die Routinisierung von Prozeßeingriffen. Als Trainingsverfahren werden vorgeschlagen »Antihavarietraining«, »Simulation von kritischen Prozeßsituationen«, die Vermittlung »technologischer und räumlicher Zusammenhänge« in Gestalt von Flußbildern sowie die »algorithmische Darstellung« von Prüfschritten zum Erkennen von Störungen. Vor allem in letzterem könnte man Ansätze zur Entwicklung methodischer Fähigkeiten sehen. Aber ein Algorithmus beinhaltet nicht mehr als die Angabe von Schritten und ihre einzuhaltende Reihenfolge. Die Automationsarbeiter benötigen aber Fähigkeiten, selbst Algorithmen für ihre Eingriffe zu entwickeln. Wo es um die *Beherrschung* von Produktionsprozessen geht, weisen die Qualifizierungsmaßnahmen der Handlungsstrukturtheorie bereits erhebliche Mängel auf, indem sie an der Neuereraktivität nur das Resultat und Regeln ohne ihre Begründung vermitteln. Sozialistisches Neuerertum als *Veränderung* dieser Produktionsprozesse wird vollends nicht befördert werden können, weil das Verbessern der eigenen Arbeitsbedingungen nicht nach bekannten Regeln geschehen kann, sondern selbst neue Bedingungen

und damit Regeln schafft. Welche Bedingungen und Fähigkeiten hierfür Voraussetzung sind, vermag mit den diskutierten Verfahren nicht angegeben werden. Praktisch würde die Handlungsstrukturtheorie die Einflußnahme der Arbeitenden auf ihre eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen durch Entwicklung neuer, gesellschaftlich verallgemeinerbarer Lösungen von Produktionsproblemen umformen in die individuelle und isolierte Aufgabe, die eigenen Produktionsbedingungen zu verbessern. Daß sozialistische Neuerertum auf Infragestellen der alltäglichen Arbeitsaufgabe beruht und nur im Blick auf die gesellschaftlichen Zwecke und mithilfe der gesellschaftlichen Erfahrung, dem wissenschaftlichen Wissen, erfolgreich sein kann, verschwände bei dieser Aufgabenzuschreibung. Von hieraus gesehen muß als Mangel und Schranke handlungsstrukturtheoretisch orientierter arbeitspsychologischer Praxis insgesamt ausgesprochen werden, daß sie nicht auf die Eigenentwicklung der Arbeitenden orientiert und nicht die Bedingungen für die Selbstvergesellschaftung der Individuen schafft, sondern mit der Optimierung psychischer Regulationsgrundlagen die Entwicklung der Arbeitenden plant und durch die diskutierten Qualifizierungsverfahren diese Entwicklung auf die gegebenen Arbeitsbedingungen einschränkt. Vom Standpunkt der Entwicklung der Arbeitenden sind dies zu überwindende Mängel. Sie hängen zusammen mit der Auffassung von Arbeit als Aufgabenerfüllung und der darin eingeschlossenen Negation der Gesellschaftlichkeit der konkreten Arbeitstätigkeiten.

Diese Mängel drängen sich offenbar auch der handlungsstrukturtheoretischen Praxis selbst auf. Auf die bekannte Weise wurde in einer Untersuchung von Neubert und Tomczyk das Ungenügen der »inneren Abbilder« bei der Tätigkeit von Druckern festgestellt. Auch hier wurde zunächst als Qualifizierung ein Training von »Regeln, Techniken und Strategien zur Optimierung der Drucktätigkeit« angezielt (1976a, S.444). Es stellte sich aber heraus, daß solch regelhaftes Wissen nicht vorlag und auch nur mit unvertretbar hohem Aufwand hätte erstellt werden können, so daß die »Möglichkeit der einfachen pädagogischen Vermittlung durch eine Lehrinstanz« habe entfallen müssen (ebd.). Als Notlösung hat sich durchgesetzt die einzigst zukunftssträchtige Art der Qualifizierung der Arbeitenden, die Verwissenschaftlichung der Arbeit durch die Arbeitenden selbst:

»Damit verbleibt zwangsläufig kein anderer Weg, als die Erfahrungen (d.h. die subjektiven, tätigkeitsregulierenden operativen Abbilder) der Werkträgigen selbst zu nutzen, indem man sie für die Erarbeitung der ... Regeln, Techniken und Strategien in geeigneter Weise erschließt. Überlegungen dieser Art ... führten (...) zur Bildung eines überbetrieblichen Neuerkollektives als einer sich wechselseitig ergänzenden Arbeitsgruppe aus Produktionsarbeitern (Drucker und Anlagenfahrer), zwei Technologen und aus Untersuchern, ...« (Neubert und Tomczyk 1976b, S.27f.)

»Im Ergebnis der kollektiven Bemühungen entstand als Studienmaterial, Nachschlagwerk und Orientierungsquelle ein schriftlich fixiertes, beliebig erweiterbares und systematisch aufgebautes Regelwerk. Die Art der Regelerarbeitung im Neuererkollektiv erübrigte einen gesonderten Prozeß der Praxisüberführung.« Am Ende fühlen sich die Autoren durch die Erfolge ermutigt, »die Weiterentwicklung des im Kollektiv sich vollziehenden regulationsorientierten Handlungstrainings als eigenständiger Methode zur Entwicklung bzw. Optimierung von Arbeitsverfahren unter generellen, d.h. theoretisch wie praktisch verallgemeinerungsfähigen Aspekten in Angriff zu nehmen« (Neubert und Tomczyk 1976a, S.444f.)

Diese Ansätze sprengen das handlungsstrukturtheoretische Konzept der trainierenden Vermittlung angemessener Abbilder. Die theoretische Durchdringung dieser neuartigen Praxis setzt weiterentwickelte Theorien und auch neuartige Forschungsmethoden voraus. Die mit Unterstützung von Technikern erfolgte wissenschaftliche Durchdringung der eigenen Arbeitstätigkeit fördert zu Tage, welche Funktionen von den nach Algorithmen arbeitenden automatischen Anlagen übernommen werden können. Mit der Verallgemeinerung von Bedingungen derartiger Selbstentwicklungsaktivitäten sowie ihrer wissenschaftlichen Unterstützung scheint die Arbeitspsychologie erst zu ihrer eigentlichen Aufgabe zu gelangen.

3. Handlungsstrukturtheorie und Verhaltensmodifikation

Der kritischen Überprüfung der Handlungsstrukturtheorie als psychologischer *Theorie* hielten ihre Vertreter auf dem 2. Marburger Kongreß Kritische Psychologie entgegen, die *Praxis* der Handlungsstrukturtheorie könne schon jetzt beitragen zur Befriedigung eines gewerkschaftlichen Bedarfs und dafür könne man auch theoretische Mängel in Kauf nehmen. Insbesondere die Tätigkeit der Projektgruppe »Psychologie für die gewerkschaftliche Praxis« war damit gemeint. Sie führt im Rahmen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit mehrtägige Seminare zur psychologischen Schulung von Gewerkschaftern zu Problembereichen wie Verhandlungsführung, Diskussionsführung, Gesprächsführung, Leitung von Betriebsversammlungen, Beratung von Belegschaftsmitgliedern durch. Beim Studium der Veröffentlichungen der Projektgruppe wird man feststellen, daß ihre psychologische Tätigkeit gar nicht *die* Praxis der Handlungsstrukturtheorie ist, sondern ein *Verhaltenstraining* mittels Plan- und Rollenspiel, Trainingsformen des sensumotorischen Lernens und Anwendungsverträgen. Dies würde eine Klärung verlangen, ob verhaltenstherapeutische Techniken im weitesten Sinne für gewerkschaftliche Praxis und die Fortbildung ihrer Träger sinnvolle Formen des Lernens sind. Diese Diskussion muß geführt werden. Von unserem Programm, die praktische Reichweite der Handlungsstrukturtheorie zu diskutieren, würden wir allerdings abweichen müssen. Wir gehen deswegen so vor, zunächst den Vorgang zur Kenntnis zu nehmen, daß die Handlungsstrukturtheo-

rie als praktische zum Verhaltenstraining sich entwickelt, um dann das Verhältnis beider zueinander zu diskutieren. Theoretisch versteht sich die Handlungsstrukturtheorie als scharfe Kritikerin der theoretischen Grundlagen jeglicher Verhaltensmodifikation, der Lerntheorie des Behaviorismus. Wie kann in der Praxis vereinbar sein, was sich theoretisch negiert? Zugespißt ist die Untersuchungsfrage, ob die Handlungsstrukturtheorie die behavioristische Theorie prinzipiell überwinden kann, oder ob sie als anti-behavioristisches Programm innerhalb des Behaviorismus verbleibt.

Auf der praktischen Ebene stellt sich unsere Untersuchungsfrage als Problem, inwiefern psychologische Techniken für beliebige Ziele eingesetzt werden können, oder ob ihnen *als* Techniken Ziele innewohnen, die mit dem Ziel gewerkschaftliche Fortbildung beispielsweise unvereinbar sind. Welche Techniken eingesetzt werden, ist auch für die Projektgruppe ein Problem — allerdings erst, nachdem eine Entscheidung getroffen ist, für wessen Interessen psychologisches Wissen bereitgestellt werden soll:

»Gewerkschafter sind für uns eine Zielgruppe, mit deren Programmatik wir grundsätzlich übereinstimmen ... Wir wollen ja gerade gewerkschaftliche Positionen unterstützen ... Über psychologisches Training können ... andere Inhalte allenfalls ergänzt und ihre Durchsetzung erleichtert werden« (Semmer und Pfäfflin 1978, S.15).

Wenn die Entscheidung getroffen ist, werden die Techniken nur daraufhin gesichtet, ob sie ein Verhalten *trainieren*, was den Interessen der Zielgruppe dienlich ist, wobei »die unterschiedlichen Interessen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern ... auch unterschiedliche Trainingsinhalte« erfordern (Semmer, Rieger und Greif 1977, S.20; Herv.d.d.Verf.). Ob nun diese Techniken als *Formen* des Lernens mit gewerkschaftlichen Zielvorstellungen vereinbar sind, ist bei dieser Auswahl der Techniken kein problematisierender Gesichtspunkt.

Das fehlende Problembewußtsein hat zur Folge, daß die Effekte des psychologischen Tuns nicht ausreichend kontrolliert werden können. Am Beispiel des Trainings für Verhandlungen mit Unternehmern soll dies diskutiert werden. Verhandlungen sind der Ort, an dem gegensätzliche Interessen aufeinandertreffen und Kompromisse ausgehandelt werden. Geht es darum, daß Gewerkschafter diese Verhandlungen angstfrei und sicher führen, ohne von der »weichen Welle« oder anderen Techniken der Unternehmer beirrt zu werden, ist es sicherlich sinnvoll, Modelle erfolgreicher und mißlungener Verhandlungen zu studieren und mit Hilfe von Gewerkschaftern eine Übersicht über günstige Verhaltensweisen zu gewinnen. Sinnvoll sind sicher auch die Regeln wie »auf Antworten drängen«, »sich geschlossen zeigen«, »das Erreichte festhalten«, »Termine für nächste Verhandlungen setzen« (ebd.). Auch mag Ergebnis des Einübens der einzelnen Verhaltensweisen als feste Regeln sein, daß sich Gewerkschafter sicherer und perfekter in Verhandlungsführungen bewe-

gen können. Das Problem dieses Ausrichtens des Verhaltens an festen Regeln ist, daß bei diesem Lernen nicht gefragt werden kann, in welchen Situationen das Kampfmittel »Verhandlung« sinnvoll eingesetzt werden kann. Die Regeln sind solche des Verhaltens *in* der Form Verhandlungsführung; *wann* verhandelt werden soll, kann nicht innerhalb der Verhandlung entschieden werden, sondern nur inhaltlich von einem Standpunkt *außerhalb* der Form Verhandlungsführung, wozu andere Fähigkeiten als die trainierten Verhaltensweisen erforderlich sind. Diese können ja auch, so ein möglicher Einwand, zusätzlich mit anderen Mitteln entwickelt werden. Übersehen wird dabei, daß in dem Mittel Verhandlungsführung Gefahren stecken, denen mit der Lernform Verhaltenstraining nicht begegnet werden kann. Daß Arbeiter und Unternehmer überhaupt als Verhandlungspartner an einem Tisch sitzen, stellt eine gewerkschaftliche Errungenschaft dar. Indem aber die Gewerkschafter soweit aufgrund dieser Form individualisiert werden, daß sie ansprechbar sind, bereitet diese Form erst den Boden, auf dem die ganzen Unternehmertechniken des »Auf die andere Seite Ziehens« wirksam werden können. Die Gefahr besteht, daß in den Verhandlungen der vertretende Betriebsrat von der vertretenen Belegschaft isoliert wird, wie es auch ein Problem gewerkschaftlicher Arbeit ist, daß Unternehmer Betriebsrat und Belegschaft gegeneinander auszuspielen suchen. Bevor also die Verhandlungen beginnen, geschieht durch das Sich-Hineinbegeben in die Form eine Veränderung der Kampfbedingungen, die mittels der für die Verhandlung selbst trainierten Verhaltensweisen nicht kontrolliert werden kann. Zwar sollen die trainierten Verhaltensweisen Antworten auf diese Probleme gewerkschaftlicher Arbeit sein. Das Trainieren siedelt diese Probleme nur in der Verhandlungsführung an, so daß seine Orientierung auf perfekte Verhaltensweisen beim Verhandeln gerade die Interessen und Gedanken vom Entwickeln geeigneter Strategien zur Überwindung der skizzierten Gefahren abzieht. Das Problem von Betriebsräten, nicht von der Unternehmensleitung gegen die Belegschaft ausgespielt zu werden, verschiebt sich zum Problem, wie sich Betriebsräte beim Verkünden von Verhandlungsergebnissen am besten verhalten:

»Mitteilung des Verhandlungsergebnisses ... Wieder spielen wir (die Trainer, d. Verf.) eine kurze Szene vor: Der Betriebsrat teilt den Vertrauensleuten das Ergebnis mit, diese sind sehr kritisch, stellen Fragen, einige fangen an zu motzen. Der Betriebsrat fühlt sich angegriffen und beginnt sich zu verteidigen. Es dauert nicht lange, und einige Betriebsratmitglieder bringen genau die Argumente, gegen die sie gerade noch erbittert gekämpft hatten. ... Wir diskutieren darüber, wie die Fehler, die im Modell gezeigt wurden, vermieden werden können, wie der Betriebsrat auch bei einem nicht so guten Verhandlungsergebnis deutlich machen kann, daß er auf Seiten der Kollegen steht, wie eine bessere Unterstützung von Seiten der Vertrauensleute aussehen könnte, um in der nächsten Verhandlung stärker dazustehen. Nach dem positiven Modell kommt wieder das Üben in den Kleingruppen.« (Semmer/Pfäfflin 1978, S.193)

Mit der Orientierung auf das Üben fester Regeln wird die Suche nach den Ursachen für die Konfliktsituation überflüssig, ein Problem der Strategieentwicklung entproblematisiert zur Aufgabe des Trainings von Verhalten; Fähigkeiten, *situationsgerechtes* Handeln zu *entwickeln*, können nicht hergestellt werden. Aufgrund der Lernform Verhaltenstraining wird im Gegenteil gefördert, daß sich Gewerkschafter in Situationen wie Verhandlungsführung begeben und Verhaltensweisen einsetzen, über deren Sinnhaftigkeit, d.h. Begründetheit durch die gewerkschaftlichen Ziele und die augenblickliche Situation sie nichts aussagen können. Die Lernform befördert Einübung »sinnentleerten« Verhaltens, indem das *Einhalten* bestimmter Verhaltensweisen Lernziel ist und die Eingriffe der Psychologen bis hin zu den »Anwendungsverträgen« die Gewerkschafter darauf lenken, den Lernerfolg an dem Befolgen dieser Regeln zu messen. Auch wenn die Regeln vorher gemeinsam aufgestellt wurden, erscheinen sie nun im Training als etwas Selbstverständliches, Selbstzweckhaftes, an das die Frage nach der Sinnhaftigkeit nicht mehr gestellt werden kann. Das Training droht daher gerade beizutragen zur »Verselbständigung« der Verhandelnden von der Belegschaft, weil es das Problem für Gewerkschafter, Fähigkeiten des bewußten Einsetzens von Kampfformen zu entwickeln, verschiebt zu einem Problem des optimalen Agierens in diesen Formen und dadurch die Gründe für das Sich-Verhalten in diesen Formen »unbewußt« macht. Dadurch wird den Gewerkschaftern ein Stück Kompetenz zu bewußtem Handeln entzogen. Darüberhinaus enthält der Gegensatz von Training und gewerkschaftlicher Politik eine Gefahr. Erfolg im Training bedeutet gutes Einhalten der festen Verhaltensweisen. Entsprechend werden die »Belohnungen« durch die Trainer gesetzt. In der Politik dagegen existiert eine andere Logik. Der Erfolg zeigt sich in der Durchsetzung von Forderungen; weder Belegschaft noch Unternehmer werden sich dabei von der bloßen Regelbefolgung beeindrucken lassen.

Die Lernform Verhaltenstraining übt Handeln ein als selbstverständliches Verhalten innerhalb sozialer Formen und Verhältnisse und entzieht damit diese Formen dem Zugriff des begreifenden Erkennens, so daß Gewerkschafter diese Formen nicht mehr als Bedingungen ihrer Politik beurteilen und sich bewußt zu ihnen verhalten können. Dies Ergebnis kann nur von einem Standpunkt aus gewonnen werden, der den sozialen Bedingungen gewerkschaftlichen Handelns gegenüber kritisch ist, weil er Standpunkt der Teilhabe Aller an der gesellschaftlichen Kontrolle ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen ist. Dieser Standpunkt weist eine Perspektive, von der her die psychologischen Techniken zu prüfen sind ebenso wie die Ziele, für die sich Psychologen einsetzen. Wenn die Ziele psychologischen Handelns wissenschaftlich begründet werden und Psychologie nicht nur Mittel für beliebige Zwecke ist, können die Techniken

auf ihnen innewohnende Ziele hin überprüft werden, die der Perspektive der Kontrolle der Handlungsbedingungen durch die Menschen entgegenstehen. Andernfalls entsteht eine Blindheit gegenüber der Wirksamkeit der psychologischen Techniken.

Wir wissen nun, daß die Handlungsstrukturtheorie zur verhaltenstrainierenden Praxis gelangt, weil sie die Frage nach der Leistung der *Form* dieses Trainings nicht stellt. Der Weg zu dieser Praxis wird darüber hinaus von der Handlungsstrukturtheorie bewußt gegangen, also theoretisch konsequent. Volpert begreift *persönliche Handlungskompetenz* als »*Insgesamt der dem Individuum zur Verfügung stehenden Regel- und Elementensysteme zur Erzeugung realisierbarer Pläne*« (1975, S.141). Handlungskompetenz von Gewerkschaftern in Verhandlungen wäre eine Durchsetzungsfähigkeit, die dadurch erreicht werden kann, daß trotz der Störmanöver der Unternehmer »realisierbare Pläne« entwickelt und die darin enthaltenen Ziele verfolgt werden. Die Theorie besagt nun, daß diese Ebene der »planenden Strategie« erreicht werden kann durch das Hinabdrängen der Aktionsprogramme ins Unbewußte, so daß die höheren Regulationsebenen frei werden »für das Wesentliche: die inhaltliche Auseinandersetzung« (Semmer, Rieger und Greif 1977, S.23). An Methoden zur Erhöhung der Durchsetzungsfähigkeit von Gewerkschaftern stellt die Handlungsstrukturtheorie folglich nur den Anspruch, daß sie die routinisierbaren Aktionsprogramme der Verhandlungsführung beispielsweise aufschlüsseln und durch Training ihre Automatisierung leisten. Von diesem Anspruch her scheinen die Techniken der Verhaltensmodifikation geradezu ideal, da sie eine Lernform durchsetzen, durch welche das Interesse von dem neu zu lernenden Verhalten abgezogen wird und auf die in Aussicht gestellte Belohnung und die Einhaltung des Vertrages gerichtet ist. Daran ändert nicht, daß die Gewerkschafter in eigenem Interesse in diese Lernform sich begeben. Vom Ziel Automatisierung her sind Lernformen auf jeden Fall ungeeignet, in denen ein »begreifendes Erkennen« gefördert würde sowie das Entwickeln von Strategien zur Veränderung des Erkannten. Lernziel wäre hier im Gegenteil das methodisch bewußte Vorgehen beim Begreifen und Handeln. Der Ausgangspunkt, daß in der Praxis der Handlungsstrukturtheorie Verhaltensmodifikationstechniken Anwendungen finden, kann in den Augen eines Handlungsstrukturtheoretikers gar nicht so beunruhigend sein.

Die zweite Frage ist, welche Mängel der behavioristischen Lerntheorie die Handlungsstrukturtheorie überwindet. Miller, Galanter und Pribram kritisieren die Alltagsferne des Behaviorismus. So müßte dieser Theorie zufolge das erfolgreiche Einwerfen eines Briefes in einen Briefkasten eine Verhaltensverstärkung darstellen, die an jedem weiteren Briefkasten die gleiche Handlung hervorruft; diese Prognose ist nicht nur nicht-zutreffend, jeder weiß von sich, daß mit dem eingeworfenen Brief jeder weitere

Briefkasten an Bedeutung verliert und nicht mehr bewußt wahrgenommen wird (1973, S.60f.). Die Handlungsstrukturtheorie realisiert mit der kognitiven Psychologie, daß zwischen Umweltreiz und Verhalten einiges geschieht, was für den Behaviorismus schlicht nicht existent war. Menschen nehmen wahr, verarbeiten das Wahrgenommene im Gehirn, vergleichen es mit Erinnerungen, die aus dem Gedächtnis hervorgeholt werden, speichern es etc. In der kognitiven Psychologie bleibt der Übergang vom Erkennen zum Handeln eine theoretische Leerstelle. Die Handlungsstrukturtheorie versucht diese Lücke zu füllen, indem sie den Plan einführt als Programm, nach dem Handeln hierarchisch-sequentiell organisiert abläuft. Die Frage ist, ob damit das behavioristische Paradigma prinzipiell überwunden wird, welches individuelles Verhalten in einer für den Organismus chaotischen Umwelt erklärt durch das Lernen von außen initiierten Reiz-Reiz- oder Reiz-Reaktionsverbindungen.

Der Auffassung vom Fremdbestimmtwerden durch die Umwelt setzt die Handlungsstrukturtheorie ihren Begriff der Handlungskompetenz entgegen. Individuen sind zu erfolgreichem Handeln gegenüber der Umwelt fähig, weil sie Pläne erzeugen können, welche gegenüber der Umweltsituation angemessene Kombinationen von Handlungsfolgen steuern. Anknüpfend an das Beispiel »Verhandlungsführung« ist es aber offensichtlich problematisch, menschliche Handlungsfähigkeit mit dem Pläneerzeugen gleichzusetzen. Wenn beispielsweise dem Betriebsrat eine Durchsetzung der vorher beschlossenen Forderungen nicht gelingt, so liegt das nach der Handlungsstrukturtheorie an nicht genügender oder falscher Planungstätigkeit. Als Ursache dafür diagnostiziert die Handlungsstrukturtheorie Ängste und durch die Unternehmer verursachte Unsicherheiten, so daß zur Erzeugung von Angstfreiheit und Sicherheit ein Programm zum Trainieren der Einzelverhaltensweisen »Verhandeln« aufgestellt wird, um aufgrund der Automatisierung ein planendes Vorgehen zu ermöglichen. Durch dieses Lernen kann kein Begreifen der Form erzeugt werden, die diese Ängste produziert. Die Situation »Verhandlung« ist objektiv mehrfach widersprüchlich, indem Ungleiche als Gleiche verhandeln, jeder gewerkschaftliche Erfolg ein Gewähren der Unternehmer ist, gegensätzliche Interessen sich aufeinander einlassen müssen ohne sich einzufühlen und ein dauerndes Lavieren zwischen Betonen der Gegensätzlichkeit und Zeigen der Verhandlungsbereitschaft erfolgen muß. Diese Widersprüchlichkeiten rufen Ängste mit Notwendigkeit hervor, weil das Risiko des Scheitern enorm hoch ist. Gleichzeitig sind die Ursachen für die Ängste mit einem Verhandlungserfolg nicht beseitigt, die Überwindung der Ängste muß jedesmal neu geschehen. Angesichts dieser Handlungsbedingungen ist es offensichtlich ein aussichtsloses Ziel, durch psychologisches Training Angstfreiheit herstellen zu wollen. Realistischer ist, die Ängste durch Vermittlung von Fähigkeiten zur Situationsanalyse

zu minimieren. Werden Fähigkeiten zur Analyse aktueller emotionaler Befindlichkeiten angeeignet, erwerben sich Gewerkschafter bereits ein Stück Kontrolle über die Situation, können sie sich bewußter verhalten. Darüberhinaus ist das Ziel Angstfreiheit illusionär und praktisch fehl-orientierend, weil jedes Eingreifen und Verändern nicht nur neue, unvorhergesehene Bedingungen schafft, sondern auch neuer Fähigkeiten bedarf. Es wird folglich etwas riskiert. Angstbereitschaft mobilisiert Energien, damit das Risiko erfolgreich ausgeschaltet werden kann. Emotionen spielen für das erfolgreiche Handeln auch eine positive Rolle, die von der Handlungsstrukturtheorie offenbar nicht gesehen wird. Ute H.-Osterkamp hat diese Bedeutung der Emotionen für das interessenbewußte Handeln analysiert und insbesondere aktive Strategien der Unternehmensvertreter untersucht, die die Kampfbereitschaft der Arbeiter durch Beschwichtigung und Umorganisation der Emotionen in aktuellen Konfliktsituationen untergraben sollen (1978). Auch durch die Verhandlungsführung als eine Form des Interessenausgleichs, in der sich der soziale Gegensatz von Arbeiter und Unternehmer bewegt, werden über Ängste hinausgehende Emotionen organisiert, die sich gegen die Handlungsbereitschaft richten können (s.o.). Gewerkschafter können Handlungskompetenz daher nur erringen, wenn nicht die Hinabdrängung der Emotionen organisiert wird, sondern Fähigkeiten des bewußten Umgangs mit Emotionen entwickelt werden. Emotionen geben die Befindlichkeit in konkreten Situationen an und bieten als negative Anlaß, diese Situationen von den eigenen Interessen her zu durchdringen und nach Veränderungsmöglichkeiten zu suchen. Mit der Unterdrückung von Emotionen würden auch Erkenntnismöglichkeiten unterdrückt. Die ausschließlich auf die planende Tätigkeit gerichtete Praxis der Handlungsstrukturtheorie ist folglich beschränkt. Indem sie als Theorie nicht zu erklären vermag, wie Handlungsbereitschaften als emotionale Bewertungen von Situationen entstehen und Handeln bedingen, kann sie ihren Anspruch nicht erfüllen, das kontemplative Menschenbild der kognitiven Psychologie zu überwinden.

Besonders aus der Diskussion der handlungsstrukturtheoretischen Praxis sahen wir, daß die gegenständliche Umwelt zwar nicht mehr als einfache Reize, so doch als strukturierte Reize begriffen wird, die »regelmäßige Veränderungen« enthalten und die mit »regelmäßigen Bewegungssequenzen« von den Individuen beantwortet werden (Volpert 1975, S.135). Der relative Fortschritt ist, daß kompliziertere Reaktionen gedacht werden können, indem Individuen die Fähigkeit der Informationsverarbeitung zugeschrieben wird. Gleichwohl sehen sich diese Individuen einer Umwelt als Informationsanhäufung gegenüber, die ihr Verhalten steuert. Daß Individuen verändernd eingreifen, scheint ebenso undenkbar wie die Möglichkeit, sich gegenüber der gegenständlichen Welt bewußt zu

verhalten, nicht jeden strukturierten Reiz als Auslöser eines Handlungsprogrammes wahrzunehmen.

Bereits bei Tieren existiert eine Distanzierungsmöglichkeit gegenüber den Handlungsaufforderungen von Objekten in Gestalt des »Bevorzugungsverhaltens« (Holzkamp-Osterkamp 1975, S.169ff.), welche beim Menschen überformt wird zur Möglichkeit des bewußten Verhaltens gegenüber der eigenen Bedürftigkeit in Gestalt der Planung von Befriedigungsmöglichkeiten und des Bedürfnisaufschubs. Die Gesellschaft bleibt für das Individuum der Handlungsstrukturtheorie naturhafte Umwelt, indem sie die Objekte der Wahrnehmung und Handlung nicht als gesellschaftliche, von Menschen gemachte Dinge für gesellschaftliche Zwecke begreift (vgl. Teil II). Die menschliche Form der Umweltkontrolle, das durch »begreifendes Erkennen« der Baugesetze von Dingen und Verhältnissen mögliche verändernde Eingreifen, wird von der Handlungsstrukturtheorie nicht realisiert. Die Folge ist, daß Formen, die wie die Verhandlungsführung den Verlust der Kontrolle über die Situation herbeiführen können, lediglich als Auslöser eines optimalen Verhaltens *in* diesen Formen aufgefaßt werden können, statt daß ein begreifendes Erkennen der Funktion der Formen selbst und damit der aktuellen Situation, in der die Kontrolle droht verloren zu gehen, als Aufgabe psychologischer Berufstätigkeit erkannt wird.

Die Frage, wie Handlungsstrukturtheorie und Verhaltensmodifikationspraxis vereinbar sein können, läßt sich nun beantworten. Handlungskompetenz bedeutet, auf strukturierte Umweltreize mit strukturierten, d.h. geplanten Handlungsabfolgen antworten zu können. Für erfolgreiches Handeln ist die »Antizipationsweite« der Planung ausschlaggebend, d.h. das Ausmaß der Einbeziehung aktueller und zukünftiger Situationsveränderungen. Dazu bedarf es der Entlastung der höheren Regulationsebenen von den jeweils aktuell ablaufenden Aktionsprogrammen, d.h. den »regelhaften Bewegungssequenzen« als Antwort auf die »regelhaften Veränderungen«. Lernen ist innerhalb der Handlungsstrukturtheorie das Herausfinden und Ausnützen einer »gewissen Regelmäßigkeit der Umwelt«, ihrer »Redundanzen« (Semmer und Pfäfflin 1978, S.129), um auf höherer Ebene der Umwelt angepaßte Regelmäßigkeiten planen zu können. Zur Vermittlung der Umweltregelmäßigkeiten und zum Training »sozialer Fertigkeiten« ist es konsequent, die Techniken zur Erzeugung und Veränderung von Verhalten zu verwenden, statt ein Handeln nach Einsicht zu fördern. Lernen wird dadurch einseitig als Anpassung durch Entwicklung neuer »Festgelegtheiten« begriffen und praktiziert. Verhältnissen, die den Menschen Kontrollmöglichkeiten entziehen, indem sie in jeweils isolierten Formen festes Verhalten als etwas Selbstverständliches und damit Verselbständigtes nahelegen, kann nichts entgegengesetzt werden. Den Individuen verbleibt nur eine optimierte Anpas-

sung an diese Verhältnisse, indem sie das in den Verhältnissen geforderte, ihren eigenen Interessen äußerliche Verhalten trainieren.

Anmerkungen

- 1 So würde beispielsweise auf dem 2. Internationalen Kongreß für Kritische Psychologie in Marburg 1979 teilweise versucht, der wissenschaftlichen Auseinandersetzung dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man den einen Praxisferne vorwarf und daher Irrelevanz, sich selbst Praxisnähe attestierte und also gewerkschaftlichen Nutzen und daher sich wissenschaftlichem Nachweis entziehen fühlte.
- 2 So werden Philosophen vermutlich Platon, Aristoteles, Hegel, Kant, vielleicht noch Gehlen mit dem Begriff Handlung und Handlungstheorie verbinden, während Soziologen zunächst an Mead und Parsons, vielleicht auch Pareto, sicher aber an Max Weber und neuerlich an Handlungsforschung — bekannter unter dem englischen Namen *action research* — erinnert werden.
- 3 Es gibt auch bürgerliche Vertreter der Handlungsstrukturtheorie, wie z.B. als wesentliche Autoren aus den Vereinigten Staaten, auf die sich Hacker stützt, Miller, Galanter und Pribram. Dazu später.
- 4 In der Bundesrepublik hat vermutlich Walter Volpert am meisten dazu beigetragen, Hacker und die Handlungsstrukturtheorie bekannt zu machen (vgl. sein schon erwähntes Buch Volpert 1974, aber auch die noch bekanntere Arbeit Volpert 1975). Inzwischen sind die Vertreter der Handlungsstrukturtheorie so zahlreich, daß es wenig bringen würde, sie alle hier zu erwähnen. Soweit auf sie Bezug genommen wird, werden sie im folgenden einzeln genannt.
- 5 Wir beziehen uns im Wesentlichen auf Volpert 1974 und Volpert 1978 sowie auf Stadler/Seegert 1980.
- 6 Vgl. auch unsere kritische Rezeption von Séve, Volpert und Hacker in: Projekt Automation und Qualifikation 1979, S.21ff.
- 7 In anderem Zusammenhang, bei der Überprüfung der Handlungsstrukturtheorie für ein Therapiekonzept, kommt Irma Gleiss zu dem Ergebnis, daß zumindest Volpert durch seine Gleichsetzung von Sinn und Ziel einer Handlung an den Subjekten vorbeigehe und nennt diesen Vorgang »Entsubjektivierung« (Gleiss 1978).
- 8 Diese Frage wird eindrücklich diskutiert in Volker Braun 1975.
- 9 Dies ist nicht nur als Umbenennung, sondern zugleich als Modifikation der entsprechenden Theoreme zu verstehen, ohne daß dabei jedoch das kybernetische Paradigma in Frage gestellt würde. Lempert/Hoff/Lappe zeigen, daß durch die Verwandlung des Gegensatzes von »Bilde« und »Plan« in »Operatives Abbildsystem« und »Aktionsprogramme« die Unterscheidung noch unklar wird (Lempert/Hoff/Lappe 1979, S.71f.).
- 10 Nicht nur die Phylogenese, auch die Ontogenese der hierarchisch-sequentiel- len Regulationsstruktur in drei Ebenen wird von Hacker ausgeklammert, sie »liegen — zumindest hinsichtlich der sensumotorischen und perzeptiv-begrifflichen Ebene — als basale Qualifikationen vor« (Lempert/Hoff/Lappe 1979, S.83). — Vgl. hierzu ausführlicher Teil III dieses Aufsatzes.
- 11 Lempert/Hoff/Lappe haben, in Anlehnung an ein unveröffentlichtes Komplexitätsstufenmodell von Volpert und ein Strukturtypenmodell von Landa ein eigenes Komplexitätsstufenmodell von Strategien und Plänen vorgelegt, das den Vorzug hat, sehr viel systematischer zu sein, als Hackers Unterteilung. Es arbeitet mit den Kategorien »schöpferische«, »selbständige« und »algorithmische Aufgaben«. Jedoch werden auch hier diese Grundbegriffe nicht

als notwendige Entwicklungsformen der Tätigkeit entwickelt. Im Prinzip kann man so zu immer systematischeren Einteilungen kommen, ohne daß damit jemals entscheidbar wäre, ob sie richtig sind (Lempert/Hoff/Lappe 1979, S.75-80).

Literaturverzeichnis

- Bachmann, W., und J. Richter: Wege zur Erhöhung der Zuverlässigkeit der Tätigkeit von Anlagenfahrern. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 7/1976. S.532-554.
- Brandes, H.: Zur »Oberflächen-« und »Binnenstruktur« der Kontroverse zwischen Kritischer Psychologie und Handlungstheorie. Überlegungen zum zweiten Marburger Kongreß. In diesem Band.
- Braun, K.-H. und K. Holzkamp (Hrsg.): Bericht über den 1. Kongress Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977. Band 1. Köln 1977.
- Braun, V.: Die Kipper. In: Ders.: Stücke 1. Frankfurt/M. 1975.
- Ders.: Das ungezwungene Leben Kasts. Frankfurt/M. 1979.
- Flarup, J. und S. Greif: Rhetorik mit Erfolg trainiert. In: Wirtschaft und Wissen. 2/1976. S.17-19.
- Frese, M. und M. Kolakovic: Verhandlungsführung für Betriebsräte. In: Wirtschaft und Wissen. 1/1976. S.3-5.
- Gleiss, I.: Pathogene Anforderungsstrukturen der Arbeit — aus der Sicht des Tätigkeitsansatzes. In: M. Frese, S. Greif, N. Semmer (Hrsg.): Industrielle Psychopathologie. Bern 1978. S.123-158.
- Greif, S. und R. Welke: Teamtraining zur Verhandlungsführung. In: Wirtschaft und Wissen. 10/1975. S.16-18.
- Greif, S. und N. Semmer: Kollegen aktivieren. Zur Veränderung von Meinungen und Handlungen bei der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. In: P. Groskurth (Hrsg.) Arbeit und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg 1979. S.226-242.
- Hacker, W.: Zur Einordnung der Beiträge in Methodik und Methodologie psychologischer Arbeitsuntersuchungen im Betrieb. In: W. Hacker, W. Quas, H. Raum und H.-J. Schulz (Hrsg.): Psychologische Arbeitsuntersuchung. Berlin (DDR) 1973. S.9-19.
- Ders.: Psychologische Grundlagen persönlichkeitsfördernder und produktivitätssteigernder Arbeitsgestaltung. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft 6/1974. S.447-455.
- Ders. (Hrsg.): Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten. Innere Modelle — Strategien in Mensch-Maschine-Systemen — Anforderungen, Beanspruchung und Belastung. Berlin (DDR) 1976.
- Ders.: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Berlin (DDR)² 1978.
- Ders., R. Rühle und N. Schneider: Effektivitätssteigerung durch neue Verfahren zum Erlernen leistungsbestimmender geistiger Teiltätigkeiten. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 5/1978. S.363-368.
- Ders.: Optimierung kognitiver Arbeitsanforderungen. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft 1/1979. S.14-21.
- Hartwich, C. und N. Semmer: Informationsverarbeitung und Verhandlungsführung für Betriebsräte und Vertrauensleute. In: H. Brehm und G. Pohl (Hrsg.): Interessenvertretung durch Information. Köln 1978. S.420-450.
- Haug, F.: Dialektische Methode und empirische Methodik. In: Das Argument 111. 20. Jg. (1978). S.644-656.
- Herwig, B.: Verhaltenswahrnehmung und -beurteilung von Personalräten und Vertrauensleuten vor und nach einem Verhaltenstraining. Unveröffentl. Dipl.-Arb. am IfP der FU Berlin 1978.
- Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1973.

- Ders.: Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie. In: Ders.: Gesellschaftlichkeit des Individuums. Köln 1978. S.129-201. Zit. als Holzkamp 1978a.
- Ders.: Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In: Ders.: Gesellschaftlichkeit des Individuums. Köln 1978. S.202-230. Zit. als Holzkamp 1978b.
- Holzkamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt/M. 1975.
- Dies.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/M. 1976.
- Dies.: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Forum Kritische Psychologie 3. Argument-Sonderband AS 28. Berlin 1978. S.13-90.
- Jäger, M.: Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheit der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis. In: Klaus Holzkamp u. Karl-Heinz Braun (Hrsg.): Bericht über den 1. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977. Bd. I: Einführende Referate. Köln 1977. S.122-139.
- Köhler, J., M. Reinhardt und G. Schmidt: Untersuchungen zu den Ursachen inter-individueller Leistungsunterschiede bei der Überwachung von Produktionsprozessen in Leitständen. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 1/1976. S.47-52.
- Kossakowski, A., E.-F. Köppler, H. Ludwig und G. Stannieder: Entwicklung der Handlungsregulation in der kollektiven Tätigkeit. Berlin (DDR) 1978.
- Kühbauer, B. und E. Schmidt-Hieber: Beratungstraining für gewerkschaftliche und betriebliche Interessenvertreter. Theoretische Grundlagen und Entwicklung eines Kategoriensystems zur Evaluation des Trainings. Unveröff. Dipl.-Arb. am IfP der FU Berlin 1978.
- Lempert, W., E. Hoff und L. Lappe: Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit. Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung. Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 14. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Berlin 1979.
- Leont'ev, A.A.: Psycholinguistische Einheiten und die Erzeugung sprachlicher Äußerungen. München 1975.
- Leontjew, A.N.: Sensorisches Abbild und Modell unter dem Aspekt der Leninischen Widerspiegelungstheorie. In: Lenins philosophisches Erbe und die Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Berlin (DDR) 1974. S.70-86.
- Ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Berlin (DDR) 1979.
- Matern, B.: Untersuchungen zur Ermittlung der Regulationsgrundlagen bei Anlagenfahrern und die Gestaltung von Anlernverfahren. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 8/1976. S.602-607. Zit. als Matern 1976a.
- Dies.: Zum Einfluß der Art der Signaldarbietung auf das Erlernen funktioneller Beziehungen. In: Hacker, W. (Hrsg.): Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten. Berlin (DDR) 1976. S.39-52. Zit. als Matern 1976b.
- Dies., B. Lehmann und H. Uebel: Zur Ermittlung von inneren Modellen für Tätigkeiten der Prozeßregulation als Voraussetzung zur Optimierung von Arbeits- und Anlernverfahren in der Betriebspraxis. In: Hacker, W. (Hrsg.): Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten. Berlin (DDR) 1976. S.53-57.
- Dies., P. Fechner, B. Lehmann und H. Uebel: Zur Qualität psychischer Regulationsgrundlagen bei Tätigkeiten des Anlagenfahrens. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. 65/1978. S.5-16.
- Miller, G.A., E. Galanter und K.H. Pribram: Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens. Stuttgart 1973.

- Nemitz, B.: Literaturbericht zur kombinierten Schadstoffforschung. Im Rahmen des Forschungsvorhabens »Erforschung der Wirkungen kombinierter physikalischer und chemischer Arbeitsplatzbelastungen im Laborversuch« an der Universität Bremen. Unveröff. Ms. 1977.
- Neubert, J., und R. Tomczyk: Mit regulationsorientiertem Handlungstraining zur Optimierung von Arbeitsverfahren. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 6/1976. S.438-445. Zit. als Neubert und Tomczyk 1976a.
- Dies.: Produktionsanforderung, Tätigkeitsregulation und Leistung bei einer Überwachungstätigkeit — eine arbeitspsychologische Untersuchung der Tätigkeit von Farbdruckern. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. 58/1976. S.5-31. Zit. als Neubert und Tomczyk 1976b.
- Paul, Ch. und J. Richter: Funktionelle Beziehungen von Prozeßparametern — Ausgangspunkt für Trainingsgestaltung. In: Sozialistische Arbeitswissenschaft. 7/1976.
- Pfäfflin, M., E. Schmidt-Hieber und N. Semmer: Psychologie für die gewerkschaftliche Praxis. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 8/1977. S.511-514.
- Popitz, H., H.P. Bahrdt, E.A. Jüres und H. Kesting: Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen 1964.
- Projekt Automation und Qualifikation: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin 1979. AS 19.
- Projekt Ideologie-Theorie: Theorien über Ideologie. Berlin 1979. AS 40.
- Richter, P., und H. Raum: Zur Anwendbarkeit von Skalierungsverfahren bei der Analyse von Regulationsgrundlagen der Tätigkeit. In: W. Hacker u.a. (Hrsg.): Psychologische Arbeitsuntersuchung. Berlin (DDR) 1973. S.169-175.
- Richter, P.: Experimentelle Untersuchungen psychologischer Probleme bei der Gestaltung von Montagetätigkeiten kleiner Bauelemente. In: W. Hacker u.a. (Hrsg.): Psychologische Arbeitsuntersuchung. Berlin (DDR) 1973. S.176-186.
- Ritter, J. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 3. Basel-Stuttgart 1974.
- Schurig, V.: Naturgeschichte des Psychischen 1. Psychogenese und elementare Formen der Tierkommunikation. Frankfurt/M.-New York 1975a.
- Ders.: Naturgeschichte des Psychischen 2. Lernen und Abstraktionsleistungen bei Tieren. Frankfurt/M. 1975b.
- Seidel, R.: Denken — Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M.-New York 1976.
- Semmer, N., A. Rieger und S. Greif: Verhaltenstraining für Betriebsräte. In: Psychologie heute. 1/1977. S.18-25, 83.
- Semmer, N., und M. Pfäfflin: Interaktionstraining. Ein handlungstheoretischer Ansatz zum Training sozialer Fertigkeiten. Weinheim und Basel 1978.
- Sève, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin (DDR) 1972.
- Stadler, M., und F. Seegers: Psychologische Handlungstheorie auf der Grundlage des Materialistischen Tätigkeitsbegriffs. Erscheint in: H. Lenk u. W. Funk (Hrsg.): Handlungstheorien — interdisziplinär. Bd. 3. Verhaltenswissenschaft und psychologische Handlungstheorien. München 1980. — Wir zitieren nach dem Manuskript.
- Ulich, E.: Über mögliche Zusammenhänge zwischen Arbeitstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung. In: psychosozial. 1/1978. S.44-63.
- Vaic, H.: Analyse psychologischer Grundlagen der Führung technologischer Prozesse — dargestellt an einem Beispiel aus der chemischen Industrie. In: W. Hacker u.a. (Hrsg.): Psychologische Arbeitsuntersuchung. Berlin (DDR) 1973. S.132-146.
- Volpert, W.: Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung. Köln 1974.

- Ders.: Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit. In: P. Groskurth und W. Volpert: Lohnarbeitspsychologie. Berufliche Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung. Frankfurt/M. 1975. S.11-196.
- Ders.: Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung. Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie. In: Georg Rückriem (Hrsg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln 1978. S.266-278.

Regine Scholz

Wissenschaftlicher Humanismus und humanistische Psychologie — Kritik an Rogers

Alle psychologischen Schulen operieren zwangsläufig mit expliziten und/oder impliziten Vorstellungen über die 'Natur', über das 'Wesen' des Menschen. Selbst diejenigen Psychologen, die ihre Aufgabe möglicherweise als Bestimmung von Reiz-Reaktions-Ketten beschreiben würden, sind an diesen S-R-Schemata auch nur in Hinblick auf die Erklärung, Vorhersagbarkeit und Veränderung menschlichen Verhaltens interessiert, selbst wenn die Ergebnisse an der einen oder anderen Tierart gewonnen wurden. So selbstverständlich wie die ganze Psychologie voraussetzt, daß allen Individuen der biologischen Gattung Mensch bestimmte psychische Grundtatbestände gemeinsam sind, so willkürlich verfahren die einzelnen Schulen, wenn es darum geht, trotz aller Vielfalt menschlicher Existenzmöglichkeiten, diese grundlegenden Gemeinsamkeiten inhaltlich zu bestimmen.

Auch von marxistischen Psychologen war das Thema lange nicht systematisch aufgearbeitet worden. Bei aller Bedeutung der Arbeiten A.N. Leontjews (1973) und Lucien Sèves (1973) zu diesem Thema ist erst von der Kritischen Psychologie und hier besonders von Ute Holzkamp-Osterkamp (1975) die Analyse dessen, was unter 'menschlicher Natur' und 'menschlichem Wesen' zu verstehen sei, zum Ausgangspunkt aller weiteren psychologischen Überlegungen gemacht worden.

Für H.-Osterkamp ergibt sich die Notwendigkeit für ein solches Vorgehen aus folgendem Gedankengang: »Wenn man die *'Unmenschlichkeit' bestimmter Gesellschaftsformen* heraushebt und für *'menschliche' gesellschaftliche Lebensbedingungen* kämpft, so schließt das notwendig eine Vorstellung über die *menschliche Natur* ein, die unter *manchen gesellschaftlichen Bedingungen unterdrückt und verstümmelt wird, unter anderen Bedingungen aber sich entfalten kann* ... Von da aus gewinnt das Problem, wie weit die Fragestellung nach der menschlichen Natur le-

gitimierbar und wissenschaftlich beantwortbar ist, eine über die i.e.S. motivationstheoretischen Konsequenzen hinausgehende sehr weittragende Bedeutung ... Die Herausarbeitung der wesentlichen Züge der 'Natur des Menschen', das heißt vielmehr von allem Anfang an die *Herausarbeitung der wesentlichen Züge seiner gesellschaftlichen Natur* ... Die Schwierigkeiten, die im Begriff der 'gesellschaftlichen Natur' zu liegen scheinen, sind nicht durch Definitionsversuche, sondern nur in der wirklichen inhaltlichen Analyse auszuräumen ... Dabei soll sich verdeutlichen, daß auch das Problem der 'Menschlichkeit' und 'Unmenschlichkeit' gesellschaftlicher Verhältnisse im Prinzip einer wissenschaftlichen Klärung zugänglich ist« (1975, S.43/44).

Hier wird die Perspektive aufgewiesen, durch die marxistische Methode die großen Ideen des Humanismus wissenschaftlich zu begründen. Damit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, den wissenschaftlichen Sozialismus als »wissenschaftlichen Humanismus« zu entwickeln (vgl. Sève 1973, S.222).

Dieser Aufsatz steht im Zusammenhang mit dieser Zielsetzung, aber nicht durch einen Versuch der positiven Weiterentwicklung der hier bestehenden Ansätze, sondern durch die Kritik eines anderen Ansatzes, der die Frage nach der Humanität zu lösen versucht und der ausdrücklich und programmatisch den Namen »*humanistische Psychologie*« trägt. Dabei beziehe ich mich auf den (zusammen mit A. Maslow) berühmtesten Vertreter dieser »humanistischen Psychologie«, *Carl R. Rogers*. Seine Gedankengänge zum Humanismus sollen im folgenden als exemplarisch für die ganze Richtung beschrieben und analysiert werden. Der konzeptionelle Hintergrund und Standort der Kritik beruht dabei wesentlich auf Ute H.-Osterkamps Motivationstheorie. Diese Konzeption wird hier jedoch nicht nochmals zusammenfassend dargestellt (dies ist, auch in dieser Zeitschrift, mehrfach und hinlänglich geschehen, vgl. H.-Osterkamp 1975, S.229-337; 1978, 137-140), sondern liefert nur faktisch den Maßstab, an dem Rogers' Auffassungen gemessen werden.

Rogers ist vor allem als Begründer der Gesprächstherapie bekannt geworden, in der BRD durch die Vermittlung von R. Tausch (1973). Gesprächstherapie ist eine Therapieform, deren wesentliche Elemente Kropf folgendermaßen skizziert: »Das Verhalten des Klienten in der Kommunikation soll durch die Verhaltensvariablen des Therapeuten: Verbalisieren emotionaler Erlebnisinhalte des Klienten, emotionale Wärme, positive Wertschätzung und Echtheit determiniert werden. Der Therapeut soll demgegenüber emotional, positiv wertschätzend und echt über die emotionalen Erlebnisinhalte des Klienten sprechen. Dadurch soll erreicht werden, daß der Klient sich selbst mehr exploriert und furchtfreier und angstfreier wahrnimmt ... Im Zusammenhang mit diesen Änderungen

wird eine Verminderung der Diskrepanz Selbstkonzept-Idealkonzept angenommen« (1976, S.47). Rogers selbst gibt keine exakte Definition dessen, was Gesprächstherapie sei. Er nennt lediglich eine von ihm als grundlegend bezeichnete Hypothese: »Wirksame Beratung besteht aus einer eindeutig strukturierten, gewährenden Beziehung, die es dem Klienten ermöglicht, zu einem Verständnis seiner selbst in einem Ausmaß zu gelangen, das ihn befähigt, aufgrund dieser neuen Orientierung positive Schritte zu unternehmen« (1972, S.28).

Ich will weiter nicht im einzelnen auf die Rogerssche Psychotherapie eingehen. Im oben skizzierten Zusammenhang interessieren vielmehr die impliziten und auch expliziten Annahmen und Aussagen, die zusammengesehen das Menschenbild von Rogers beschreiben, es interessieren die Grundannahmen, auf denen sein ganzes Verfahren basiert. Das Verfahren selbst ist natürlich von diesen Grundannahmen geprägt, weist darüberhinaus jedoch noch eine ganze Reihe weiterer Elemente auf (vgl. Jankowski u.a. 1976).

1942 formuliert Rogers die wesentlichen Merkmale seines Ansatzes folgendermaßen: »Das Individuum steht im Mittelpunkt der Betrachtung und nicht das Problem. Das Ziel ist es nicht, ein bestimmtes Problem zu lösen, sondern dem Individuum zu helfen, *sich zu entwickeln*, so daß es mit dem gegenwärtigen Problem und mit späteren Problemen auf besser integrierte Weise fertig wird ... Erstens stützt er (der Ansatz von R.) sich viel stärker auf *den individuellen Drang zum Wachsen, zur Gesundheit und zur Anpassung*. Therapie ist nicht etwas, das man dem Individuum antut oder es veranlaßt, etwas Bestimmte für sich selbst zu tun. Therapie macht es vielmehr *frei für normales Wachsen und Entfalten* ... Zweitens betont diese neuere Therapie die *emotionalen Elemente*, die Gefühlsaspekte der Situation stärker als die intellektuellen Aspekte ... Drittens legt diese neuere Therapie *größeren Nachdruck auf die derzeitige Situation* und nicht auf die Vergangenheit des Individuums« (1972, S.36/37; Hervorhebung: R.S.).

Die Gesprächstherapie geht also vom Individuum aus, und zwar vom Individuum als Ganzheit. Dieses Individuum ist ausgestattet mit der Möglichkeit sich zu entwickeln. Begründet wird diese Entwicklungsfähigkeit mit dem Drang zum Wachsen, zur Gesundheit und zur Anpassung, wobei diese drei Begriffe anscheinend synonym für den gleichen Vorgang gebraucht werden. Als wachstumsfördernd wird die Betonung der Emotionalität und der Gegenwart, also der Verzicht auf den Intellekt und die persönliche Vorgeschichte angesehen.

Schon diese kurze Zusammenstellung macht die Kritik von Elexa Franke verständlich, die schreibt: »Gesprächstherapie muß sich mehr als manch andere Therapieform den Vorwurf gefallen lassen, individualistisch zu sein, die sozialen Bezüge des Klienten zu negieren, den Klienten

ten gleichsam am Elfenbeinturm seines psychischen Erlebens zu sehen« (Franke 1976, S.306). Der Individualismusvorwurf allein charakterisiert die Rogersschen Auffassungen jedoch noch nicht hinreichend, zumal die Tatsache, daß hier vom Individuum ausgegangen wird, z.T. noch aus der speziellen Therapiesituation erklärt werden kann.

Das Rogerssche Individuum ist vor allem gekennzeichnet durch den 'Drang zum Wachsen'. Wachsen und Entfalten sind die vom Autor am häufigsten verwendeten Termini zur Charakterisierung des Gesundungsprozesses. Schon die Wahl der Begriffe erweckt den Verdacht, daß wir es hier mit einer biologistischen Konzeption zu tun haben, da nur wachsen und sich entfalten kann, was (genetisch?) angelegt ist. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß Rogers zur Verdeutlichung seines Anliegen stets Bilder aus der Pflanzenwelt wählt. Besonders typisch für dieses Vorgehen ist sein Bild von den Kartoffelschößlingen zur Beschreibung menschlicher Entwicklungspotenz (1978, S.18/19). Die mögliche Annahme, es handle sich bei dieser Darstellungsweise lediglich um Metapher, macht Rogers schließlich selbst zunichte, indem er schreibt, »... daß der Mensch im Grunde ein vertrauenswürdiger Organismus sei« (1978, S.17). Diese Bestimmung des Menschen macht es belanglos, »... ob wir von diesem Seegras oder von einer Eiche sprechen, von einem Regenwurm oder einem großen Nachtfalter, von einem Affen oder einem Menschen ...« (S.263). Damit sind die Menschen zwar als Teil der organischen Welt bestimmt, die alleinige Beschreibung als Organismus erlaubt jedoch nicht mehr, die menschliche Spezifik zu erfassen.

Was haben jedoch Seegras und Menschen gemeinsam, daß Rogers die Betonung ihrer Zusammengehörigkeit für so wichtig hält? Sie leben. »Ob der Reiz von innen oder von außen kommt, ob die Umwelt günstig oder ungünstig ist, das Verhalten eines Organismus wird immer darauf gerichtet sein, sich selbst zu erhalten, zu entwickeln und zu reproduzieren. Dies ist die Essenz des Prozesses, den wir Leben nennen« (S.267). Die Bestimmungen dieser Lebensdefinition — die sich noch im Rahmen der in der modernen Biologie inzwischen überholten organismozentrierten Konzeption bewegt (vgl. Klaus und M. Buhr 1972, S.711-713) — sind für den Bereich der Organismen korrekt: Leben als Fähigkeit zur Autoreproduktion (Selbsterhaltung), zum Wachstum (Entwicklung) und zur Fortpflanzung (Reproduktion) (ebenda, S.901). Das ist jedoch das Höchstmaß an Genauigkeit, zu dem Rogers sich aufschwingt. Weitere zumindest biologisch exakte Angaben über die Organismen im allgemeinen und den Organismus Mensch im besonderen erhalten wir von dem Psychologen Rogers nicht. Er führt lediglich — nur oberflächlich an die Biologie anknüpfend — noch aus: »In jedem Organismus, auf welcher Entwicklungsstufe er auch stehen mag, sind Kräfte wirksam, die ihn zu einer konstruktiven Erfüllung seiner inhärenten Möglichkeiten drängen. Der

Mensch hat eine angeborene Tendenz zur vollständigen Selbstentfaltung ... Sie ist das Fundament, auf dem der personenbezogene Ansatz entwickelt wurde« (1978, S.18; Hervorhebung: R.S.).

Wir sind vom Reich der Biologie in dem der Metaphysik angekommen. Geheimnisvolle Kräfte sind am Werk. Inhärente Möglichkeiten sollen konstruktiv erfüllt werden. Das kann eigentlich nur heißen, daß artspezifische genetische Anlagen realisiert werden sollen. Auf die Bestimmung dieser genetischen Anlagen läßt Rogers sich allerdings nicht ein. Wie deren konstruktive Erfüllung — womit die Möglichkeit destruktiver Erfüllung und damit Wahlfreiheit angesprochen ist — auf der Ebene von Organismen (Seegrass, Regenwurm usw.) zu verstehen sein soll, erklärt Rogers nicht. Von solchen Skrupeln unbeschwert verkündet er mit um so größerer Emphase: »Der Organismus ist selbstbestimmt. In seinem normalen Zustand strebt er nach seiner eigenen Entfaltung und nach Unabhängigkeit von äußerer Kontrolle« (1978, S.267).

Hier wird deutlich, daß es Rogers nicht darum geht, durch sorgfältiges Studium biologischer Erkenntnisse Aufschluß über die Gattung Mensch zu erhalten, sondern darum, seine anscheinend unabhängig von diesen Erkenntnissen schon vorhandenen Auffassungen mit oberflächlichen Biologismen mehr Gewicht zu verleihen. Er projiziert seine Vorstellungen vom autonomen Individuum in die ganze belebte Welt, um damit die Legitimität dieser Vorstellungen auszuweisen. Dieses Herangehen führt zu einer vollkommen zirkulären 'Argumentation', wie der folgende Satz zeigt: »Ich betrachte die Selbstverwirklichungstendenz als eine grundlegende Antriebskraft des menschlichen Organismus« (S.265). Geht man den bis jetzt skizzierten Gedankengang von Rogers noch einmal nach, dann heißt dieser Satz: Mensch = Organismus, Organismus = Leben, Leben = Autoreproduktion, Wachstum und Fortpflanzung; Autoreproduktion, Wachstum und Fortpflanzung = Selbstverwirklichungstendenz, Selbstverwirklichungstendenz = Leben, Leben = Organismus, Organismus = Mensch. Am Anfang und am Ende dieser Gedankenkette steht der Mensch. Durch den Umweg über den Organismusbegriff wird von ihm gesagt, daß er lebt. Diese banale Erkenntnis wird mit höheren Weihen versehen durch die Bestimmung von Leben als Selbstverwirklichung. Dabei wird Leben nur als Reproduktion des eigenen Körpers und der Art beschrieben. Wenn Leben Selbstverwirklichung heißt, heißt Selbstverwirklichung dementsprechend auch nur zu essen, zu trinken, Kinder zu zeugen und aufzuziehen.

Diese logische Konsequenz Rogersscher Gedankengänge wird jedoch von den Lesern seiner Schriften im allgemeinen nicht so ohne weiteres rezipiert. Die Dürftigkeit dessen, was letztlich den Gehalt der »Selbstverwirklichungstendenz« bei Rogers ausmacht, ist hinter einem derart pomposen Wortschwall verborgen, und der Leidensdruck der Leser ist mei-

stens so groß, daß nur zu leicht und zu gern die Fassade für den Inhalt genommen wird, daß die Leser in die großen und unscharfen Begriffe ihre eigenen Sehnsüchte hineinprojizieren. Und auch Rogers eigentliches Anliegen ist es nicht, die Leser aufzufordern, sich zu ernähren und sich fortzupflanzen. Worauf es ihm ankommt ist, den leidenden Menschen ihr Recht auf ein eigenes Leben durch die Deklaration des Strebens nach diesem Recht zu einem Naturgesetz als legitim erscheinen zu lassen. Soweit ein edler Anspruch mit einer wissenschaftlich unhaltbaren, weil falschen Begründung. Daß dieser mit solch falscher Begründung gar nicht einlösbar ist, wird im weiteren noch zu zeigen sein.

Zunächst ist jedoch zu klären, wieso das Individuum, das im Einklang mit der ganzen organischen Welt von Natur aus ein Streben nach Selbstverwirklichung haben soll, überhaupt in den Zustand psychischen Leidens kommen kann. Für den Psychotherapeuten Rogers, der täglich mit neurotischen und psychotischen Menschen konfrontiert wird, ist diese Frage und ihre Beantwortung natürlich von besonderer Bedeutung. »Wie ist es zu erklären, daß ein Mensch bewußt ein Ziel anstrebt, das seiner organischen Aktualisierungstendenz völlig widerspricht?« fragt er und antwortet: »Bei der Suche nach der Antwort auf diese Frage vergegenwärtige ich mir erneut die Bedeutung und Funktion, die das Bewußtsein im Leben hat. Die Fähigkeit, die bewußte Aufmerksamkeit zu konzentrieren, scheint eine der jüngsten evolutionären Errungenschaften unserer Gattung zu sein. Es ist ein schmaler Gipfel von Bewußtheit, von Symbolisierungsfähigkeit, die auf einer unerhört breiten Pyramide von unbewußten organismischen Funktionen ruhen ...« (1978, S.272/273). Hier finden wir endlich ein Element, mit dem Rogers die Spezifik der Menschen gegenüber anderen Organismen beschreibt, das Bewußtsein. Es ist allerdings nicht ganz sicher, ob er Bewußtsein als Kennzeichen der Menschheit schlechthin versteht. Seine Einordnung von Bewußtsein als jüngste Errungenschaft der *Gattung*, impliziert die Möglichkeit, daß es irgendwann in der Frühgeschichte der Gattung Menschen ohne Bewußtsein gegeben haben könnte. Ob dies wirklich gemeint ist oder ob wir es hier mit einer der üblichen Rogersschen Ungenauigkeiten zu tun haben, geht aus den Schriften nicht hervor.

Zumindest spricht er die Fähigkeit zur Bewußtheit allen in neuerer Zeit lebenden Menschen zu. Diese Besonderheit, welche die (heutigen) Menschen als solche bestimmt, wird jedoch von dem Psychologen Rogers nicht — wie man erwarten könnte — zum Thema gemacht. Er »vergegenwärtigt sich zwar die Bedeutung und Funktion, die das Bewußtsein im Leben hat«, dem Leser teilt er jedoch die Ergebnisse dieser Überlegungen nicht mit. Der Verdacht, daß eine wirkliche Analyse nicht stattgefunden hat, drängt sich auf. Inhaltlich erfahren wir über das Bewußtsein nur, daß es mit Aufmerksamkeit und Symbolisierungsfähigkeit verbun-

den ist und gegenüber dem Unbewußten den quantitativ geringeren Teil der menschlichen Psyche darstellt. Der Anklang an Freud ist unverkennbar. Genau wie für den Begründer der Psychoanalyse ist für Rogers das organismisch begründete Unbewußte die entscheidende Instanz, so daß die mangelhafte Bestimmung dessen, was Rogers unter Bewußtsein versteht, nicht mehr weiter verwundert. Im Gegensatz zu Freud faßt Rogers das Unbewußte jedoch sehr positiv auf. Kultur ist für Freud notwendigerweise auf Triebverzicht aufgebaut, und das notwendige Instrument, um die von Natur aus asozialen Triebe in Schach zu halten, ist der Intellekt. Damit wird dem Intellekt eine zwar nicht unproblematische aber auf jeden Fall unerläßliche Funktion zugeschrieben (1974, S. 197-270). Anders bei Rogers. Folgt man seinen Gedankengängen, dann ist das Unbewußte im Menschen in der Lage, diesen in allen Lebenssituationen befriedigend zu orientieren. »Die Tragik der Menschheit besteht darin, daß sie das Vertrauen zu ihren eigenen unbewußten inneren Richtstrahlern verloren hat« (1978, S. 277). Bei einer solchen Auffassung bleibt die Funktion der »evolutionären Errungenschaft« Bewußtsein unklar. Es erscheint als störend oder zumindest überflüssig. Genau läßt sich das dem Text nicht entnehmen. Dafür ist der Gebrauch der Begriffe organismisch und unbewußt zu unscharf und außerdem inkonsistent. Wird über weite Strecken der Eindruck erweckt, organismisch und unbewußt drückten das gleiche aus, so ist an anderer Stelle die Rede von organismischen Prozessen, die sowohl unbewußt wie auch bewußt sein können: »Der dissoziierte Mensch wird am besten als jemand beschrieben, der sich *bewußt* von verinnerlichten statischen, starren Konstrukten leiten läßt, *unbewußt* hingegen von der Aktualisierungstendenz. Damit steht er im scharfen Gegensatz zum gesunden, funktionsfähigen Menschen, der in enger und verlässlicher Beziehung zu seinen organismischen Prozessen, sowohl den unbewußten wie den bewußten, steht« (S. 276). Zwar deutet das obige Zitat die Möglichkeit an, daß Bewußtsein auch positive Auswirkungen haben kann, verläßlich orientiert im Zweifelsfall jedoch nur das Unbewußte. Das heißt, daß Rogers die Menschen nicht durch das Bewußtsein, sondern durch die seiner Meinung nach dem Bewußtsein verbundene Gefährdung innerhalb der Evolution besonders hervorgehoben sieht.

Diese Gefährdung besteht nach Rogers darin, daß durch die Existenz des Bewußtseins die Möglichkeit des Auseinanderfallens von Bewußtsein und Unterbewußtsein gegeben ist, die Möglichkeit, daß das Individuum in einer konkreten Lebenssituation von seinem Bewußtsein in eine andere Richtung orientiert wird als von seinem Unterbewußtsein. Diesen Fall bezeichnet Rogers als Dissoziation, bzw. als Entfremdung. Der entfremdete, dissoziierte Mensch liegt mit sich selbst im Widerspruch, weil er sich nicht an seinen »natürlichen Richtstrahlern«, sondern fälschlicherweise an seinem (widernatürlichen?) Verstand orientiert, und dadurch in den Zu-

stand des Leidens gerät. Diese evolutionär angelegte Gefährdungsmöglichkeit ist nach Rogers zwar allgegenwärtig, jedoch nicht — da naturgegeben — unausweichlich, sondern durch Erziehung der Menschen aufhebbar.

Diese Kehrtwendung zur Erziehung und damit der Appell an die Vernunft entspricht zwar Rogers positiver Grundhaltung Menschen gegenüber, sie ergibt sich jedoch keineswegs logisch aus seinen Gedankengängen. Sah es zunächst so aus, als würde der Mensch am besten leben, am verlässlichsten orientiert sein, wenn er seinen Verstand quasi »abschaltet«, so legt der Appell an die Vernunft (und Rogers Therapietechnik) eher den Schluß nahe, daß es — um zu richtigem, psychische Gesundheit herstellenden und sichernden Verhalten zu kommen — notwendig und möglich ist, unbewußte Prozesse in das Bewußtsein zu heben und sich in dieser Form von dem Bewußtsein leiten zu lassen. Das von Rogers selbst postulierte Primat des Unbewußten wird an dieser Stelle wieder zurückgenommen, zumindest aber weitgehend relativiert.

Diese Relativierung ermöglicht es ihm, im weiteren — unabhängig von seinen bisherigen biologistischen und metaphysischen Spekulationen — die für die Gattung Mensch in der Evolution angelegte Möglichkeit zum Widerspruch zwischen Bewußtem und Unbewußtem bei jedem konkreten Individuum als unter konkreten, benennbaren Bedingungen erworben aufzufassen: »Ich bin allmählich dazu gelangt, diese Dissoziation oder Spaltung, diese Entfremdung, als etwas Gelerntes zu verstehen« (S.276). Es entspricht Rogers' Vorliebe für große Worte, daß er den von ihm angezielten Widerspruch als Entfremdung bezeichnet.¹ Lassen wir jedoch diesen Punkt zunächst beiseite und halten wir fest, daß die 'Dissoziation' als erworben aufgefaßt wird. Bezüglich der Bedingungen für diesen Erwerb wird auf die Kindheit abgestellt: »Eine überprüfbare Hypothese lautet, daß es zur Dissoziation kommt, wenn Liebe und Wertschätzung von Bedingungen abhängig gemacht werden« (S.278).

Rogers nimmt also an, daß evolutionäre Dispositionen im Einzelfall erlernt werden müssen. Evolutionäre Möglichkeiten sind also demnach keine schicksalhaften Gegebenheiten, sondern werden unter bestimmten Bedingungen (Liebesentzug) erworben und können dementsprechend auch wieder verlernt werden, und/oder die Bedingungen zum individuellen Erwerb unerwünschter evolutionärer Möglichkeiten können eliminiert werden. Rogers bringt demnach das Kunststück fertig, die Menschen unter das Primat der Biologie und des Unbewußten zu stellen und gleichzeitig an ihren Verstand und an ihren Willen zu appellieren, damit sie dieses Primat anerkennen und ihr Leben bewußt unter Verzicht auf den Verstand zu ihrem eigenen besten gestalten.

Als Ort und Instrument, die falsche Überbewertung des Intellekts wieder zu verlernen, räumt Rogers seiner Beratung einen zentralen Stellen-

wert ein. 1942 hält er seine Art der Beratung geeignet für studentischen Beratungsdienst, für psychohygienische Einrichtungen für Erwachsene, für Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, für die Personalberatung in Betrieben und für Beratung im militärischen Bereich (vgl. Rogers 1972, S.19-21). Später stellt er noch mehr auf den Bereich der familiären und schulischen Erziehung ab. Ziel dieser Operationen ist es, gestörte Menschen zu heilen, bzw. durch bessere Erziehung Störungen von vornherein gar nicht erst aufkommen zu lassen. 1978 geht Rogers noch einen Schritt weiter und erwartet von solcherart hergestellten nicht-gestörten, nicht-gespaltenen Menschen das Heil für die Welt: »Wenn wir also politisch auf der Suche nach einer zuverlässigen Operationsbasis sind, dann wäre unser vordringlichstes Ziel, Individuen zu finden und womöglich deren Zahl zu mehrern, die der Vorstellung von ganzheitlichen Menschen nahekommen — Individuen, die zunehmend um ihre innersten Erfahrungen wissen und in Harmonie mit diesen leben, und die mit der gleichen Aufgeschlossenheit alle Daten der Personen und Objekte in ihrer äußeren Umgebung in sich aufnehmen. Diese Menschen wären zu sinnvollem Handeln fähig. Ihre Anordnungen wären weiser als die Gebote von Göttern oder die Direktiven von Regierungen. Sie könnten sich als vitalisierender Strom einer konstruktiven Zukunft erweisen« (1978, S.279/280).

Rogers versteht also seine Konzeption als eine politische Handlungsanweisung. Er springt vom biologisch und/oder metaphysisch begründeten Individuum unter Auslassung jeglicher Aussage zur menschlichen Gesellschaft und menschlichen Gesellschaftlichkeit in die Politik. Verständlich wird dieses Vorgehen, wenn man sich ansieht, was Rogers unter Politik versteht. Er definiert: »Kurz, Politik ist der Prozeß des Erwerbs, Gebrauchs, der Aufteilung oder des Verzichts auf Macht, Herrschaft und Entscheidungsbefugnis. Sie ist der Prozeß höchst komplexer Interaktionen und Wechselwirkungen dieser Elemente, die in den Beziehungen zwischen einzelnen, zwischen einem Individuum und einer Gruppe oder zwischen Gruppen existieren« (1978, S.15). So gefaßt, läßt sich der Terminus Politik auf jede Vorgehensweise von Menschen gegenüber Menschen anwenden. Rogers spricht demgemäß auch von der 'Politik der Familie', von der 'Politik der Sexualität' etc. Staatliches Handeln wird dann nur eine Möglichkeit von Menschen, sich Menschen gegenüber zu verhalten. Politik wird definiert auf der Ebene des Verhaltens von Individuen, die ihrerseits nicht in der Gesellschaft, sondern nur in der Natur wurzeln. Wenn eine Politik als falsch empfunden wird, kann Abhilfe demnach auch nicht durch die Änderung gesellschaftlicher Bedingungen dieser Politik erreicht werden, sondern nur durch die Änderung von Individuen. Sollten die Individuen, an die dieser Appell gerichtet ist, zu den Herrschenden gehören, ist nicht damit zu rechnen, daß sie ihn befolgen, und sollten sie ihn befolgen, scheiden sie damit aus den Reihen der Herr-

schenden aus, ohne daß dadurch an der Herrschaft etwas geändert worden wäre. Für die Beherrschten heißt dieser Appell jedoch, daß sie die Ursache für all ihre Leiden in persönlichem Fehlverhalten zu suchen haben. Ihnen wird die Verantwortung für all ihre Leiden aufgelastet und die Sisyphusarbeit einer grundlegenden und ständigen Verhaltensänderung im persönlichen Bereich zugemutet. Verärgert wird diese Zumutung durch die Zusicherung, all diese mühseligen Schritte im privaten Bereich seien von weltpolitischer Tragweite. Dabei schließt die Überhöhung privaten Handelns zu politischer Aktion die Diskreditierung von nach außen gerichtetem, auf die Änderung gesellschaftlicher Bedingungen abzielendem Handeln als sekundär in sich ein. Rogers nimmt nämlich an, daß »... der Konflikt innerhalb des Individuums die Urform aller Zerwürfnisse und Spannungen ist« (1978, S.108). Demnach kämpft derjenige, der versucht die gesellschaftlichen Bedingungen von Unmenschlichkeit zu verändern, an der falschen Front. Statt sich selbst zu verändern und seine inneren Konflikte zu bearbeiten, weicht er in »aufgesetzte« Aktionen zur Weltverbesserung aus. Politisches Engagement verrät also nur die Unfähigkeit, sich mit sich selbst zu konfrontieren.

Wie aus dem Zitat zur Definition von Politik hervorgeht, sind Macht und Hierarchie die einzigen Bestimmungsmomente von Politik, die Rogers kennt. Er führt dazu aus: »Organisationen — sei es der Regierung, der Industrie, des Schulwesens oder der Medizin — sind traditionell durch hierarchische Machtstrukturen verwaltet worden. An der Spitze steht eine Person, wie in einem Industriekonzern oder in der katholischen Kirche, oder eine kleine Gruppe, wie in der kommunistischen Partei« (ebenda). Diese Aufzählung zeigt schon, daß Rogers jedes Denken in Kategorien gesellschaftlicher Strukturen oder gar Klassenstrukturen, aus denen sich Organisationsformen ableiten, vollkommen fremd ist und fremd bleiben muß, wenn man, wie er, davon ausgeht, daß der Konflikt im Individuum die Urform aller denkbaren Konflikte ist.

Von dieser Prämisse aus kann er selbst vorhandene Einsichten nicht fruchtbar machen, wie die folgende Textpassage zeigt: »In den letzten Jahren haben viele große amerikanische Unternehmen diese extrem hierarchische Machtstruktur modifiziert ... Solche konstruktiven Tendenzen werden jedoch oft durch zwei Elemente neutralisiert oder zunichte gemacht. Das eine ist die Tatsache, daß sich die Unternehmensleitung fast ohne Ausnahme das 'Recht zu heuern und zu feuern' vorbehält. Das zweite ist der Umstand, daß die Steigerung des Profits und nicht das Wachstum des Menschen als Hauptziel angesehen wird« (ebenda). Im Rahmen der Rogersschen Konzeption ist dem hier angesprochenen Problem nur durch verstärkte Appelle an die Aktualisierungstendenzen der Mitglieder des Vorstands abzuhelpen. Ein Verfahren, das angesichts der jahrtausendewährenden ähnlich gelagerten und vergeblichen Versuche

der Vertreter verschiedener Religionen wenig Aussicht auf Erfolg verspricht. Rogers gesteht dann auch schließlich ein: »Ich weiß nicht, wie die Probleme der Ausbeutung der Armen durch die Reichen gelöst werden können, weiß nicht, wie wir dem Schrecken des nuklearen Schattens entgehen können, noch wie die unglaubliche soziale Ungerechtigkeit der Welt beseitigt werden kann. Ich wünsche von ganzem Herzen, ich wüßte es. Aber wenn es uns gelingt, eine Erkenntnis über den Prozeß zu gewinnen, wie eine Gemeinschaft entsteht, dann verzweifle ich nicht« (1978, S.169). Rogers verzweifelt also nicht, sondern — getreu dem Satz, daß Glauben nicht wissen heißt — glaubt er. Er glaubt an die Möglichkeit, Erkenntnis über den Prozeß, wie eine Gruppe entsteht, zu gewinnen; er glaubt an die weltpolitische Bedeutung 'guten' zwischenmenschlichen Verhaltens; er glaubt an das Gute im Menschen; er glaubt und will uns glauben machen.

Das ist Religion und keine Wissenschaft. Unschwer lassen sich bei Rogers die traditionellen Bestände christlichen Denkens wiedererkennen. Bei Rogers ist der Mensch von Natur aus gut, da der Organismus nach Selbstverwirklichung strebt. Das Christentum kennt den Menschen als Ebenbild Gottes und in ursprünglicher Einheit mit ihm. Diese Einheit wurde durch den Sündenfall, durch das Essen vom Baum der Erkenntnis, zerstört. Rogers bezeichnet die Gestörtheit der Einheit des Menschen mit sich selbst als Dissoziation bzw. Entfremdung, und führt diese auf die Ausbildung des Bewußtseins im Laufe der Evolution zurück. Für das christliche Denken ist die Zerstörung der Einheit erst im Jenseits aufhebbar, Bedingung dafür ist jedoch ein gottgefälliges Leben im Diesseits. Und das Grundgebot für ein solches Leben lautet: »Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das Gesetz und die Propheten« (Das Evangelium des Matthäus, Kap. 22, Vers 37-40). In der säkularisierten Fassung von Rogers entfällt das Gebot der Gottesliebe, während sich das der Nächstenliebe bei ihm als Aufruf zu einer guten zwischenmenschlichen Politik wiederfindet. Und sein Ziel, ganzheitliche Menschen zu versammeln und ihre Anzahl zu vermehren, damit durch das Beispiel und das Vorbild dieser Individuen die Menschheit einer besseren Zukunft entgegengehe, zeigt sehr deutlich Anklänge an den Aufruf zur Nachfolge Christi. Von den Jüngern heißt es in der Bergpredigt: »Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt ... Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen« (ebenda, Kap. 5, Vers 13, 14 und 15).

Soweit zum wissenschaftlichen Gehalt der Rogersschen Vorstellungen.

Kein Gedanke ist bei ihm neu, keiner originell, keiner hält einer wissenschaftlichen Überprüfung stand. Was wir erhalten, ist ein äußerst schwacher Aufguß der alten Feuerbachschen Liebesphilosophie, säkularisierte Fassungen alter religiöser Themen gepaart mit einem schwer erträglichen Hang zur Selbstdarstellung.² So ist sich Rogers zum Beispiel nicht zu schade, in seinem Buch 1978 R. Farssons zu zitieren, der über ihn schreibt: »Carl Rogers ist nicht aufgrund seiner Politik bekannt geworden ..., aber in den letzten Jahren sehe ich ihn immer mehr als eine politische Figur, als einen Mann, dessen kumulative Wirkung auf die Gesellschaft ihn zu einem der ... sozialen Revolutionäre unserer Zeit gemacht hat« (zitiert bei Rogers 1978, S.14). Angesichts von soviel Banalität und Eitelkeit ist es notwendig, die Frage zu stellen, woran es liegt, daß die Gedankengänge von Rogers und anderer in den gleichen Traditionen stehender Psychologen wie z.B. Herzberg, Maslow und Fromm, eine so große Verbreitung gefunden haben.

Auf eine detaillierte Analyse dieser Fragestellung muß hier leider verzichtet werden, da sie Stoff genug für eine eigene Arbeit liefern würde. Einige Grundzüge sollen jedoch skizziert werden. Weiter oben wurde aufgewiesen, daß es sich bei der Philosophie von Rogers um säkularisierte Religion, um Religionsersatz handelt. Über die Möglichkeiten und Grenzen des Säkularisierungsprozesses unter kapitalistischen Bedingungen sagt der Religionssoziologe Richard Sorg: »Die Anzeichen für die Fortexistenz religionsartiger Bewußtseins- und Verhaltensformen vor dem Hintergrund einer gleichzeitig zunehmenden Loslösung von Religion und Kirche erweisen den *widersprüchlichen* Charakter des Säkularisierungsprozesses in der antagonistischen Gesellschaft. Einerseits führt die Entwicklung der *Produktivkräfte* und die damit verbundene wachsende Einsicht und Beherrschung der Naturprozesse unaufhaltsam zu einem zunehmenden Autoritätsverlust der Religion. Andererseits reproduzieren die kapitalistischen *Produktionsverhältnisse* mit ihren Bedingungen der Ausbeutung, der Ohnmacht des Individuums gegenüber wirtschaftlichen Krisen, der Undurchsichtigkeit und scheinbaren Schicksalhaftigkeit der sozialökonomischen Prozesse immer erneut religiöse bzw. in ihrer Struktur und Funktion religionsartige Bedürfnisse und Bewußtseinsformen« (Sorg 1974, S.37/38).

Zu diesen religionsartigen Bewußtseinsformen gehört m.E. der Rogersche Ansatz, der damit auf das entsprechende Bedürfnis reagiert und es bis zu einem gewissen Grade repliziert. Über die Ursache der Entstehung von Religion und der Bedürftigkeit danach sagte schon Marx: »Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elends und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend« (Marx/Engels, MEW 1, S.278). Die Ursache für Rogers Religionsverschnitt ist demnach im wirklichen Elend der ausgebeuteten Massen im staatsmonopolistischen Kapita-

lismus zu suchen. Sève meint zu diesem Thema: »Eines der Hauptelemente der gegenwärtigen politisch-ideologischen Situation ist die Tatsache, daß die Ausweitung und beispiellose Verschärfung der Krise des Kapitalismus im Weltmaßstab ununterbrochen die Reihen derer vergrößert, die, abgesehen vom Proletariat und von der abhängig arbeitenden Bevölkerung, ihre ehemalige konformistische Sicherheit nicht ohne Angstgefühle in Frage stellen und in Veränderungen, über die sie keine genaue Vorstellung haben, einen Ausweg suchen. Da diese Gesellschaftsschichten mit dem Kapitalismus eine bei weitem andere Erfahrung haben als das Proletariat — das direkt, brutal und zynisch ausgebeutet wird —, darüberhinaus Probleme keineswegs vom Klassenstandpunkt angehen und ganz besonders empfindlich gegenüber dem Verlust von Existenzbedingungen sind, die nur indirekt auf die Produktionsverhältnisse verweisen, haben dies Schichten ganz natürlich den Eindruck, gerade aufgrund ihrer beschränkten Gültigkeit in einer abstrakten Entfremdungstheorie, die im Grunde nichts anderes ist als die ideologische Formulierung ihres noch teilweise unklaren, entstehenden Bewußtseins, eine überzeugende Beschreibung und Erklärung ihrer schmerzhaften Erfahrung zu finden« (1978, S.85).

Philosophien wie die von Rogers sind demnach zu verstehen als ideologischer Ausdruck der schmerzhaften Erfahrungen von Mitgliedern nicht-monopolistischer und nicht proletarischer Schichten, deren Lebensverhältnisse in so vermittelter Form von der Ausbeutung durch das Kapital bestimmt werden, daß sie diese nicht sehen können und wollen. Damit ist jedoch das auch in der Konzeption von Rogers enthaltene Moment des Protestes und der Suche nach Auswegen zu Wirkungslosigkeit verdammt. Die Suche nach Alternativen, die sich als Wille zur Selbstverwirklichung und zur Aufhebung von Entfremdung formuliert, bleibt orientierungs- und hilflos, da »... dank dieser *psychologischen* Sprache die unterschiedlichsten, ja sogar gegensätzlichsten *sozialen* Wirklichkeiten auf die *selbe Stufe gestellt* werden, und zwar grundlegende Fakten und untergeordnete Aufzeichnungen, entscheidende objektive Realitäten und abgeleitete subjektive Phänomene, unterdrückende Institutionen sowie emanzipatorische Organisationen« (Sève 1978, S.74; Hervorhebungen: R.S.). Ein solches Vorgehen hat zwangsläufig die Legitimation der herrschenden Klasse zur Konsequenz und Funktion, denn schließlich sind auch deren Vertreter leidende Individuen. Sève, der sich mit den »Humanisten« Gorz, Illich und Fromm auseinandersetzt, formuliert zu diesem Thema dementsprechend scharf: »Ist es übertrieben auszusprechen, was einem wie die Nase in der Mitte eines Gesichtes direkt ins Auge fällt: Diese ganze Abhandlung über die 'Entfremdung' hat ihre Existenzberechtigung in dieser unterwürfigen Rechtfertigung des kapitalistischen Privateigentums, und dieser ganze 'humanistisch-kommunitäre Sozialismus' hat nur

diesen einzigen Namen: Apologie der Klassenkollaboration zu einem Zeitpunkt, wo der Klassenkampf im Begriff ist entscheidende Siege davon zu tragen« (1978, S.78/79). Den gleichen Tatbestand hat Engels im Visier, als er in Bezug auf Feuerbach den Stoßseufzer ausstieß: »Aber die Liebe! — Ja, die Liebe ist überall und immer der Zaubergott, der bei Feuerbach über alle Schwierigkeiten des praktischen Lebens hinweghelfen soll — und das in einer Gesellschaft, die in Klassen mit diametral entgegengesetzten Interessen gespalten ist. Damit ist denn der letzte Rest ihres revolutionären Charakters aus der Philosophie verschwunden, und es bleibt nur die alte Leier: Liebet euch untereinander, fallt euch in die Arme ohne Unterschied des Geschlechts und des Standes — allgemeiner Versöhnungsduffel!« (MEW 21, S.289).

Durch die Verschleierung und damit im Ergebnis Legitimation bestehender Herrschaftsverhältnisse trägt die Konzeption von Rogers zur Fortexistenz derjenigen inhumanen Lebensbedingungen bei, deren Reflex sie ist. Der Humanismus der humanistischen Psychologie erweist sich schließlich als Legitimation und Festschreibung der Inhumanität.³ Wie sollten denn auch die Individuen von Rogers, die weder Gesellschaft noch gar Klassen kennen und zudem noch zum Verzicht auf den Gebrauch ihres Verstandes aufgerufen sind, in der Lage sein, die Gesetzmäßigkeiten, die ihr Leben und Leiden bestimmen, auszumachen, um die Welt dementsprechend zu verändern.

Eine Ursache für das Bedürfnis nach »Religion« ist die Unwissenheit. Rogers leistet keinen Beitrag zur Aufhebung der Unwissenheit der Menschen über die Mächte, die sie beherrschen. Damit wirkt er mit an der weiteren Bedürftigkeit der Menschen für »Religionen« wie der seinen, die sich zudem noch einen größeren Wirkungskreis sichert, indem sie vorgibt keine Religion, sondern Wissenschaft zu sein. Solche 'Wissenschaft' zu entlarven, ist die Aufgabe marxistischer Analysen, solcher Bedürftigkeit den Boden zu entziehen, die Aufgabe des durch die marxistische Theorie angeleiteten Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, denn: »Der religiöse Widerschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werktagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht« (MEW 23, S.94).

Anmerkungen

- 1 Zur Funktion eines psychologisierenden Entfremdungsbegriffes vgl. L. Sève: Marxistische Analyse der Entfremdung.

- 2 Seiner geistigen Verwandtschaft mit Feuerbach scheint sich Rogers nicht bewußt zu sein., wohl aber der mit den Existenzialisten: vgl. Rogers: Remarks on the future of client-centered therapy.
- 3 Es wäre eine eigene Untersuchung wert, herauszuarbeiten, wie die in die verschiedensten Lebensbereiche eingedrungenen Rogersschen Beratungstechniken direkt zur Modernisierung staatsmonopolistischer Strukturen und damit zur Humanisierung der Inhumanität beitragen.

Literaturverzeichnis

- Engels, F.: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. MEW 21, Dietz Verlag Berlin 1969
- Evangelium des Matthäus. In: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers.
- Franke, A.: Vergleich von Gesprächstherapie als Einzel- und Gruppentherapie. In: Jankowski, P. u.a.: Klientzentrierte Psychotherapie heute. Göttingen 1976
- Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt/M. 1974
- Holz kamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. Frankfurt/M. 1975
- Dies.: Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen — Antwort auf Gottschalch. In: Forum Kritische Psychologie 4 (Argument-Sonderband AS 34), S.131-169, Berlin/West 1978
- Jankowski, P. u.a.: Klientzentrierte Psychotherapie heute. Göttingen 1976
- Klaus, G. und Buhr, M. (Hrsg.): Marxistisch-leninistisches Wörterbuch der Philosophie. Reinbek 1972
- Kropf, D.: Grundprobleme der Gesprächstherapie. Göttingen 1976
- Leontjew, A.N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/M. 1973
- Marx, K.: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. MEW 1, Dietz Verlag Berlin 1970
- Ders.: Das Kapital. MEW 23, Dietz Verlag 1968
- Rogers, C.R.: Die Nichtdirektive Beratung (Counseling and psychotherapy), München 1972 (am. Original 1942)
- Ders.: Remarks on the future of client-centered therapy. In: Wexler, D.A. und Rice, J. (Hrsg.): Innovations in client-centered therapy. N.Y. 1974
- Ders.: Die Kraft des Guten. München 1978
- Sève, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M. 1975
- Ders.: Marxistische Analyse der Entfremdung. Frankfurt/M. 1978
- Sorg, R.: Marxismus und Protestantismus in Deutschland. Köln 1974
- Tausch, R.: Gesprächstherapie. Göttingen 1973 (5. Aufl.)

Michael Schomers

Interaktion und Handlungsziel

Kritik der theoretischen Grundkonzeption von Klaus Ottomeyer*

1. Einleitung
2. Interaktion und »anthropologische Invarianzen«
 - 2.1. Ottomeyers grundlegender Gedankengang
 - 2.2. »Gattungswesen« und menschliche Natur
 - 2.3. »Produktive und reflexiv-soziale Wurzel menschlichen Handelns«
 - 2.4. Kritik der »anthropologischen Invarianzen«
3. Individuum und Gesellschaft
 - 3.1. Bestimmungsmomente gesellschaftlicher Entwicklung
 - 3.2. Gesellschaftliche Verhältnisse und wechselseitiges Verhalten der Individuen
 - 3.3. Der Mensch als Subjekt seiner Verhältnisse
 - 3.4. »Charaktermaske« als Paradigma der Entfremdung
4. Emanzipation gegen die Gesellschaft?
5. Wissenschaftstheoretische Schlußbemerkungen

1. Einleitung

Das Grundproblem einer marxistischen Subjektwissenschaft, die Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellem Subjekt, ist immer wieder thematisiert worden, vor allem durch »freudomarxistische« Versuche der Vermittlung von Marxismus und Psychoanalyse. Es ist heute — angesichts der Verschärfung der antagonistischen Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft — aktueller denn je. Da »die Geschichte von Menschen, vom Volk, von den Klassen gemacht wird, und ... sich grundlegende Veränderungen ... nur durch den Kampf der Volksmassen vollziehen« (Cagin 1974, 23), gewinnt der »subjektive Faktor«, das gesellschaftliche Handeln der Menschen, der *individuellen und gesellschaftlichen Subjekte* eine zunehmende Bedeutung für den wissenschaftlichen Sozialismus als gesellschaftsverändernde, revolutionäre Theorie.

Grundproblem der marxistischen Subjektkonzeption ist dabei folgendes: Einerseits muß ein fundierter Gesellschaftsbegriff entwickelt werden, da die Verhaltensweisen und Beziehungen der Individuen ja wesent-

* Gemäß den Gepflogenheiten dieser Zeitschrift wurde Klaus Ottomeyer angeboten, auf die hier vorgetragene Kritik an seiner Konzeption zu antworten. Auf Ottomeyers eigenen Wunsch erfolgt diese Antwort nicht in diesem, sondern erst im nächsten Heft. Die Redaktion.

lich von den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen geprägt werden. Andererseits geht individuelles, bzw. zwischenmenschliches Verhalten in diesen ökonomischen gesellschaftlichen Bestimmungsmomenten nicht auf. Gegen eine derartige »ökonomistische« Lösung, wie sie z.B. von J. Bischoff und dem Projekt Klassenanalyse vertreten wird, hat Klaus Holzkamp argumentiert: »Der individuelle Mensch erscheint hier ... total als Produkt der objektiven gesellschaftlichen Einflüsse, und seine Individualität wird darauf reduziert, daß er quasi ein *besonderer Schnittpunkt* derartiger Einflüsse ist. Wenn man demgemäß die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen, denen ein Mensch auf seinem gesellschaftlichen Standort ausgesetzt ist, nur spezifiziert genug erfaßt, so ist dies *gleichbedeutend* mit der Erfassung seiner Individualität« (1977a, 208f.). Der Lösungsversuch der »Kritischen Theorie des Subjekts« dagegen (vgl. vor allem Lorenzer, Horn, Dahmer) besteht in der Argumentation der Ergänzungsbedürftigkeit des Marxismus durch eine besondere Subjektwissenschaft, die im wesentlichen im Bereich der Psychoanalyse zu suchen ist. Holzkamp hat die Gemeinsamkeit beider Positionen hervorgehoben: »Sowohl nach Auffassung des Projekts Klassenanalyse und verwandter Vorstellungen wie nach Auffassung der Kritischen Theorie des Subjekts ist die *marxistische Theorie nur eine Theorie objektiver gesellschaftlicher Strukturen* aber in *keinem Sinne eine Theorie zur Erfassung menschlicher Subjektivität als selbständiger Größe* und kann demgemäß auch die *Lebenstätigkeit und Subjektivität konkreter Individuen mit ihren eigenen Begriffen und Verfahren nicht erforschen.*« (Holzkamp 1977a, 211) Es geht also insgesamt darum, eine Subjektwissenschaft zu entfalten, die die marxistische Gesellschaftsanalyse auf die Herausarbeitung der Bestimmungen der gesellschaftlichen Natur der Menschen als Möglichkeit der Entwicklung ihrer Subjektivität hin vorantreibt.

Ihre historische Wurzel hat die Fragestellung einer solchen Subjektwissenschaft in den verschiedenen Versuchen der Vermittlung von Marxismus und Psychoanalyse. »Die Psychoanalyse war für den Marxismus von Anfang an eine Herausforderung, was sich aus dem gleichrangigen Anspruch der Psychoanalyse und des Marxismus in Hinblick auf das umfassende wissenschaftliche Begreifen menschlicher Subjektivität aus dem gesellschaftlichen, bzw. 'kulturellen' Zusammenhang erklärt« (H.-Osterkamp 1976, 187). Wie offensichtlich ist diese Diskussion zwar historisch, aber noch keineswegs abgeschlossen.

Eine aktuelle Strömung, die sich vor allem auch im pädagogisch-psychologischen Bereich niederschlägt, ist der allgemeine »Subjektivismus«, der Individualismus, die Resignation ob der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und der damit vielfach einhergehende Rückzug in das eigene »Ich«. Diese neuen, »spontaneistischen« Ansätze »jenseits des 'traditionellen Politikverständnisses' liegen in einer 'neuen Lebens-

form', in einem zu schaffenden 'Gegenmilieu', das die 'konsequente Entfaltung der Subjektivität' zuläßt. Der politische Kampf wird hier durch die 'Gewinnung einer neuen Subjektivität' ersetzt, durch 'Sensibilisierung und Revolutionierung' des Empfindens soll die Gesellschaft revolutioniert werden.« (Krings 1977, 12; vgl. auch allgemein dazu: Lefevre 1978; Laridedeldt/Sommerfeld 1979) Im pädagogischen Bereich läuft eine großangelegte Diskussion über den »neuen Sozialisationstypus: Narziß«, eine Diskussion, die mit den »traditionellen« Themenbereichen politischer Bildung oder einer gesellschaftlich engagierten Erziehung nichts mehr zu tun hat, sondern sich auf die Vorgänge *in* oder *zwischen* einzelnen Individuen konzentriert (vgl. dazu die »Narziß-Diskussion« in »päd.extra« 1/78; zur Kritik vgl. H.-Osterkamp 1979a; Schomers 1978). Thiersch (1978) konstatiert darüberhinaus in der Erziehungswissenschaft eine andere Strömung, die sogenannte »Alltagswende« und fordert, daß die »phänomenologisch-interaktionistische Alltagstheorie zu jener Alltagsanalyse weitergeführt werden (muß), die, im Kontext der materialistischen Philosophie der Praxis, Alltag in seiner spezifischen Erscheinungsform in unserer hochindustrialisiert-spätkapitalistischen Gesellschaft versteht.« (1978, 97)

Ottomeyer ist mit seinem vielbeachteten Beitrag zur Vermittlung von Interaktionstheorie und Politischer Ökonomie m.E. sowohl in die sogenannte »Alltagswende« wie auch in den »spontaneistischen Subjektivismus« objektiv einzuordnen. Da seine Arbeiten breit rezipiert werden, ist die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen und den pädagogisch-politischen Konsequenzen aus wissenschaftlichen und politischen Gründen dringend und wichtig.

Grundlage der nachfolgenden Kritik bilden die Arbeiten der Kritischen Psychologie¹, wobei auch Ottomeyers Verhältnis zur Kritischen Psychologie verdeutlicht werden soll. Ziel der vorliegenden Arbeit ist also die Klärung der *wissenschaftlichen Grundlage* und der *pädagogisch-politischen Konsequenzen*.²

Auf ein wichtiges Problem muß noch hingewiesen werden: Die vorliegende Arbeit basiert auf einer Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, die im Frühjahr 1979 abgeschlossen wurde. Inzwischen hat sich die Konzeption Ottomeyers offensichtlich in einigen Punkten weiterentwickelt, bzw. verändert Während er bisher die »produktiven und reflexiv-sozialen« Qualitäten als grundlegende Bestimmung bezeichnete, spricht er mittlerweile von der »triadischen Struktur, d.h. sowohl eine sachlich-gegenständliche als auch eine intersubjektive Gerichtetheit. In beiden Richtung ist sie *reflexiv* (ST, 53).^{3,4}

Da Ottomeyer diese Modifizierung nicht weiter begründet und erläutert hat, läßt sich bisher nicht genau klären, inwieweit er hier seine ganze Konzeption revidiert hat. Es ist aber wohl davon auszugehen, daß die

grundlegenden inhaltlichen Bestimmungen der Konzeption der »anthropologischen Invarianzen« beibehalten sind; insofern müssen auch die Kritikpunkte daran zunächst voll aufrecht erhalten werden. Ob sich in den neuesten Stellungnahmen bestimmte Entwicklungen andeuten, die perspektivisch zu einer anderen Einschätzung von Ottomeyers Gesamtkonzeption führen müssen, wird sich erst aufgrund seiner weiteren Publikationen entscheiden lassen.

2. Interaktion und »Anthropologische Invarianzen«

2.1. Ottomeyers grundlegender Gedankengang

Erste Grundelemente seines Ansatzes hat Ottomeyer in seinen 1974 erschienenen »Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie« (SV) — so der Untertitel — anhand der Auseinandersetzung mit Habermas und Lorenzer entwickelt. Bei seinem 1976 erschienenen Buch »Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie« (AH) handelt es sich um seine letzte größere theoretische Arbeit, die in der Auseinandersetzung mit »marxistisch-orientierten Arbeiten von Lucien Sève, Dieter Duhm und Michael Schneider und dem bürgerlich-anthropologisch orientierten 'Symbolischen Interaktionismus'« (AH, 11) seinen Ansatz weiter ausbaut und konkretisiert. Sein bisher letztes Buch »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen« (ÖK) (1977) ist eine in der Reihe »Politische Erziehung« erschienene mehr populärwissenschaftliche, sehr anschauliche Gesamtdarstellung. Besonders wichtig für die Auseinandersetzung waren auch seine Referate auf den beiden Kongressen »Kritische Psychologie«, da Ottomeyer hier sein Konzept gegen die Auffassungen der Kritischen Psychologie formulierte. Zu Recht verweist Ottomeyer auf die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Erfassung der Interaktionsphänomene. »Die Ausblendung des Anthropologieproblems ist also kein Gütesiegel für besondere marxistische Theoriebildung« (AH, 13) — nur muß man dabei betonen: die explizite Betonung der »menschlichen Natur« führt ebenfalls nicht automatisch zur exakten wissenschaftlichen Erfassung — es kommt eben auf die inhaltliche Bestimmung an. Die Diskussion über die »menschliche Natur« steht zunehmend im Mittelpunkt wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, und auch Ottomeyer liefert mit seinen Arbeiten einen wichtigen Diskussionsbeitrag, indem er versucht, die Kategorien des Interaktionismus auf der einen und die der Politischen Ökonomie auf der anderen Seite zu verbinden (vgl. Rückriem 1978).

Als Überblick soll nun kurz der grundlegende Gedankengang Ottomeyers dargestellt werden:

Ottomeyer will das »Interaktionsgeschehen zwischen den Individuen systematisch auf ihre gegenständliche Tätigkeit im Rahmen bestimmter

ökonomischer Verhältnisse« (IS, 23) beziehen. Dazu will er ein »verhaltens-theoretisches Instrumentarium ... erarbeiten, welches ... die reale Formierung des sozialen Verhaltens der Individuen durch den ökonomischen Prozeß, den 'stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse' (Marx) systematisch berücksichtigt und die Beschreibung entfremdeter Interaktionsstrukturen von ihrem materiellen Substrat und damit den Bedingungen ihrer Veränderung nicht ablöst« (SV, 8). Menschliches Verhalten hat für ihn zwei Wurzeln: einmal die produktive Tätigkeit, die Arbeit, zum anderen die reflexiv-sozialen Fähigkeiten. Diese entstehen aus dem »soziale(n) Bezug des Individuums zu den anderen Individuen« und sind »über den gesellschaftlichen Gebrauch der Produkte mit der ersten (Dimension, M.S.) vermittelt« (IS, 25). Er grenzt sich nach zwei Seiten ab: den bürgerlichen Interaktionstheorien wirft er vor, daß sie den »zwischenmenschlichen Bezug ... abgelöst betrachten vom notwendigen Bezug der Individuen auf Produkte und ein 'Drittes'« (IS, 23), die Kritische Psychologie dagegen verenge in ihrem Konzept »menschliche Praxis auf die Dimension der Werkzeugherstellung und des Werkzeuggebrauchs ... und in einer solchen instrumentalistischen Verengung (läßt man) die Eigenlogik der zwischenmenschlichen Einigungs- und Interaktionsprozesse von der Werkzeuglogik in der Auseinandersetzung mit äußerer Natur gewissermaßen schlucken.« (IS, 23) Ottomeyer betont, wie schon erwähnt, zu Recht die Einbeziehung der menschlichen Natur in die wissenschaftliche Untersuchung menschlichen Handelns. Von den »zwei Wurzeln« menschlichen Handelns steht die »reflexiv-soziale Fähigkeit« im Mittelpunkt seiner Überlegungen, obschon er deren Bezug zur gegenständlichen Praxis nachdrücklich hervorhebt. Grundkategorie sind für ihn die anthropologischen Invarianzen, d.h. »bestimmte Merkmale der menschlichen Interaktionsweise (...) (die) unter *allen* Gesellschaftsformationen und historischen Epochen existieren und in jedem individuellen Sozialisationsprozeß entfaltet werden müssen.« (AH, 119) Neben der Fähigkeit zur Arbeit gehören, wie Ottomeyer (in Anlehnung an den »Symbolischen Interaktionismus«, vgl. Brumlik 1973) feststellt, dazu: »die Angewiesenheit auf das Urteil der anderen (Duhm), der Interaktionsmodus der Perspektivenverschränkung ..., eine spezifisch menschliche Qualität von Hoffnung und Angst ..., ein Minimum von Triebunterdrückung und Ambivalenz in den libidinösen Objektbeziehungen, die psychische Internalisierung von sozialen Zensurinstanzen bereits in den ersten Lebensjahren« (AH, 276f.), »wechselseitige Erwartungsantizipation, Interpretationsvermitteltheit, Normengeleitetheit, Reflexivität ...« (AH, 119), »Perspektivenverschränkung ... Empathie« (AH, 106f.) — dazu kommen weitere »handlungstheoretische Begriffe — etwa Identität, Solidarität, Vergegenständlichungserfahrung, Sinnlichkeitsformierung bzw. Triebunterdrückung, Trennungsangst« (AH, 183).

Konkretisiert entwickelt Ottomeyer sein Konzept am Begriff der »Empathie« (vgl. AH, 181 ff.), während er in seiner letzten Arbeit in Anlehnung an den Marx'schen Praxisbegriff die »Reflexivität menschlichen Handelns ... als Grundmerkmal der spezifisch menschlichen Tätigkeit (IS, 24) hervorhebt. Überhaupt sind die Beziehungen zwischen den einzelnen Begriffen nicht eindeutig klar, was wohl wesentlich begründet ist in der Übernahme interaktionistischer Grundbegriffe, die in ihrer Brauchbarkeit oder Nichtbrauchbarkeit nicht weiter hinterfragt oder begründet werden. Ist einerseits »Reflexivität ... Grundmerkmal« (IS, 24), so ist wiederum die »Fähigkeit, sich in den anderen 'einzufühlen' (also 'Empathie', M.S.) unter anderem (? , M.S.) eine Voraussetzung für Reflexionsfähigkeit« (AH, 107), und später spricht er dann wieder von der »Reflexionsvermitteltheit von Empathie« (AH, 267), dann wiederum ist Empathie Voraussetzung »jeder Form von Vergesellschaftung« (RE, 41). Diese »anthropologischen Invarianzen« bestehen also in bestimmten Qualitäten menschlichen Handelns, die durch »'Herausabstrahieren' spezifisch-menschlicher und menschenwürdiger Erfahrungsmomente aus der aktuellen entfremdeten Formbestimmtheit menschlicher Praxis« (ST, 53) gewonnen werden.⁵

Nach der Entwicklung dieser bestimmten Invarianzen wird in einem weiteren Schritt die »kapitalistische ... Formbestimmtheit des Sich-In-einander-Einfühlens der Individuen für die Zirkulations-, Produktions- und Konsumtionssphäre Schritt für Schritt rekonstruiert« (AH, 26). In sehr detaillierten Darstellungen zeichnet Ottomeyer die gesellschaftlichen Bedingungen und die Formbestimmtheit zwischenmenschlicher Beziehungen und Verhaltensweisen in den drei Sphären nach.

Die zentrale Verhaltensbestimmung in der *Zirkulationssphäre* ist »liebenswürdiger Schein auf der Grundlage von Gleichgültigkeit« (vgl. ÖK, 72ff.). Die Widersprüchlichkeit hat sich hier in den letzten Jahren (im sogenannten »Spätkapitalismus«) zusehends verschärft, da durch den immer neuen Zwang der »Überlistung« durch »Gebrauchswertversprechungen« allgemein eine »Normenrelativierung« feststellbar ist; eine »Tendenzwende« jagt die andere«, und sie »hinterlassen eine tiefgreifende Verwirrung und Desorientierung in der Frage der sinnvollen Normen, welche die allgemeine zwischenmenschliche Sensibilisierung begleitet.« (ÖK, 92) Die zentrale Verhaltensbestimmung im *Produktionsbereich* läßt sich bezeichnen als: »'gebrochene Solidarität' auf der Grundlage gleichgültig-fremdbestimmter Kooperation.« (ÖK, 97) »Die zwischenmenschliche Bedeutungsunsicherheit, die aus der Gegenstandsverdünnung, dem bürokratisch-symbolhaften Charakter der Arbeitstätigkeit resultiert, vermengt sich hier auf belastende Weise mit der Bedeutungsunsicherheit und dem Mißtrauen, welches die Perspektivenverschränkung der konkurrierenden und hierarchisch gegeneinander gesetzten Angestellten prägt.

Die korrigierende und vertrauensbildende, gewissermaßen beruhigende Wirkung, die der handfest-materielle Kooperationsprozeß auf die zwischenmenschliche Perspektivenverschränkung ausübt, ist hier stark geschwächt« (ÖK, 118). Im *Konsumtionsbereich* sind es vor allem zwei »Grundbedingungen, die den objektiv bestimmenden Rahmen für das Aufeinander-Eingehen und sich-Ineinander-Einfühlen der Individuen im Freizeitbereich (bilden): 1. der aufgelöste Zusammenhang zwischen produktiver Lebenstätigkeit und Konsumtion« (ÖK, 125), »2. Wiederherstellung der Ware Arbeitskraft« und die daraus resultierenden Zwänge zur »zwischenmenschlichen Kompensation« (ÖK, 127) und Suche nach »Geborgenheit um jedem Preis« (ÖK, 132).

Aus diesen objektiven ökonomischen Verhaltensbestimmungen ergeben sich nach Ottomeyer bestimmte individuelle Verhaltensanforderungen, die unabhängig vom einzelnen Individuum als objektive gesellschaftliche Anforderungen existieren. Diese zentralen Verhaltensbestimmungen, die durch den »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse« (MEW 23, 765) Entwicklung und Verhalten der Individuen entscheidend prägen, sind nicht nur zwischen diesen drei Sphären, sondern auch innerhalb der einzelnen Bereiche zutiefst widersprüchlich, entfremdet. An die in diesen widersprüchlichen Momenten positiven Elementen gilt es anzuknüpfen, hier liegen für Ottomeyer die Chancen für eine »politische Pädagogik« (SV, 1).

Soweit der kurze Überblick über den zentralen Gedankengang Ottomeyers. Grundlegende Kategorie ist der Begriff der »anthropologischen Invarianzen«, deren wichtigste wohl Perspektivenverschränkung, Empathie und Reflexivität sind.⁶ Diese, »mit relativer Invarianz sich durchhaltenden anthropologischen Bestimmungen werden nicht als identisch mit *biologisch* festgelegten Invarianzen aufgefaßt« (AH, 15).⁷ Es handelt sich hierbei um die »relative Invarianz bestimmter Strukturen und Bedingungen sozialen Handelns« (AH, 102), um »bestimmte Momente ... die die zwischenmenschliche Interaktion in *allen* uns zugänglichen Epochen der Menschheitsgeschichte kennzeichnen und strukturieren« (AH, 266). Diese »Grundqualitäten menschlichen Sozialverhaltens — die Fähigkeit zur Teilhabe am gesellschaftlichen Produktions-, Verteilungs- und Konsumtionsprozeß, zu differenzierten Formen der Zärtlichkeit und Sexualität, zum Perspektivenwechsel, zum Sprachgebrauch, zum sinnhaft gerichteten und normorientierten Handeln — sind nun dem einzelnen keineswegs angeboren, sondern müssen ... jedesmal neu *angeeignet* werden« (ÖK, 36).

2.2. »Gattungswesen« und menschliche Natur

Zur Begründung seiner Grundkategorie geht Ottomeyer davon aus, daß es notwendig sei, »die allgemeine Spezifik menschlicher Praxis, wie

sie Marx in seinem Begriff des 'menschlichen Gattungswesens' festgehalten hat, in der historisch-konkreten Untersuchung systematisch zu berücksichtigen« (AH, 23). In der Auseinandersetzung mit Sève kritisiert Ottomeyer, daß Sève den in den Marxschen Frühschriften zentralen Begriff des »Gattungswesens« oder »Gattungslebens« als »theoretisches Irrlich« und »Schwachstelle in der Theorie des jungen Marx« (Sève 1972, 70) bezeichnet, und verweist nachdrücklich darauf, daß diese Begriffe nicht beiseite gelassen werden dürfen. Dies aus zweierlei Gründen: einmal habe Marx den Begriff nicht nur in den Frühschriften verwendet, sondern auch noch in seinen späteren Werken. Von daher könne man auf keinen Fall davon ausgehen, daß dies eine »Schwachstelle« sei, die Marx später selber korrigiert habe, wie Sève dies annimmt (vgl. Sève 1972, 70). Zum anderen klammere Sève — und damit bezieht Ottomeyer sich auch auf alle, die der Sèveschen Deutung des »menschlichen Wesens« folgen — mit der Ablehnung der Begrifflichkeit aus den Frühschriften die menschliche Natur als »Grundfähigkeit zwischenmenschlichen Handelns« (ÖK, 197) aus seinen Überlegungen aus. Es kann hier nicht um eine komplexe Auseinandersetzung mit den Frühschriften gehen, hingewiesen werden soll nur auf die Problematik des Rückgriffs auf die Begriffe »Gattungswesens« etc.

Bei dem Begriff des »Gattungswesens« handelt es sich um den (letzten) Versuch von Marx — in den »Manuskripten« —, das menschliche Wesen auf der Seite der Individuen zu fassen. Die in den »Manuskripten« entwickelte Entfremdungstheorie beruhte in wesentlichen Teilen auf einer »spekulativen Auffassung vom menschlichen Wesen, das noch unter der Form eines 'Gattungswesens' gefaßt ist, einer spekulativen Auffassung von einer abstrakten Individualität, die vermeintlich in der historischen Entwicklung und in den gesellschaftlichen Verhältnissen ihre *objektive Manifestation* besitzt« (Sève 1972, 65). Sève hat den Übergang vom »alten, spekulativ-humanistischen Standpunkt« zur materialistischen Analyse überzeugend herausgearbeitet. Der entscheidende Schritt wird mit den »Thesen über Feuerbach« deutlich, wenn Marx in der berühmten 6. These zu der Schlußfolgerung kommt: »Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.« Wenige Sätze später faßt er noch einmal die Kritik an Feuerbach zusammen: »Das Wesen kann daher (bei Feuerbach, M.S.) nur als 'Gattung', als innere, stumme, die vielen Individuen *natürlich* verbindende Allgemeinheit gefaßt werden« (MEW 3, 6). »Was an diesem entscheidenden Punkt der Entstehung des reifen Marxismus verworfen wird, ist ganz und gar nicht der Begriff des menschlichen Wesens, sondern *das abstrakte Verständnis* dieses Begriffes, wobei *dafür gleichzeitig* ein wissenschaftliches, konkret-historisches, *neues Verständnis des menschlichen Wesens* substi-

tuiert wird — das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Sève 1972, 82, Anm.23). In der »Deutschen Ideologie« wird dies noch einmal betont: »Diese Summe von Produktionskräften, Kapitalien und sozialen Verkehrsformen, die jedes Individuum und jede Generation als etwas Gegebenes vorfindet, ist der reale Grund dessen, was sich die Philosophen als 'Substanz' und 'Wesen des Menschen' vorgestellt haben« (MEW 3, 38).

Damit ist das menschliche Wesen nicht mehr eine abstrakte Wesenheit, die sich in den gesellschaftlichen Vergegenständlichungen manifestiert, sondern das menschliche Wesen *ist* das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, also dasjenige, was »jedes Individuum ... vorfindet« und das bedeutet, die »Individuen (müssen) ... sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen« (MEW 3, 67). Wenn nun also das einzelne konkrete Individuum sich das menschliche Wesen erst aneignen muß, so stellt sich die Frage nach der Ausgangsbestimmung des Individuums, der in jedem Menschen liegenden »menschlichen Natur« als biologischer Voraussetzung jeglicher Vergesellschaftung.

»Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte«, so führt Marx in der »Deutschen Ideologie« aus, »ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur« (MEW 3, 20f.). Das bedeutet: »Der Mensch ist unmittelbar Naturwesen ... der Mensch ist die *menschliche Natur*« (MEW Ergbd.1, 577f.). Die Kritische Psychologie geht davon aus, daß man die »gesellschaftliche Subjektivität nur angemessen erforschen (kann), sofern man über die *sinnlich-praktische Seite der Lebenstätigkeit konkreter Individuen, die biologischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwickelbarkeit ihrer Fähigkeiten und Bedürfnisse, wirkliches inhaltliches Wissen* erlangt« (Holzkamp 1977a, 69).

Da Ottomeyer seine Auffassung von »menschlicher Natur« und »menschlichem Wesen« in der dezidierten Auseinandersetzung mit Sève entwickelt, sei hier kurz auf die Sèvesche Konzeption eingegangen. Sèves theoretisches Werk muß auf dem Hintergrund der heftigen Diskussion in der Französischen Kommunistischen Partei (FKP) über den »theoretischen Antihumanismus«, wie er u.a. von Althusser vertreten wird, gesehen werden.⁸ Rückriem verweist darauf, daß Sève »trotz übereinstimmender Fragestellung in seiner Auseinandersetzung mit dem Thema (menschliche Natur, M.S.) durch die Autorität der antihumanistischen Kapital-Rezeption in Frankreich behindert wird und letztlich über deren soziologisch verengte Auffassung nicht hinauslangt« (Rückriem 1978, 15). Für Sève gibt es grundsätzlich keinen Begriff der menschlichen Natur; zwar entwickeln sich die konkreten Individuen von einem »biologischen Träger«, der »gewisse Bedingungen« (Sève 1972, 264) bestimmt,

dies habe aber mit der Gesellschaftlichkeit, dem menschlichen Wesen nichts zu tun. Diese Ausklammerung der menschlichen Natur ist der entscheidende Kritikpunkt an der Sèveschen Konzeption⁹: »Der Prozeß der Vergesellschaftung, damit 'Vermenschlichung' des Individuums setzt nach Sève an einem 'biologischen Träger' an, der durch nichts dazu qualifiziert ist, eine solche Vergesellschaftung und 'Vermenschlichung' überhaupt zu ermöglichen« (H.-Osterkamp 1975, 328). Sève klammert also die menschliche Natur als Grundlage aus seinen Überlegungen aus und entwickelt ein an die »Kritik der Politischen Ökonomie« angelehntes Kategoriensystem, in dem das »menschliche Wesen« seinen Niederschlag im »biologischen Träger« findet.

Auch Ottomeyer kritisiert diese Ausklammerung der menschlichen Natur bei Sève, wenn auch aufgrund anderer Grundbestimmungen und mit anderen — und, wie zu zeigen ist, falschen — Konsequenzen.

Er kritisiert, daß bei Sève »ein Handlungsbegriff fehlt, in dem die ... anthropologische Dimension ausreichend reflektiert ist ... Im Sèveschen Handlungsbegriff sind individuelles Verhalten und gesamtgesellschaftliche Verhältnisse zuungunsten der gattungsspezifischen Qualitäten produktiven und reflexiv-sozialen Handelns tendenziell kurzgeschlossen« (AH 83ff.). Kernpunkt der Kritik ist also, daß Sève mit seinem Begriff des menschlichen Wesens, wie er ihn mit der 6. Feuerbachthese entwickelt, nur die objektiven Verhältnisse faßt und damit das Problem der Bestimmung der individuellen Voraussetzungen, der »allgemein-menschlichen Praxis« (Ottomeyer), dabei ausklammert. Für Ottomeyer ist nun gerade dieser Bereich der Reflexivität von grundlegender Bedeutung. Zu Recht fordert er, den »Stellenwert des Anthropologieproblems« (AH, 21) offen ins Auge zu fassen: »Wenn eine marxistische und kritische Theorie der Subjektivitätskonstitution nicht ihre Glaubhaftigkeit aufs Spiel setzen will, muß sie neben dem Aufweis der historisch-spezifischen Formbestimmtheit ihres Gegenstandes durch das 'Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse' auch ihre anthropologisch-handlungstheoretische Fundierung offen in Angriff nehmen« (AH, 91). Wie aber bestimmt Ottomeyer nun diese menschliche Natur, die »anthropologische Fundierung«?

Ausgangspunkt in diesem Zusammenhang ist die Entfremdung: »Einem Emanzipationsbegriff, der sich ausschließlich auf die objektiven Widersprüche der jeweiligen ... Gesellschaftsformation bezieht, (fehlt) ... ein wichtiges Fundierungsstück. Er bleibt dann nämlich den Nachweis schuldig, ob sich die ausgebeuteten Produzenten von ihren subjektiven Potenzen her die von ihnen produzierte Welt überhaupt aneignen können; und wenn ja, ob das prinzipiell allen möglich ist oder wieder nur einigen wenigen, die vielleicht nur zufällig zu einer kreativen, planvollen reflexiven Praxis in der Lage sind. Wer von Entfremdung spricht, muß ausweisen können, daß und warum Menschen ihren Produkten und an-

deren Menschen auch anders als fremd und äußerlich gegenüberstehen können ...» (AH, 66f.). »Wer mit einem Entfremdungskonzept umgeht ... muß angeben können, *von was* die Betroffenen eigentlich entfremdet werden« (AH, 49). Es ist also notwendig, diese »verhaltenstheoretischen Spezifika der menschlichen Gattung« (AH, 82) oder den »Begriff einer menschlichen Natur« (AH, 88) genauer zu bestimmen und in den Untersuchungen »auch« zu berücksichtigen. Diese Bestimmung ist für ihn wesentlich mit dem in den Frühschriften entwickelten Begriff des »Gattungswesens« gegeben, den er aber im Zusammenhang mit dem Sève'schen Begriff vom »menschlichen Wesen« sehen will. »Das bedeutet, daß der anthropologisch fundierte verhaltenstheoretische Wesensbegriff der 'Frühschriften' (...) und der aus der historisch-konkreten Gesellschaftsanalyse zu gewinnende Wesensbegriff bei Marx *aufeinander verwiesen* sind« (AH, 73). Er unterscheidet also zwischen dem »Wesensbegriff der Frühschriften« und dem »gesellschaftlich-analytischen Wesensbegriff«. Dabei repräsentiert der erstere Begriff die Ebene des »Verhaltens der Individuen« und der zweite die »gesellschaftlichen Verhältnisse«.

Ottomeyer setzt nun — und da liegt sein grundlegender Fehler — diese beiden Bestimmungen ineinander und kann daher ihr Verhältnis zueinander nicht erkennen. Sève sagt an einer Stelle richtig (ohne allerdings die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen), »daß die produktive Tätigkeit der Menschen *die Substanz* dieser Verhältnisse ist« (Sève 1972, 127). Ottomeyer zitiert diese Stelle, fügt hinzu: »Vorläufig verstehe ich die Begriffe 'Substanz' und 'Wesen' ... noch weitgehend synonym«, und folgert dann daraus: »Wenn dem so ist, dann ist die These, daß das Verhalten der Individuen das Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, mindestens genauso berechtigt wie die These, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse das menschliche Wesen sind« (AH, 81, Anm.). Aber dem ist ja nicht so, denn es besteht eine sehr klare und wichtige Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen. Für Sève ist das auch in seinem Satz sehr deutlich, denn er versteht eindeutig unter »Substanz« die *Grundlage*, eben den »biologischen Träger«, im Gegensatz zum »Wesen« als dem »Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.« Ottomeyer fragt weiter: »Wie lassen sich beide Thesen unter einen Hut bringen, wenn sich das Wesen der Menschen *nicht* auf der Seite des individuellen Verhaltens, *sondern* auf der Seite der Verhältnisse befindet« (AH, 81, Anm.).

Mit dieser Frage hat er, bezogen auf den Fehler Sèves natürlich recht, denn Sève setzt, wie erwähnt, an einem »'biologischen Träger' an, der durch nichts dazu qualifiziert ist, eine solche Vergesellschaftung und 'Vermenschlichung' überhaupt zu ermöglichen« (H.-Osterkamp 1975, 328). Und falsch ist es, wenn Sève damit *ausschließlich* das »menschliche Wesen« in den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückt; er sieht zwar, daß die »Substanz« die Menschen sind, in seinen wirklichen Untersuchungen

berücksichtigt er dies aber nicht. Insofern ist die Kritik Ottomeyers berechtigt. Falsch wird es, wenn er dann aber diese beiden Bestimmungen nicht differenziert, sondern mit dem Hinweis auf den Fehler der Ausklammerung bei Sève versucht, *beide* Bestimmungen, »menschliches Wesen« und »menschliche Natur« in einem Begriff zu koppeln.¹⁰

Die Kritische Psychologie bestimmt das Verhältnis dieser Grundbestimmungen als ein »notwendig aufeinander bezogenes *Zueinander von 'menschlicher Natur' als Inbegriff spezifisch menschlicher biologischer Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums und 'menschlichem Wesen' als Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein sich diese Entwicklungsmöglichkeiten alleine realisieren können ...*« (H.-Osterkamp 1975, 332).

Ottomeyer differenziert nicht zwischen diesen beiden Begriffen, d.h. sie verschwimmen in seiner Bestimmung zu einem Begriff — »Gattungswesen«; ihm erscheint »allein die These sinnvoll, daß der Begriff des menschlichen Wesens in der 6. Feuerbachthese die *Dialektik zwischen Verhältnissen und Verhalten* übergreift und impliziert« (AH, 80). Und deshalb will er die 6. Feuerbachthese auch nicht »eng(e) und wörtlich« (AH, 67) interpretieren, wie er das Sève vorwirft, sondern er erläutert: »Damit will Marx sagen, daß das, was den Menschen ausmacht, sich nur durch die Analyse der gesellschaftlichen Totalität ... *hindurch erschließt*« (AH, 67; Hervorhebung M.S.). Aber genau das sagt Marx ja nicht, denn dieses »hindurch erschließen« wäre demnach nur die analytische Bestimmung, die Erfassung der Historizität bestimmter (vor-)gegebener Merkmale.¹¹

Auch der Begriff des »menschlichen Wesens«, verstanden als durch die Aneignung der Vergegenständlichungen gegebene Entwicklungsmöglichkeit des Individuums, hat bei Ottomeyer einen ganz anderen Inhalt. So geht er z.B. davon aus, daß Menschen die Fähigkeit haben, »längerfristige (u.U. lebenslange) *Projekte* zu entwerfen« (AH, 59); da er die zentralen Bestimmungen ja explizit nicht aus den gesellschaftlichen Möglichkeiten ableiten will, bleibt das so verstandene »menschliche Wesen« (z.B. die Fähigkeit Projekte zu entwerfen) *im Individuum* verankert. Für ihn liegen damit *sowohl die »menschliche Natur« (als Voraussetzung), wie auch das »menschliche Wesen« (als Perspektive) im Individuum* — eine Differenzierung der Bestimmung des dialektischen Verhältnisses beider ist ihm damit nicht mehr möglich.

Negiert wird damit die entscheidende Erkenntnis des Marxismus, daß das menschliche Wesen auf der Seite der gesellschaftlichen Verhältnisse zu sehen ist; die »Voraussetzung aller Menschengeschichte« aber ist »natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen« (MEW 3, 20). Philosophisch ausgedrückt: Der Mensch macht seine Geschichte selbst, aber unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen — in-

dem er auf die Natur »(ein-)wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur« (MEW 23, 192).

Der Versuch Ottomeyers, diese Dialektik zugunsten des Begriffs »Gattungswesen«, bzw. mit der Bestimmung der »anthropologischen Invarianzen« aufzuheben, ist ein Rückfall hinter wesentliche Erkenntnisse des Marxismus. Es ist dabei sicherlich auch kein Zufall, daß Ottomeyer seine Erkenntnisse fast ausschließlich aus den Frühschriften entwickelt und die späteren ökonomischen und vor allem auch politischen Schriften von Marx und Engels in diesem Zusammenhang überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt. Ottomeyer kann hier an wirkliche Fehler von Sève anknüpfen; dies darf aber nicht dazu führen, die entscheidenden Erkenntnisse zugunsten einer abstrakt-spekulativen Begrifflichkeit fallen zu lassen.

Grundsätzlich ist die *menschliche Natur als die Entwicklungspotenz zur individuellen Vergesellschaftung* zu bestimmen als *Aneignungs- und Vergegenständlichungsfähigkeit*.¹² Als »innere Natur« ist sie »zu charakterisieren als Inbegriff der *natürlichen Möglichkeiten des Individuums zur Vergesellschaftung* und in diesem Sinne '*gesellschaftliche Natur*'« (Holzkamp 1979a, A1). Diese Entwicklungspotenz realisiert sich aber immer unter bestimmten historischen Verhältnissen, »so daß sie individualgeschichtlich niemals als 'allgemeine', 'abstrakte', im Individuum hockende Essenz erscheint, sondern *immer und notwendig als Realisierungsweise des menschlichen Wesens in konkret-historischer Form*« (H.-Osterkamp 1975, 332). Dementsprechend kann auch die menschliche Natur nicht aus der Individualgeschichte oder dem »Herausabstrahieren spezifisch-menschlicher und menschenwürdiger Erfahrungsmomente« (ST, A1) o.ä. gewonnen werden, denn hier erscheint die menschliche Natur ja immer schon in der Form individueller Vergesellschaftung, d.h. als konkret-historische Realisierungsweise. »Nur durch einen ... *logisch-historischen Nachvollzug des Übergangs von tierischer zu menschlicher Lern- und Entwicklungsfähigkeit ist die menschliche Natur ... von ihrer konkret-historischen gesellschaftlichen Realisierung abzuheben*« (H.-Osterkamp 1975, 332). Diese konkreten inhaltlichen Bestimmungen der menschlichen Natur, bezogen auf die verschiedenen Aspekte menschlicher Lebenstätigkeit, sind eine erst in Ansätzen geleistete gewaltige Aufgabe. Die bisherigen Ergebnisse der Kritischen Psychologie, etwa mit den Bestimmungen des »begreifenden Erkennens« und der »produktiven Bedürfnisse« geben hier auch für andere Bereiche eine Perspektive an.

Wenn die menschliche Natur also generell mit dem Begriff der Aneignungs- und Vergegenständlichungsfähigkeit gefaßt werden kann, bildet sie die *Grundlage* der Aneignung des menschlichen Wesens durch die Individuen. Die für die weitere Perspektive der Entwicklung entscheidende Größe liegt damit nicht mehr auf der Seite der Individuen, oder gar *in ihnen*, sondern im Begriff des *menschlichen Wesens*; hier zeigt sich die

mögliche Entwicklung der Persönlichkeit, der Reichtum und die Vielfalt ihrer Fähigkeiten und Beziehungen, nämlich in den objektiven gesellschaftlichen Vergegenständlichungen und Verhältnissen. Mit dieser Bestimmung erhält die *Entwicklung der Produktivkräfte eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen und der Individuen.*

Es zeigt sich, daß es unbedingt notwendig ist, diese beiden grundlegenden Begrifflichkeiten, *Wesen* und *Natur* sorgfältig auseinanderzuhalten und in ihrer Wechselwirkung genau zu bestimmen, um so die Voraussetzungen für die *wissenschaftliche Erfassung der konkret-historischen Entwicklung der Individuen* zu entwickeln. Mit der notwendigen Unterscheidung von »menschlichem Wesen« und »menschlicher Natur« muß aber gleichzeitig auf ihren inneren Zusammenhang verwiesen werden (vgl. H.-Osterkamp 1979b). Der jeweilige Entwicklungsstand des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses macht das »menschliche Wesen« in seinem konkret-historischen Entfaltungsstand aus, in dessen Aneignung die Individuen die Möglichkeiten ihrer »gesellschaftlichen Natur« realisieren. Da Ottomeyer diese beiden Begrifflichkeiten nicht auseinanderhält, sondern im Begriff der »anthropologischen Invarianzen« zusammenfaßt, kann er dieses dialektische Verhältnis, die Grundbestimmung einer marxistischen Subjektwissenschaft, nicht begreifen.

2.3. »Produktive und reflexiv-soziale Wurzel menschlichen Handelns«

Ottomeyer unterscheidet zwischen den »gattungsspezifischen Qualitäten produktiven und reflexiv-sozialen Handelns« (AH, 86). Seine zentrale These ist, »daß die Entwicklungsstränge des instrumentellen und des intersubjektiven Handelns sich innerhalb der Gesamtstruktur der menschlichen Tätigkeit in relativer Selbständigkeit entwickelt haben, ja, daß in einem gewissen Sinne sogar die Entwicklung von Selbstbewußtsein, beziehungsweise Reflexivität im intersubjektiven Handeln, eine *Voraussetzung für die Entwicklung planvoll-kollektiven Werkzeughandelns ist*« (IS, 33; Hervorhebungen M.S.). Unter Reflexivität, dem »Grundmerkmal spezifisch menschlicher Praxis« (IS, 24), versteht Ottomeyer u.a.:

- »Fähigkeit, sich bewußt und steuernd auf sich selbst, sich reflexiv auf sein eigenes Verhalten zu beziehen«, und die Tatsache, daß »dieses Sich-zu-sich-selbst-Verhalten immer von der Art und Weise abhängig ist, in der ich das Verhalten und die Perspektive meiner Handlungspartner mir gegenüber in meinem Verhalten ... nachvollziehe und vorwegnehme ... beide Momente zusammengenommen (bezeichnen wir) als die 'soziale Reflexivität'« (ÖK, 79),
- »das spezifisch menschliche Vermögen, sich — im kognitiven und im emotionale-bewertenden Sinne — *reflexiv*, also wörtlich: widerspie-

- gelnd auf sich selbst zu beziehen.« (IS, 24),
- »Spiegelung« (AH, 56),
- »sich in seiner gegenständlichen Tätigkeit auf sich selbst als Gegenstand zu beziehen« (IS, 25).

Soweit einige Verwendungen des Begriffs »Reflexivität«. Die Frage, die sich an dieser Stelle ergibt, ist die nach dem Verhältnis von Ottomeyers »Reflexivität« zum *Bewußtsein*, verstanden als »allgemeines Merkmal, als Grundkategorie menschlicher Spezifik«, als »übergreifende Substanz, die Informationen verarbeitet und eine dominierende Funktion erhält« (Projektgruppe 1978, 39).

Kossakowski und Otto bezeichnen das Bewußtsein als »spezifische Qualität des Psychischen in Form des vom unmittelbaren Erleben abgesetzten, stellungnehmenden Bewußtseins, das Reflexion über die Ziele, Gegenstände und Bedingungen der Tätigkeit, über die Beziehungen des handelnden Subjekts zur Tätigkeit (über die Motive der Tätigkeit) und die Beziehung des Subjekts zu anderen Menschen und zu sich selbst einschließt« (Kossakowski/Otto 1977, 30). Die Reflexionsfähigkeit ist dabei eine zwar unbedingt notwendige, nicht aber ausreichende Bestimmung, denn das »Bewußtsein ist seinem ureigenstem Wesen nach nicht nur Anschauung, Widerspiegelung, Reflexion, sondern auch Beziehung und Wertung, Anerkennung und Ablehnung, Bejahung und Verneinung ... Das Bewußtsein ist nicht nur Wissen und Widerspiegelung, also Reflexion des Seins, sondern auch praktische Beziehung des Subjekts zu ihm« (Rubinstein 1973, 27). Und Lenin betont: »Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch« (Lenin, LW 38, 203). Ottomeyer setzt dagegen Reflexivität und Bewußtsein als »symbolische Antizipation ... und reflexiv-antizipatorische Selbststeuerung« (IS, 28) offensichtlich als identische Begriffe. So verweist er z.B. auf den »mehrdimensionalen Ursprung menschlicher Reflexivität« und bezieht sich dann zur Begründung einen Satz später auf Schurigs Annahme von »mindestens drei Komponenten der Bewußtseinsentwicklung« (IS, 29; Hervorhebung M.S. [vgl. Schurig 1976, 232]). Dagegen zu setzen ist also die Reflexivität als *ein* Element, eine Funktion des menschlichen Bewußtseins. Sie entsteht durch die allgemeine Subjekt-Objekt-Trennung (bezogen auf Natur) und als Subjekt-Subjekt-Trennung (bezogen auf Menschen) und bezeichnet damit eine bestimmte *Stufe der Entwicklung*, eine bestimmte *Qualität* des Bewußtseins.

Natürlich gibt es keine Widerspiegelung, keine Reflexion ohne Selbstreflexion. Da der Mensch »weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin Ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst in einem anderen Menschen« (MEW 23, 67, Anm.). Mit dieser »Selbsterkennung«, dieser »Spiegelung« ist allerdings keine »bloß soziale« Beziehung gemeint. »Dieser Satz findet sich bei Marx in einem Kontext,

der ihn eindeutig konkretisiert: der Mensch spiegelt sich nicht im abstrakten 'Mitmenschen' wider, sondern in einem, der zum Anderen wird, weil er arbeitet und produziert; der Satz findet sich in Marx' 'Kapital', nicht den *Dialog* intersubjektiver Widerspiegelung beschreibend, sondern die *Dialektik* von arbeitendem 'Ich' und 'Du' (Sandkühler 1973, 204). Die Reflexivität und das in diesem Zusammenhang entstehende »Selbstbewußtsein« ist also eindeutig zu fassen als *gesellschaftliches Produkt*, und nicht, wie Ottomeyer dies annimmt, als intersubjektive, soziale Qualität, noch weniger als *ausreichende* Grundbestimmung der Charakterisierung menschlicher Lebenstätigkeit. Die »reflexiv-soziale Qualität« menschlicher Lebenstätigkeit bezeichnet — richtig gefaßt — also zum einen eine bestimmte *Qualität*, ein Element von Bewußtsein, andererseits verweist sie auf die prinzipielle Gesellschaftlichkeit des Menschen, wenn auch verkürzt verstanden als »soziale« Qualität.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zu untersuchen, wie Ottomeyer den Begriff der Arbeit bestimmt, den er ja von den »reflexiv-sozialen« Qualitäten menschlichen Handelns unterscheidet. Mehrfach formuliert er ausdrücklich, daß Arbeit und Interaktion nicht getrennt werden dürfen, außer zu analytischen Zwecken. In seiner Darstellung geht Ottomeyer aber dann offensichtlich doch von einer Trennung der beiden Bereiche aus. Zunächst schreibt er: »Menschliches Handeln geht in der Dimension der Arbeit nicht auf, und weist auch außerhalb dieser Dimension anthropologische Invarianzen auf« (AH, 20). Die Kritische Psychologie reduziere, so sein Vorwurf, diese »Praxis« auf die »Werkzeugherstellung« und den »Werkzeuggebrauch«. Diese Unterstellung zeigt ein massives Unverständnis der Grundkategorien und -begriffe der Kritischen Psychologie gegenüber. Ottomeyer definiert hier offenichtlich, und darin besteht dann auch sein unterstellter Vorwurf, Arbeit als »Werkzeugherstellung« und löst damit — entgegen seiner verbalen Absicht — die Arbeit (bzw. dann auch die Gegenstandsbedeutung) von ihrem *notwendigen gesellschaftlichen Bezug*. Die gesellschaftliche Arbeit entwickelt sich über die Entwicklungsstufen der »ad-hoc-Werkzeugherstellung« über die »Werkzeugherstellung für künftige Gelegenheiten« zur »gesellschaftlichen Werkzeugherstellung«, d.h. zum »geplanten verändernden Eingriff des Menschen in die Natur, durch welchen er die Bedingungen für die gesellschaftliche, damit individuelle Lebenssicherung schafft; die Arbeit als allgemeinstes Spezifikum 'menschlicher' Lebenstätigkeit ...« (H.-Osterkamp 1975, 233). Damit ist aber niemals ein alleine arbeitendes Individuum im Sinne des Robinsin Crusoe gemeint, sondern Arbeit ist immer *gesellschaftliche Arbeit*. »In der Produktion wirken die Menschen nicht alleine auf die Natur, sondern auch aufeinander ... Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen

und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt« (MEW 6, 407). Arbeit ist also immer, von allem Anfang an, ein Prozeß, der durch die *Arbeitsmittel und die Gesellschaft* gleichermaßen vermittelt ist.

Das bedingt im Prozeß der Entwicklung des Bewußtseins sowohl eine Fähigkeit (als Subjekt-Objekt-Trennung) zur Reflexion gegenüber den Naturgegenständen, als auch (als Subjekt-Subjekt-Trennung) gegenüber anderen Individuen, die beide nicht voneinander zu trennen sind. Auch das weitertreibende Moment der gesellschaftlichen Entwicklung ist nicht eine irgendwie geartete abstrakte »Arbeitsfähigkeit«, sondern eben die *gesellschaftliche Produktion* (vgl. Keiler 1976, 80).

Ottomeyers Unterscheidung von »Arbeit« und »reflexiv-sozialen« Fähigkeiten führt zu einer Trennung einer abstrakt instrumentalistisch verstandenen Arbeitsfähigkeit und dem gesellschaftlichen Bezug, genauso wie von der damit verbundenen Erkenntnisfähigkeit. Während er zwar teilweise die gleichrangige Wichtigkeit beider Bereiche unterstreicht, gerät ihm unter der Hand der Bereich der Reflexivität zur wichtigsten Bestimmung, wird er bei Ottomeyer »in einem gewissen Sinne ... eine Voraussetzung für die Entwicklung planvoll-kollektiven Werkzeughandelns« (IS, 33), an anderer Stelle folgert er dann sogar, »daß ein 'Subjekt' geradezu durch die Fähigkeit, sich selbst im Handlungsvollzug zum Objekt zu machen, *definiert werden muß*« (AH, 115; Hervorhebung M.S.). Das Wesentliche im Zusammenhang mit der Arbeit ist also demnach die Antizipation, die ideelle Vorwegnahme des Arbeitsergebnisses (vgl. IS, 28).¹³ Ruben führt zu diesem Problem aus: »Die Existenz eines *Bauplans* im Kopf ist eine *notwendige, aber nicht hinreichende* Bestimmung der entwickelten Arbeit. Wer die Existenz des gedachten Plans für die wesentliche Äußerung der Arbeit ausgibt, dem ist die Arbeit tatsächlich gerade das, was sie für Hegel war, nämlich Ideenproduktion, Setzung und Aufhebung eines (...) geistigen Entwurfs«. Eine solche »idealistische Deutung der Arbeit« (Ruben 1976, 17) führt zum Auseinanderfallen von Arbeit auf der einen und gesellschaftlicher Beziehung, Reflexion, Erkenntnis auf der anderen Seite. Nur durch eine derartige gedankliche Trennung kann Ottomeyer zur Konstruktion seines »erweiterten«, »materialistisch-reflexiven« Praxisbegriffs kommen (AH, 52).

Ein solcher instrumentalistischer Arbeitsbegriff ist allerdings nicht einfach »falsche Erkenntnis«, sondern verweist auf tatsächlich gesellschaftliche Verhältnisse. »Indem sie (die Arbeitsmittel, M.S.) aber den Produzenten enteignet (entfremdet) werden, treten sie diesen als Organe fremden Willens gegenüber und reduzieren daher das subjektive Tun der Arbeiter auf 'instrumentelles Verhalten'. Diese Eigenschaften nun der Arbeit überhaupt anzulasten, bedeutet, die kapitalistische Erscheinungsweise der Arbeit für die 'natürliche Daseinsweise' der Arbeit zu halten«

(Ruben 1976, 21).¹⁴ Und genau aus dieser falschen Interpretation der Arbeit, die Ottomeyer der Kritischen Psychologie unterschiebt, kommt er dann zur Kritik derselben, indem er ihr vorwirft, sie leite »Praxis« ausschließlich aus den Gegenstandsbedeutungen, verstanden als »Werkzeuge« ab. Was sagt die Kritische Psychologie aber wirklich? »Da die Gegenstandsbedeutungen als solche immer schon gesellschaftliche Bedeutungen sind, ist die individuelle Aneignung von sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen stets auch die Erfassung der *Bedeutung für die anderen*; die an sachlichen Gegebenheiten ausgerichtete und mit der Tätigkeit anderer koordinierte Tätigkeit, die im Aneignungsprozeß gelernt wird, setzt das Individuum zwangsläufig mit anderen Individuen in Beziehung, *die Aneignung führt also zu einer faktischen und immer mehr auch bewußten Verflochtenheit des eigenen Lebens mit dem der anderen Mitglieder der Gesellungsseinheit*« (H.-Osterkamp 1975, 246).

Ottomeyer löst auch entsprechend die Gegenstandsbedeutungen von ihren gesellschaftlichen Bezügen und wehrt sich dagegen, alles »linear aus den objektiven Gegenstandsbedeutungen« abzuleiten; so führt er dagegen an, z.B. daß ein »Corroborre-Fest australischer Jäger und Sammler ... kaum aus den objektiven Gegenstandsbedeutungen der spärlichen Werkzeugkultur, den Speerschleudern, Bumerangs, etc. 'herzuleiten' sein dürfte« (IS, 32f.). Natürlich nicht, aber das will ja auch niemand. Oder er argumentiert gegen die Kritische Psychologie, daß hier »ausgehend von der 'Sachlogik' der objektiven Gebrauchsgegenstände im Sinne des berühmten 'Löffelbeispiels' bei Leontjew und Holzkamp ... die Rolle der 'Einsicht' in Kooperationszusammenhänge stark überschätzt wird« (IS, 34).¹⁵

Natürlich sind die Lebensumstände einer Gesellschaft (z.B. der genannten australischen Jäger und Sammler) nicht *nur* aus dem Stand der Produktivkräfte abzuleiten, natürlich ist die Aneignung der objektiven Gegenstandsbedeutungen, der »Sachlogik« kein isolierter Prozeß, sondern eingebettet in bestimmte soziale Verhältnisse. Die Gegenstandsbedeutungen sind ja *keine abstrakten, den »Werkzeugen«, Arbeitsmitteln irgendwie innewohnende »Wesenheiten«*, sondern sie werden *realisiert durch praktische Tätigkeit, Aneignung, Arbeit* — und diese ist, wie schon mehrfach ausgeführt, nur als *gesellschaftliche Produktion* faßbar.¹⁶ Mit der marxistischen Bestimmung der Arbeit als gesellschaftliche Produktion ist auch die Entwicklung von Reflexivität materialistisch entwickelbar, denn jede Arbeit bedingt ein bestimmtes Maß an Reflexivität, »indem der Mensch seine Unterschiedenheit von der Außenwelt in psychisch besonderer Weise als Subjekt praktisch erfährt« (Schurig 1976, 325).

Wenn man die Arbeit von ihrem gesellschaftlichen Bezug trennt, wenn man sie damit gleichzeitig von dem mit ihr und durch sie entstehenden Bewußtsein trennt, und dann die Reflexivität oder das Bewußt-

sein zur Grundlage, Voraussetzung erklärt, ergibt sich die für einen Marxisten logische Frage: »Wie erklären wir die Genesis der Erkenntnis, wenn sie der Arbeit angeblich vorangehen soll? Etwa durch die Ergießung des Heiligen Geistes am schönen Pfingstsonntag?« (Ruben 1976, 18)

Aber, im Ernst, dies ist die Kernfrage. Sie zeigt auch, daß eine materialistische Erklärung der »reflexiv-sozialen« Qualitäten menschlichen Handelns und deren Zusammenhang mit Arbeit woanders zu suchen ist. »Reflexivität« als die Bezeichnung einer spezifischen Qualität des Bewußtseins wird auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung durch die gesellschaftliche Produktion in ihrer menschlichen Spezifik hervorgebracht. Als »soziale Qualität« entsteht sie mit und durch Arbeit. Insgesamt gilt — als Teil des Bewußtseins —: »Die Struktur des menschlichen Bewußtseins (ist) ein Moment der Struktur menschlicher Produktionsverhältnisse, mithin durch diese bestimmt und sich mit ihnen verändernd« (Holzkamp 1976a, 19).

Ottomeyer argumentiert, daß bei Holzkamp die »symbolvermittelte Reflexivität menschlicher Tätigkeit ... nur als naturgeschichtliches Folgeprodukt der materiellen Arbeit im enggefaßten Sinne (erscheint).« Das grundlegende Problem bestehe eben darin, »daß wir, wenn wir von Arbeit im Marxschen Sinne reden, schon *per definitionem* das Vermögen zur symbolischen Antizipation des Arbeitsergebnisses und die reflexiv-antizipatorische Selbststeuerung der Tätigkeit voraussetzen müssen. Man gerät also bei der einlinigen Herleitung der symbolvermittelten Reflexivität und des Selbstbewußtseins aus der gegenständlichen Tätigkeit im Sinne der unmittelbaren Werkzeugherstellung und des Werkzeuggebrauchs leicht in die Nähe einer Zirkelargumentation ... Eine latente, unter künstlichen Trainingsbedingungen aktualisierbare Fähigkeit zu solcher Selbstobjektivierung und Selbstidentifizierung ... (zeige) sich übrigens schon bei den 'arbeitsunfähigen' Schimpansen« (IS, 28f.).

Selbstverständlich ist davon auszugehen, daß die menschlichen Fähigkeiten nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung »aus dem Nichts« entstanden sind. Die Menschen sind — als Naturwesen — im Verlauf der Evolution der Art Ergebnis bestimmter Evolutionsprozesse; dabei bilden tierische Vorformen die Voraussetzungen und Grundlage für die weitere Entwicklung zum Menschen im Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ). Die bei den Tieren vorfindlichen *Vorformen* bestimmter Handlungselemente dürfen aber nicht verwechselt werden mit den Formen *menschlichen Handelns*, die eine prinzipiell neue, *gesellschaftliche Qualität* bedeuten. Richtig ist, daß die gesellschaftliche Produktion alle derartigen Vorformen (wie etwa die bei den Schimpansen feststellbaren Fähigkeiten) auf ein neues Niveau *bewußter Lebenstätigkeit* hebt; insofern ist natürlich die Arbeit bestimmendes Moment für die Herausbildung menschlicher Lebenstätigkeit als neuer Qualität und für die weitere

Entwicklung. Auch der vermeintliche Zirkel, daß die Arbeit *einerseits die Voraussetzung* für die Entstehung z.B. von Reflexivität ist, *andererseits* aber der Begriff der Arbeit per definitionem diese *Fähigkeit bereits voraussetzt*, löst sich sehr schnell durch die »Unterscheidung zwischen den Vorstufen der Arbeit und der Arbeit selbst ... Es geht um den Übergang von der instinktiven Arbeit 'noch-nicht-menschlicher' Vorfahren zur stets bewußter werdenden Arbeit des 'immer-menschlicher' werdenden Menschen. Es ist der Übergang vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigten Arbeitsmittel« (Hollitscher 1966, 138).

Ruben formuliert: »Nicht an den *Gegenständen des Verzehrs* (der Konsumtion) gewinnt der Mensch Verstand, sondern an den *Mitteln seiner Produktion* ... Damit er also zu Verstand kommen kann, muß er sie überhaupt erst einmal erziehen — und zwar *ohne* Verstand, also zufalls-determiniert, sozusagen als Mutante mit Selektionsvorteil ... *Nicht aus der Voraussetzung des Verstandes erwächst die Arbeit, sondern aus der Voraussetzung der Arbeit wird der Verstand erzeugt. Einmal entstanden gehört der Verstand dann zu den notwendigen Bedingungen der Arbeit*« (Ruben 1976, 18f.; letzte Hervorhebung M.S.). Auf der Grundlage dieser gesellschaftlichen Arbeit entwickelt sich das Bewußtsein, es entsteht — nach und nach — die Fähigkeit, »in der symbolischen Repräsentation diese Erfahrungen reflektierend als solche zu erfassen. Erfahrung wird so zu *gewußtem Wissen*« (Holzkamp 1973, 157), wesentlich repräsentiert in den Symbolbedeutungen der Sprache (vgl. Wygotski 1969).

Die Unterscheidung einer »produktiven« und einer »reflexiv-sozialen« Wurzel menschlichen Handelns ist also — um es noch einmal zusammenzufassen — insofern falsch, als dieser Bestimmung ein *instrumentalistischer Arbeitsbegriff* unterliegt, Bewußtsein als zentrale Grundkategorie durch den *einschränkenden Begriff* »Reflexivität« ersetzt wird und die gesellschaftliche Qualität der Arbeit auf den Begriff des »Sozialen« reduziert wird. Alle von Ottomeyer in diesem Zusammenhang verwendeten Begriffe: Arbeit (instrumentelle), Reflexivität (Widerspiegelung) und »bloß-soziale« Beziehungen sind keine ausreichenden Bestimmungen »menschlichen Spezifitätsniveaus«, sondern bezeichnen in ihrer Reduktion und Isoliertheit voneinander Qualitäten, die so auch Tieren zukommen.

Der entscheidende Unterschied zum Tier besteht in der völlig *neuen Qualität der gesellschaftlichen Entwicklung des Menschen*. »Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Es *ist sie*. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat *bewußte Lebenstätigkeit*« (MEW, Ergbd.1, 516, letzte Hervorhebung M.S.). Diese bewußte Lebenstätigkeit bedeutet, daß die Menschen durch »planende

Voraussicht künftiger aktueller Situationen und generalisierte Realitätskontrolle, durch Bereitstellung der Mittel zu ihrer Bewältigung ihre Umwelt erkennen, und zunehmend beherrschen, kontrollieren und planen — kurz: die bewußte »gesellschaftliche Lebenssicherung« (H.-Osterkamp 1975, 250). »Bewußte Lebenstätigkeit« bedeutet den Prozeß der zunehmenden Erkenntnis der Lebensumstände, wie die damit zunehmende Planbarkeit und Antizipation und die damit einhergehende zunehmende Freiheit von den Zufälligkeiten undurchschaubarer Natur- und Gesellschaftszusammenhänge.¹⁷

Das bedeutet zunächst einmal und vor allem: die einzelnen Aspekte menschlicher Lebenstätigkeit (wie z. B. Wahrnehmung, Denken, Motivation, Interaktion, etc.) sind *nicht* in ihrer biologischen »Verankerung«, ihren tierischen Vorformen, o.ä. adäquat zu bestimmen, sondern müssen vielmehr in ihrer *menschlichen Spezifik* — d. h. neuen gesellschaftlichen Qualität — herausgearbeitet und zugrundegelegt werden. Dann muß die gesellschaftlich-historische Entwicklung untersucht und die darauf aufbauende Entwicklung dieser Dimensionen erklärt und abgeleitet werden.¹⁸

Auch bei der Untersuchung *konkreter* Individuen (und z. B. ihrer Interaktionsweise) genügt die Herausarbeitung der prinzipiell bewußten Lebenstätigkeit in dieser grundsätzlichen Bestimmung aber nicht. Hier muß der jeweilige objektive gesellschaftliche Standort, das gesellschaftliche Sein und die »Stufe der Erkenntnis«, d. h. die subjektive »Verarbeitung« dieses Seins, damit die objektive Teilhabe dieses konkreten Individuums an der gesellschaftlichen Gestaltung seiner Lebenswirklichkeit mit einbezogen werden, da alle Momente konkret-menschlicher Lebenstätigkeit entsprechend beeinflusst und »formbestimmt« sind. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Individuum auf der Stufe des »anschaulichen Denkens«, welches sich mit den Abhängigkeiten und Undurchschaubarkeiten seiner Lebenswirklichkeit abgefunden, sich darin »eingerichtet« hat¹⁹, von einem bestimmten Ereignis »betroffen« ist, oder ob in »begriffender Erkenntnis« bestimmte Umweltereignisse im Zusammenhang mit der bewußten Teilhabe an gesellschaftlicher Praxis entsprechend erkannt und demgemäß in das Handeln einbezogen werden. Diese Erkenntnisse können dann z. B. als weiterer Ansporn wirken, die gesellschaftlichen Verhältnisse zugunsten »menschlicher« Verhältnisse zu verändern, bzw. an der organisierten Veränderung teilzuhaben.

Die jeweiligen Interaktions-»Mechanismen« sind also auf gesellschaftlichem Niveau dem jeweiligen individuellen *Handlungsziel* als Ausdruck von Bewußtsein und (mehr oder weniger) bewußter Lebenstätigkeit untergeordnet; z. B. verändert sich die Interaktionsbeziehung zum anderen Individuum in dem Maße, wie der Andere nicht mehr nur »zufälliger« Nachbar, in dem Sinne ein Teil zufälliger Umwelt darstellt, sondern da-

durch eine neue Qualität bekommt, daß er seinen Beitrag zum gemeinsamen Ziel leisten kann und damit gesellschaftlich, also auch individuell bedeutungsvoll wird.

2.4. Kritik der »anthropologischen Invarianzen«

Ottomeyer versucht, die »reflexiv-sozialen Qualitäten«, die »anthropologische Dimension« mit der Bestimmung der »anthropologischen Invarianzen« zu entfalten. Er stellt fest, daß »bestimmte Merkmale der menschlichen Interaktionsweise (...) unter *allen* Gesellschaftsformationen und historischen Epochen existieren und in jedem individuellen Sozialisationsprozeß entfaltet werden müssen.« (AH, 119) Diese »anthropologischen Invarianzen« »werden nicht als identisch mit *biologisch* festgelegten Invarianzen aufgefaßt« (AH, 15), sie werden »im Verlauf der Entwicklung des spezifisch menschlichen Reproduktionsmodus *produziert*« (AH, 267) und lassen sich methodisch entwickeln durch »Herausabstrahieren«. Diese »anthropologischen Invarianzen« sind das, was Ottomeyer unter »menschlicher Natur« versteht. Dazu gehören — wie schon früher erwähnt — u.a.:

- »Reflexionsvermitteltheit von Empathie« (AH, 266)
- »prinzipielle Sinnlichkeitsgeleitetheit von menschlicher Interaktion, ihre Bezogenheit auf die gegenständliche Auseinandersetzung mit der Natur« (AH, 267)
- »Angewiesenheit auf das Urteil anderer«
- »Der Interaktionsmodus der Perspektivenverschränkung«
- »eine spezifische Qualität von Hoffnung und Angst«
- »ein Minimum von Triebunterdrückung und Ambivalenz in den libidinösen Objektbeziehungen«
- »die psychische Internalisierung von sozialen Zensurinstanzen bereits in den ersten Lebensjahren« (AH, 276f.)
- »wechselseitige Erwartungsantizipation«
- »Interpretationsvermitteltheit«, »Normengeleitetheit«, »Reflexivität« (AH, 119)

Insgesamt listet Ottomeyer eine Unzahl aller möglicher Aspekte auf, die — wie gesagt — z.T. unhinterfragte Begrifflichkeiten anderer theoretischer Ansätze sind (Symbolischer Interaktionismus, Psychoanalyse) und in keiner Weise abgeleitet oder wissenschaftlich begründet und fundiert sind. Sicherlich sind sie als beschreibende Momente fast alle im zwischenmenschlichen Verhalten zu beobachten (bzw. in dieses hinein zu interpretieren), nur fehlt die genaue Bestimmung hinsichtlich des Verhältnisses von beobachtbarer *Erscheinung* und der Klassifizierung und Bestimmung der diesen Erscheinungen zugrundeliegenden *wesentlichen Bestimmungsmomente, Zusammenhänge, Beziehungen, Gesetzmäßigkeiten, etc. auf menschlichem Niveau.*

Die »anthropologischen Invarianzen« bzw. die einzelnen Bestimmungen werden so zu einer abstrakten Kategorie, die eine abstrakte Gleichheit in Form einer Auflistung aller möglichen Elemente ausdrückt. Eine solche Abstraktion ist zu analytischen Zwecken durchaus statthaft, nur kann damit die *wirkliche Lebenstätigkeit der Menschen in historisch bestimmten Gesellschaften* nicht erfaßt werden. *Erstens* sind Stellenwert und konkrete Ausprägung der einzelnen Momente durch das »Herausabstrahieren« nicht erfäßbar, weil nicht logisch-historisch (funktional-historisch) abgeleitet. *Zweitens* kommen alle diese Momente menschlicher Lebenstätigkeit nicht in einer so gefaßten abstrakten Allgemeinheit, sondern nur als gesellschaftlich-bestimmte und individuell-konkrete Handlungsausprägungen vor und sind nur so in ihrer Wirklichkeit erfäßbar.

Deutlich wird, daß die Kategorie der »anthropologischen Invarianzen« auf der *allgemein-analytischen Ebene* eine Abstraktion darstellt, die die konkrete Fassung des hervorgehobenen Moments auf *menschlichem, gesellschaftlichem Niveau nicht erlaubt*. Auf der *konkret-individuellen Ebene* kann sie ebenfalls nicht greifen, da Interaktion auf menschlichem Niveau ein Moment der prinzipiell bewußten Lebenstätigkeit der Menschen ist, und von daher nicht mit einer solch abstrakten Kategorie, sondern nur im Zusammenhang mit der konkreten Lebenstätigkeit, den gesellschaftlichen und individuellen Denkformen (»Weltbildern«) und dem Bewußtsein zu sehen ist. Es geht eben nicht um eine abstrakte Kategorie, z.B. »die« Perspektivenverschränkung (als anthropologische Abstraktion), sondern diese kann nur in ihrer konkreten gesellschaftlich-bestimmten Ausprägung untersucht und in Berücksichtigung der Dialektik zwischen Wesen und Erscheinung analysiert werden. Menschliche Interaktion ist *wesentlich*, d.h. von ihrem Wesen her, eben nicht Perspektivenverschränkung, Empathie, etc., sondern Ausdruck der bewußt vergegenständlichenden Lebenstätigkeit der Menschen (worin auch Handlungsmerkmale »niederer Dimension« eingeschlossen sind (vgl. Holzkamp 1979a, B4).

Ein Beispiel: Die Perspektivenverschränkung als grundlegendes Merkmal jeder Interaktionsbeziehung ist entstanden aus den tierischen Vorformen innerhalb der sozialen Strukturen bei den höchsten Primaten. Auch Tiere entwickeln, z.B. im Rahmen der »Funktionsteilung«, Interaktionsbeziehungen, lernen sich kennen, es entwickeln sich »Freundschaften« usw.; insgesamt also Beziehungen, die schon ein gewisses Maß der Fähigkeit erfordern, sich »in die Perspektive des anderen zu versetzen«. Auch bei verschiedenen Formen der Jagdlist, die ja auch bei Tieren vorkommt, spielt diese Perspektivenverschränkung, wie auch im Kampf zwischen zwei Tieren, eine wesentliche Rolle. Auf menschlichem Niveau werden diese Vorformen durch die grundlegend anderen Kooperationsbeziehungen im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeit auf ein neues Niveau geho-

ben. Aus den objektiven Kooperationsbeziehungen werden gleichzeitig *bewußte Beziehungen*. Mit der weiteren Entwicklung der Gesellschaft, die durch zunehmende Erkenntnis der gesellschaftlichen- und Naturzusammenhänge durch Entwicklung der Produktivkräfte gekennzeichnet ist, ist die Perspektivenverschränkung als *Merkmal der Interaktion immer mehr der bewußten Lebenstätigkeit untergeordnet*. Im Vordergrund stehen die gesellschaftliche Beherrschung der Umweltzusammenhänge und die damit verbundene Antizipationsmöglichkeit und bewußte Planung aller Lebensbereiche. Die Perspektivenverschränkung spielt dabei eine *sekundäre Rolle*, sie wird bedeutungsvoll *im Zusammenhang* mit der gesellschaftlichen Tätigkeit, der gesellschaftlichen Produktion und anderen *bestimmenden Lebensmomenten*. Natürlich kann die Art und Weise der Perspektivenverschränkung sich auch als störend für die bewußte Gestaltung der Umweltbeziehungen erweisen. Notwendig ist es also, die Art und Weise der zwischenmenschlichen Beziehungen ebenfalls in dem Grad bewußt zu machen, daß sie in ihrer Qualität als kooperative Beziehungen voll entfaltet werden können und evtl. »störende«, d.h. nicht auf diesem kooperativen Niveau stehende »niedere Dimensionen« auf ein neues Niveau zu heben. Dies kann in dem Maß erfolgen, wie die bewußten kooperativen Beziehungen durch konkret-praktische Tätigkeit, durch gesellschaftliches Handeln auch Wirklichkeit erlangen, damit auch die Beziehungen zu den Mitmenschen auf eine andere Grundlage gestellt werden.

Ottomeyer kann also mit seiner unhistorischen, abstrakten Kategorie der »anthropologischen Invarianzen« die bewußte Lebenstätigkeit der Menschen in ihrer prinzipiell neuen Qualität der gesellschaftlichen Entwicklung nicht erfassen. Dieses Problem sieht er auch selber, wenn er in seinem letzten Buch auf eine »Mißverstehensmöglichkeit« verweist: »Die vorliegende Darstellung (in seinem Buch »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen«, M.S.) der kapitalistischen Zwischenmenschlichkeit unterstellt nämlich zunächst das Bild eines Menschen, der sich als weitgehend unpolitischer und egoistischer Privatmensch in die Zwänge der herrschenden Ökonomie einfügt« (ÖK, 14). Es geht aber hier nicht nur um die Frage: sich einfügen oder dagegen kämpfen, sondern schon um das viel grundlegendere Problem, inwieweit es sich hier um Individuen handelt, die mit Bewußtsein ausgestattet sind, inwieweit also die wissenschaftliche Erfassung schon die Individuen derartig »beschränkt«, nämlich nur als Objekte gesellschaftlicher Verhältnisse sieht, daß eine andere Art der Erkenntnis und entsprechendes Handeln überhaupt nicht denkbar ist. Menschen haben bewußte Lebenstätigkeit. D.h. in unserem Zusammenhang, alle Handlungsmomente sind in ihrer Bestimmung, Geprägtheit, Veränderbarkeit, etc. durch diese bewußte Lebenstätigkeit zu untersuchen. Ottomeyer schreibt am Anfang seines ersten Buches (SV)

lakonisch: »Jedes menschliche Verhalten wird durch Bewußtseinsakte zumindest *mitbestimmt*« (SV, 10) und wendet sich ab vom Bewußtsein hin zum wechselseitigen Verhalten der Menschen mit den Worten: »Der 'Transmissionsriemen' aber, über den allein die empirischen Bewußtseinsstrukturen in die Köpfe hineingeraten können, ist das wechselseitige *Verhalten* der Individuen unter den verselbständigten ökonomischen Kategorien.« (SV, 17) An anderer Stelle verweist er noch einmal darauf, daß Empathie »immer zugleich ein kognitives und emotionales Vermögen« (AH, 190) sei — dann aber kommen Bewußtsein und Erkenntnis bei ihm nicht mehr vor: Der Mensch wird für Ottomeyer nur noch (oder wesentlich) durch die »anthropologischen Invarianzen« bestimmt, bzw. durch den »stummen Zwang der Ökonomie«, ja, man kann schon fast sagen, er wird »getrieben«, denn von bewußter Lebenstätigkeit ist dabei überhaupt nicht die Rede. Die einzelnen, von Ottomeyer entwickelten Momente beschreiben also einen Menschen, der durch die gesellschaftlichen Verhältnisse *total geprägt* ist, »getrieben« durch die *in ihm wirkenden*, bzw. sich *automatisch reproduzierenden Verhaltensdeterminanten*, die sein Leben, bzw. sein Verhalten gegenüber anderen Individuen total bestimmen. Diese »unbewußte Interaktionsweise«, dieser »unbewußt lebende Mensch«, ist nun keine bloße Apologie, falsche Theorie o.ä., sondern spiegelt in der Tat bestimmte Lebensweisen der Menschen unter kapitalistischen Verhältnissen wider. Es kommt also hier darauf an, gemäß dem von der Kritischen Psychologie formulierten Prinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung zu bestimmen, wo der »relative Erkenntniswert« von Ottomeyers Darstellungen liegt.

In der kapitalistischen Gesellschaft ist die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung von wesentlichen Elementen bewußter Lebenstätigkeit, nämlich von den Möglichkeiten gesamtgesellschaftlicher Gestaltung und Planung ihrer Lebensbedingungen abgeschnitten. Damit sind auch die Möglichkeiten »bewußter Interaktion« verringert, da es im Rahmen bürgerlicher Verhältnisse/bürgerlicher Ideologie eben darauf ankommt, sich in den bestehenden Verhältnissen so einzurichten, daß die Wirklichkeit, das Wesen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, der Widerspruch von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung nicht erkannt und bewußt wird. So jedenfalls will es die herrschende Ideologie und im Durchschnitt erreicht sie dies gegenwärtig bei uns zum größten Teil auch. Es ist anzunehmen, daß damit auch die Möglichkeiten »bewußter Interaktion« wesentlich behindert werden und somit »niedere« Stufen der Interaktion wirksam werden. Damit wird zum großen Teil das zwischenmenschliche Verhalten — genauso, wie Ottomeyer dies beschreibt — nicht mehr im Rahmen bewußter Lebenstätigkeit bestimmt, sondern es verläuft insofern »selbständig« und weitgehend »unbewußt«²⁰, als dieses Verhalten auch nicht mehr in vollem Umfang kontrollierbar — bewußt

ist. Insofern hat Ottomeyer mit seinem Versuch einer »marxistischen Interaktionstheorie« und besonders mit seinen detaillierten Schilderungen zwischenmenschlicher Beziehungen im Kapitalismus durchaus einen bestimmten Erkenntniswert auf der deskriptiv-phänomenologischen Ebene. Es kommt also darauf an, im Rahmen einer weiteren materialistischen Durchdringung menschlicher Interaktion auch diese Schilderungen von Ottomeyer zu »reinterpretieren« und seine Darstellungen im Rahmen einer wissenschaftlichen Erfassung menschlicher Interaktion in ihrem Stellenwert näher zu bestimmen und einzuordnen.

3. Individuum und Gesellschaft

3.1. Bestimmungsmomente gesellschaftlicher Entwicklung

Wesentliches Thema marxistischer Wissenschaft, besonders einer Subjektwissenschaft, ist der Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft. Schon in seinen »Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten« von 1844 hat Marx darauf hingewiesen, daß der Mensch nicht unabhängig von der Gesellschaft gesehen werden darf: »Es ist vor allem zu vermeiden, die 'Gesellschaft' wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum *ist* das *gesellschaftliche* Wesen« (MEW, Ergbd.1, 538).

Der Mensch entwickelt sich — ausgehend von seiner »menschlichen Natur« — durch die Aneignung des menschlichen Wesens, er muß sich vergesellschaften. »Der Mensch ist Mensch und muß, was er ist, doch erst werden. Er ist, aus der Sicht seiner Vollendung, anfänglich erst *Menschen-Möglichkeit*, als diese aber, so wie er existiert, voll und ganz wirklich. Es ist seine Natur, sich als Mensch ausbilden zu *müssen*« (Tomberg 1978, 61). Die Bestimmung der Gesellschaft, des »Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse« erhält dadurch eine besondere Bedeutung. Um zu einem adäquaten wissenschaftlichen Begriff der Gesellschaft zu kommen, muß allerdings sehr genau unterschieden werden zwischen »Gesellschaft« als allgemeiner Bestimmung und der konkreten Bestimmung einer bestimmten historischen Gesellschaft und deren Merkmalen. Dies soll kurz verdeutlicht werden:

»Gesellschaft«, als allgemeine Bestimmung alle bestimmten Gesellschaftsformationen übergreifender Begriff, ist der Ausdruck des kooperativen (eben »gesellschaftlichen«) Zusammenschlusses von Menschen zum Zwecke der gesellschaftlichen Lebenssicherung durch die Erfahrungskumulation und die dadurch gegebene zunehmende Erkenntnis und Beherrschung der Umweltgegebenheiten, damit auch in der Perspektive Ausdruck der weiteren Planung und Gestaltung dieser Verhältnisse nach menschlichen Zwecken. In der Gesellschaft bildet die Menschheit in der gesellschaftlichen Produktion die Arbeitsmittel, mit denen sie sich die

Natur immer weiter untertan macht. Damit produzieren die Menschen nicht nur immer neue, bessere Arbeitsmittel, sondern sie schaffen auch sich selbst, verändern mit der äußeren Natur auch ihre eigene menschliche Natur. Zu unterscheiden ist zwischen den *Produktivkräften* und den *Produktionsverhältnissen*. »Während die Produktivkräfte das Verhältnis der Menschen zur Natur kennzeichnen, bringen die Produktionsverhältnisse die Beziehungen der Menschen zueinander zum Ausdruck« (Eichhorn u.a. 1975, 45). Zu unterscheiden ist außerdem zwischen den *materiellen* und *ideellen* gesellschaftlichen Verhältnissen. In diesem Verhältnis von *Basis und Überbau* »muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlichen treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen ... kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten« (MEW 13, 9). Dieser *allgemeinen Bestimmung* der Gesellschaft als Ausdruck der kooperativen, gleichberechtigten gesellschaftlichen Lebenssicherung der Menschen steht die Bestimmung der konkreten historischen Gesellschaftsformation, in unserem Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft, entgegen. In der kapitalistischen Gesellschaft wird die große Mehrheit der Menschen von der Möglichkeit der Realisierung solcher kooperativen gesellschaftlichen Beziehungen und der gemeinsamen Verfügung und Gestaltung der gemeinsamen Lebensverhältnisse ausgeschlossen. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft entstand eine »historisch-gesellschaftliche Gesamtsituation, in der die Beziehungen zwischen Menschen als Verhältnisse zwischen Sachen, Dingen erscheinen und in der die durch die materielle und geistige Tätigkeit der Menschen hervorgebrachten Produkte, gesellschaftlichen Verhältnisse, Institutionen und Ideologien den Menschen als fremde, sie beherrschende Mächte gegenüber treten«, die Entfremdung (Klaus/Buhr 1974, 324). Grundlage dieser Entfremdung ist ein ökonomisches Verhältnis, der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Dieser Grundwiderspruch ist aber nicht so zu verstehen, daß in der kapitalistischen Gesellschaft *alles* entfremdet ist und von daher alle Aspekte grundsätzlich abzulehnen sind. Die gesellschaftliche Produktion, die Entwicklung der Produktivkräfte dient der zunehmenden Beherrschung der Natur durch den Menschen. In einer bestimmten *historischen Phase*, der (hier: kapitalistischen) *Klassengesellschaft*, verändert sich diese Grundbestimmung durch das Eigentum an den Produktionsmitteln. Die Klassengesellschaft produziert aber ihre eigene Überwindung mit. Im Schoße der alten Gesellschaft entwickeln sich die Produktivkräfte, ihre weitere Entfaltung aber ist im Rahmen kapitalistischer Produktionsverhältnisse nicht möglich. Und schon im »Kommunistischen Manifest« steht: »Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod brin-

gen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden — die modernen Arbeiter, die *Proletariats* (MEW 4, 468).

3.2. Gesellschaftliche Verhältnisse und wechselseitiges Verhalten der Individuen

Das Grundproblem, von dem Ottomeyer in seinen Überlegungen ausgeht, liegt in dem »für die kapitalistische Gesellschaft spezifischen scharfen Bruch zwischen dem Verhalten der Individuen und den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie leben« (SV, 7). In der Klassengesellschaft »spaltet sich die gesellschaftliche, durch die Klassenzugehörigkeit bestimmte Seite des Verhaltens der Individuen ab, tritt diesen als fremde Macht gegenüber ... Je weniger noch Arbeitsteilung und Klassenscheidung in ein Gemeinwesen eingedrungen sind, desto unmittelbarer können die gesellschaftlichen Verhältnisse noch als das erscheinen, was sie *letztlich* »unter allen Umständen« sind: als das wechselseitige Verhalten der Individuen« (AH, 71). Während in archaischen Gesellschaften — etwa bei den Eskimos — das wechselseitige und wahrnehmbare Verhalten noch direkt auf die herrschenden Produktionsverhältnisse deutet, haben sich die ökonomischen Verhältnisse im Kapitalismus derartig verselbstständigt, daß sie »etwas völlig anderes, als die 'intersubjektiven Beziehungen', das wechselseitige Verhalten der einander wahrnehmenden Individuen« sind (AH, 78). Es handelt sich hierbei also um eine »reale, nicht nur begriffliche Verselbstständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse« (AH, 70f.).

Bei der Betrachtung der Gesellschaft ist aber auf jeden Fall davon auszugehen, daß »die Verhältnisse der Individuen ... unter allen Umständen nichts anderes als ihr wechselseitiges Verhalten (sein können)« (MEW 3, 423) — ja, Ottomeyer wagt sogar die »These, daß das Verhalten der Individuen das *Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse* ist.« (AH, 81, Anm.; Hervorhebung M.S.)

Diesen für den Kapitalismus spezifischen scharfen Bruch »gilt es nach Marx in der proletarischen Revolution rückgängig zu machen«, Ziel ist die »Wiederaneignung der verselbstständigten Verhältnisse durch das Verhalten der Individuen« (AH, 72).

Zwei Grundbestimmungen, bezogen auf die Gesellschaft, durchziehen Ottomeyers Argumentation:

1. Er differenziert nicht zwischen einer *allgemeinen Charakterisierung der Gesellschaft* und der *konkret-historischen Erscheinung, der kapitalistischen Gesellschaftsformation*. In seiner Charakterisierung der Gesellschaft kann er die bürgerliche Gesellschaft nur in ihrer *kapitalistischen (Form-)Bestimmung* erfassen, *nicht* aber in den sie übergreifenden Entwicklungsbestimmungen. Durch diese Nicht-Differenzierung zwischen Allgemeinem und Besonderem kann er auch »die« Gesellschaft nur als

negatives, dem Individuum dichotomisch gegenüberstehendes fremdes Element begreifen. Wir werden uns im Zusammenhang mit der Kritik des Ottomeyerschen Verständnisses der »Charaktermaske« noch mit dieser Bestimmung auseinandersetzen. Es stellt sich die Frage: Ist das »Verhalten der Individuen« wirklich das »Wesen der Verhältnisse«, bzw. wie ist die o.a. Stelle aus der »Deutschen Ideologie« zu verstehen, nach der die Verhältnisse »... unter allen Umständen nichts anderes als ihr wechselseitiges Verhalten« sein können? Und ist dann diese Entfremdung wirklich wieder aufzuheben durch die »Wiederaneignung ... durch das Verhalten der Individuen«? Was ist das?

Richtig an diesen Aussagen ist zweifellos, daß es die Menschen sind, die die gesellschaftlichen Verhältnisse produzieren; sie sind Schöpfer und Träger der materiellen Produkte, der Vergegenständlichungen und der darauf aufbauenden ideologischen Verhältnisse. Nur muß man dabei beachten: die »gesellschaftlichen, ökonomischen Gesetze sind objektiv; sie existieren unabhängig davon, ob sie in ihrer Objektivität erkannt werden oder nicht; sie existieren, weil sie nach den Regeln der Kausalität eine Wirkung entfalten, die vom Willen der Individuen bisweilen *nicht mehr* beeinflussbar sein *kann*« (Sandkühler 1973, 156f.). Die Menschen sind Schöpfer, Produzenten, aber sie machen ihre Geschichte (zunächst) nicht bewußt. Geschichte macht sich, wie Engels formulierte, so, »daß das Endresultat stets aus den Konflikten vieler Einzelwillen hervorgeht ... es sind also unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante — das geschichtliche Ergebnis — hervorgeht ...« (MEW 37, 464). Es sind also *objektive ökonomische und gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten*, die durch die produktive Tätigkeit, die Arbeit, hervorgebracht werden; sie sind in keinem Fall zu verwechseln mit dem »wechselseitigen Verhalten«. Der Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung und herrschenden Produktionsverhältnissen und das subjektive Moment dieser Bewegung, der Klassenkampf, kommen bei Ottomeyer nicht vor. Bei ihm ist das »Wesen der Verhältnisse« eben das »wechselseitige Verhalten«, obwohl er verbal durchaus von der Klassengesellschaft spricht und die ökonomischen Grundlagen betont. Nur: die ökonomischen Grundlagen sind nicht einfach »Mechanismen des Kapitals« o.ä., sondern der oben erläuterte Widerspruch, der sich in der kapitalistischen Gesellschaft als Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital zeigt. In seinem Gesellschaftsbegriff, der Reduzierung gesellschaftlicher Verhältnisse auf das »wechselseitige Verhalten« finden sich direkte Anlehnungen an den interaktionistischen Gesellschaftsbegriff.

»In den Ansätzen des Symbolischen Interaktionismus erscheint Gesellschaft immer nur als ausschließlich interaktiv realisierte Realität ... Der Versuch, Gesellschaft in Verhaltens- und Interaktionskategorien zu be-

schreiben, abstrahiert von vornherein vom konkreten tätigen Prozeß der Erzeugung der materiellen Grundlage von Gesellschaft und Geschichte« (Fichtner 1979, 214; vgl. auch Brumlik 1973; Kirchhoff-Hund 1978). Diese Charakterisierung gilt in wesentlichen Teilen auch für Ottomeyers Gesellschaftsbegriff. Allerdings mit einer Einschränkung: er »historisiert« die Interaktion, d.h. die Interaktionen werden zwar auf die materielle Grundlage, die produktive Tätigkeit bezogen, aber erst in einem zweiten Schritt, in ihrer »Prägung« durch die Verhältnisse. Wenn für ihn das *Wesen* im »wechselseitigen Verhalten« liegt, dann ist die Produktion, Arbeit nur ein sekundäres Moment, »notwendiges Übel«. Die Beziehung zur materiellen Tätigkeit bestimmt also nicht das *Wesen*, sondern nur die *Form*, »historisiert« bestimmte grundlegende anthropologische Merkmale. Zudem manövriert sich Ottomeyer in einen für ihn unauflösbaren Zirkel hinein: auf der einen Seite ist das Verhalten der Individuen das *Wesen* der Verhältnisse, auf der anderen Seite sind aber die Individuen (damit auch ihr Verhalten) durch den »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse« total deformiert, ihr *Wesen* liegt also wiederum in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduzieren sich also — wie ein *perpetuum mobile* — selber. Wieso Menschen eigentlich handeln (oder gar: entgegen diesen Zwängen handeln), wieso es Erkenntnis- und Entwicklungsfortschritt geben kann, bleibt ausgeblendet. Einzige nicht in diesen Zirkelschluß eingebundene Dimensionen sind seine abstrakten Bestimmungen der »anthropologischen Invarianzen«.

2. Die zweite Grundbestimmung des Verhältnisses Individuum-Gesellschaft in Ottomeyers Arbeiten ist: Die einzelnen Individuen sind vom »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse« derartig geprägt, daß sie auf keinen Fall als Subjekte ihrer Verhältnisse denkbar sind, sondern eben nur als »Objekte« einer übermächtigen Ökonomie, dem Kapital, gegenüberstehen.

3.3. *Der Mensch als Subjekt seiner Verhältnisse*

Wenn Marx darauf verweist, daß »die Verhältnisse ... nichts anderes (sein können) als ihr wechselseitiges Verhalten«, so verweist er damit auf einen zentralen Aspekt materialistischer Wissenschaft. Kein Zeitgeist, kein Gott, keine Idee oder was auch immer als Triebkraft und Grundlage der Gesellschaft angesehen wurde, ist die reale Grundlage, sondern die Menschen sind es, die produzieren, arbeiten, sie sind Schöpfer und Träger aller materiellen und ideellen gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese — gegen den Idealismus gerichtete — zentrale Position darf aber nicht verwechselt werden mit der Aussage, das Verhalten der Individuen sei *identisch* mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, bzw. deren eigentliches *Wesen*. Ottomeyer relativiert die Aussage dadurch, daß er davon

ausgeht, daß es eben nur ein Problem *kapitalistischer Verhältnisse* sei, daß sich die Verhältnisse gegenüber dem Verhalten der Individuen selbstständig hätten. Das aber trifft nicht zu, die Übergeordnetheit der gesellschaftlichen Entwicklung ist eben kein formationsspezifisches Problem.

Formationsspezifisch ist nur der »Grad der bewußten Bestimmung dieser Entwicklung durch die Menschen als gesellschaftliche Subjekte« (Holzkamp 1977a, 66). Eigentlich sieht Ottomeyer dieses Problem auch, wenn auch mit verkürzten Konsequenzen: »Hier sind allerdings zwei Formen von Äußerlichkeit und Objektivität der Verhältnisse zu unterscheiden. Die eine resultiert daraus, daß das einzelne Individuum in eine Welt hineingeboren wird, die von den vorangegangenen Menschheitsgenerationen ohne sein Zutun konstituiert worden ist ... Davon auseinanderzuhalten aber ist jener aus der kapitalistischen Verselbständigung resultierende 'Überhang an Objektivität' (...), den Marx unter dem Begriff der Entfremdung kritisiert und für reduzierbar hält« (AH, 72). Richtig ist, daß das einzelne Individuum in eine »vorgefertigte« Welt hineingeboren wird, die es sich erst aneignen muß, um handlungsfähig zu werden. Betrachtet man aber diese zu erreichende Handlungsfähigkeit näher, so ergibt sich, daß es *erstens* für alle Individuen nur eine relative Handlungsfähigkeit gibt (bezogen auf die in den Vergegenständlichungen objektiv vorliegenden Möglichkeiten), denn das einzelne Subjekt kann nur jeweils einen Teil dieses »menschlichen Wesens« realisieren. Da wir in einer Klassengesellschaft leben, stellen wir *zweitens* fest, daß es offensichtliche Unterschiede zwischen den Menschen gibt hinsichtlich ihrer gesellschaftlich gegebenen Möglichkeiten, sich das menschliche Wesen umfassend anzudeuten. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist von dieser umfassenden Möglichkeit ausgeschlossen und verbleibt — im Durchschnitt — auf einem relativ geringen Niveau individueller Vergesellschaftung. Damit ist also die »Äußerlichkeit und Objektivität«, d.h. die *nicht* vorhandene Möglichkeit, diese Verhältnisse bewußt zu kontrollieren und zu planen, in einem weiteren Sinne feststellbar; sie ist also nicht nur ein Problem der Entwicklung vom »Hineingeborenwerden« bis zum Erwachsensein, wie man das bei Ottomeyer annehmen kann, sondern ein allgemeines gesellschaftliches, politisches Problem. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind nicht nur bezogen auf ihr dem individuellen Subjekt übergeordnetes historisches Dasein »fremd und äußerlich«, sie sind es auch bezogen auf ihre objektive gesetzmäßige Entwicklung und die durch die Arbeitsteilung entstandene Unmöglichkeit der Kontrolle und Beherrschung durch ein individuelles Subjekt alleine. Der »subjektive Faktor«, die Möglichkeit der bewußten Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse (das »Subjekt-Seine«) liegt eben *nicht* beim einzelnen Individuum und kann es gar nicht. Mit der Arbeitsteilung und der damit verbundenen enormen

Entwicklung der Produktivkräfte ist die Summe der Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten der Menschheit derartig angewachsen, daß diese Verhältnisse den Rahmen des Individuums überschreiten. Nur gesellschaftliche Subjekte sind in der Lage, historisch wirksam in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß einzugreifen. »Der individuelle Mensch kann über seine eigenen Lebensbedingungen, da diese immer individuell relevante gesellschaftliche Lebensbedingungen sind, *nur verfügen, indem er an der kollektiven Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen durch gegenständliche Weltveränderung teilhat*« (Holzkamp 1979c, 6).

Mit dieser Bestimmung, die hier nicht weiter ausgeführt werden kann²¹, wird deutlich, daß Ottomeyer, indem er zum einen »die« Gesellschaft dem Individuum gegenüberstellt als ihm »fremde« Instanz, zum anderen nur individuelle Subjekte zuläßt, ein Individuum beschreibt, das nur Objekt gesellschaftlicher Verhältnisse ist, denn das »*einzelne Subjekt*« kann als solches naturgemäß gesellschaftliche Verhältnisse nicht verändern, sondern steht ihnen *im Zustand der Ausgeliefertheit und Machtlosigkeit* gegenüber« (Holzkamp 1977a, 58). Die bewußte Beherrschung der Umwelt durch die Menschen, d.h. Entwicklung der Produktivkräfte, Aneignung des menschlichen Wesens, bewußte Integration in die Gesellschaft, die Entwicklung von Handlungsfähigkeit durch diese Integration in gesellschaftliche Subjekte, dies alles kommt bei Ottomeyer nicht vor.

In seiner Arbeit »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen« (ÖK) wird dies auch recht offensichtlich. Trotz vieler sehr detailreicher und informativer Beschreibungen der Prägung zwischenmenschlicher Verhaltensweisen durch die ökonomischen Verhältnisse hat das Buch eben den entscheidenden Mangel, daß der Mensch dort nur als Objekt, nicht aber als Subjekt seiner Verhältnisse vorkommt. In einer Rezension wurde richtig festgestellt: Ottomeyers Menschenbild »verschwimmt im Laufe der Analyse zur reinen Formbestimmtheit des Menschen im Kapitalismus und läßt menschliches Verhalten ausschließlich als Resultat kapitalistischer Zwänge erscheinen ... Die im Buch angegebenen »ökonomischen Zwänge« gehen bei Ottomeyer völlig in kapitalistische auf« (Hosemann/Hosemann 1978, 443f.).²² Ottomeyer hat, wie schon erwähnt, im Vorwort auf eine »Mißverständlichkeit« aufmerksam gemacht: »Die vorliegende Darstellung der kapitalistischen Zwischenmenschlichkeit unterstellt nämlich zunächst das Bild eines Menschen, der sich als weitgehend unpolitischer und egoistischer Privatmensch in die Zwänge der herrschenden Ökonomie einfügt. Diese Unterstellung ist für die meisten Menschen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft leider realistisch, stellt aber dennoch nur die halbe Wahrheit dar, weil ein solidarischer Kampf gegen die ökonomischen Verhältnisse prinzipiell nötig und möglich ist.«

(ÖK, 14f.) Holzkamp hat dazu festgestellt: »Hier ist von Ottomeyer die Einseitigkeit marxistisch gemeinter Milieutheorie in einer wesentlichen Hinsicht richtig auf den Begriff gebracht, aber damit in seinen wirklichen Analysen individueller Zwischenmenschlichkeit noch nicht aufgehoben. Der reale Zusammenhang zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen und individuellen Lebensprozesses ist in Gedanken auseinandergerissen« (Holzkamp 1977a, 63).

Es sollte deutlich werden — und wir werden dies an einigen Punkten noch weiter verfolgen —, daß der Mangel bei Ottomeyer keine »Mißverständnismöglichkeit« ist, sondern in den theoretischen Grundbestimmungen, in der Analyse des Gegenstandes *systematisch angelegt* ist.

Die Forderung der 1. Feuerbachthese, nach der der Hauptmangel allen bisherigen Materialismus ist, »daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis*; nicht subjektiv« (MEW 3, 5), kann nur eingelöst werden, wenn der Zusammenhang zwischen individueller Entwicklung und den gesellschaftlichen Verhältnissen und die Möglichkeit der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Menschen, durch gesellschaftliche Subjekte, richtig begriffen sind.

Für Ottomeyer ist diese Forderung nach wie vor aktuell.

3.4. »Charaktermaske« als Paradigma der Entfremdung

Der Begriff der »Charaktermaske« ist für Ottomeyer ebenfalls ein zentraler Grundbegriff. »Die aus der Eigendynamik der ökonomischen Verhältnisse resultierende Formbestimmtheit der Begegnung konkret-sinnlicher Personen tritt diesen als *Charaktermaske* gegenüber... Die Charaktermaske fungiert als die vermittelnde Kategorie zwischen den ökonomischen Verhältnissen und dem sozialen Verhalten der Individuen, das man als Interaktion bezeichnen kann ... Der Ansatz der Interaktionstheorie hätte dort zu liegen, wo die Charaktermaske auf der wahrnehmbaren Interaktion der sinnlich-konkreten Individuen, durch welche hindurch sich die ökonomischen Verhältnisse blind reproduzieren, auflastet und ihr Verhalten strukturiert« (SV, 71). Im Begriff der »Charaktermaske«, als den »verknöcherten Verkehrsformen ..., unter denen die Individuen einander nur als 'Personifikation ökonomischer Kategorien' gegenüber treten können, (sind) ... die ökonomischen *Verhältnisse* und das *Verhalten* der Individuen miteinander vermittelt« (SV, 82ff.). Insofern bezeichnet Ottomeyer seine Arbeit auch als »Versuch einer Konkretisierung des Begriffs Charaktermaske« (SV, 7).

Der Begriff der »Charaktermaske« verweist zunächst auf die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft. Kein Individuum kann losgelöst von ihnen fungieren und es ist unbestreitbar eine wichtige Erkenntnis marxi-

stischer Wissenschaft, daß eben das Sein das Bewußtsein bestimmt und die Individuen nicht losgelöst von ihren gesellschaftlichen Verhältnissen gesehen werden können. Karl Marx hat im »Kapital« diese ökonomischen Verhältnisse, ihre wesentlichen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten untersucht. Dabei hat er betont, daß es sich bei den Personen, die in den Darstellungen vorkommen (z.B. Kapitalist, Grundeigentümer, Lohnarbeiter, etc.) »hier um die Personen nur (handelt), soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen« (MEW 23, 16). »Die ökonomischen Charaktermasken der Personen (sind) nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse ... als deren Träger sie sich gegenüber treten« (MEW 23, 100). Marx führt den Begriff der Charaktermaske also »gerade an der Stelle ein, wo es ihm darauf ankommt zu verdeutlichen, daß für die Analyse des Austauschprozesses vom jeweils konkreten Verhalten der Individuen gerade zu abstrahieren sei, um gewissermaßen die 'Reinform' des ökonomischen Prozesses, des Austausches äquivalenter Warenwerte, darstellen zu können« (Paris 1976, 22).²³

Ottomeyer betont, daß es ihm darauf ankomme, die Vermittlung zwischen dem Verhalten der Individuen und den gesellschaftlichen Verhältnissen zu entwickeln. Dabei legt er großen Wert darauf, das menschliche Handeln nicht »direkt« aus den Gegenstandsbedeutungen abzuleiten, sondern eben einen »empathischen« Begriff menschlicher Praxis zu entwickeln, der eben auch die »sinnliche Qualität« menschlichen Handelns systematisch berücksichtige. Diesen Anspruch kann Ottomeyer mit seinem Begriff der »Charaktermaske« nicht einlösen. Wenn Marx die gesellschaftlichen Charaktere, Kapitalisten und Lohnarbeiter z.B., nicht als Individuen, sondern eben als »Charaktermasken« darstellt, so arbeitet er die »zentralsten Merkmale der objektiven Handlungsanforderungen heraus, denen die Agenten des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses notwendig unterliegen« (Jäger/Stäuble 1978, 27; Hervorhebung M.S.). Bei Ottomeyer treten die Individuen »einander unter einer Charaktermaske gegenüber« (SV, 88), indem sie auf dem Markt als »Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer« (MEW 23, 100) existieren. Soweit, so gut. Damit ist eine zwar unbedingt wichtige und keinesfalls hintergehbare, dennoch aber nicht ausreichende Bestimmung entwickelt.

Der Begriff der Charaktermaske bezeichnet zum einen eine bestimmte Abstraktion, eben die »Personifikation ökonomischer Kategorien«, zum anderen verweist er auf die zentralen ökonomischen Bestimmungs momente der objektiven gesellschaftlichen Handlungsanforderungen. In beiden Geltungsbereichen ist damit aber das konkrete Handeln, sind die konkreten Individuen analytisch-systematisch ausgeklammert. So wird nur »die im Rahmen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse vorgegebene Dimension der ökonomischen Funktionsbestimmtheit individuel-

len Handelns eingeholt, keineswegs aber ... der reale Verlauf sozialer Interaktionen, die Dynamik der sozialen Beziehungen« (Paris 1976, 30).

Paris verweist in diesem Zusammenhang auf die Affinität zur Rollentheorie, auf die Ähnlichkeit mit dem »Dilemma der funktionalistischen Theorie Parsonscher Prägung: Sofern die Individuen als 'Personifikationen ökonomischer Kategorien' agieren, ihr unmittelbares Handeln also ... jeweils einer bestimmten *Funktion* entspricht und von ihr determiniert wird, kann ihre Praxis *außerhalb* dieser Funktionsbestimmtheit gerade nicht zureichend erfaßt werden ... sofern Ottomeyer in die gleiche Richtung argumentiert, betreibt er implizit — aller verbalradikalen Ablehnung der Rollentheorie zum Trotz — gerade die heimliche Rehabilitierung des funktionalistischen Rollenkonzepts« (Paris 1976, 30).

An der Rollentheorie kritisiert Ottomeyer den fehlenden gesellschaftlichen gegenständlichen Bezug und die ausschließliche Fixierung auf den normativen Bereich und verweist darauf, daß der Begriff der Charaktermaske eben auf die »nicht-normativen Formbestimmtheiten sozialer Interaktion durch ökonomische Kategorien« (SV, 84) zielt. Sind die Individuen in der Rollentheorie nur in ihrem intersubjektiven Verhalten, in ihren durch die Normen der Gesellschaft, Einstellungen, bestimmten sozialen Funktionen, Rollen, usw. definiert, so reduziert Ottomeyer sie zu *ökonomischen Funktionsträgern*. Der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft wird hier aufgelöst zu einer einseitigen Herleitung über die ausschließliche Determinierung der »anthropologischen Invarianzen« durch den übermächtigen »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse«, der sich in Form der Charaktermaske dem Individuum »überstülpt«. Die »Charaktermaske« erscheint als eine abstrakte Grundbestimmung ökonomischer Handlungsanforderungen, die in keiner Weise gesellschaftliche und historisch individuelle Differenzierungen erfassen kann.

Dazu kommt noch ein weiteres Problem: Wir haben schon darauf verwiesen, daß ein wesentliches Problem Ottomeyers darin besteht, daß er nicht differenzieren kann zwischen der allgemeinen Bestimmung von Gesellschaft und der konkreten historischen Erscheinungsform, dem Kapitalismus. Das wird hier noch einmal in aller Schärfe sichtbar. Die »Charaktermaske« repräsentiert die aus der kapitalistischen Gesellschaft resultierenden ökonomischen Anforderungen an das einzelne Individuum. Im wesentlichen sind das für ihn entfremdende Anforderungen, deren reale Widersprüchlichkeit er nicht sieht. In seiner Entwicklung des Begriffs der »Charaktermaske« bezieht sich Ottomeyer auf einen Aufsatz von Jutta Matzner, für die die »Charaktermaske als Ausdruck der Entfremdung« eine »Metapher für das Klassenindividuum, d.h. bei Marx für den entfremdeten Menschen schlechthin« ist (1964, 130f.).

Die »Charaktermaske« erscheint also — konkretisiert auf die kapitalisti-

sche Gesellschaft — als Ausdruck der Entfremdung. Damit werden die ökonomischen Verhältnisse wiederum nur als kapitalistische Verhältnisse begriffen, und es kann in diesem Ansatz nicht erfaßt werden, welcherart ökonomische Zwänge in vorkapitalistischen (und nachkapitalistischen) Gesellschaften es gegeben hat bzw. geben wird, denn auch sozialistische Produktionsverhältnisse bedingen natürlich bestimmte ökonomische und gesellschaftliche Anforderungen an die Individuen. Wir haben schon darauf verwiesen, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nicht nur in ihrer negativen, entfremdenden Funktion gesehen werden dürfen. Gesellschaftliche Handlungsanforderungen sind weitaus umfassender als die aus der kapitalistischen Ökonomie rührenden Zwänge. Kapitalismus ist zwar zu einem großen Teil, aber eben nicht ausschließlich die »Macht des Kapitals«, sondern eine ökonomische Gesellschaftsformation, die durchzogen ist von antagonistischen Widersprüchen. Die entscheidende Erkenntnis des »Wissenschaftlichen Sozialismus« war vor allem, daß der Sozialismus nicht mehr als ein Ideal, als utopischer Entwurf aufgefaßt wurde, sondern eben wissenschaftlich abgeleitet aus den historisch-konkreten ökonomischen Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft, aus den von ihr erzeugten Widersprüchen in Zusammenhang mit dem auf diesen Erkenntnissen beruhenden Handeln der Arbeiterklasse zur Überwindung dieser Verhältnisse. Die kapitalistische Gesellschaft wird damit begreifbar als eine historische, d.h. bestimmte Widersprüche erzeugende Gesellschaft. Bezogen auf unser Problem der »Charaktermaske« bedeutet das: es sind eben nicht nur »kapitalistische Zwänge«, — Phänomene der Entfremdung, Ausbeutung etc., die sich als gesellschaftliche Anforderungen darstellen. Alle in dieser Gesellschaft wirkenden Widersprüche setzen sich in objektiven Handlungsanforderungen an das einzelne Individuum fort, wenn auch in sehr unterschiedlicher Stärke. Ottomeyer sieht dies wohl ansatzweise auch, wenn er z.B. auf die in der Arbeitstätigkeit auch erfahrbaren Vergegenständlichungserfahrungen, Solidarität, etc. verweist (vgl. ÖK, 96ff.). In seine theoretische Begrifflichkeit gehen diese Aspekte aber nicht ein. Dort ist die »Charaktermaske« Sinnbild der kapitalistischen Zwänge, eben »Paradigma der Entfremdung«. Die objektiven Handlungsanforderungen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen mit ihren vielfältigen tiefgreifenden Widersprüchen, lassen sich mit dem Begriff der »Charaktermaske« nicht fassen. Zum einen sind die ökonomischen Anforderungen nur die *grundlegenden* (»letztlich« bestimmenden) Anforderungen, insofern sind sie unbedingt notwendige, aber nicht ausreichende Bestimmungen der — im übrigen auch auf dieser Ebene schon widersprüchlichen — Handlungsanforderungen. Zum anderen müßte eine »Scharnierstelle« zwischen Individuum und Gesellschaft (und das soll der Begriff ja nach Ottomeyer sein) die gesellschaftlichen Anforderungen nicht auf die aus der

kapitalistischen Ökonomie resultierenden Anforderungen reduzieren, weil hier eben nur eine bestimmte *Form*, eine historische Gesellschaftsformation, nicht aber eine allgemeine theoretische Grundlage formuliert werden kann. Gesellschaft muß auf jeden Fall aufgefaßt werden als Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen und den daraus sich entwickelnden Widersprüchen.

Ottomeyer bringt mit seiner Fassung des Begriffs der »Charaktermaske« ein Individuum ins Bild, welches in dem Maße, wie es gesellschaftlichen Anforderungen entspricht, (sich vergesellschaftet) sich selbst entfremdet. (In diesem Bild ist die Wirklichkeit kapitalistischer Verhältnisse in gewisser Weise richtig dargestellt, wenn auch eben nur auf der Oberfläche.) Ausgeklammert werden die großen, und sich immer weiter verschärfenden Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft, durch die auch die gesellschaftlichen Handlungsanforderungen zutiefst widersprüchlich sind. Es lassen sich also nicht nur »negative« Verhaltensanforderungen, bestimmte »Zwänge«²⁴ aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen ableiten. Mit der Entwicklung der Arbeiterbewegung, dem »subjektiven Faktor« in der Geschichte, bilden sich ebenfalls objektive gesellschaftliche Anforderungen, die das Verhalten der Individuen prägen. Auch die Mitglieder gesellschaftlicher Organisationen stehen sich als Teile gesellschaftlicher Kräfte gegenüber, daraus bilden sich ebenfalls objektive Handlungsanforderungen auch an andere Individuen. Der grundlegende Unterschied ist dabei allerdings, daß die Menschen die gesellschaftlichen Anforderungen in diesen Bereichen gesellschaftlicher Aktivität *bewußt* übernehmen müssen. Die herrschende Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft, der »stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse« drängt sich den Individuen spontan auf²⁵, Klassenbewußtsein, oder »begreifendes Erkennen« dagegen bedeuten *bewußte* Aneignung, Arbeit, letztlich ideologischen und politischen Kampf.

4. Emanzipation gegen die Gesellschaft?

Die Arbeiten von Ottomeyer sind nicht nur theoretische, kategoriale Auseinandersetzungen, sondern erheben den Anspruch, politisch-pädagogisch handlungsrelevant zu sein. Darauf verweisen nicht nur die Veröffentlichung in der Rowohlt-Reihe »Politische Erziehung« und die relativ hohe Auflage.²⁶ Ottomeyer selbst sieht den Sinn »vor allem darin, für die Arbeit im Erziehungsbereich, aber auch für die politische Selbstreflexion, schrittweise ein verhaltenstheoretisches Instrumentarium zu erarbeiten«; seine Adressaten sind »politische Gruppen« und diejenigen, »die mit emanzipatorischem Anspruch im Erziehungs- und Ausbildungsbereich tätig sind.« (SV, 7f.) Obwohl diese pädagogisch-politischen Konsequenzen nur an wenigen Punkten angesprochen sind, kann man von einer stringenten Ableitung aus seinem Gesamtkonzept ausgehen, so daß

auch hier die Konsequenzen seines theoretischen Ansatzes noch einmal in aller Schärfe deutlich werden.

Ottomeyer entwickelt die einander und in sich widersprüchlichen »Verhaltenszumutungen«, die sich aus den drei ökonomischen Sphären ergeben und folgert dann: »Bestimmte Seiten dieser widersprüchlichen Verhaltensstruktur gilt es in politischen Lernprozessen hervorzutreiben und zur Sprengung der Charaktermasken, deren Moment sie zunächst noch sind, zu verwenden« (SV, 87; vgl. SV, 84). Zielperspektive ist dabei die »Hoffnung auf Umwälzung« (ÖK, 247).

Zusammengefaßt läßt sich seine Perspektive wie folgt beschreiben: Die Individuen unterliegen dem »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse«. »Bindeglied« für die Durchsetzung der gesellschaftlichen Anforderungen ist die »Charaktermaske«. Es kommt zur politisch-pädagogischen Emanzipation darauf an, diese »Charaktermaske« zu zerstören und die Reste einer »solidarischen Lebenspraxis« und »vorkapitalistische Erinnerungen« zwischenmenschlicher Erfahrungen aufzugreifen, um die Formbestimmtheit der menschlichen Beziehungen von den kapitalistischen Fesseln zu befreien. Wesentlich für die Emanzipation ist also das Aufgreifen und Verbreitern sinnlich-menschlicher Grunderfahrungen, die »Sprengung der Charaktermasken« und damit die Entfaltung (unentfremdeter) menschlicher Fähigkeiten, wie Ottomeyer sie mit seinem Begriff der »anthropologischen Invarianzen« entwickelt hat.

Eine Kernaussage des Marxismus besagt bekanntlich, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt. Aus dieser Aussage ergeben sich auch grundsätzliche Konsequenzen für einen Emanzipationsbegriff. Marx hat bereits in seiner Arbeit »Zur Judenfrage« diese Problematik ausgedrückt, indem er zwischen der bloß juristisch-formalen und der politischen Emanzipation als Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft unterschieden hat (vgl. MEW 1, 347ff.). Kern allen Übels ist das Privateigentum an den Produktionsmitteln, das die kapitalistische Gesellschaft, samt ihren Auswüchsen, hervorbringt. »Die Aufhebung des Privateigentums (an den Produktionsmitteln, M.S.), ist daher die vollständige *Emanzipation* aller menschlichen Sinne und Eigenschaften« (MEW, Ergbd.1, 540). Da die Klassengesellschaft den bürgerlichen Staat als Macht- und Herrschaftsinstrument besitzt, müssen die Arbeiter »den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen« (MEW 3, 77). Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft geht dabei von der Notwendigkeit zum »Reich der Freiheit«. Mit dieser Freiheit ist allerdings kein idealistischer Freiheitsbegriff im Sinne der Gedankenfreiheit gemeint; Freiheit in diesem Sinne meint die Fähigkeit, seine Lebensverhältnisse zu erkennen, und unter Berücksichtigung der objektiven Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten, mit Sachverstand entscheiden zu können. »Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Er-

kenntnis dieser Gesetze, und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen« (MEW 20, 106). Die so verstandene Freiheit bedeutet die »Veränderung der Wirklichkeit entsprechend den gestellten Zielen. In diesem Fall wird die Freiheit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch aufgefaßt« (Cagin 1974, 81). Die Perspektive liegt also in der planmäßigen Veränderung, Beherrschung und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die herrschenden kapitalistischen Produktionsverhältnisse müssen derartig umgestaltet werden, daß dann »die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten ... unter die Kontrolle der Menschen selbst (treten). Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit« (MEW 20, 264).

Diese gesellschaftliche Emanzipation steht in engem Zusammenhang mit der individuellen Emanzipation. Zunächst ist festzustellen, daß es eine *nur* individuelle Emanzipation, die sich in keiner Weise auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß bezieht, nicht geben kann. Aber die gesellschaftliche Emanzipation, die »Befreiung aus entrechtender, entwürdigender gesellschaftlicher Abhängigkeit« (Klaus/Buhr 1974, 309), oder, in einem weiteren Sinne, die Entwicklung von Freiheit, Handlungsfähigkeit hat natürlich sehr viel mit den Menschen, damit auch mit der individuellen Emanzipation zu tun. Die Veränderung der Gesellschaft, ihre Entwicklung hängt von objektiven und subjektiven Faktoren ab. »Das Problem der Wechselbeziehung und Wechselwirkung zwischen dem subjektiven und dem objektiven Faktor ist der Schlüssel für das Verständnis jener Hauptthese des historischen Materialismus, daß nämlich die Geschichte von Menschen, vom Volk, von Klassen gemacht wird und daß sich grundlegende Veränderungen sowohl in den sozialökonomischen als auch in den geistigen Verhältnissen in der Gesellschaft nur durch die politische und ideologische Tätigkeit, nur durch den Kampf der Volksmassen vollziehen« (Cagin 1974, 23). Emanzipation bedeutet, bezogen auf das einzelne Individuum, in diesem Sinne die *Entwicklung, bzw. Erweiterung der individuellen Handlungsfähigkeit durch Teilhabe am gesellschaftlichen Emanzipationsprozeß*.²⁷

Im Prozeß des Erwachsenwerdens entwickelt das Kind zunächst die *gesellschaftlich durchschnittliche Handlungsfähigkeit*; es eignet sich das »menschliche Wesen« in einem bestimmten, von den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmten Maß an und wird somit *durchschnittlich handlungsfähig*. Mit dieser Entwicklung geht aber nicht nur die Entwicklung/Aneignung wirklichen Wissens und bestimmter Hand-

lungsfähigkeit einher, sondern es werden — im Rahmen bürgerlicher Ideologie — auch bestimmte Denk-, Frage- und Handlungshemmungen angeeignet. Das Individuum ist also - durchschnittlich — zunächst nur insoweit handlungsfähig, als es die herrschenden Verhältnisse erlauben.²⁸

Darüber hinausgehende Handlungsfähigkeit, die also den gesellschaftlich gegebenen Rahmen (die Abhängigkeit) überschreitet, und dies ist mit Emanzipation gemeint, bezieht sich damit gleichzeitig auf die gesellschaftliche wie auch die individuelle Entwicklungsebene. In dem Maß, wie sich die individuelle Handlungsfähigkeit also weiterentwickelt, wird — potentiell — auch der gesellschaftliche Entwicklungsprozeß weitergetrieben. Diese erweiterte Handlungsfähigkeit ist als gesellschaftliche Handlungsfähigkeit eingebettet in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, in die Entwicklung des subjektiven Faktors. Soll die angestrebte Handlungsfähigkeit wirklich sein, muß sie sich auf wirkliches Wissen, wissenschaftliche Erkenntnisse stützen, und sie muß sich im Einklang mit der objektiven gesellschaftlichen Entwicklung befinden. Um von der Handlungsmöglichkeit und -fähigkeit auch zur Handlungswirklichkeit zu kommen, um also in praktischer Tätigkeit Emanzipation zu verwirklichen, d.h. um wirklich gesellschaftlich aktiv, also *eingreifend wirksam* zu werden, muß sich das individuelle Subjekt bewußt in ein *gesellschaftliches Subjekt* integrieren. Grundlegende Voraussetzung für die Emanzipation des Individuums ist also einerseits die umfassende wissenschaftliche Erkenntnis der Wirklichkeit und andererseits die Integration in ein gesellschaftliches Subjekt zur aktiven Realisierung dieser Handlungsfähigkeit, also zur *gesellschaftlich wirksamen Handlungswirklichkeit*.

Dieser dialektischen Bestimmung von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation in der marxistischen Wissenschaft soll nachfolgend Ottomeyers Emanzipationsbegriff gegenübergestellt werden.

Ottomeyers falscher Emanzipationsbegriff mit seinen fatalen politischen Konsequenzen beruht wesentlich auf der erwähnten falschen selbstständigen Bestimmung der »anthropologischen Invarianzen«. Mit dieser abstrakten anthropologischen Fixierung steht, wie gesagt, das Individuum mit seiner menschlichen Natur den gesellschaftlichen Verhältnissen dichotom gegenüber. Da die Gesellschaft nur in ihrer kapitalistischen Erscheinungsweise begriffen wird und das Individuum mit der Vergesellschaftung sich entsprechend nicht »vermenschlicht«, sondern immer mehr »entfremdet«, muß im Emanzipationsprozeß das Individuum seine *Anthropologie gegen die Gesellschaft durchsetzen*.

Wesentliche Voraussetzung für die Verwirklichung einer umfassenden menschlichen Emanzipation ist, wie gesagt, die Veränderung der herrschenden kapitalistischen Verhältnisse. Auch Ottomeyer verweist auf diese gesellschaftsverändernde Perspektive. Insgesamt geht er ja, wie dargestellt, davon aus, daß die Individuen durch den »stummen Zwang der

ökonomischen Verhältnisse« in allen ihren Lebensbereichen derartig geprägt sind, daß sie diesem »kreislaufförmigen Alltagstrott der Erwachsenen« (ÖK, 232) — jedenfalls seinem theoretischen Ansatz gemäß — niemals entinnen können.²⁹ Da sie somit den herrschenden Verhältnissen hilflos unterworfen sind, kann konsequenterweise die Perspektive der Veränderung nicht im Handeln der Menschen liegen. Von daher ist die Forderung nach der radikalen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die »Hoffnung auf eine Umwälzung unserer spätkapitalistischen Gesellschaft« (ÖK, 247) zugleich konsequent und widersprüchlich. Konsequent ist sie, weil ja die Hoffnung nicht im Handeln der Individuen liegt. Wenn sie es sind, die total von den Verhältnissen geprägt werden, besteht die einzige Hoffnung in der Veränderung dieser determinierenden Verhältnisse. Zutiefst widersprüchlich ist sie, weil, wer eine solche Perspektive angibt, natürlich auch die Frage beantworten muß, wie diese Veränderungen denn durchgeführt werden sollen und können. Wird dies ausgeklammert, dann erscheint die Gesellschaftsveränderung unvorhersehbar wie ein Naturereignis. Dann werden auch die Individuen, denen man diese Perspektive angibt, getröstet auf die Zukunft, zu deren Herbeiführung sie eigentlich nichts beitragen können; sie verbleiben damit im alten Zustand der Hilflosigkeit in — für sie — unveränderbaren gesellschaftlichen Verhältnissen. Emanzipation erscheint als *Hoffnung*, als Silberstreif am Horizont, der Weg dahin aber bleibt so unerklärlich.

Wie aber stellt sich Emanzipation hier und heute, d.h. hier in der kapitalistischen Lebenswirklichkeit als auch aktuelle, realistische Möglichkeit dar, wenn die Umwälzung der Gesellschaft nur Zukunftsperspektive ist. Ottomeyer geht, wie gesagt, von der Alltagswirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft aus.³⁰ Mit dem Begriff der »Charaktermaske« begreift er die Anforderungen an das einzelne Individuum, die sich aus den herrschenden ökonomischen Verhältnissen ergeben. Es wurde kritisiert, daß mit dieser Begrifflichkeit das Verhalten der Individuen auf die ökonomische Dimension verkürzt wird; gesellschaftliche Anforderungen müssen in einem weiteren Sinne (nicht nur als ökonomische Anforderungen) verstanden werden in ihrer Widersprüchlichkeit, die aus den antagonistischen Widersprüchen unserer Gesellschaftsformation resultiert.

Wenn Ottomeyer die Perspektive, die Emanzipation, in der »Zerstörung der Charaktermaske« sieht, so meint er damit eigentlich die Ablehnung der entfremdeten und entfremdenden Anforderungen an die Individuen. Er meint damit z.B. das Konkurrenzprinzip: durch die kapitalistischen »Zwänge« entwickeln sich analog die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht durch die Kooperation, sondern eben durch gegenseitige Konkurrenz und gegenseitiges Mißtrauen.³¹ Diese entfremdenden Anforderungen, die sich im Begriff »Charaktermaske«, in der die Menschen sich einander begegnen, widerspiegeln und die zu mißtrauischen,

konkurrenten Beziehungen führen, sind abzulehnen, die »Charaktermaske« zu zerstören, damit sich z.B. Einfühlung, Solidarität, etc., also bestimmte menschliche Qualitäten frei und unentfremdet entfalten können. Durch seine Verabsolutierung der kapitalistischen Gesellschaft zur Gesellschaft schlechthin wird aus der Zertrümmerung der (kapitalistischen) Charaktermaske die Ablehnung jeglicher ökonomischen/gesellschaftlichen Anforderung. Die »Zertrümmerung der Charaktermaske« wendet sich somit gegen die gesellschaftlichen Handlungsanforderungen, lehnt diese als entfremdend ab und orientiert auf die sich entfaltenden »menschlichen Qualitäten«. Die Frage, die sich logischerweise anschließt, ist, wo die positiven Elemente, die sich »frei entfalten« sollen, denn herkommen, wo sie fixiert sind. Bei Ottomeyer sind sie zu finden in seinen sinnlich-menschlichen Qualitäten, seinen »anthropologischen Invarianten«. ³²

Empathie, Solidarität, Reflexivität etc., überhaupt alle zwischenmenschlichen Qualitäten sind ja durch die ökonomischen Verhältnisse entfremdet. Somit ist die Konsequenz logisch, daß mit der »Zertrümmerung« der gesellschaftlichen Geprägtheiten, Formbestimmtheiten, diese »menschlichen Qualitäten« sich »frei entfalten« können. Also: *Emanzipation der »anthropologischen Invarianten«.*

Und genau das ist auch Ottomeyers Vorschlag: Zur Gewinnung eines »konkreten Emanzipationsbegriffs« muß man »jene allgemeinen Annahmen über menschliche Praxis, über die prinzipiellen, handlungsstrukturell verankerten Möglichkeiten der Menschen, sich die von ihnen produzierte gegenständliche Welt *anzueignen*, unbedingt in Verbindung bringen mit einer systematischen Analyse der jeweiligen Gesellschaftsformation.« (AH, 66) Der Bezug zur systematischen Gesellschaftsanalyse ist allerdings nur verbal, in seinen wirklichen Darstellungen spielt sie keine weitere Rolle; die Gesellschaft ist bestenfalls Rahmenbedingung für die Entfaltung, bzw. Nicht-Entfaltung der menschlichen Natur, bzw. als übermächtige, dem Individuum gegenüberstehende Unterdrückungsinstanz begriffen. Bezieht sich der Ottomeyersche Emanzipationsbegriff also auf zwei Dimensionen, »menschliche Natur« und »Gesellschaft«, wird dann die »Gesellschaft« als unterdrückende Instanz abgelehnt, so bleiben — als positive Elemente — die Bestimmungen der »menschlichen Natur«, eben die »anthropologischen Invarianten«. Diese Grundqualitäten zwischenmenschlichen Verhaltens sind aber keine im Individuum oder »zwischen« ihnen liegende »anthropologische« Qualitäten, sondern in ihrer Wirklichkeit sind sie ebenfalls im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse vorhanden und werden als solche von den Individuen angeeignet. Sie müssen so ebenfalls als *gesellschaftliche Produkte, als Produkte menschlicher Lebenstätigkeit* verstanden werden und dürfen *nicht als »anthropologische Invarianten« in oder zwischen den Individuen lokali-*

siert und damit der Gesellschaft als eigenständige Qualitäten gegenübergestellt werden.

Ottomeyer geht davon aus, daß es eine »erfolgreiche antikapitalistische Massensolidarität (nur dort) gegeben hat, wo einerseits die Bedrückungen durch die sich entwickelnde kapitalistische Ökonomie groß, andererseits aber auch noch überlieferte Erinnerungen an die Möglichkeit einer nicht-kapitalistischen Vergesellschaftung gegenwärtig waren« (ÖK, 248). Hier wird die weitere Entwicklung der Gesellschaft nicht an die weitere Entfaltung der Produktivkräfte gebunden, wie wir gesehen haben eine unabdingbare Voraussetzung dieser Entwicklung, sondern einerseits an die (konsequenterweise dann möglichst große) Unterdrückung der Menschen und andererseits an bestimmte Reste vorkapitalistischer Erfahrungen. Damit wird die mögliche Gesellschaftsveränderung unabhängig von den objektiven Faktoren alleine aus diesen beiden Momenten abgeleitet. Die Perspektiven liegen wesentlich im »Zurück zu vorkapitalistischen Verhältnissen«.

Richtig ist es natürlich, wenn Ottomeyer dazu auffordert, im ersten Schritt »überall ... in seinem unmittelbaren Arbeits- und Lebensbereich den gemeinsamen gewerkschaftlichen und politischen Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals aufzunehmen« (ÖK, 251). Im Kampf zur Durchsetzung gesellschaftlicher Veränderungen liegt ja wirklich die einzige Perspektive, die auch die zwischenmenschlichen Beziehungen der Menschen auf eine qualitativ neue gesellschaftliche, mitmenschliche Ebene heben kann. Nur bedarf es zu dieser Feststellung der Einsicht in die *Möglichkeit der Gesellschaftsveränderung durch gesellschaftliche Subjekte*. Für Ottomeyer muß es absurd und verrückt sein, wenn ein Individuum bewußt gesellschaftliche Anforderungen übernimmt, stellt es sich doch damit gegen seine »menschlichen Qualitäten«, gegen die Emanzipation. Ottomeyers Forderungen zur Emanzipation bleiben damit im Individuell-Beliebigen, sie bleiben rein verbale Forderungen, die sich aber nicht praktisch belegen lassen.

Die Perspektive für die Entwicklung der Zwischenmenschlichkeit auch im Rahmen bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse hat Holzkamp so benannt: »Solange die bewußte gemeinsame Planung menschlicher Lebensverhältnisse unter Beteiligung aller, darin die vielseitige Entfaltung menschlicher Lebensmöglichkeiten, nicht gesellschaftliche Wirklichkeit geworden ist, ist der *bewußte solidarische Kampf um die Schaffung einer solchen gesellschaftlichen Wirklichkeit die einzig sinnvolle übergreifende Lebensperspektive*« (Holzkamp 1973, 263). Diese gemeinsame Perspektive bedingt objektives Wissen darüber, ein *konkret ausweisbares gemeinsames Handlungsziel*. Ein zwar evtl. allgemeiner, spontaner Protest gegen die kapitalistische Zerstörung zwischenmenschlicher Beziehungen ist zwar ein Ansatzpunkt für die politische Arbeit, den man nicht unter-

schätzen darf, dies kann aber nicht die ausreichende Bestimmung für die im politischen Kampf notwendige erkenntnismäßige Grundlage sein. Der spontane Protest muß in wirkliches politisches Bewußtsein überführt werden. Die Entwicklung von Freiheit, von Emanzipation, sowohl hinsichtlich der Gesellschaft als auch hinsichtlich des einzelnen Individuums, bezieht sich: 1. auf die Erkenntnis der Wirklichkeit, Erkenntnis der Natur- und Gesellschaftsgesetze, also allgemein die *wissenschaftliche Erkenntnis der Welt* und 2. die Teilhabe am gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß durch bewußte Integration, d.h. Organisierung in gesellschaftlichen Subjekten, damit die *bewußte Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen durch Integration in historisch einflußnehmende gesellschaftliche Subjekte*.³³

Eine Emanzipationstheorie darf nicht gesellschaftliche Handlungsanforderungen pauschal ablehnen und ihre Zielperspektive nicht in irgendwelchen »menschlichen Qualitäten«, »anthropologischen Invarianzen«, o.ä. sehen. Grundlage der *menschlichen Emanzipation* ist die *objektive gesellschaftliche Entwicklung*, d.h. vor allem der Entwicklungsstand der Produktivkräfte als grundlegender objektiver Faktor. Im dialektisch zu bestimmenden Wechselverhältnis zwischen objektiven und subjektiven Faktoren muß das Individuum sich und sein Handeln konkret einordnen in den Entwicklungsprozeß; das bedeutet die Entwicklung des subjektiven Faktors als bewußte Einflußnahme auf die gesellschaftliche Entwicklung. Nur so kann das *individuelle Handeln eine objektive Perspektive*, bezogen auf die gesellschaftliche Entwicklung, »*historische Wirksamkeit*« bekommen. Nur so kann die Emanzipation des Individuums als *gesellschaftliche Handlungsfähigkeit* wirksam werden. Und nur so kann das Individuum langfristig zu einer Entwicklung seiner Lebens- und Erlebensmöglichkeiten und Entfaltung aller Potenzen zur Daseinsgestaltung und -erfüllung gelangen.

5. Wissenschaftstheoretische Schlußbemerkungen

Zum Schluß soll kurz auf das methodische Vorgehen Ottomeyers eingegangen werden.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den wesentlichen Gang seiner Untersuchung: »Zunächst wird herausgearbeitet, was eigentlich zwischenmenschliche Beziehungen sind und ihre grundlegende Besonderheit gegenüber tierischen Sozialbeziehungen ausmacht. Nachdem dann ... die ökonomischen Grundmechanismen der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaftsordnung eingeführt worden sind, wird nachgezeichnet, wie diese ökonomischen Mechanismen auf dem zwischenmenschlichen Alltagsleben der erwachsenen Individuen lasten, es prägen, formen und verunsichern.« (ÖK, 12) Nachfolgend soll die These belegt werden, daß Ottomeyer aufgrund seiner *Vorgehensweise* den Gegen-

stand seiner Untersuchung, die menschliche Interaktion unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen, gar nicht adäquat erfassen kann, da er durch bestimmte *Vereinseitigungen und Verabsolutierungen wesentliche Bestimmungen* menschlicher Lebenstätigkeit *verfehlen muß*, was damit bedeutet, daß ein derartiges Verfahren, das *den Gegenstand der Untersuchung von vornherein verfehlt, falsch ist*.

Ottomeyer geht zunächst von der Bestimmung dessen aus, was alle Menschen unter allen Gesellschaftsformationen auszeichnet, um so, durch eine »verständige Abstraktion« (vgl. MEW, Grundrisse, 7) »sinnvolle anthropologische Aussagen« (AH, 261) zu machen. Diese »anthropologischen Invarianzen«, Grundelemente menschlichen Handelns, werden dann im zweiten Schritt auf ihre Deformationen, Prägungen durch die herrschenden ökonomischen Verhältnisse untersucht und sehr differenziert nachgezeichnet. Dabei zeigt sich, daß gemäß Ottomeyers »Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie« (Untertitel zu SV) zwei für ihn relativ selbständige und wissenschaftlich *unterschiedlich*, auf der Grundlage *verschiedener*, in ihrer Begrifflichkeit inkompatibler Theorien nämlich zu erfassende Elemente — letztlich eklektizistisch — »vermittelt« werden sollen, nämlich der Bereich des Individuums (zu erfassen durch die Interaktionstheorie) und der Bereich der gesellschaftlichen Verhältnisse (durch die Politische Ökonomie).

Paris kritisiert diesen Versuch so: »Die Aufgabe einer *Vermittlung* beider Theorien, die Integration ihrer Untersuchungsperspektiven, wird — wie Ottomeyer es an einer Stelle selbst formuliert — auf eine bloße »Verknüpfung« (SV, 8) reduziert.« (Paris 1976, 32)

Der Grund dafür, daß Ottomeyer hier die Vermittlung nicht leisten kann, liegt darin, daß er für das »Herausabstrahieren« der »anthropologischen Invarianzen« über *keine wissenschaftlich ausweisbare Methode* verfügt. Welche Merkmale hier von welchen anderen Merkmalen »abstrahiert« werden, bleibt ganz und gar beliebig. Darum ist auch, wie ich früher gezeigt habe, die von Ottomeyer vorgelegte Liste der »anthropologischen Invarianzen« eine willkürliche Aufzählung verschiedener Begriffe, die großenteils von anderen Konzeptionen (bes. dem symbolischen Interaktionismus) unreflektiert übernommen wurden. Unklar bleibt dabei, in welchem Verhältnis die verschiedenen »Invarianzen« stehen und insbesondere, welche die wesentlichen, grundlegenden, und welche die sekundären, mehr oberflächlichen Momente sind. Schließlich kann, wie angedeutet, die Vermittlung unterscheidbarer *Gegenstandsebenen* nicht durch eine »Verknüpfung« *unterschiedlicher* theoretischer Ansätze gelingen.

Ottomeyer geht zuvor zu Recht davon aus, daß man wesentliche Züge menschlicher Lebenstätigkeit nicht alleine und direkt aus der kapitalistischen Gesellschaft ableiten darf. Auch Ute Holzkamp-Osterkamp führt

das aus: »Eine solche Ableitung ist deswegen nicht möglich, weil ... alle Momente der Lebenstätigkeit wirklicher, einzelner Menschen *nicht in ihrer Formbestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft aufgehen* ... Wenn man wissenschaftlich erfassen will, auf welche Weise ... (bestimmte Momente) durch die bürgerlichen Lebensverhältnisse überformt, möglicherweise verstümmelt und verzerrt ... (sind), so muß man erst einmal wissen, *was* denn da geprägt, verstümmelt, verzerrt sein soll« (H.-Osterkamp 1975, 45f.). Indem nun aber Ottomeyer seine »anthropologischen Invarianzen« durch »Herausabstrahieren« spezifisch-menschlicher und menschenwürdiger Erfahrungsmomente aus der aktuellen Formbestimmtheit menschlicher Praxis« (ST, 53) gewinnen will, nimmt er als Abstraktionsgrundlage dann doch wieder die Formbestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft, wobei er die aus der Formbestimmtheit herausabstrahierten Invarianzen dann im zweiten Schritt wiederum in ihrer Formbestimmtheit erfassen will. Durch diese quasi zirkuläre Vorgehensweise kann Ottomeyer die Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft nicht wirklich in Richtung auf die Erfassung der wesentlichen allgemeinen Bestimmungen menschlich-gesellschaftlicher Lebenstätigkeit durchdringen. Es muß bei ihm also schon aus methodischen Gründen immer wieder zu der dargestellten Universalisierung bürgerlicher Verhältnisse zu gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt kommen.

In der funktional-historischen Analyse der Kritischen Psychologie wird versucht, die allgemeingesellschaftlichen Bestimmungen menschlicher Lebenstätigkeit dadurch zu gewinnen, daß man die Entwicklungslogik des Übergangs von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlichen Entwicklung rekonstruiert: Die wesentlichen Bestimmungen, die hier zum »qualitativen Sprung« führen, also eine gegenüber der phylogenetischen neue Art von Entwicklung initiieren, sind gleichzeitig die allgemeinsten Bestimmungen, die den menschlich-gesellschaftlichen *Entwicklungstyp* gegenüber dem bloß phylogenetischen Entwicklungstyp qualifizieren, sie müssen demnach auch allen speziellen, historisch bestimmten Stufen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung zukommen. Auf diese Weise sind auf *selbständiger empirischer Grundlage* die allgemeingesellschaftlichen Bestimmungen zu gewinnen, *deren* Formbestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft dann in einem weiteren Analyseschritt herausgearbeitet werden muß. Auf *dieser methodischen Ebene* erhält dann die »Kritik der Politischen Ökonomie« ihren speziellen Stellenwert: »Die besondere Bedeutung der 'Kritik der Politischen Ökonomie' ergibt sich in diesem Zusammenhang daraus, daß Marx hier eine Konzeption entwickelt hat, in welcher wissenschaftlich begründete (damit korrigier- und entwickelbare) Aussagen über die *objektiven, formations- und klassenspezifischen Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft gemacht sind*« (Holzkamp 1977b, 195; vgl. ders. 1976b).

Fassen wir zusammen: Ottomeyer kann mit dem »Herausabstrahieren« die allgemein-menschlichen Bestimmungsmomente, die der Interaktion zugrundeliegenden wesentlichen Elemente, nicht herausarbeiten. Sein Bezug zu den gesellschaftlichen Verhältnissen besteht in einer *rein deskriptiven Beschreibung kapitalistischer Wirklichkeit*. »Die Beschreibung der jeweils phänomenalen Gegebenheiten samt ihrer Klassifizierung bleibt indessen für sich genommen der Oberfläche verhaftet und hat demgemäß keinen wissenschaftlichen Charakter. Es kommt darauf an, die oberflächlichen, phänomenalen Tatbestände in Hinblick auf die in ihnen beschlossenen oder ihnen zugrundeliegenden wesentlichen Zusammenhänge zu erklären. »Erklärung« heißt aber für uns nach wie vor: *Ableitung aus den objektiven Lebensumständen und den darin eingeschlossenen Notwendigkeiten der Lebenssicherung*, seien diese Umstände und Notwendigkeiten nun bloß biologischer oder aber gesellschaftlicher Art« (H.-Osterkamp 1976, 15f.).³⁴ Die Beschränktheit des wissenschaftlichen Erklärungsansatzes beruht wesentlich auf dem Mangel an methodisch begründeten Ableitungsschritten. Ottomeyer kann so den oberflächlichen Schein der bürgerlichen Lebensverhältnisse nicht wirklich durchdringen. Dies *muß* zu den von mir vorher inhaltlich aufgewiesenen Mängeln in seiner Theorie führen, insbesondere auch dazu, daß er die Möglichkeiten der Menschen zur subjekthaft-aktiven Bestimmung ihrer Lebensbedingungen, damit auch die Perspektive der konkreten Schritte der Überwindung der bürgerlichen Klassenrealität, nicht *innerhalb* seiner theoretischen Konzeption ableiten und begreifen kann. Damit wird auch die menschliche Interaktion verkürzt erfaßt: Da ihre allgemeingesellschaftlichen Bestimmungen nicht klar herausgehoben werden, wird auch die Verstümmelung und Unterdrückung der Interaktion, sofern sie bürgerlichen Verhältnissen unterworfen ist, nur verschwommen und unscharf sichtbar. Durch sein unzureichendes methodisches Vorgehen unterliegt Ottomeyer trotz seiner gesellschaftskritischen Grundhaltung immer wieder der Gefahr, die bürgerliche Wirklichkeit lediglich blind aufzunehmen und damit zu verfestigen.

Anmerkungen

- 1 Bei der »Kritischen Psychologie« handelt es sich nicht um eine *abgeschlossene* theoretische Konzeption, sondern gewissermaßen um eine große Diskussion mit dem Ziel einer marxistischen Subjektwissenschaft. Ich setze hier quasi immer am »neuesten Stand« der Diskussion an.
- 2 In dieser Kritik geht es nur um die theoretischen Grundlagen und politisch-pädagogischen Konsequenzen. Ausgeklammert wurden dabei die »positiven«, d.h. deskriptiven Darstellungen kapitalistischer Zwischenmenschlichkeit (die auf einer neuen Grundlage »reinterpretiert« werden müßten); ebenso konnten die ökonomischen Grundlegungen, die m.E. sehr fragwürdig sind, hier aus Platzgründen nicht kritisiert werden; zur Kritik der vielen ethnologischen Argumente fehlt mir die fachliche Kompetenz, zu verweisen ist hier auf die

- Kritik von Bornemann (1976). Die Kritik an Ottomeyer wurde auch nicht in bezug auf sein Verhältnis zum »Symbolischen Interaktionismus« thematisiert; dies wäre eine lohnende eigenständige Arbeit.
- 3 Diese Veränderung der Grundbegrifflichkeit tauchte m.W. zum ersten Mal beim Interview mit K. Perälä (1978) auf und wurde in seiner »Stellungnahme zur Arbeitsgruppe 4« auf dem II. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg wiederholt; weitere Ausführungen dazu liegen mir nicht vor.
 - 4 Ottomeyers Arbeiten werden nachfolgend abgekürzt; s. Literaturverzeichnis.
 - 5 Ottomeyer bezieht sich hier auf die erwähnte »triadische Struktur«, s. S.103.
 - 6 Die Differenz zwischen diesen drei Momenten ist mir nicht richtig klar geworden, sie scheinen in wesentlichen Bestimmungen identisch zu sein. Betrachtet man die weitere Entwicklung, so scheint die Reflexivität sich zum zentralen Merkmal zu entwickeln. Ich gehe nachfolgend davon aus, daß Reflexivität die grundlegende Kategorie ist, aus der andere Bestimmungen abgeleitet werden müssen. Ich benutze grundsätzlich den Begriff »anthropologische Invarianzen« (obgleich Ottomeyer auch von Konstanten u.ä. spricht), um den Sachverhalt in *einen Begriff zu fassen*.
 - 7 Auf die Differenz zwischen relativer und absoluter Bestimmung wird hier nicht weiter eingegangen. Ottomeyer schreibt dazu: »Die Invarianz der anthropologischen Verhaltensbestimmungen gegenüber den besonderen Gesellschaftsformationen würde damit als eine *relative*, d.h. im Verlauf der Entwicklung des spezifisch menschlichen Reproduktionsmodus *produzierte* Invarianz begreifbar.« (AH, 267f.).
 - 8 Zu dieser grundlegenden Auseinandersetzung vgl. Sève 1972, 75ff.; Freiheit der Kritik 1976; Sandkühler 1977; u.a.
 - 9 Zur Kritik vgl. H.-Osterkamp 1975, 323ff.; Ebert 1978; Volpert 1975; Braun 1977, u.a.
 - 10 vgl. auch die ähnlich gelagerte Kritik von Ute H.-Osterkamp an der Rezension von H. Gottschalch in Forum Kritische Psychologie 4, 142.
 - 11 Althusser hat gegen eine derartige Fassung der menschlichen Natur argumentiert: »Es genügt schon, (die) menschliche Natur mit den Attributen der 'konkreten' Historizität zu versehen, um der Abstraktheit und dem Fixismus ... zu entinnen ... Die Geschichte wird dann zur Umgestaltung einer menschlichen Natur, die wahres Subjekt der sie umgebenden Geschichte bleibt... So hat man dann die Geschichte in die menschliche Natur hineingebracht und die Menschen wohl zu Zeitgenossen der historischen Effekte gemacht ... aber man hat auch ... die gesellschaftlichen Verhältnisse auf historisierte '*menschliche Verhältnisse*' reduziert, d.h. auf zwischenmenschliche, intersubjektive Verhältnisse« (Althusser 1965, II, 103).
 - 12 »Das Begriffspaar von 'Aneignung' und 'Vergegenständlichung' ... (ist dabei) in seiner engsten Fassung identisch ... mit dem *allgemeinen* Begriff der Arbeit bei Marx (vgl. MEW 23, 192ff.)« (Keiler 1977b, 171).
 - 13 Ottomeyer bezieht sich dabei auf die berühmte Stelle im Kapital, wo es heißt: »Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachsellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das bei Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.« (MEW 23, 193 - vgl. die Diskussion: Braun 1978b; Jantzen 1978).
 - 14 Eine weitere Bestimmung im Zusammenhang mit der Arbeit ist noch zu nennen: die Eigentumsfrage. »Das Subjekt der Arbeit ... ist stets *gesellschaftlicher Natur* und tritt in der einen oder anderen historischen Form als *Eigentü-*

- mer der objektiven Arbeitsbedingungen auf. Dieses sein Dasein als Eigentümer ist die *conditio sine qua non* der Realisation der konkreten Arbeit. Sobald also die Eigentumsfrage aus der Betrachtung der Arbeit ausgeklammert wird, kann man nicht mehr rechtens behaupten, vom Marx'schen Arbeitsbegriff zu reden.« (Ruben 1976, 22)
- 15 Leontjew beschreibt in diesem Beispiel, wie sich das Kind den Umgang mit dem Löffel aneignet: »Der Gegenstand, den es in die Hand nimmt, wird zunächst ohne weitere Umstände in das System der natürlichen Bewegungen einbezogen. Das Kind führt zum Beispiel den Löffel wie jeden anderen natürlichen Gegenstand, der keinen Werkzeugcharakter hat, an den Mund und achtet nicht darauf, daß es ihn waagerecht halten muß. Durch das unmittelbare Eingreifen des Erwachsenen werden die Handbewegungen des Kindes beim Gebrauch des Löffels allmählich grundlegend umgestaltet und ordnen sich der objektiven Logik des Umgangs mit diesem Gerät unter.« (1973, 292)
 - 16 Den gleichen Fehler, der Kritischen Psychologie eine derartige Verkürzung zu unterstellen, macht auch Paris (1977) in seinem allerdings sehr amüsanten Artikel: »Zur Problematisierung des Holzkamp'schen Konzepts der Gegenstandsbedeutung, dargestellt am Beispiel der klassenkämpferischen Verwendung des Grünkohls in Detlef von Liliencrons Ballade 'Pidder Lüng'« (übrigens ein Beispiel dafür, daß auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen nicht humorlos sein müssen).
 - 17 Die Bestimmung der »bewußten Lebenstätigkeit« bedeutet aber »keineswegs, daß menschliche Aktivitäten immer hochgradig 'bewußt' verlaufen; auch beim Menschen gibt es genomische Vorgeprägtheiten und 'sekundäre Automatisierungen', wobei gerade die in den Arbeitsprodukten 'festgelegten' Bedeutungen eine Entlastung für die bewußte Steuerung von Aktivitäten darstellen.« (H.-Osterkamp 1975, 251 f.) Desweiteren ergibt sich das Problem, inwieweit das »bewußte Handeln« als Spezifikum menschlicher Tätigkeit, also das »menschliche Spezifitätsniveau« in der Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft auch erreicht wird. Es stellt sich die Frage, inwieweit nicht die kapitalistische Gesellschaft durch die »Entfremdung«, bzw. deren Verdrängung wesentlich »unbewußt« bzw. »nicht-bewußt«/»noch-nicht-bewußt« Verhaltensweisen hervorbringen und somit einen »unmenschlichen« Zustand gesellschaftlicher Lebensverhältnisse signalisieren (vgl. auch Anmerkung 20).
 - 18 Diese Bestimmung entspricht der historisch-logischen/funktional-historischen Methode der Kritischen Psychologie, die entsprechend auf alle Bereiche angewandt werden muß. Zur historisch-logischen Entwicklung der Interaktion vgl. programmatisch: Schomers 1979, 89ff. Hier ist der *Plan* einer solchen, noch zu leistenden Aufgabe, entwickelt.
 - 19 H.-Osterkamp spricht vom »Sich-Einrichten in unbeeinflussbaren Lebensbedingungen ... als Vorform psychischer Störungen« (vgl. 1978, 58ff.). Die Art, Möglichkeit und Grenzen individuellen Denkens hängen nicht alleine vom Individuum ab, sondern vom »Stand der Strukturierung der natürlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit ... also quasi von objektiven gesellschaftlichen Denkformen, in die das individuelle Denken sich hineinentwickelt und durch die es bestimmt und begrenzt ist.« (H.-Osterkamp 1975, 255)
 - 20 H.-Osterkamp unterscheidet zwischen »Nicht-bewußtem« als »Art und das Ausmaß des Zurückbleibens der personalen Teilhabe an Realitätskontrolle und Gesetzeinsicht hinter dem gesellschaftlich möglichen Bewußtseinsstand« und »Unbewußtem«, d.h. »wenn die Entwicklung des individuellen Bewußtseinsstandes nicht nur faktisch unterbleibt, sondern aufgrund der Angstbereitschaft als Antizipation damit verbundener möglicher Handlungsunfähigkeit und Existenzgefährdung durch emotional gegründete aktive

- Realitätsabwehr behindert wird.« (H.-Osterkamp 1976, 292) Diese Unterscheidung wird auch für die Entwicklung der Interaktion wichtig werden.
- 21 vgl. zum Problem der Subjektivität Holzkamp 1979b und »Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II« in Forum Kritische Psychologie 5.
 - 22 Hosemann/Hosemann verweisen in ihrer Rezension noch auf ein anderes Problem: »Menschliche Beziehungen scheint es bei Ottomeyer übrigens nur zwischen bestimmten Menschengruppen zu geben. Nach dem Inhalt des Buches müßte der Titel eigentlich lauten: 'Kapitalistische Zwänge und menschliche Beziehungen von Arbeitern und kleinen Angestellten'.« (1978, 444)
 - 23 Die folgenden Ausführungen beziehen sich wesentlich auf den Aufsatz von Paris (1976) »Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie«. Wenngleich ich die Einschätzung von Paris nur z.T. teile, ist gerade der Aspekt der ökonomischen Reduzierung der Persönlichkeit und die Affinität zur Rollentheorie sehr gut herausgearbeitet. Paris weist in diesem Aufsatz u.a. auch darauf hin, daß die Individuen als bloße Handlanger ökonomischer Funktionen, eben als *charakterlose Masken*, ohne die Spur eigener Handlungsautonomie (S.31) erscheinen. Er erkennt also die Problematik der Reduzierung des Individuums als *Objekt*, kann aber in seiner Kritik diese Einschränkung ebenfalls nicht überwinden, da er die Problematik nicht im Fehlen des gesellschaftlichen Subjektbegriffs sieht. Bei Ottomeyer fallen, so seine Argumentation, »Selbstbewußtsein und die Eigenperspektive der handelnden Subjekte ... wesentlich heraus.« (S.31) Indem er die »Subjekt-Qualität«, wie auch Ottomeyer, nur isolierten individuellen Subjekten zuspricht, verbleibt er ebenfalls auf der Ebene der Anpassung an gegebene gesellschaftliche Verhältnisse, bestenfalls eben einer »kritischen« Anpassung. Genauso verkürzt bleibt die Perspektive der »Eigenperspektive« unter gegebenen, unveränderbaren Verhältnissen. Paris resümiert: »Kurz, wie es den Arbeitern gelingt, den Prozeß ihrer Emanzipation selbst in die Hand zu nehmen und zu organisieren, all das erscheint ... geradezu programmatisch ausgespart.« (S.30) Diese Kritik trifft Ottomeyer zu Recht, dasselbe ist aber auch zu Paris zu sagen.
 - 24 Mit der Bestimmung der gesellschaftlichen Anforderungen als »Zwänge« ist ein anderes Problem verbunden: während der marxistische Freiheitsbegriff die Dialektik von Freiheit und Notwendigkeit betont (vgl. MEW 20, 106) handelt es sich hier um einen Freiheitsbegriff, der alle gesellschaftlichen Anforderungen nur als »Zwänge« begreifen kann.
 - 25 Lenin hat ausführlich dargestellt, wieso die bürgerliche Ideologie sich den Arbeitern spontan aufdrängt, im Gegensatz zur sozialistischen Anschauung, die erarbeitet werden muß, bzw. eine revolutionäre Partei und deren bewußte Arbeit erfordern. (vgl. Lenin, LW 5, 353ff.)
 - 26 Von dem Rowohlt-Taschenbuch »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen« wurden in zwei Jahren 30.000 Exemplare aufgelegt — nach Mitteilung des Verlages verkauft sich das Buch »ausgesprochen gute«.
 - 27 »Man kann ... 'Handlungsfähigkeit' nicht als absolut erreichbar betrachten, sondern muß verschiedene Niveaus 'relativer Handlungsfähigkeit' als Verhältnis zwischen Selbstbestimmung durch Einfluß auf allgemeine, damit individuelle Lebensbedingungen und dem Grad der Außenstabilisierung und Fremdbestimmung durch gesellschaftliche Abhängigkeitsbeziehungen unterscheiden.« (Holzkamp/H.-Osterkamp 1977, 190)
 - 28 »Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht.« (MEW 3, 46)
 - 29 Die Kinder werden auf den Eintritt in diesen »kreislaufförmigen Alltagstrott der Erwachsenen« durch den »stummen Zwang der institutionellen Bedingun-

- gen« vorbereitet. Hier wird eine Position vertreten, die im erziehungswissenschaftlichen Bereich auch diskutiert, aber eigentlich schon abgelöst ist durch die Erkenntnis, daß nicht die Form, sondern die *Inhalte* die wesentlichen Bezugspunkte für die Weiterentwicklung sind. (vgl. Bracht/Lohmann 1979)
- 30 Er ist damit in die von Thiersch (1978) konstatierte »Alltagswende« einzuordnen, eine Hinwendung zu »Alltagsproblemen«, die vielfach auch nur eine deskriptive Beschreibung der (kapitalistischen) Wirklichkeit bringt. Das Problem besteht eben in der wissenschaftlichen Fundierung, d.h. in der Rückführung beschriebener Oberflächenmerkmale zum *Wesen*, d.h. den gesetzmäßigen Zusammenhängen.
- 31 Mollenhauer hat auf das Problem des Analogieschlusses verwiesen. Das Problem liegt darin, inwieweit man davon ausgehen kann, daß die »macrosoziologische Klasse« der »Verkehrsformen« quasi *automatisch* auf die Interaktion im intersubjektiven Bereich ausstrahlt. (vgl. Mollenhauer 1977, 53f.)
- 32 »Wenn auch noch so verstümmelt und reduziert auf die Enge des den Menschen im kapitalistischen Alltag verbleibenden Handlungsspielraums bleiben doch die Momente menschlicher Praxis, deren Entwicklung die Menschen nachweislich aus dem Tierreich herausgehoben hat: die Fähigkeit zur produktiven und reflexiven Auseinandersetzung mit der gegenständlichen Welt, der gesellschaftliche und kooperative Charakter dieser Auseinandersetzung und die prinzipielle soziale Verschränktheit menschlicher Bedürfnisse und Perspektiven, für die Menschen wahrnehmbar und erfahrbar.« (AH, 65)
- 33 Aus diesen Bestimmungen ergeben sich einige pädagogische Konsequenzen für eine demokratische Erziehung, die hier aber nicht weiter ausgeführt werden können. (vgl. Schomers 1979, 200ff.)
- 34 Dieses Problem trifft alle Ansätze der sogenannten »Alltagstheorie«. Es kommt beim theoretischen Ansatz an der »alltäglichen Lebenspraxis« eben darauf an, das Verhältnis zwischen beobachteter *Erscheinung* und dem *Wesen*, den wirklichen Zusammenhängen genau zu bestimmen. Beispielhaft hat dies die Politische Ökonomie von Marx vorgeführt, die z.B. nachgewiesen hat, daß dem oberflächlichen Schein »freier Warenbesitzer« ein direktes Ausbeutungsverhältnis unterliegt. (vgl. Frerichs 1976)

Literaturverzeichnis

a) Publikationen von Klaus Ottomeyer mit Abkürzungen

- CH »Die Kooperation im chinesischen Produktionsprozeß und der Arbeitsstil der chinesischen Revolution« in: Ästhetik und Kommunikation 13 (1973), 55ff.
- SV »Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie« Gießen: Focus, 1976, 2. Aufl. (1. Aufl. Gaiganz: Politladen-Verlag 1974)
- AH »Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie. Kritisches und Systematisches zu Sève, Duhm, Schneider und zur Interaktionstheorie im Kapitalismus«, Gießen: Focus 1976
- RE zusammen mit: Scheer, Klaus-Dieter: »Rollendistanz und Emanzipation«, in: Bruder u.a. 1976, 39ff.
- PAT »Zur Diskussion um das Patriarchat«, in: Argument 97, 1976, 466ff.
- ÖK »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus«, Reinbek: Rowohlt 1977
- IS »Interaktion und Selbstbewußtsein im Konzept der gegenständlichen Tätigkeit«, in: Braun/Holzkamp 1977, Bd.II, 23ff. (dazu: Diskussionsbeiträge nach Protokollen, S.41ff.; 537ff.)
- ST »Stellungnahme zum Problemkatalog der Arbeitsgruppe A 4: Die Konstitu-

ierung der Subjektivität in der Ontogenese», beim II. Kongreß Kritische Psychologie, Mai 1979 in Marburg, unveröffentlichtes Manuskript.

IN »Interview von Kati Perälä mit Klaus Ottomeyer«, Berlin (DDR), Juli 1978, unveröffentlichtes Manuskript.

b) Sonstige benutzte Literatur

Althusser, L. (1965): »Lire le capitale« — zit. bei Sève 1972, 76

Arnazus, H., u.a. (1976): »Materialismus — Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt«, Köln, Pahl-Rugenstein

Bornemann, E. (1976): »Replik auf Klaus Ottomeyer«, in: Argument 99, 828ff.

Bracht, U., und I. Lohmann (1979): »Für eine Wiederaufnahme der Inhaltsdiskussion in der Erziehungswissenschaft«, in: Demokratische Erziehung 2/1979, 200-211 (Köln, Pahl-Rugenstein)

Braun, K.-H. (1977): »Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Persönlichkeitstheorie«, in: Argument-Sonderband AS 15 (Kritische Psychologie II), 121-141

ders. (1978a): »Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt«, Köln, Pahl-Rugenstein

ders. (1978b): »Materialistische Behindertenpädagogik und Kritische Psychologie«, in: Demokratische Erziehung 3/1978, 268ff.

Braun, K.-H., und K. Holzkamp (Hrsg.) (1977): »Kritische Psychologie — Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie in Marburg (13.-15.5.1979); Bd.1: Einführende Referate; Bd.2: Diskussion, Köln, Pahl-Rugenstein

Bruder, K.-J., u.a. (1976): »Kritik der Pädagogischen Psychologie«, Reinbek, Rowohlt

Brumlik, M. (1973): »Der Symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung«, Frankfurt, Fischer Athenäum

Cagin, B.A. (1974): »Der subjektive Faktor. Struktur und Gesetzmäßigkeiten«, Köln, Pahl-Rugenstein, (Berlin [DDR]: Akademie-Verlag, org. russ., Moskau 1968)

Ebert, J. (1978): »'Menschliches Wesen' kontra 'menschliche Natur'? Anmerkungen zu Lucien Sèves Grundlegung einer Theorie des Individuums im Historischen Materialismus«, in: Rückriem 1978, 192-208

Eichhorn, I., u.a. (1975): »Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen«, Frankfurt

Engels, F.: »Dialektik der Natur«, in: MEW 20, 307-622

ders.: »Brief an Joseph Bloch in Königsberg«, in: MEW 37, 462-465

Engels, F., und K. Marx: »Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten«, in: MEW 3, 9-532

dies.: »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: MEW 4, 459-493

Fichtner, B. (1979): »Subjektivität ohne Subjekt. Zur Kritik phänomenologisch-interaktionistischer Ansätze in der Pädagogik«, in: Demokratische Erziehung 2/1979, 212-222

Freiheit der Kritik oder Standpunktlogik - Diskussion in der KPF (1976) (übers.v. Brühman, H./Kocyba, H.), Westberlin: VSA (org.frz. Paris, Edition Sociales 1976)

Frerichs, J. (1976): »Ansätze zu einer Politischen Ökonomie des Alltagslebens«, in: Arnazus u.a. 1976, 147-162

Hollitscher, W. (1966): »Menschwerdung durch Arbeit«, in: »Gespräche der Paulusgesellschaft. Christentum und Marxismus heute«, Wien, Europa-Verlag (zit. nach: ders. 1970)

ders. (1969) »Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft«, Wien, Globus

- ders. (1970): »Aggression im Menschenbild — Marx-Freud-Lorenz«, Frankfurt, Verlag Marxistische Blätter
- Holzcamp, K. (1973): »Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung«, Frankfurt, Fischer-Athenäum
- ders. (1974): »Die historische Methode des Wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verknüpfung durch J. Bischoff«, in: Argument 84; auch in: ders. 1978, 41ff.
- ders. (1976a): »Kunst und Arbeit — ein Essay zur 'therapeutischen' Funktion künstlerischer Gestaltung«, in: ders. 1978, 17ff.
- ders. (1976b): »Das Marx'sche 'Kapital' als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung«, in: ders. 1978, 245ff.
- ders. (1977a): »Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?«, in: Argument 103, 316; auch in: Braun/Holzcamp 1977, I, 44ff.; ders. 1978, 202ff.
- ders. (1977b): »Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie«, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, Frankfurt (8.Jg.), Heft 1 + 2; und in: ders. 1978, 129ff.
- ders. (1978): »Gesellschaftlichkeit des Individuums« (Aufsätze 1974-1977), Köln Pahl-Rugenstein
- ders. (1979a): »Stellungnahme zum Problemkatalog zur AG A 4 beim II. Kongreß Kritische Psychologie: 'Die Konstitution der Subjektivität in der Ontogenese'« unveröffentlichtes Manuskript
- ders. (1979b): »Zur Kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität« I. Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus«, in: Forum Kritische Psychologie 4 (Argument-Sonderband AS 34), 10ff.
- ders. (1977c): »Zur Kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität« II, »Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität«, in: Forum Kritische Psychologie 5 (zit.n. Manuskript)
- Holzcamp, K., und U. H.-Osterkamp (1977): »Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft - am Beispiel des 'Examensfalles' von Manfred Kappeler«, in: Kappeler/Holzcamp/H.-Osterkamp 1977
- Holzcamp-Osterkamp, U. (1975): »Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1«, Frankfurt/New York, Campus
- dies. (1976): »Motivationsforschung 2. Die Besonderheiten menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse«, Frankfurt/New York, Campus
- dies. (1978): »Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit«, in: Forum Kritische Psychologie 3 (Argument-Sonderband AS 28), 13-91
- dies. (1979a): »'Narzißmus' als neuer Sozialisationstypus?«, in: Demokratische Erziehung 2/1979, 166ff.
- dies. (1979b): »Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen — Antwort auf Gottschalch«, in: Forum Kritische Psychologie 4 (Argument-Sonderband AS 34), 131-169
- Hosemann, D., und W. Hosemann (1978): »Rezension von: Ottomeyer, Klaus: 'Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen'«, in: Argument 109, 443f.
- Jäger, S., und I. Stäuble (1978): »Die gesellschaftliche Genese der Psychologie«, Frankfurt/New York, Campus
- Jantzen, W. (1978): »Persönlichkeitstheorie und materialistische Behindertenpädagogik (Eine Antwort auf K.H. Braun)« (s. Braun, 1978b), in: Demokratische Erziehung 4/1978, 398ff.
- Kappeler, M.; K. Holzcamp und U. H.-Osterkamp (1977): »Psychologische The-

- rapie und politisches Handeln«, Frankfurt, Campus
- Keiler, P. (1976): »Die entwicklungslogische Konzeption A.N. Leontjews als Gegenstand marxistischer und bürgerlicher Interpretation«, in: Sozialistische Politik 34/35, 51ff.
- ders. (1977a): »Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme einer Phylogenie des Psychischen«, in: Schneewind 1977, 117ff.
- ders. (1977b): »Zur Problematik des Verhältnisses zwischen historischer Analyse und traditioneller empirischer Forschung in der Psychologie«, in: Braun/Holz-kamp 1977, Bd. 1, 158-175
- Kirchoff-Hund, B. (1978): »Rollenbegriff und Interaktionsanalyse. Soziale Grundlagen und ideologischer Gehalt der Rollentheorie«, Köln, Pahl-Rugenstein
- Klaus, G., und M. Buhr (Hrsg.) (1974): »Philosophisches Wörterbuch« (2 Bde.), Leipzig, Verlag Enzyklopädie (Lizenzausgabe: das europäische buch, Westber-
lin), 11. Aufl.
- Kossakowski, A., und K. Otto (1977): »Persönlichkeit — Tätigkeit — psychische Entwicklung«, in: ders. u.a. 1977, 15ff.
- Kossakowski, A., u.a. (1977): »Psychologische Grundlagen der Persönlichkeitsent-
wicklung im pädagogischen Prozeß«, Köln, Pahl-Rugenstein (Berlin [DDR]:
Volk und Wissen)
- Krings, R. (1977): »Spontis: Alter Kack im alten Frack«, in: Rote Blätter 6-8/1977,
Bonn, Hrsg.: MSB Spartakus
- Landefeldt, B., und F. Sommerfeld (Hrsg.) (1979): »Sackgassen und Irrwege.
'Links'-opportunistische Strömungen in der Studentenbewegung, Dortmund,
Weltkreis-Verlag
- Lefevre, W. (1978): »Zum Spontaneismus in der Studentenbewegung«, in: Blät-
ter für deutsche und internationale Politik 5/1978, 568ff. (Köln, Pahl-Rugen-
stein)
- Lenin, W.I. (1964ff.): »Lenin-Werke«, Berlin (DDR): Dietz (org. Moskau: Politis-
dat 1958) (Abk.: LW)
- ders.: »Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung«, in: LW 5, 355ff. (org.
russ. 1902)
- ders.: »Konzept zu Hegels 'Wissenschaft der Logik', in: LW 38, 77ff. (org. russ.
1914 — veröffentl. 1929)
- Leontjew, A.N. (1973): »Probleme der Entwicklung des Psychischen«, Frankfurt,
Fischer-Athenäum (org. russ.)
- Marx, K., und F. Engels: »Marx-Engels-Werke« (MEW) — in 40 Bänden, Hrsg.:
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED/Institut für Marxismus-
Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin (DDR), Dietz, 1956ff.
- Marx, K.: »Zur Judenfrage«, in: MEW 1, 347ff.
- ders.: »Thesen über Feuerbach«, in: MEW 3, 5ff.
- ders.: »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: MEW 13, 3ff.
- ders.: »Das Kapital — Kritik der Politischen Ökonomie«, Erster Band, MEW 23
- ders.: »Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844«, in: MEW
Ergänzungsband 1, 465ff.
- ders.: »Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857-58«
(Hrsg.: Marx-Engels-Institut Moskau, Berlin [DDR], Dietz, 1974, 2. Aufl.
[org. Moskau, 2 Bde.], 1939/41, Verlag für fremdsprachige Literatur)
- Marx, K., und F. Engels: »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: MEW 4,
459ff.
- dies.: »Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren
Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialis-
mus in seinen verschiedenen Propheten«, in: MEW 3, 9-532
- dies.: »Lohnarbeit und Kapital«, in: MEW 6, 397ff.

- Matzner, J. (1964): »Der Begriff der Charaktermaske bei Karl Marx«, in: Soziale Welt, Göttingen 1964, Nr. 15, 130ff.
- Mollenhauer, K. (1977): »Interaktion und Organisation in pädagogischen Feldern«, in: Zeitschrift für Pädagogik, 13. Beiheft
- Paris, R. (1976): »Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie«, in: »Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie« (Hrsg.: Backhaus), Bd.7, Frankfurt
- ders. (1977): »Zur Problematisierung des Holzkampfschen Konzepts der Gegenstandsbedeutung, dargestellt am Beispiel der klassenkämpferischen Verwendung des Grünkohls in Delev von Liliencrons Ballade 'Pidder Lüng'«, in: Ästhetik und Kommunikation 30, 19ff. (Westberlin)
- Perälä, K. (1978): »Interview mit Klaus Ottomeyer«, Berlin (DDR), unveröffentlichtes Manuskript, Juli 1978
- Projektgruppe Automation und Qualifikation (1978): »Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung« (Teil II), in: Argument-Sonderband AS 19
- Ruben, P. (1976): »Wissenschaft als allgemeine Arbeit«, in: SOPO 36, 7ff.; jetzt auch in: Ruben 1978, 9ff.
- ders. (1978): »Dialektik und Arbeit der Philosophie«, Köln, Pahl-Rugenstein
- Rubinstein, S.L. (1973): »Grundlagen der allgemeinen Psychologie«, Berlin (DDR), Verlag Volk und Wissen, 8.Aufl. (org. russ. Moskau 1946)
- Rückriem, G. (Hrsg.) (1978): »Historischer Materialismus und menschliche Nature«, Köln, Pahl-Rugenstein
- Sandkühler, H.-J. (1973): »Praxis und Geschichtsbewußtsein. Studien zur materialistischen Dialektik, Erkenntnistheorie und Hermeneutik«, Frankfurt, Suhrkamp
- ders. (Hrsg.) (1977): »Betr.: Althusser — Kontroversen über den Klassenkampf in der Theorie«, Köln, Pahl-Rugenstein
- Sève, L. (1972): »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit«, Frankfurt, Verlag Marxistische Blätter (org. »Marxisme et théorie de la personnalité«, Paris, édition sociales 1972)
- Schneewind, K.A. (Hrsg.): »Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie«, München/Basel, Reinhardt (UTB)
- Schomers, M. (1978): »Narziß oder drohende Handlungsunfähigkeit? Über die Bedrohung der Handlungsfähigkeit durch die Perspektivlosigkeit kapitalistischer Wirklichkeit und die Untauglichkeit psychoanalytischer Erklärungsansätze«, Köln, unveröffentlichtes Manuskript
- ders. (1979): »Interaktion und Handlungsziel. Kritik der Interaktions- und Handlungstheorie von Klaus Ottomeyer«, Köln, unveröffentlichte Diplomarbeit
- Schurig, V. (1976): »Die Entstehung des Bewußtseins«, Frankfurt, Campus
- Thiersch, H. (1978): »Die hermeneutisch-pragmatische Tradition in der Erziehungswissenschaft«, in: Thiersch/Rupprecht/Herrmann: »Entwicklung der Erziehungswissenschaft«, München, Juventa
- Tomberg, F. (1978): »Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition«, in: Rückriem 1978, 42ff.
- Tuchscherer, W. (1968): »Bevor das 'Kapital' entstand. Die Entstehung der ökonomischen Theorie von Karl Marx«, Köln, Pahl-Rugenstein, 2.Aufl.
- Volpert, W. (1975): »Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit«, in: Volpert/Grosskurth: »Lohnarbeitspsychologie«, Frankfurt, Fischer
- Wygotski, L.S. (1969): »Denken und Sprechen«, Stuttgart, S. Fischer (org. Moskau 1934)

Zu Wundts Kritik an der experimentellen Erforschung des Denkens*

I. Die Kontroverse zwischen Wilhelm Wundt und Karl Bühler über die Methode der experimentellen Selbstbeobachtung bei der Analyse von Denkvorgängen

Die Auseinandersetzung zwischen Wundt und Bühler über Bühlers denkpsychologische Experimente gehört zu den klassischen Kontroversen der Psychologiegeschichte.

Bühler (1907, 1980a) hatte zur Analyse von Denkprozessen ein neues experimentelles Verfahren angewendet, das im Arbeitszusammenhang mit der »Würzburger Schule«, der die Begründung der experimentellen Denkpsychologie zugeschrieben wird, entwickelt wurde: Bühler stellte seinen Versuchspersonen eine Reihe von Aufgaben in Form problematischer Sätzen, etwa: »Von allen Seiten wohlwollend behandelt und selbst wohlwollend, müßte ein Genie furchtbar leiden«. Die Vpn. erhielten die Instruktion, die bei ihnen ablaufenden Denkprozesse vom Zeitpunkt der Darbietung der Problemaufgabe an in »lautem Denken« möglichst ausführlich und präzise festzuhalten. Diese Aussagen wurden wörtlich protokolliert und die Protokolle später auf die Eigenart der darin dokumentierten Bewußtseinsprozesse hin analysiert. Eins der wesentlichen Resultate, die Bühler dabei erhielt, war der Aufweis von unanschaulichen Denkinhalten, die er »Gedanken« nannte, womit er die bis dahin anerkannte Auffassung, Denken sei stets auf anschauliche Elemente, Vorstellungen, zurückzuführen, widerlegt zu haben meinte, etc.

Wundt (1907) sah sich bereits durch das Erscheinen des ersten Teils von Bühlers Untersuchungsbericht (1907) veranlaßt, an dessen Experimenten ausführlich und scharf Kritik zu üben. Der Bühlersche Ansatz verstieß nämlich gegen die von Wundt verkündete und bis dahin unbestrittene Lehrmeinung, nur Empfindungen und einfache Verbindungen seien experimentell erforschbar, solche »komplexen psychischen Vorgänge« wie die »höheren intellektuellen Funktionen« seien aber einer experimentellen Untersuchung nicht zugänglich (S.301), vielmehr sei zur Analyse des Denkens nur eine Kombination zwischen reiner, nichtexperimenteller Selbstbeobachtung und völkerpsychologischer Methodik als dem neben der experimentellen Methode zweiten Zugangsweg zum Psy-

*Referat für das Wundt-Symposium an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1. und 2. November 1979; zur Erinnerung an die Gründung des ersten psychologischen Instituts der Welt durch Wilhelm Wundt an der Universität Leipzig vor 100 Jahren, 1879.

chischen geeignet, also einer nach Wundts Meinung »auf diesen Gebieten ganz unerläßliche(n) Verbindung zwischen individual- und völkerpsychologischer Betrachtung ...« (S.340). Als Grundlage für seine Kritik formuliert Wundt vier Regeln, die von »vollständigen Experimenten« alle, von »unvollständigen Experimenten« wenigstens teilweise erfüllt sein müssen: »1) Der Beobachter muß womöglich in der Lage sein, den Eintritt des zu beobachtenden Vorganges selbst bestimmen zu können. 2) Der Beobachter muß, soweit möglich, im Zustand gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und in ihrem Verlauf verfolgen. 3) Jede Beobachtung muß zum Zweck der Sicherung der Ergebnisse unter den gleichen Umständen mehrmals wiederholt werden können. 4) Die Bedingungen, unter denen die Erscheinung eintritt, müssen durch Variation der begleitenden Umstände ermittelt und, wenn sie ermittelt sind, in den verschiedenen zusammengehörigen Versuchen planmäßig verändert werden, indem man sie teils in einzelnen Versuchen ganz ausschaltet, teils in ihrer Stärke oder Qualität abstuft« (S.308). Wundt mißt die Bühlerschen Untersuchungen sodann an diesen Kriterien und kommt zu der Auffassung, daß sie kein einziges davon erfüllen, also weder vollständige noch unvollständige Experimente sind: Daraus »ergibt sich unausbleiblich das Resultat: Die Ausfrageexperimente (so apostrophiert Wundt Bühlers Untersuchungen/K.H.) sind überhaupt keine Experimente im Sinne einer wissenschaftlichen Methodik, sondern sie sind *Scheinexperimente*, die bloß dadurch, daß sie in der Regel in einem psychologischen Laboratorium vorgenommen werden, daß in ihnen ein angeblicher Experimentator und eine Versuchsperson gegenüberstehen, planmäßig aussehen, während sie es in Wirklichkeit nicht im geringsten sind ...« (S.334).

Bühler replizierte bereits als Nachtrag zum zweiten Teil seines Untersuchungsberichts (1908b) den Wundtschen Angriff, indem er, Wundts Kriterien für wissenschaftliche Experimente übernehmend, Punkt für Punkt nachzuweisen suchte, daß seine Versuche diese Kriterien sehr wohl erfüllen und die Wundtschen Einwände dagegen sämtlich auf Ignoranz oder Mißverständnissen beruhten. So kommt er zu dem Schluß, daß echte denkpsychologische Experimente sehr wohl möglich seien. Es sei ein Irrtum zu meinen, das Denken sei für die experimentelle Erforschung zu »komplex«. »Denn unsere Denkprozesse sind gar nicht schlechthin als das Kompliziertere anzusehen. Man braucht sich nur einmal vom herrschenden Vorurteil, die Denkvorgänge seien nichts anderes als irgendwie verdichtete, abgekürzte Vorstellungsprozesse, frei zu machen ...« (S. 109). Gegen »die Verwertung dessen, was uns eine 'völkerpsychologische' Betrachtung der Sprache lehrt, für eine Psychologie des Denkens« habe er ja nichts einzuwenden. Allerdings müßten die Resultate einer solchermaßen »indirekten« Forschung am besten immer so lange als hypothetisch« ange-

sehen werden, bis sie durch die *direkte* Forschung (also denkpsychologische Experimente/K.H.) ihre Bestätigung gefunden haben ...« (S.111f.). — Wundt wiederum versuchte, in einer neuerlichen Replik auf Bühler («Kritische Nachlese zur Ausfragemethode», 1907) die Bühlerschen Bemühungen, die Anwendbarkeit der Kriterien für wissenschaftliches Experimentieren auf seine Untersuchungen nachzuweisen, sämtlich als erfolg- und haltlos zu entlarven. Er bezieht sich dabei nur auf methodische Einzelheiten und geht auf den völkerpsychologischen Zugangsweg zum Denken, der von Bühler auch schon nur nebenbei erwähnt wurde, hier nicht mehr ein. Wundt beendet für seinen Teil die Diskussion über die Bühlerschen Versuche, von denen er »von vorn herein und aus guten Gründen überzeugt« war, »daß sie vergeblich sind« (S.447), mit dem Satz: »Nach den Aufschlüssen, die ich aus den seitherigen Ausfrageexperimenten geschöpft habe, werde ich mir die Lektüre künftiger Arbeiten dieser Gattung ersparen; ich glaube mich aber auch fernerer kritischer Erörterungen über diesen Gegenstand enthalten zu können« (S.459).

II. Die traditionelle Rezeption der Wundt-Bühler-Kontroverse

Die damit skizzierte Auseinandersetzung wird (was ich hier aus Platzgründen nicht dokumentieren kann) üblicherweise etwa folgendermaßen psychologiegeschichtlich eingeordnet: Wundts Weigerung, eine experimentelle Untersuchbarkeit des Denkens anzuerkennen, beruht in letzter Instanz auf seinem »elementenpsychologischen« Grundansatz: Nur dadurch, daß er höhere psychische Vorgänge als notwendig aus Empfindungs- bzw. Gefühlselementen zusammengesetzt betrachtete, konnte er zu der Auffassung kommen, das Denken sei »zu« komplex für die experimentelle Analyse. Die Schwierigkeiten Wundts beim planmäßig-experimentellen Aufweis der in den Denkprozeß eingehenden Vorstellungen bzw. Empfindungen sind also quasi selbst geschaffen, beruhen auf der elementenpsychologischen Hypostasierung. — Bühler dagegen ist, wie die gesamte Würzburger Schule, im Zusammenhang der allgemeinen Umwälzung der Psychologie zu Beginn des Jahrhunderts zu sehen, in welcher der »synthetische« Elementenansatz zugunsten einer »analytischen« Betrachtung, in der vorgefundene psychische Gegebenheiten als primär ganzheitliche Tatbestände genommen und auf ihre verschiedenen Aspekte hin analysiert wurden, überwunden worden ist. Da Bühler so nicht mehr unter dem Zwang stand, den Prozeß der Zusammensetzung des Denkens aus Empfindungen und Vorstellungen aufweisen zu müssen, sondern sich dem Denken als einheitlichem Prozeß unbefangen zuwenden konnte, eröffnete sich ihm auch die Möglichkeit einer »analytischen« gerichteten, also verschiedene Aspekte des Denkvorgangs heraushebenden, experimentellen Denkforschung. Wundts Unfähigkeit, die hier gegebenen neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten der Denkpsycho-

logie zu erkennen, die Spitzfindigkeit seiner Einzelkritik und seine Unbelehrbarkeit durch Gegenargumente beruhen darauf, daß Bühlers Versuche nur Teil einer Bewegung waren, durch welche das bis dahin unangewandelte, durch Wundt repräsentierte elementenpsychologische Gesamtsystem in Frage gestellt wurde, so daß Wundt hier, auf verlorenem Posten, dogmatisch um die Rettung einer in Wahrheit schon überholten Epoche der Psychologiegeschichte kämpfte.

Der weitere historische Gang der denkpsychologischen Forschung scheint diese Lesart zu bestätigen: Im Ausgang von der Würzburger Schule über Otto Selz und die Gestaltpsychologie (Duncker und Wertheimer) geht ein einheitlicher Entwicklungsweg einer immer breiteren experimentellen Denkpsychologie bis hin zu den modernsten, mehr systemtheoretisch fundierten Ansätzen. Wundt konnte diese Entwicklung nicht aufhalten, und Bühler stand als ein Pionier an deren Anfang. Die Überlebtheit der Wundtschen Versuche, sich einer Ausweitung des experimentellen Verfahrens als *der* Methode der einzelwissenschaftlichen Psychologie entgegenzustellen, mag man darüber hinaus aus folgender Passage ablesen, mit der Wundt ironisch seine erste Kritik an den »Ausfrageexperimenten« abschließt: »Sind auch die eigentlichen Ausfrageexperimente gegenwärtig immerhin noch vereinzelte Erscheinungen, so gibt es doch andere, ihnen verwandte Verfahrensweisen, wie z.B. die besonders von einigen französischen und amerikanischen Psychologen gelegentlich benutzte Sammlung von Selbstbeobachtungen mittels der Versendung von Fragebogen, die dieser Weiterführung der Ausfragemethode offenbar begünstigend entgegenkommen. Welche Triumphe wird aber erst diese Methode feiern, wenn sich die Pädagogik ihrer bemächtigt, wenn die Schulbank zugleich zur Experimentierbank wird, und der Lehrer, falls er sich beim Schulexamen erkundigt, was sich der Schüler bei seiner Antwort etwa noch nebenbei gedacht habe, in dem stolzen Bewußtsein leben kann, er habe ein psychologisches Experiment gemacht?« (1907, S.360). — Hier ist in der vermeintlich bloß rhetorischen Glossierung tatsächlich die Zukunft der Psychologie vorweggenommen.

III. Wundts »völkerpsychologischer« Methodenansatz: Ein verdrängtes Kapitel Psychologiegeschichte

Ich will nicht der Frage nachgehen, ob Wundts Ablehnung einer hemmungslosen Ausweitung und Aufweichung des Experimentierens in der Psychologie — wenn man einmal hinter der Oberfläche einer schlicht fortschreitenden Wissenschaft die permanenten und sich ja gerade neuerdings wieder zuspitzenden Krisen der Experimentalpsychologie in die Betrachtung zieht — vielleicht so verstaubt gar nicht war, wie das zunächst scheinen mag. Sehr viel wesentlicher scheint mir die Frage, *was im Zuge der historischen Entwicklung der Psychologie*, speziell der Denkpsycholo-

gie, seit *Wundt aus der von ihm konzipierten zweiten, völkerpsychologischen Methode der Erforschung des Psychischen* geworden ist.

In der Wundt-Bühler-Kontroverse selbst spielte die Diskussion der völkerpsychologischen Verfahrensweise kaum eine Rolle. Wundt hat sich nach Erwähnung der völkerpsychologischen Methode als Zugangsweg zum Denken von dieser Frage abgewandt und auf die Diskussion der immanent methodischen Fragen des psychologischen Experiments beschränkt. Bühler ist auf den völkerpsychologischen Aspekt schon gar nicht eingegangen, sondern hat mehr als die zitierte Bemerkung zu dem Problem nicht beigesteuert. Man kann also generalisierend feststellen, daß hier die in der Kontroverse auch enthaltene *grundsätzlich-methodologische Ebene* der Auseinandersetzung zugunsten einer *bloß methodischen* Auseinandersetzungsebene verloren gegangen ist, wobei Wundt, allzu fixiert auf das Bemühen, Bühler methodische Fehler und Unfähigkeiten nachzuweisen, sich von diesem die aus dessen Unverständnis der methodologischen Bedeutung des völkerpsychologischen Verfahrens erwachsene Reduzierung der Diskussion auf die immanent-methodische Ebene des Experimentierens hat aufzwingen lassen (und sich damit historisch scheinbar auf die Verliererstraße brachte).

Dieser Vorgang ist symptomatisch: Die Umwälzung der Psychologie, für die Bühler als ein Repräsentant angesehen werden kann, bedeutet nämlich gleichzeitig die *Durchsetzung des experimentellen Methodenmonismus*, damit die historische Abdrängung des Wundtschen völkerpsychologischen Verfahrens. Wundts psychologisches System wurde, wenn auch teilweise in der Negation, nur in seinem experimental-psychologischen Aspekt von der Psychologiegeschichte zur Kenntnis genommen. Der völkerpsychologische Aspekt, dem Wundt gleich viel Aufmerksamkeit und Arbeitskraft widmete (seine »Völkerpsychologie« umfaßt 12 starke Bände), wurde indessen im weiteren historischen Gang der Psychologie schlicht ignoriert. — Schon bei Bühler ist das Zugeständnis an die Berechtigung völkerpsychologischer Erforschung des Psychischen eine bloße Floskel. Er selbst hat niemals auf diesem Wege einen Zugang zu Problemen des Denkens zu finden versucht. Das gleiche gilt für die *gesamte Denkpsychologie nach ihm*, bis hin zu modernen systemtheoretischen Ansätzen der Problemlöse-Forschung. Auch in anderen Gegenstandsbereichen der Psychologie ist der völkerpsychologische Zweig der Wundtschen Lehre nirgends aufgegriffen worden. Selbst in der Sozialpsychologie, auch da, wo sie sich auf Völker bezieht, etwa nationale Vorurteile untersucht etc., ist kein zweiter, neben dem experimentellen bestehender methodischer Zugangsweg zum Psychischen, wie Wundt ihn konzipiert hatte, intendiert, sondern im Gegenteil eine Anwendung des experimentell-bedingungsanalytischen Denkens und Vorgehens auf soziale Gebilde versucht worden (als gerade die Art von Ausweitung und Auf-

weichung des experimentellen Verfahrens, wie Wundt sie in dem angeführten Zitat glossierte).

Um einschätzen zu können, was die Abdrängung des Wundtschen völkerpsychologischen Methodenansatzes für die Psychologiegeschichte bedeutet, müssen wir diesen Ansatz etwas näher betrachten (und greifen dabei, weil — wie gesagt — die Wundt-Bühler-Kontroverse dazu kaum etwas hergibt, auf andere Ausführungen Wundts zurück).

Wundt legt (z.B. im »Grundriß der Psychologie«, 1. Aufl. 1896) dar, daß psychische Gegebenheiten nicht nur in (experimentell zu erforschender) *individueller* Form, sondern auch in Form der »geschichtlich entstandenen *geistigen Erzeugnisse*, wie die Sprache, die mythologischen Vorstellungen, die Sitten« vorliegen. »Ihr Ursprung und ihre Entwicklung beruhen überall auf allgemeinen psychischen Bedingungen, auf die sich aus ihren objektiven Eigenschaften zurückschließen läßt. Alle solche Geisteserzeugnisse von allgemeingültiger Beschaffenheit setzen ... die Existenz einer geistigen *Gemeinschaft* vieler Individuen voraus ... Wegen dieser Gebundenheit an die Gemeinschaft, speziell die Volksgemeinschaft, pflegt man das ganze Gebiet dieser psychologischen Untersuchung der Geisteserzeugnisse als *Völkerpsychologie* zu bezeichnen, und der individuellen oder, wie sie nach ihrer vorherrschenden Methode auch genannt werden kann, *experimentellen Psychologie* gegenüberzustellen. Obgleich nun bei dem heutigen Zustand der Wissenschaft diese beiden Teile der Psychologie zumeist noch in getrennten Darstellungen behandelt werden, so bilden sie doch nicht sowohl verschiedene Gebiete als vielmehr verschiedene *Methoden* ... Die Gebundenheit ...« der geistigen »Erzeugnisse an ... Gemeinschaften, die der Völkerpsychologie ihren Namen gegeben hat, entspringt aber aus der Nebenbedingung, daß die individuellen Geisteserzeugnisse von allzu veränderlicher Beschaffenheit sind, um sie einer objektiven Beobachtung zugänglich zu machen, und daß hier die Erscheinungen erst dann die erforderliche Konstanz annehmen, wenn sie zu Kollektiv- oder Massenerscheinungen werden.« »Demnach verfügt die Psychologie ... über zwei exakte Methoden: die erste, die experimentelle Methode, dient der Analyse der einfacheren psychischen Vorgänge; die zweite, die Beobachtung der allgemeingültigen Geisteserzeugnisse, dient der Untersuchung der höheren psychischen Vorgänge und Entwicklungen« (zit. nach der 11. Aufl. Leipzig 1913, S.29f.).

Aus diesen allgemeinen Darlegungen Wundts (und noch mehr aus seinen wirklichen völkerpsychologischen Analysen) geht hervor, daß Wundt (wenn auch noch in idealistischer Verhüllung) über die Einsicht verfügte, daß *Psychisches nicht mit Individuell-Psychischem gleichgesetzt* werden darf, sondern psychische Eigenschaften und Möglichkeiten der Menschen in ihren *gesellschaftlichen Erzeugnissen objektiviert* sind, also auch kollektive Erscheinungen darstellen, und daß gemäß dem *gesellschaftlichen*

Charakter solcher verallgemeinerter psychischer Vorgänge und Entwicklungen ein eigener, genuin historischer, Zugangsweg zu ihrer Erforschung gefordert ist.

Wenn man diese generellen Züge der Wundtschen völkerpsychologischen Methode berücksichtigt, so wird deutlich: Die Abdrängung der »Völkerpsychologie« innerhalb der Psychologiegeschichte ist eins der Symptome der *»individualistischen«* *Einengung des Gegenstandsverständnisses* und gleichzeitig *reduktionistischen Eliminierung der spezifisch menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Gegenstandsebene* der Lebenstätigkeit, wie sie charakteristisch für die dem »funktionalen Modell« und der »Variablen-Sprache« unterworfenen *moderne bürgerliche Experimentalpsychologie* sind. Damit zeigt sich, daß der historische Prozeß, der z.B. von Wundt über Bühler zur modernen experimentellen Denkpsychologie führte, keineswegs so eindeutig progressiv zu sehen ist, wie das dem gängigen Verständnis entspricht und daß Wundt hier keineswegs lediglich als der Verteidiger einer überholten psychologischen Epoche eingestuft werden darf. Sicherlich verteidigte Wundt in seinen Angriffen gegen Bühler problematische und überholte elementenpsychologische Grundansätze. Er verteidigte darin aber *auch* die Berechtigung eines *selbständigen historischen Zugangsweges zu den überindividuell-gesellschaftlichen Aspekten des Psychischen*. So betrachtet ist der Weg der »modernen Psychologie«, die den *Menschen von seinen gesellschaftlich-historischen Lebensbezügen isolierte, kein Fortschritt über Wundt hinaus, sondern ein Schritt hinter Wundt zurück.*

IV. Die historische Methode von Wundts »Völkerpsychologie« als Vermächtnis für die psychologische Denkforschung auf marxistisch-leninistischer Basis

Die Konsequenz aus diesen Darlegungen wird nun nicht mehr überraschen: Es ist die marxistisch-leninistische Psychologie, in welcher die »individualistische« Fehlentwicklung der bürgerlichen Psychologie aufgehoben und damit faktisch an das Erbe der Wundtschen Völkerpsychologie angeknüpft wird. Leontjews »historisches Herangehen an die Untersuchung der menschlichen Psyche« ist objektiv eine materialistische Wendung des »völkerpsychologischen« Ansatzes, in welcher die »geistigen Erzeugnisse« nicht idealistisch verselbständigt betrachtet, sondern als Aspekte der Vergegenständlichung-Aneignung durch gesellschaftliche Arbeit begriffen werden, und wo so der historische und der individuelle Zugangsweg nicht mehr äußerlich gegenübergestellt sind, sondern als *Verhältnis* der gesamtgesellschaftlichen und der individuell-gesellschaftlichen Gegenstandsebene des Prozesses der Vergegenständlichung-Aneignung erforscht werden können.

Auf dieser Grundlage wurde, etwa innerhalb der kritisch-psychologi-

schen Forschung, herausgearbeitet, wie im historischen Prozeß der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens »objektive gesellschaftliche Denkformen« als das gesellschaftlich mögliche und notwendige Denken entstehen, und es wurde im einzelnen gezeigt, wie sich solche Denkformen mit der Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse ändern müssen, womit sich auch das individuelle Denken als Resultat der personalen Aneignung der gesellschaftlichen Denkformen nicht nur inhaltlich, sondern strukturell ändern muß (H.-Osterkamp 1975, 249ff. und 267ff.). Mit Bezug auf die denkpsychologische Theorie des »Problemlösens« wurde (etwa am Beispiel der Entwicklung und Lösung des Problems der Kraftmaschine durch James Watt und des Problems des Mehrwerts durch Karl Marx) das Wechselverhältnis zwischen der gesellschaftlichen Entstehung von Problemen und ihrer individuellen Entwicklung zur Lösungsreife herausanalysiert, wobei deutlich wurde, daß das in der traditionellen Psychologie allein berücksichtigte isolierte »Problemlösen« nur den Sonderfall der Behinderung der individuellen Problementwicklung durch die »Entsubjektivierung« von Problemen in der bürgerlichen Gesellschaft darstellt (Seidel 1976).

Allgemein ergibt sich aus derartigen Forschungen, daß man das *individuelle* Denken niemals adäquat wissenschaftlich erfassen kann, wenn man den Blick *nur* auf das individuelle Denken fixiert: Der einzelne Mensch beginnt mit der lernenden Entwicklung seiner Denkmöglichkeiten nicht quasi immer wieder am Nullpunkt, sondern sieht sich stets *gesellschaftlich ermöglichten* Erkenntnisleistungen gegenüber, in denen sich die besonderen Notwendigkeiten und Schranken des Denkens auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des gesellschaftlichen Gesamtprozesses niederschlagen. Das Individuum braucht diese gesellschaftlich gewonnene Erkenntnis nur noch zu reproduzieren und gewinnt dadurch eine kognitive Leistungsfähigkeit, die es als bloßes Einzelwesen in der unmittelbaren Umweltauseinandersetzung niemals erbringen könnte, und die es dann erst seinerseits befähigt, seinen persönlichen Beitrag zur weiteren Kumulation des gesellschaftlichen Produktions- und Veränderungswissens zu leisten. Wie die psychischen Funktionen individuellen Denkens im einzelnen beschaffen sind, kann also nur erforscht werden, wenn man grundsätzlich die *individuelle Erkenntnisfähigkeit als »Untersystem« der gesellschaftlich gewonnenen Erkenntnismöglichkeiten* begreift und danach fragt, durch welche funktionalen Möglichkeiten der Mensch zu ihrer *individuellen Aneignung und produktiven Umsetzung* fähig ist — und nicht, wie die traditionelle Denkforschung, in der Fiktion verharret, menschliche Denkleistungen seien ausschließlich Resultat von individuellen Lern- oder Problemlösungsprozessen o.ä. Dabei darf man nicht von der Vorstellung ausgehen, individuelles Denken sei eine bloße Reproduktion des gesellschaftlich ermöglichten Denkens, sondern muß die *Eigen-*

gesetzlichkeiten erfassen, die der *verallgemeinernden und verdichtenden Verfügbarmachung universell abrufbarer Denkopoperationen im gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozeß* einerseits und den in der *individuellen Entwicklung sich herausbildenden Fähigkeiten zur Umsetzung dieser operationelen Möglichkeiten bei der alltäglichen Daseinsbewältigung* andererseits zukommen etc. (vgl. dazu Seidel 1979).

Man wird aus dem vertieften materialistischen Verständnis des Verhältnisses zwischen gesellschaftlichen Denkformen und individuellem Denken heraus sicherlich nicht mehr die Wundtsche Konsequenz akzeptieren können, individuelles Denken sei der experimentellen Erforschung prinzipiell nicht zugänglich. Wohl aber ist die Erkenntnis Wundts über den *selbständigen historischen Zugangsweg zum Denken* als die Einsicht zu bewahren, daß man die mit dem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß sich herausbildenden Denkformen und Probleme *zunächst in selbständigem historischem Vorgehen* (etwa der »funktional-historischen Analyse« gemäß dem Verständnis der Kritischen Psychologie) in ihrer inhaltlich-strukturellen Eigenart erfaßt haben muß, *ehe* man den Prozeß der individuellen Aneignung und subjekthaft-aktiven Umsetzung der gesellschaftlichen Denkmöglichkeiten sinnvoll experimentell erforschen kann. Dies bedeutet auch, daß die experimentelle Methodik selbst von dem *übergeordneten historischen Methodenansatz nicht unberührt* bleiben darf, sondern so verändert werden muß, daß mit der Analyse des Prozesses der individuellen Aneignung und *Entwicklung* gesellschaftlich möglicher und notwendiger Probleme ein wirklicher Beitrag zur Entfaltung schöpferischer Ressourcen geleistet werden kann — also die Beschränkung einer »Denkpsychologie«, die lediglich das isolierte Individuum bei der »Lösung« vorgegebener Aufgaben zu Gesicht bekommt, überwunden wird.

Niemand wird behaupten können, daß — selbst da, wo Denkforschung unter marxistischen Vorzeichen betrieben wird — der Primat der historischen Analyse des Denkens überall schon realisiert und die individualistische Einschränkung auf das »Problemlösen« durchbrochen ist. So muß uns Wundts »völkerpsychologisches« Vermächtnis immer erneuter Anlaß zur Kritik und Selbstkritik sein, damit der Weg weiter beschritten wird, auf dem die Psychologie tatsächlich das Denken als einen Aspekt der Entwicklung der gesellschaftlichen Menschheit begreifen und fördern kann.

Literaturverzeichnis

- Bühler, K.: Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge. I. Über Gedanken. — Arch. ges. Psychol. 9, 297-365, 1907
ders.: Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge. II. Über Gedankenzusammenhänge. III. Über Gedankenerinnerungen. — Arch. ges. Psychol. 12, 1-92, 1908a

- ders.: Antwort auf die von W. Wundt erhobenen Einwände gegen die Methode der Selbstbeobachtung an experimentell erzeugten Erlebnissen. Arch. ges. Psychol. 12, 93-122, 1908b
- H.-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/M. 1975, 2. Aufl. 1977
- Seidel, R.: Denken. Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976
- ders.: Über die ökonomische Funktion der Logik. Deduktion im Denkprozeß. Forum Kritische Psychologie 4, 55-88, 1979
- Wundt, W.: Grundriß der Psychologie. Leipzig 1896, 11. Aufl. 1913
- ders.: Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychol. Stud. 3, 301-360, 1907
- ders.: Kritische Nachlese zur Ausfragemethode. Arch. ges. Psychol. 11, 445-459, 1908

Werkstattpapiere

Bemerkung der Redaktion zur Rubrik »Werkstattpapiere«

Die Erfahrung mit nunmehr zwei Durchgängen der »Werkstattpapiere« war für uns Anlaß, die Kriterien für Beiträge in dieser neuen Rubrik zu diskutieren und zu problematisieren: Einerseits gehört die Vorläufigkeit quasi zum Programm dieser Rubrik, da hier die Möglichkeit bestehen soll, auch erste Thesen, Gedanken, Erfahrungen für die weitere Arbeit aller nutzbar werden zu lassen. Ausgearbeitete Beiträge würden eben nicht hier, sondern als reguläre Artikel publiziert. Andererseits aber muß es auch für die Werkstattpapiere Gesichtspunkte dafür geben, welche Texte in diesem Rahmen nützlich und vertretbar sind, und welche nicht. Wie aber sind diese Gesichtspunkte beschaffen?

Wir einigten uns darauf, daß die einseitige Heraushebung bestimmter Aspekte unter Vernachlässigung des Gesamtzusammenhangs für vorläufige Arbeitspapiere geradezu charakteristisch ist und deswegen kein Grund zur Problematisierung einer Veröffentlichung in den Werkstattpapieren sein kann. Die relative Vernachlässigung der objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsbehinderungen aller Beteiligten im Beitrag von Küstermann und Reimann über die Lebensgeschichte eines Alkoholikers (in diesem Band) konnte z.B. kein Grund für die Nichtberücksichtigung des Beitrags in den Werkstattpapieren sein, da auch die isolierte Behandlung der in der Eltern-Kind-Beziehung liegenden Bedingung wichtige und weiterführende Hinweise auf *einen* Aspekt der Entstehung von Al-

koholismus gibt. Ebenso ist die Auswirkung der mangelnden Gleichberechtigung der Geschlechter auf die sexuellen Beziehungen, die Iris Rudolph im Forum 5 hervorhebt, sicherlich keine hinreichende, aber dennoch eine sehr bedenkens- und diskussionswürdige Erklärung für die Dominanz und Fixierung homosexueller Tendenzen, etc.

Gründe für die Problematisierung von Aussagen in den Werkstattpapieren sehen wir allerdings da, wo die Einseitigkeit und unzureichende Rekonstruktion des Gesamtzusammenhangs von den Autoren nicht bewußt in Rechnung gestellt wird und so aus den vorläufigen Prämissen allgemeine und weittragende Schlußfolgerungen gezogen werden. Wenn wir gegenüber Manuskripten zu den Werkstattpapieren solche Problematisierungen für nötig halten, so ist darüber vorher mit den Autoren zu diskutieren, damit sie unsere Argumente kennen, und, soweit sie einleuchten, berücksichtigen können. Gerade dies ist nun bezüglich des Beitrags von Iris Rudolph nicht hinreichend geschehen. So sehen wir uns — der Tragweite des Problems wegen — aus eigenem Versäumnis gezwungen, unserer kritischen Stellungnahme gleich die Form einer öffentlichen Replik zu geben:

Um eine vorschnelle Verallgemeinerung der genannten Art handelt es sich unserer Auffassung nach, wenn Iris Rudolph nicht nur die mangelnde Gleichberechtigung der Geschlechter als Entstehungsbedingung der Homosexualität betont, sondern daraus auch die Behauptung ableitet, daß mit der Verwirklichung der vollen Gleichberechtigung homosexuelle Tendenzen verschwinden werden. Die biologisch angelegte Bisexualität der Menschen gerät damit völlig aus der Diskussion. Die unter heutigen Bedingungen allein akzeptierte Heterosexualität wird als allgemeine Norm auf eine Zukunft projiziert, die sich damit von der Gegenwart nur dadurch unterscheiden würde, daß die Norm ohne Abweichungen realisiert werden kann. Die Möglichkeit, daß die ausschließliche Fixierung der Sexualität auf die heterosexuelle Beziehung eine Einbuße prinzipiell gegebener Erlebnismöglichkeiten bedeutet, die affektive Abwehr gegenüber der Homosexualität eher der Abwehr der eigenen homosexuellen Tendenzen als einer quasi-natürlichen Norm entspringt, kann nicht mehr reflektiert werden. Die allgemeine Beschränkung wird damit zum Maßstab der besonderen Beschränkung gemacht. — So resultiert hier aus der Überverallgemeinerung des vorläufigen Ausgangspunktes eine herablassende »Tolerierung« der Homosexualität, die eine Spielart eben jener Diffamierung ist, gegen die auch die Autorin kämpft.

Ursula Küstermann und Christel Reimann

Zum Problem des Alkoholismus

Anwendung der Motivationstheorie von U. Holzkamp-Osterkamp auf die Interpretation einer Alkoholikerbiografie

Dieser Artikel ist ein Auszug aus einer Arbeit¹, in der wir den Versuch unternommen haben, eine Alkoholikerbiografie mit Hilfe der Motivationstheorie der Kritischen Psychologie² aufzuschlüsseln. Wir haben damit nicht den Anspruch, diesen Fall in allen Details zu klären. Es geht uns lediglich darum, exemplarisch vorzuführen, inwieweit sich die wesentlichen Bedingungen der Entstehung der Alkoholsucht und deren Überwindung mit den Kategorien der Kritischen Psychologie fassen lassen.

Biografie des Alkoholikers Hans H.

Wir haben ein Interview durchgeführt mit dem ehemaligen Alkoholiker Hans Herzog (der Name wurde verändert), und zwar zwei Jahre nach Überwindung seiner Sucht. Wir haben in diesem Interview keine standardisierten Fragen vorgegeben, da wir seine subjektive Sicht und Interpretation erfahren wollten. Wir sind von der Annahme ausgegangen, daß Hans H. so viele relevante Situationen und Ereignisse seines Lebens im Gedächtnis gespeichert hat, daß wir damit genügend Informationen für die Rekonstruktion und Interpretation seines Lebenslaufes und seiner Störung zur Verfügung hatten. Im Hinblick auf das Erinnerungsvermögen ist weiterhin zu berücksichtigen, daß Hans H. sein Leben vom jetzigen Standpunkt aus schildert, d.h. als ein Alkoholiker, der nicht mehr trinkt.

Es ist anzunehmen, daß er sich an die Wahrnehmungsverzerrungen, Rationalisierungen und Rechtfertigungen aus der Zeit seines Trinkens nicht alle erinnert bzw. sie durch seine neue Gefühls- und Gedankenstruktur verändert sind.

Eine weitere Schwierigkeiten sahen wir in seiner Bereitschaft, uns inhaltlich wesentliche und ehrliche Auskunft zu geben. Diese Problematik jeder Befragungssituation war u.E. abgemildert, dadurch, daß wir nicht als anonyme Befrager auftraten, sondern als befreundete Studenten.

Wir werden die autobiografischen Daten darstellen, unterteilt in chronologische Ereignisse und subjektive Wertungen. Weiterhin werden wir die Daten interpretieren und in den zuvor erarbeiteten theoretischen Zusammenhang einordnen.

- 1 Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Universität Münster, Küstermann/Reimann: Alkoholismus als Symptom psychischer Störungen
- 2 Holzkamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 1 u. 2, Frankfurt 1975/1976

Familiendaten und finanzielle Situation

Hans H.: Hans wurde 1948 in L. geboren; angeblich haben seine Eltern ihn so gezeugt, daß er mit 5 Jahren eingeschult werden konnte.

Vater: Fritz H. wurde 1910 in einem Dorf bei Osnabrück geboren als Sohn kleiner Landwirte. Er hatte noch 7 Geschwister, von denen es zwei geschafft haben, zu studieren. Fritz H. setzte sein Studium der Tiermedizin gegen den Widerstand des katholischen Pfarrers im Ort durch. Er hatte keine Freunde, nur Bekannte; allerdings genoß er innerhalb seiner Gemeinde als Tierarzt großes soziales Prestige und Anerkennung als Autorität. »Er war dominierend, treu, wohlmeinend, tat alles für seine Familie, dachte Tag und Nacht nur an Arbeit.« Sein einziger näherer Bekannter war ein ostpreußischer Edelmann mit großen Besitztümern. Im Krieg hatte er jedoch alles verloren und Fritz H. war ihm weit überlegen durch seine Tierarztausbildung, auf die er sich verlassen konnte.

Mutter: Hannelore H. wurde 1924 als einzige Tochter eines selbständigen Handwerksmeisters (Schmied) geboren. Ihre Eltern waren sehr vitale Menschen und ihre Mutter bekam später den Spitznamen »die lustige Witwe«. Hannelore H. begann 1944 ein Medizinstudium, das sie nach 6 Semestern abbrach, um Fritz H. zu heiraten. Zusammen mit einem anderen Mädchen waren sie die beiden einzigen Frauen des Dorfes, die studieren durften. Während dieser Studienzeit wohnte Hannelore in einem von Nonnen streng geführten Studentenheim. Unter ihrem Studienabbruch hat sie während ihres ganzen Lebens gelitten.

Bruder: Günther H. wurde 1962, vier Jahre nach Hans, geboren. Er sollte ein Mädchen werden und wurde immer nachsichtiger von den Eltern behandelt. Er bestand die Aufnahmeprüfung zum Gymnasium nicht, wurde daraufhin ein halbes Jahr in ein Internat geschickt und anschließend reibungslos in das Gymnasium eingeschult. Nach dem Abitur studierte er Medizin und lebt heute als Arzt in Berlin.

Finanzielle Situation: Die finanzielle Situation der Familie war immer recht gut und hat sich im Laufe der Praxistätigkeit weiterhin stark verbessert. Die Tierarztpraxis ist eine der besten in Nordrhein-Westfalen. Die Familie konnte sich zahlreiche Häuser von dem Ertrag bauen. Die finanzielle Lage wurde außerdem noch durch ein Haushaltwarengeschäft verbessert, welches Hannelore H. — neben ihrer Mitarbeit in der Praxis führte.

Vorschulzeit

Darstellung

Bis Hans etwa 3,5 Jahre alt war, lebte er mit seinen Eltern und den Eltern seiner Mutter in einem Dorf im gleichen Haus zusammen. Unten befand sich die Schmiedewerkstatt des Großvaters. Dieser ließ Hans dort herumwirken und hatte den Jungen sehr gern.

»Er nahm Schaden humorvoll auf und war stolz, wenn ich was eigenes geschafft hatte, trotz meiner Fehler. Er hat mich murksen lassen. Z.B. habe ich einmal einen ganzen Kasten Nägel in eine gerade angefertigte neue Tür geschlagen und war begeistert über mein Werk. Mein Großvater hat nicht geschimpft, sondern mir nur gesagt, wie ich das Nageln an anderen Stellen ausprobieren könnte. Ich durfte meinen eigenen Amboß haben und meine eigenen Werkzeuge. Ich war sehr gern bei meinem Großvater; es war immer was los und viel Abwechslung dabei.

Auf der Straße bei den Kindern war ich auch anerkannt. Ich war der Anführer der Gruppe und hatte mit meinem Bollerwagen einen Ordnungsdienst arrangiert; alle sammelten Blech und Papier. Während der Zeit habe ich meine Eltern kaum gesehen, der Vater war sowieso immer weg.«

Interpretation

Hans erfuhr in seiner frühen Jugend über den Großvater unmittelbar Anerkennung und Unterstützung seiner Entwicklung. Der Großvater ließ ihn die verschiedenen Werkzeuge selbst ausprobieren und zeigte ihm dann, wie man richtig mit ihnen umgeht. Dadurch konnte Hans Vertrauen in seine Fähigkeiten aufbauen. Da der Großvater dem Jungen Mißerfolge zubilligte, kam der gar nicht in die Situation, negative Konsequenzen, wie Liebesentzug durch den Großvater zu antizipieren und konnte sich mutig und ungehindert neuen Erfahrungen aussetzen und Wissen aneignen.

Die soziale Integration erlebte er nicht nur in Zusammenarbeit mit dem Großvater, der ihn in seinen Arbeitsbereich einführte, sondern auch in Bezug auf die Spielkameraden. Er wurde anerkannt, weil er gemeinsame Spiele organisierte wie z.B. das Sammeln von Blech und Papier, d.h. aufgrund seiner spezifischen Fähigkeiten positive Beiträge zum gemeinsamen Spiel leisten konnte.

Schulzeit bis zur Mittelstufe

Darstellung

Kurz vor Hans Einschulung mit 5 Jahren zog die Familie in ein eigenes neugebautes Haus inmitten einer Bergarbeitersiedlung. In dem Rohbau geschah ein besonderes Ereignis, das dem Jungen im Gedächtnis geblieben ist. Er hatte mit demselben Engagement wie beim Großvater in der Schmiede, sämtliche Löcher, die er vorfand, mit Lehm verschmiert, war

sehr stolz auf seine Leistung und erschrak über die Reaktion seines Vaters, der ihn grob beschimpfte und überhaupt kein Verständnis aufbringen konnte. Direkt vor der Einschulung verkauften die Eltern dann seinen Bollerwagen mit der Begründung, »für so einen Tinef« haben er jetzt keine Zeit mehr«. Als Hans daraufhin fürchterlich heulte, bekam er eine Ohrfeige und damit war die Angelegenheit für die Eltern erledigt. Hans selbst fühlte sich völlig ohnmächtig und hilflos den Eltern gegenüber.

»Es war für mich unmenschlich, daß mein Bollerwagen da wegging. Während auf meine Eltern konnte ich aber überhaupt nicht sein. Ich war nur unheimlich wütend auf die Frau, die den Bollerwagen gekauft hat. Noch als ich sei Jahre später wiedergetroffen habe, konnte ich sie nicht ausstehen.«

Mit dem Beginn der Schulzeit und dem Umzug in das neue Haus begann ein ganz anderes Leben für Hans. Von da an war keinerlei Zeit mehr zum Spielen. Wenn er aus der Schule nach Hause kam, fragte die Mutter sofort genau nach, wie oft er aufgerufen worden wäre, in welchem Fach, was der Lehrer gesagt habe usw. Direkt an der Haustür mußte er genauen Bericht abgeben. Die Mutter war insofern auch immer bestens orientiert, als sie den Stundenplan auswendig wußte. Nach den Schularbeiten, die Hans anfangs schnell und mühelos erledigte, mußte er mit der Mutter üben, und zwar den ganzen Nachmittag. Wurde er früh fertig, erhöhte sich die Zahl der Übungsaufgaben. Es wurden nur Pausen eingerichtet zur Erholung.

»Es hatte gar keinen Zweck, mich zu beeilen, ich mußte dann nur mehr Übungen machen. Spielen durfte ich sowieso nicht. Wenn ich Forderungen erfüllte, wurde ich nicht gelobt, sondern die Forderungen wurden immer höher; wenn ich eine Zwei hatte, mußte es eine Eins sein.«

Samstags und sonntags mußte Hans ebenfalls üben. Sonntagsvormittags konnte er regelmäßig zur Kirche gehen und anschließend in die katholische Stadtbücherei. Nachmittags mußte wieder gelernt werden.

»Ich habe resigniert, konnte da überhaupt nichts machen; die einzige Möglichkeit war, den Schulweg zu verzögern. In der Schule hatte ich weitaus mehr Freiheit als zu Hause. Ich habe sehr wenig Schläge bekommen, aber einmal ganz erheblich, als ich mit 15 Jahren eine Stunde zu spät von der Schule nach Hause kam. Irgendwo habe ich das Lernen auch als richtig angesehen. Meine Eltern erzählten mir immer wieder, daß sie es nur gut mit mir meinten, und sämtliche Bekannten meiner Eltern sagten mir auch immer wieder, ich sollte mal sehen, was meine Eltern alles für mich taten. Die guten Leistungen haben mir dann auch bestätigt, daß das viele Lernen in Ordnung war. Wenn ich 2 Stunden weggegangen wäre und die Eltern hätten das nicht gemerkt, hätte ich trotzdem ganz schöne Schuldgefühle gehabt.«

Der Kontakt zu den Spielkameraden auf der Straße ging dem Jungen fast verloren.

»Ich konnte mich ja nie verabreden, war oft total isoliert von den andern. Ich hatte immer nur kurz Zeit und konnte nie ganz richtig mitspielen. Die wollten mich dann auch nicht dabei haben. Ich konnte meine Spielzeit überhaupt nie

selbst bestimmen. Wenn ich schnell fertig war, wurde sofort die nächste Übung angehängt. Von den Schulkameraden wurde ich noch halbwegs akzeptiert wegen meiner körperlichen Kraft. Ich war der Stärkste. Die sagten zwar Streber, aber ich war nicht unglücklich darüber, ich konnte sie ja verprügeln. Ich habe sogar meine Position als Straßenbanden-Führer behalten aber immer mit Prügeldruck. Außerdem konnte ich den anderen auch durch mein Fußballspiel imponieren.»

Von den Eltern wurde die Freude am Sport und am Fußballspiel, die Hans entwickelte, nicht ernst genommen. Sie ließen ihn aber aus dem Grunde Fußballspielen, um das Wohlwollen eines bestimmten Lehrers zu erzielen, der selbst ein begeisterter Spieler war. Die Eltern hatten allerdings mehr Interesse daran, daß Hans Klavierunterricht bekam.

»Zwei Jahre habe ich lustlos mitgemacht. Jeden Tag eine Stunde üben! Hätte ich lieber anders genutzt, hätte lieber mit meinen Klassenkameraden Kontakt gehabt. Aber Widerstand saß nicht drin!«

Wenn Hans keine Schularbeiten zu erledigen hatte, mußte er in der Praxis mithelfen, d.h. hauptsächlich Telefondienst machen. Als er einmal aus Versehen noch als Fünffähriger den Vater zum falschen Bauern schickte, wurde der sehr wütend und schrie ihn an, er würde Tag und Nacht für die Familie arbeiten, da sei es doch das Mindeste, daß der Junge vernünftigen Telefondienst leiste.

Häufig fuhr er auch mit dem Vater auf die Bauernhöfe und lernte viel über die Tierarztstätigkeit kennen. Meistens kam er gern mit, um Abwechslung zu haben. Außerdem konnte er, als er etwas älter wurde, sehr geschickt die Kühe einfangen und festhalten, wenn sein Vater die Tiere behandelte. Die Bauern legten großen Wert darauf, daß er mitkam, und er war sehr stolz auf seine Kräfte. Sein Vater wollte schließlich auf seine Mithilfe verzichten, da er meinte, die Bauern müßten selbst die Tiere festhalten, sonst verließen sie sich zu sehr auf ihn. Die Ferien verlebte Hans stets auf dem Elternhof des Vaters. Dort bekam er auch ein bestimmtes Pensum Schularbeiten auf, das die Mutter mit der dort lebenden Cousine absprach. Sein Zimmer durfte Hans nicht nach seinen eigenen Vorstellungen gestalten. Er durfte kein Bild an die Wand hängen, das seinen Eltern nicht gefiel.

»Manchmal haben sie mir Sachen wieder weggenommen und erklärt, das seien Staubfänger. Wenn sie das Bedürfnis hatten, nahmen sie den Gegenstand einfach heraus und stellten ihn ins Wohnzimmer. In Bezug auf Taschengeld hat man mich immer knapp gehalten. Ich mußte mir heimlich was aus der Kasse holen oder bekam von der Großmutter was zugesteckt. Meine Kleidung konnte ich mir auch nicht selbst aussuchen. Ich sollte immer ordentlich rumlaufen und bin dann schlampig rumgelaufen aus Protest. Die haben mich immer gewarnt vor den Langhaarigen.«

Interpretation

Die Schulzeit gestaltete sich völlig anders für Hans als das vorherige Le-

ben, da er jetzt nur noch mit den Eltern zusammenlebte und diese ganz andere Erziehungsmethoden anwandten als seine Großeltern. Der Wechsel deutete sich für den Jungen an durch die heftige Reaktion seines Vaters, als er im Neubau die Löcher verschmiert hatte. Der Vater reagierte nicht mit Geduld wie der Großvater, sondern erzeugte bei Hans nur Angst. Er erklärte ihm nicht, wie er es hätte besser machen können. Der Aufbau von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten wurden dadurch unterbrochen. Für Hans wurde hier der Boden für *Konflikte* geschaffen: das Ausprobieren von neuen Aktivitäten, der Umgang mit unbekannten Dingen, also die Erweiterung der Handlungsfähigkeit führte zum ersten Mal zu negativen Sanktionen; er verlor die Zuwendung des Vaters. Sein Bedürfnis nach Ausprobieren und Entdecken war nicht mehr vereinbar mit dem Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung seitens des Erwachsenen.

Die Eltern unterdrückten massiv die Bedürfnisse des Jungen z.B. indem sie, ohne ihn zu fragen, seinen Bollerwagen verkauften. In Bezug auf Kleidung, Taschengeld und Zimmergestaltung nahmen sie ihm jede Möglichkeit zur Selbstbestimmung. Er konnte auch nicht lernen, mit Geld umzugehen, da er immer zu wenig bekam.

Diese wesentliche Erfahrung, sein Leben, seine Umwelt nicht selbst bestimmen zu können, hat Hans am eindrücklichsten und intensivsten in Bezug auf seine Zeitplanung und inhaltliche Gestaltung der Arbeits- und Freizeit erfahren. Wenn er schnell und intensiv seine Aufgaben erledigte, bekam er neue Übungen. Er machte also die Erfahrung, daß es sinnlos ist, sich anzustrengen; daß er nicht über seine Zeit verfügte. Wenn er schnell arbeitete, um anschließend zu spielen, wurde es ihm verboten. Wenn er die Note Zwei erreicht hatte, brachte ihm das kein Lob und Freizeit für das Fußballspiel, sondern nur die nächste Forderung, nämlich eine Eins zu erreichen. Es wurden ihm nur die Ziele der Eltern aufgezwungen.

An dieser Stelle ergab sich für Hans ein schwerwiegender Konflikt. Er konnte seine Bedürfnisse nur gegen die Interessen der Mutter artikulieren, auf deren Zuwendung er zugleich angewiesen war. Er verinnerlichte die Forderung, ständig zu lernen und übernahm sie somit als seine eigene. Zudem bestätigten ja alle Bekannten der Eltern die Rechtmäßigkeit dieser Forderungen, ebenso die guten Schulzensuren, die er zu dem Zeitpunkt noch hatte. Er distanzierte sich von seinen eigenen Bedürfnissen, da er die Forderungen der Mutter nicht als unangemessen entlarven konnte. Deutlich wird die Übernahme dieser Forderungen daran, daß er Schuldgefühle bekam, wenn er nicht arbeitete, auch wenn seine Eltern davon nichts bemerkten. Die einzige Ausweichmöglichkeit innerhalb der Fremdkontrolle waren die Fahrten mit dem Vater zu den Bauern. Er konnte damit dem Schularbeitszwang entweichen, aber nur weil es dem Wunsch des Vaters entsprach, daß er mitkam. Hans erlebte, daß seine Fä-

higkeiten für die Bauern sehr wichtig waren und konnte stolz darauf sein. Individuelle Handlungsfähigkeit und gesellschaftliche Anforderungen entsprachen sich. Allerdings wurde er in der Ausübung nützlicher Arbeit wieder eingeschränkt, weil der Vater befürchtete, die Bauern würden sich zu sehr auf Hans verlassen. Die Erfahrung von besonderen Fähigkeiten machte Hans trotz der ganzen Unterdrückung auch im Kontakt mit Spielkameraden. Er konnte sie durch seine Körperstärke im Spiel besiegen und darüber Anerkennung finden. Seine Freude am Sport und Fußball konnte er zufällig dadurch etwas ausleben, daß einer seiner Lehrer Fußballfan war und seine Mutter sich über diesen Spielkontakt Vorteile in der Schule erhoffte.

Schulzeit ab Mittelstufe

Darstellung

Als Hans in der Mittelstufe des Gymnasiums war, im Alter von 14 Jahren, änderte sich seine Situation wiederum, da seine Eltern wieder ein Haus bauten und sehr beschäftigt damit waren. Die Mutter hatte ständig Arbeit mit Handwerkern und verlor somit den Kontakt zur Schule. Sie hatte aufgrund objektiver zeitlicher Überforderung keine Möglichkeit mehr, die Schularbeiten von Hans zu überprüfen und zu kontrollieren wie bisher. Als Hans spürte, wie die Kontrolle plötzlich geringer wurde, stellte er es schlagartig ein, für die Schule zu arbeiten. Er hielt sich zwar noch viel zu Hause auf, weil die Mutter seine Anwesenheit noch kontrollierte; aber nicht mehr die Zeit fand, seine Arbeit inhaltlich zu überprüfen. Der Kontakt zu den Spielkameraden verbesserte sich in dieser Zeit wesentlich.

»Auf der Straße war ich wieder absoluter King. Außerdem bekam ich durch mehr Fußballspiele endlich anderen Kontakt zu den Kameraden als durch Prügel. Trotzdem hatte ich zwischendurch massive Schuldgefühle, wenn ich nicht arbeitete, das ging bis zu Schweißausbrüchen und notorischer Unruhe.«

Bei der nächsten Zeugnisverteilung brachte Hans sechs Fünfen mit nach Hause. Der Vater reagierte daraufhin mit dem wütenden Kommentar — du willst ein Herzog sein, du bist kein Herzog. —. Seine Mutter zwang ihn, den strengsten Lehrer in der Schule um Nachhilfe zu bitten. Von der Zeit an kam der Lehrer jeden Tag zu ihm nach Hause und Hans konnte gar nicht mehr weggehen. Es durften auch keine Klassenkameraden zu Besuch kommen, weil die nicht wissen sollten, daß er von dem Lehrer Nachhilfe bekam.

»Von da an bin ich keinen einzigen Tag mehr mit vollständigen Schularbeiten zur Schule gegangen. Ich habe auch mit dem Lehrer nur kurz gearbeitet und unterm Tisch 'Jerry Cotton' gelesen. Ihm habe ich überhaupt nicht mehr zugehört, nur noch so getan; man entwickelt da schon seine Fähigkeiten.«

Kurz vor dem Abitur fand eine Klassenfahrt nach Frankreich statt, bei der Hans zum ersten Mal der elterlichen Kontrolle enttinnen konnte.

»Da habe ich das erste Mal Rotwein in rauen Mengen gesoffen. Zu Hause habe ich nie Alkohol bekommen. Ich habe überhaupt nicht daran gedacht, danach zu fragen.«

Das Abitur legte Hans mit 17 Jahren als Jüngster in Nordrhein-Westfalen ab. Er hatte vor, Jura zu studieren, weil er Juristen als die selbstsichersten Menschen erlebt hatte, die sich am besten behaupten und durchsetzen konnten.

»Beim Abi hatte ich meinen ersten richtigen Rausch. Da habe ich mal festgestellt, was ich alles vertragen konnte. Ich hatte so richtig Freiheit, die ließen mir meine Eltern dann auch. Ich habe schließlich 14 Tage lang unheimlich gesoffen. Es war ja üblich, daß man sich zum Abi besoff. Ich habe mich sogar noch systematisch vorbereitet und Ölsardinen gefressen, um die anderen unter den Tisch zu saufen. Ich wollte in Bezug auf Trinken akzeptiert werden, als Mann gelten, weil ich vorher ja nun gar nicht getrunken hatte. Das habe ich dann auch lässig geschafft.«

Interpretation

In dieser Zeit, in der der Druck objektiv geringer wurde durch den Zeitmangel der Mutter, erfuhr Hans zum ersten Mal, daß es tatsächlich möglich war, dem Druck zu entkommen. Diese Erfahrung übertrug er auf die Situation, in der er ständig durch den Lehrer kontrolliert wurde. Er hatte erfahren, daß er den Mächtigen, denen er ausgeliefert ist, vortäuschen muß, daß er in ihrem Sinne handelt. Dadurch hatte er die Möglichkeit gewonnen, seinen eigenen Verhaltensspielraum ein wenig auszudehnen. Es ging darum, in Situationen, in denen er die Fremdbestimmung nicht abschütteln konnte, aufgrund der Übermacht des anderen, sie doch ein wenig, entsprechend seinen eigenen Interessen zu unterlaufen. Er hatte die Fähigkeit, andere zu täuschen, perfektioniert. Seine eigentlichen Bedürfnisse, Fußballspielen, mit Gleichaltrigen etwas unternehmen, konnte er nicht voll durchsetzen, aber zumindest gelang es ihm, Krimis in Anwesenheit des Lehrers zu lesen. Eine offene Konfliktlösung hat Hans mit seinem Verhalten jedoch vermieden. Er hatte zwar erstmalig die Möglichkeit seine Spiel- und Kontaktbedürfnisse mehr auszuleben, aber nur in Ausnutzung der geringer werdenden Kontrolle, nicht in offener Auseinandersetzung mit den Eltern. Die erste Erfahrung mit Alkohol machte Hans *zufällig* in Frankreich, in einer Situation, in der er sich frei und wohl fühlte; zum ersten Mal dem elterlichen Druck entronnen. Diese Situation wiederholte sich nach dem Abitur. Es war wieder zufällig eine ausgesprochen angenehme Situation für ihn. Er trank mit den anderen, weil eben die Gelegenheit da war. Es war Sitte, sich nach dem Abitur zu betrinken. Er trank deshalb so exzessiv, weil er vorher keinerlei Erfahrung im Umgang mit Alkohol hatte und jetzt endlich der Norm — über Trinken als Mann anerkannt zu werden — nachkommen wollte.

Universitätszeit — Münster, Innsbruck

Darstellung

Hans ging dann zur Universität nach Münster und begann Jura zu studieren. Seine Eltern gaben ihm nur 240 DM monatlich. Er sollte zu Hause wohnen und sich kein Zimmer in Münster mieten. In den ersten zwei Wochen ging er noch regelmäßig zur Vorlesung, doch dann wurden Kneipen für ihn interessanter und er hielt sich morgens schon dort auf. Einmal in der Woche schrieb er Vorlesungsstoff von einem Kommilitonen ab für die Nachkontrolle der Mutter. Im zweiten Semester zog er schließlich nach Münster in einen ausgebauten Hühnerstall, nachdem er den Eltern erzählt hatte, die Fahrzeit nehme zu viel von seiner Arbeitszeit in Anspruch und würde ihn zu sehr anstrengen. Er hielt sich in der folgenden Zeit fast nur in Kneipen auf und besuchte keine Vorlesungen und Seminare mehr.

»Ganz wohlgefühlt habe ich mich nicht, ich habe immer auf ein Ereignis von außen gewartet, das die Studienangelegenheit regeln würde; dann wären meine Eltern zufriedengestellt. Irgendwo kamen dann auch immer wieder die Schuldgefühle hoch und ich bin noch öfter in die Pinte gegangen, um sie zu übertönen. Später habe ich sie bewußt weggetrunken.«

Im dritten Semester überredete er seine Eltern, ihm mehr Geld zu geben für einige Studiensemester in Innsbruck. Er begründete den Wechsel mit dem beruflichen Vorteil, den er durch internationale Juristenausbildung hätte. Die Eltern ließen sich überzeugen, zahlten ihm aber sehr wenig, so daß er in der Gruppe der deutschen Auslandsstudenten derjenige war, der am wenigsten Geld bekam. Daher leistete er Skikurse ab und arbeitete dann als Hilfsskilehrer, damit er selbst den Skilift nicht zu bezahlen brauchte. Außerdem belegte er einige Sportseminare, die ihm Spaß machten. Zu den Jura-Vorlesungen ging er nicht. Jeden Abend traf er sich mit einer festen Clique in der Kneipe.

»Man ging einfach dahin, bekam über das Saufen auch sofort Kontakte! Da galt das Image: ein deutscher Student säuft.«

Nach dem ersten Semester dort mußte Hans zurückkehren, um der Mutter im Haushaltswarengeschäft zu helfen, das diese inzwischen übernommen hatte. Er konnte die Abreise noch einige Tage hinauszögern, aber grundsätzlich nicht verhindern. Anschließend durfte er sich in Münster ein Zimmer nehmen, um während des Semesters dort zu studieren; während der Ferien mußte er zu Hause im Geschäft helfen.

»In Münster habe ich dann nur gesoffen oder bin ins Kino gegangen und habe Fußball gespielt. Wenn ich mich hingesetzt und was getan hätte, hätte ich immer das Gefühl gehabt, ich verpasse was. Ich sah gar nicht ein, warum ich was tun sollte. Mit dem Bier wurde es immer schlimmer. Wegen des Sports trat ich in eine Verbindung ein, wo ich auch sehr billig an das Bier kam. Es schmeckte mir einfach, auch wenn sich das jetzt komisch anhört. Außerdem bin ich viel in Pinten

gegangen, weil ich mich dort wohlfühlte und die ganzen Thekenturner unheimlich bewundert habe. Die konnten so locker ihre großen Reden schwingen.«

Im siebten Semester schrieb Hans einen Brief an seine Eltern, in dem er ihnen mitteilte, er wolle nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Er spürte, daß es ihm langsam schlechter ging.

«Ich spürte, daß alles irgendwie nicht so stimmte und gab meinen Eltern die Schuld. Außerdem hatte ich inzwischen eine Freundin und durfte sie nicht mit nach Hause bringen, da sie kein Abitur hatte. Zum ersten Mal entwickelte ich so richtigen Haß auf meine Eltern. Ich hatte stark das Bedürfnis, frei zu sein und wollte meiner Freundin auch meinen Lösungsprozeß von zu Hause demonstrieren. Ich habe einen langen Brief an meine Eltern geschrieben und dabei einen richtigen Befreiungseffekt erlebt. Ich war mir aber auch sicher, daß ich alles wieder hätte geradebiegen können. Das habe ich im Endeffekt ja auch getan. Ich wollte Rache üben, meinen Eltern wehtun, hatte aber gleichzeitig die Gewißheit, daß sie mich trotz allem nicht verstoßen würden.»

Interpretation

Auch nach dem Abitur versuchten die Eltern die Kontrolle über Hans Lernaktivitäten zu behalten, indem sie ihm zunächst kein Geld für ein eigenes Zimmer geben wollten. Hans setzte die Täuschungsstrategien wieder ein, die er zur Zeit der geringer werdenden Kontrolle während des Hausbaus gelernt hatte. Er war immer noch nicht in der Lage, seine Interessen voll durchzusetzen. Er täuschte durch das Abschreiben vor zu studieren, um nicht den Verlust der elterlichen Zuwendungen zu riskieren. Er wehrte sich nicht offen die Forderung der Eltern, ständig für das Studium zu arbeiten, sondern hatte diese Forderung für sich übernommen, ohne ihr jedoch nachkommen zu können. Die Verleugnung seiner Bedürfnisse nach Freizeit, Erholung, Entspannung, die einseitige Überbetonung der Arbeit führte letztendlich zur völligen Arbeitsunfähigkeit, die ihm zugleich wieder ein schlechtes Gewissen gegenüber den Eltern machte, deren Erwartungen er somit enttäuschen mußte. Die Abhängigkeit von seinen Eltern war noch sehr groß. Hans kannte deren Bedürfnisse und Interessen sehr genau und konnte dieses Wissen nutzen, indem er ihre Interessen als die seinen ausgab, wenn er etwas für sich erreichen wollte: So z.B. wenn er erzählte, daß das Fahren nach Münster zu viel von seiner Arbeitszeit in Anspruch nehme oder ein Auslandsstudium ihm als Jurist zugute käme.

Ein zentraler Aspekt seiner Arbeitsunfähigkeit war aber zugleich, daß er meinte, etwas zu »verpassen«. Durch den ständigen Zwang, für die Schule zu arbeiten, hatte er tatsächlich viele Kontakte, Spiele mit Gleichaltrigen, Diskothekenbesuche, Sport und sonstige Freizeitvergnügen aufgeben müssen. In Münster ging er nur den Beschäftigungen nach, die ihm Spaß machten: Sport, Kino, Kneipe! Als weitere Trinkmotive kamen bei ihm hinzu, daß er die anderen »Thekenturner« bewunderte und gern

selbst so locker und redegewandt gewesen wäre. Dann trank er verstärkt in den Momenten, in denen seine Schuldgefühle bezüglich des Studiums wieder verstärkt auftraten. Hans geringe Selbstbestimmung zeigte sich wieder an der Tatsache, daß er sich von den Eltern zurückbeordern ließ, als die Mutter das Geschäft übernahm. Er zögerte die Abreise ein wenig hinaus, aber grundsätzlich seine Wünsche durchsetzen konnte er nicht.

Universitätszeit in Münster nach dem 7. (!) Semester

Darstellung

Nachdem die Eltern den Brief bekommen hatten, in welchem Hans seine Beziehungen zu ihnen aufkündigte, kamen sie mit dem alten Nachhilfe-Lehrer nach Münster, um Hans nach Hause zu holen. Hans erzählte ihnen, er sei krank, leide unter starken Schlafstörungen und das Studium befriedige ihn nicht mehr. Als der Lehrer ihm Vorhaltungen machen wollte, schrie er ihn an, worauf die Eltern und er selbst erschrocken. Sie meinten — »Hans, du mußt krank sein, wenn du älter bist, wirst du wissen, was du uns für einen Schmerz angetan hast.« — Hans hatte mit seinem Ausbruch seine Krankheit glaubhaft gemacht und kam in die Universitäts-Nervenklinik. Der neurologische Test ergab, daß er schwer nervenkrank sei. Er hielt sich dort drei Wochen auf und erzählte dem Arzt offen seine Probleme mit der Erwartung, der würde den Eltern sagen, was sie falsch gemacht hätten.

»Ich hoffte, die wären dann angekrochen gekommen.«

Der Arzt reagiert jedoch nicht im Sinne von Hans. Daraufhin kam dieser nur noch nachts in die Klinik, tagsüber ging er Fußballspielen und abends besorgte er sich regelmäßig Bier beim Pförtner. Nach dem Klinik-aufenthalt begann er Medizin zu studieren.

»Das war anfangs interessanter als Jura; ich wollte aber nicht allzuviel machen und die Krankheit habe ich weiter gepflegt.«

Während der Zeit wollte seine Freundin das Verhältnis zu ihm beenden. Daraufhin ließ er sich zum zweiten Mal in die Nervenklinik einweisen. Der behandelnde Arzt sagte ihm nur, er solle sich von seinen Eltern lösen, unternahm aber sonst nichts. Nach zwei Wochen wurde Hans wieder entlassen und konnte seine Freundin zu einer vorläufigen statt endgültigen Trennung überreden.

Interpretation

Mit dem ablehnenden Brief an die Eltern machte Hans erstmalig einen Versuch, seine Konflikte mit ihnen anzugehen. Er begann sich ihrer Kontrolle zu entziehen und zugleich sich seine Aggressionen ihnen gegenüber einzugestehen. Es handelte sich um kindlich trotziges Wut. Er wollte sich rächen, den Eltern weh tun, ihnen sein Leiden demonstrieren, ohne den Bruch wirklich zu intendieren. vielmehr wollte er ihnen Schuldge-

fühle vermitteln, sie sich verpflichten. Wie üblich nahmen die Eltern die von Hans geäußerten Bedürfnisse nicht ernst, sondern fuhren unmittelbar zu ihm, und Hans nahm seinen Protest sofort zurück, indem er sich als krank hinstellte, was die Eltern offensichtlich beruhigte. Die Aufsässigkeit, die so gar nicht mit dem gewohnten Verhalten übereinstimmte, konnte entlarvt, entsprechende Maßnahmen gegen sie eingeleitet werden. Hans hatte das Gefühl, er könne seine Bedürfnisse gegen die Übermacht der Eltern nicht durchsetzen, nicht einmal verständlich machen und sah deshalb die Krankheit als einzige Möglichkeit, ein Stück seiner Wünsche zu erfüllen. Das Argument Krankheit wurde von den Eltern akzeptiert, seine Wünsche, nicht zu studieren, natürlich nicht. Bei Hans erfolgte nun die gleiche Reaktion wie in ähnlichen Situationen: er täuschte etwas vor, was die Eltern gemäß ihren Vorstellungen akzeptierten, um selbst etwas ganz anderes, wenigstens teilweise, für sich zu erreichen. Dieses Umgehen mit Konflikten übertrug Hans auch auf andere Situationen und Personen, z.B. auf seine Freundin, indem er sich einfach wieder in die Klinik einweisen ließ, als sie sich von ihm trennen wollte und sie damit psychisch unter Druck setzte.

Ein neues Element in seiner Auseinandersetzung mit den Eltern bestand während dieser Zeit aber darin, daß er sich Aggressionen ihnen gegenüber eingestand, wobei er diese aber nur ansatzweise austrug, bzw. versuchte, sie durch andere, z.B. Ärzte, für sich austragen zu lassen.

Berliner Zeit — im Elternhaus

Darstellung

Nach dem zweiten Klinikaufenthalt hatte Hans keine Lust mehr, Medizin zu studieren; er trank auch immer mehr, jetzt während des ganzen Tages. Er entschloß sich, nach Berlin zu gehen, um möglichst weit von seinen Eltern entfernt zu sein. Er verdiente dort sein Geld mit Jobs aller Art.

»Dort war das Geld für den Stoff wichtiger als alles andere. Ich mußte immer trinken, um normal zu sein, um die Nachtwache im Krankenhaus überhaupt machen zu können. In Berlin bekam ich dann wahnsinnige Schuldgefühle meinen Eltern gegenüber, weil ich nichts gemacht hatte. Jede Stunde wo ich noch wach war, und nichts zu tun hatte, war eine Qual für mich, weil ich darüber nachdenken mußte, daß ich den Ansprüchen meiner Eltern nicht nachgekommen war.«

Mit seiner Freundin vertrug sich Hans während seiner Berliner Zeit auch wieder und er verlebte mit ihr noch einen schönen gemeinsamen Urlaub auf Korsika. Als sie zusammen mit seiner Mutter eines Tages in Berlin erschien, um ihn zu besuchen, überredeten sie ihn, zurückzukommen, wieder in Münster Jura zu studieren und mit ihr zusammenzuziehen. Sie wurde jetzt von der Mutter akzeptiert, weil sie ihn vom Trinken abhalten sollte. Hans zog dann tatsächlich mit nach Hause.

Aus der gemeinsamen Wohnung wurde jedoch nichts und das Studium nahm er auch nicht mehr auf. Die Freundin hatte schließlich nur noch Mitleid mit Hans und es kam zur endgültigen Trennung.

Für etwa ein Jahr wohnte Hans jetzt wieder bei seinen Eltern und übernahm die Verantwortung für die Fertigstellung eines Hauses, welches seine Eltern gerade bauten.

»Ich habe gesoffen und teilweise tierisch gearbeitet. Die Eltern wollten mich von der Straße weg haben und haben mir Stundenlohn für die Arbeit auf dem Bau gezahlt. Der Hammer kam, als der Bau fertig war. Mein soziales Prestige war weg, Geld war weg!«

Hans geriet jetzt immer mehr in Druck. Er stellte fest, daß er nicht mehr genug Durchhaltevermögen hatte, um eine feste Arbeit anzunehmen. Er hatte von vornherein Angst, mit seinem Trinkverhalten aufzufallen und bald entlassen zu werden. Er nahm daraufhin Tagesjobs an oder entwendete Geld aus der elterlichen Geschäftskasse. Zum Trinken fuhr er immer nach ..., aus dem Gesichtskreis der Eltern heraus, obwohl die genau wußten, daß er trank. Er setzte sich dort in das Bahnhofskino und ließ sich mit billigem Wein volllaufen. Zu Hause erzählte er, er würde jobben.

»Ein Grund, warum ich so gern getrunken habe war, meine Eltern sollten sehen, was sie aus mir gemacht hatten. Ich wollte es ihnen zeigen. Z.B. wollte ich meinen Vater zwingen, mich aus einer Kneipe abzuholen. Er kam aber nicht. Ich drohte ihnen auch mit Selbstmord, was aber nicht ernst gemeint war. Meine Eltern waren Wachs in meiner Hand, aber ich hatte immer ein bißchen Angst, daß sich der Wachs verhärtet. Zu Hause war es für mich unerträglich, weil meine Eltern mir Vorhaltungen machten, aber weggehen konnte ich auch nicht. Ich hatte Angst, Penner zu werden. Woanders kein Auffangbecken mehr zu finden. Ich war allerdings weit davon entfernt, mir einzugestehen, daß ich Alkoholiker war.«

Dieses Leben führte Hans etwa ein Jahr, bis sich durch ein Hilfsangebot in seinem Fühlen und Denken etwas veränderte. Der Bruder einer früheren Lehrerin, selbst ehemaliger Alkoholiker, hatte von Hans gehört und ihm angeboten, als Geschäftsführer seiner Speiselokalkette nach England zu kommen.

»Das hat mir einen Schock versetzt, daß der mich holen wollte; nicht weil er mich brauchte, sondern weil er mir helfen wollte. Es hat mich geschockt, daß der festgestellt hatte, daß es mit mir nicht stimmte, und Mitleid mit mir hatte, obwohl er mich gar nicht kannte. Ich war überzeugt, daß ich die Arbeit geschafft hätte, aber ich hatte Angst wegen der vielen Sauferei. Ich merkte plötzlich, daß mir Fähigkeiten verloren gingen. Der Schock war für mich Motivation, was gegen den Soff zu tun. Gleichzeitig hatte ich starke Schuldgefühle; eine Zeitlang versteckte ich mich dann nur noch und habe mich immer mehr als asozial, als der letzte Dreck empfunden. Dann kam ich auf die Idee bzw. mein Hausarzt riet mir dazu, eine Kur zu machen. Ich bekam Kontaktadressen und der Arzt schrieb auf den Überweisungsschein — chronischer Alkoholismus —. Ich war überhaupt nicht davon überzeugt, Alkoholiker zu sein, ich wollte mich nur gesundheitlich wieder-

herstellen lassen, damit ich wieder meine alten sozialen Ansprüche erfüllen konnte. Ich meldete mich schließlich in O. an und trickste die Leute dort aus, indem ich behauptete, mein Arzt hätte einen Platz zugesagt bekommen. Tatsächlich wurde ich dann auch früher aufgenommen.»

Interpretation

Hans' Abreise nach Berlin war ein erneuter Versuch, der Kontrolle und den Anforderungen der Eltern zu entkommen. Inzwischen trank er so viel, daß der körperliche Suchtprozeß, der sogenannte *circulus vitiosus*, bereits eingesetzt hatte. Er mußte trinken, um sich normal zu fühlen, um arbeiten zu können, um die Entzugerscheinungen zu beseitigen bzw. zu unterdrücken. Außerdem quälten ihn jetzt ständig die Schuldgefühle, daß er seine Eltern enttäuscht hatte. Diese Schuldgefühle versuchte er dann wiederum in Alkohol zu ertränken etc. Das Trinken stand somit im Mittelpunkt seines Lebens. Da der körperliche Suchtprozeß inzwischen schon automatisch ablief, gelang auch der Versuch nicht, in Münster noch einmal mit dem Studium zu beginnen. Als einzige Möglichkeit blieb ihm nur noch, bei den Eltern zu wohnen und für sie zu arbeiten. Er geriet objektiv wieder in immer stärkere Abhängigkeit von ihnen.

Die Situation verschlechterte sich für ihn massiv nach Beendigung des Baus, als er den Eltern nur noch »auf der Tasche lag«, zugleich sich aber nicht mehr imstande fühlte, eine andere Arbeit anzunehmen. Aufgrund der Unfähigkeit zur Arbeit war er schließlich gezwungen, den Eltern Geld zu stehlen. Er bekam immer mehr Schuldgefühle, die er durch erneutes Trinken verdrängen mußte. Es war für ihn ein Schock zu erfahren, wie seine Lebensmöglichkeiten sich durch seine Sucht ständig verringerten, er verlockende Angebote, die ihm früher keine Schwierigkeiten gemacht hätten, nicht mehr annehmen konnte, er mehr und mehr seine Basis verlor. Hans bezeichnete diese Erfahrung als ausschlaggebend, durch welche er motiviert war, etwas gegen die Sucht zu tun. Erst durch das Arbeitsangebot konnte er sich seine Ausgeliefertheit an den Alkohol voll realisieren und den Entschluß zu einem Kuraufenthalt fassen.

Der Kur-Aufenthalt

Darstellung

Während seines Kur-Aufenthaltes war es den Eltern gemäß der Klinikordnung in den ersten 8 Wochen nicht gestattet, Hans zu besuchen. Danach fanden auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin keine Besuche statt.

»Am allerwichtigsten war wohl für mich die Sicherheit vor zu Hause. Ich konnte mich da selbst entwickeln, es wurden keine Forderungen gestellt. Früher war meine Mutter für mich immer übermächtig, total erdrückend gewesen.«

Zu Beginn seiner Kurzeit konnte Hans sofort Wachhalten bei einem Patienten, der im Delirium lag.

»Ich war froh über das Vertrauen, daß man mir entgegenbrachte. In der Gruppentherapie hatte ich anfangs jedoch immer Angst, daß auf mir herumgehackt würde. Ich brachte zwar immer etwas von mir ein, damit sie mich nicht fertigmachen konnten. Durch diese vordergründigen Brocken wollte ich Lob vom Therapeuten erhaschen. So war ich es gewöhnt, und als das nicht kam, mußte ich mir schon was anderes einfallen lassen. Erst jetzt kann ich das beurteilen, 2 Jahre später, wie ganz allmählich die Einsicht kam, daß ich etwas an mir tun mußte. Wenn es für mich brenzlich wurde, habe ich erst versucht, durch Gegenfragen abzulenken. Ganz langsam entstand dann eine Vertrauensbasis. Ich habe immer etwas mehr von mir in die Gruppe gebracht und gemerkt, daß ich nicht alleingelassen war. Die anderen waren genauso wie ich, ich brauchte gar keine Schuldgefühle zu haben. Dadurch habe ich gelernt, mich trotz meiner Schwächen oder mit meinen Schwächen zu akzeptieren. Er hat mir Spaß gemacht, mich selbst zu entdecken. Die zweite ganz wichtige Sache in der Kur war für mich die Arbeitstherapie, und zwar die Arbeit in der Telefonzentrale. Ich bin nur zufällig dorthingekommen, weil jemand anders ausfiel. Durch den Dienst dort hatte ich völlig andere Arbeitszeiten als die übrigen und in meiner Freizeit war ich deshalb allein im Zimmer. Das war unheimlich gut, weil ich ausprobieren wollte, ob ich noch lesen konnte. Ich spielte nämlich mit dem Gedanken, mein Studium wieder aufzunehmen. Ich konnte prüfen, ob ich ohne die Erwartung von Außenlob lesen und ob ich mir meine Zeit einteilen konnte. Diese Zeit des Nichtsausens war sehr gut für mich. Es war mir möglich, das Lesen auszuprobieren und ich habe in der freien Zeit viel gequatscht und Volley-Ball gespielt. Mein Bild — ohne Alkohol bist du nicht vollwertig — ist langsam verschwunden.«

Interpretation

Nach diesen subjektiven Einschätzungen, Wertungen und Gedanken ergeben sich für Hans drei wesentliche Bedingungen innerhalb seines Kuraufenthaltes, die dazu führten, sich mehr und mehr gegen alle Anfechtungen durchzusetzen und nicht mehr zu trinken. Die erste grundsätzliche Hilfe war die Tatsache, daß die Eltern gar keinen Zugang zu ihm hatten. Dadurch konnte er sich zum ersten Mal in seinem Leben frei und sicher vor ihnen fühlen, zumal er Rückenstärkung durch die Therapeuten bekam. Er war dadurch seinen Eltern nicht so hilflos ausgeliefert. Dieses Gefühl räumte ihm erstmalig in seinem Leben die Möglichkeit ein, allein Ziele aufzustellen, Pläne zu machen, völlig unabhängig vom Druck und von den Erwartungen und Forderungen seiner Eltern. In diesem Freiraum konnte Hans erstmalig sich die Frage des Studiums bewußt stellen, das ihm bis dahin durch die Eltern aufgezwungen war. Das gab ihm die Möglichkeit, sich bewußt für das Studium zu entscheiden. Für die günstige Weiterverfolgung dieser anfangs schwachen, noch unsicheren Zielsetzung sind zwei weitere Faktoren verantwortlich. Zum einen konnte er auf Grundlagen zurückgreifen, die er schon vorher innerhalb seiner Sozialisation erworben hatte, nämlich auf die wesentliche Tatsache, daß er das Abitur gemacht hatte. Diese Grundlage kam ihm jetzt, als er sie freiwillig

nutzen wollte, zugute. Der zweite günstige Faktor für die Aufrechterhaltung der Zielverfolgung und damit der Motivation, nicht mehr zu trinken, war die zufällige Gelegenheit, in der Telefonzentrale zu arbeiten. Durch die spezifischen Arbeitsbedingungen hatte er die Möglichkeit zu üben und zu lernen, seine Zeit selbständig einzuteilen und auszuprobieren, ob er in der Lage war, ohne Druck und Kontrolle zu arbeiten. Jetzt wird deutlich, daß Hans vorher nicht zwischen Weg und Ziel unterscheiden konnte bezüglich seines Studiums. Das Studium war für ihn immer einsichtig und erstrebenswert. Seine Eltern hatten ihm jedoch vermittelt, daß dieses Ziel nur durch ständiges Arbeiten und Verzicht auf alle anderen Bedürfnisse zu erreichen sei. Er sah nicht die Möglichkeit und hatte nicht die Fähigkeit, sein Ziel (Jura-Examen) mit seinen konkreten Bedürfnissen zu vereinbaren. Erst innerhalb der Kur konnte er einen neuen Weg entwickeln und selbst planen, weil die Kontrolle der Eltern nicht da war und er sich nicht ständig gezwungen fühlte. Der dritte wesentliche Faktor für seine Motivationsentwicklung war die Gruppentherapie. Auf dem Boden der bereits genannten anderen Faktoren (Schutz vor den Eltern, vorhandene Fähigkeiten, Telefondienst) konnte ihm die Gruppentherapie helfen. Er lernte durch langsamen Aufbau von Vertrauen, sich selbst zu akzeptieren. Dieser Aufbau von Vertrauen konnte erfolgen, weil Hans spürte, daß die anderen ihn mit seinen Schwächen nicht verurteilten, sondern die gleichen Probleme hatten.

Durch die Solidarität Gleichbetroffener konnte er langsam anfangen, seinen eigenen Beitrag in der Situation der Ausgeliefertheit zu erkennen. Durch die Beschäftigung mit sich selbst, seinen Bedürfnissen, seinen Schuldgefühlen, seinen eigenen Zielen konnte er klären, was er selbst wollte und was aufgezwungene Forderungen seitens seiner Eltern waren, die er nur zwangsweise übernommen hatte. Damit war die Voraussetzung geschaffen, den Konflikt gegebenenfalls offen mit seinen Eltern auszutragen und zielbewußt seine Interessen zu verfolgen.

Kieler Zeit

Darstellung

Ein paar Wochen vor Beendigung der Kur fuhr Hans nach Kiel, um sich dort ein Zimmer zu suchen. Es war ihm für den folgenden Sommer dort ein Studienplatz in Jura zugesichert worden. Er zog anfangs in ein Kellerzimmer, das er sofort finden konnte und fuhr anschließend zu seinen Eltern, um seine Sachen abzuholen.

»Ich erlaubte ihnen, mich mit dem Wagen nach Kiel zu bringen. Dort hatte ich unheimliches Glück und lernte im gleichen Haus sofort einen Fußballfreund kennen, der auf meiner Wellenlänge lag und mich sofort in eine gute Clique vermittelte. Angst hatte ich vor der ganzen Aktion Kiel nicht. Ich wußte, daß Kontakte sowieso nur eine Zeitfrage waren.«

Heute lebt Hans noch in Kiel, studiert weiterhin, ist seit zwei Jahren trocken und arbeitet aktiv in einer Selbsthilfegruppe.

Interpretation der elterlichen Erziehungspraktiken

Der repressive übertrieben leistungsorientierte Erziehungsstil von Hans Eltern steht in enger Beziehung zu deren sozialer Lage. Beide entstammen der Schicht der Selbständigen. Der Vater, Fritz H., kam von einem kleinen Bauernhof und hat es geschafft, sicherlich aufgrund bestimmter Umstände und glücklicher Zufälle, aber auch durch persönliches Engagement und Energie, das Studium aufzunehmen, es sogar durchzusetzen gegen den Widerstand des Dorfpfarrers. Die unmittelbare Erfahrung des Krieges und der Tatsache, daß sein Freund dadurch sämtliche Besitztümer verloren hatte, verfestigte bei ihm noch das Bewußtsein, eine Universitätsausbildung sei die einzige Sicherheit.

Die Mutter kam aus der Familie eines kleinen selbständigen Handwerkers und sie entwickelte einen ähnlichen Leistungsehrgeiz wie ihr Mann. Auch sie strebte danach, zu studieren, was zu *der Zeit* für Mädchen besonders in der Schicht der kleinen Handwerker eine Seltenheit war. Speziell geprägt wurde die Mutter sicherlich dadurch, daß sie gezwungen war, entsprechend dem damals noch sehr rigiden Rollenverständnis, ihr Studium aufzugeben, als sie heiratete. Dieses persönliche Versagenserlebnis konnte sie später kompensieren durch den Druck, den sie auf ihren Sohn ausübte. Er sollte ihre eigenen Leistungsansprüche und Studienwünsche verwirklichen. Beide Elternteile hatten sich also aufgrund ihres Engagements und Ehrgeizes aus ihrer Herkunftsfamilie ökonomisch und bildungsmäßig gelöst und waren aufgestiegen — in dem Sinne, daß sie materiell besser gestellt waren und einen höheren Bildungsstand erworben hatten als ihre Eltern. Sie gehörten als Tierarztfamilie auch zu der Schicht der selbständigen Dienstleistenden. Durch unermüdliche Arbeit versuchten sie diesen Status zu erhalten und zu verbessern. Da die Mutter ständig mitarbeitete, gelang es ihnen, mehrere Häuser zu kaufen. Der Vater kümmerte sich kaum noch um die Familie; er war ständig unterwegs mit dem Bewußtsein, das Geld für die Familie zu erarbeiten. Gleichzeitig konnte er sich mit seiner Arbeit voll identifizieren, die er selbständig planen und entscheiden konnte. Den gleichen unermüdlichen Arbeitseinsatz und Ehrgeiz, dem die Eltern selbst nachkamen, verlangten sie auch von ihrem Sohn. Dabei wurde für sie Leistungsstreben zum höchsten Wert, der es gar nicht mehr zuließ, einmal nach den eigentlichen Bedürfnissen des Jungen zu fragen. Hans sollte in erster Linie den akademischen Stand seiner Eltern wahren. Es stand für sie von vornherein fest, was für Hans »das Beste« war. Jedes Abweichen von der von ihnen als richtig erachteten Linie, wurde mit »Verstoß« bedroht, was besonders deutlich wurde an der Aussage des Vaters — du willst ein Herzog

sein, du bist kein Herzog.

Diese sehr geraffte Falldarstellung, die im wesentlichen die Funktion haben soll, typische Konflikte und Strategien der Konfliktverarbeitung bzw. -abwehr unter Bedingungen der Abhängigkeit darzustellen, sollte ursprünglich um die Darstellung der Entwicklungsgeschichte von Hans aus der Sicht der Eltern wie auch durch die Beurteilung der Aufarbeitung seiner Geschichte in unserem Beitrag durch Hans selbst ergänzt werden. Dieses Vorhaben mußte jedoch aus Gründen der Arbeitsbelastung aller Betroffenen zunächst verschoben werden.

Norbert Schultze

Heroinsucht — Ein Abwehrmechanismus?

1. Bedeutung der Fragestellung

Die Vielzahl der in den letzten Jahren erschienenen Veröffentlichungen zum Thema Drogensucht kann nicht über eine allenthalben vorherrschende Rat- und Hilflosigkeit, der Experten einerseits sowie einer zunehmenden Gewöhnung der Öffentlichkeit andererseits bei anhaltender Tendenz zu immer neuen Opfern, hinwegtäuschen. So muß z.B. Prof. Eyfert, der ein groß angelegtes empirisches Drogen-Forschungsprojekt an der TU-Berlin vorbereitet, einräumen, keinen einzigen psychologischen Ansatz zu kennen, der der Problematik gerecht werden würde, spricht der Berliner Drogenbeauftragte Heckmann davon, daß eine Lösung kurz- bis mittelfristig nicht in Sicht ist. Ähnlich verhält es sich mit der Berichterstattung in der Presse, wo es kaum Erörterungen von Ursachen und Hintergründen der verschiedenen Formen resignativer Tendenzen oder gar Überlegungen längerfristiger Abhilfe gibt, sondern vorzugsweise knapp gehaltene Meldungen über die Auswirkungen von »Todesdroge Heroin« oder Sektenwahnsinn und dgl. das Bild bestimmen.

Für diejenigen, die sich in der Praxis mit der Drogenarbeit beschäftigen, muß die Bedeutung einer adäquateren Erfassung dieser Problematik ohnehin nicht besonders betont werden. Nicht selten wird der Praktiker, gerade wenn es um die Frage einer brauchbaren Handlungsorientierung geht, von den Sozialwissenschaftlern allein gelassen und ist so darauf an-

gewiesen, aus der Vielfalt divergierender Meinungen und sich widersprechender Aussagen, eine Privattheorie in Eigenarbeit zusammenzustellen, oder ganz pragmatisch herumzuhandwerkeln.

Zunächst erscheint das Drogenproblem als Phänomen, dem in seiner ganzen schillernden Exotik nur mit einem völlig neuartigen Instrumentarium in Begrifflichkeit und Praxis beizukommen wäre. Verhält es sich tatsächlich so, dann wäre eine jahrelange Forschungsarbeit der einzige Weg etwas Klarheit in die Problematik zu bekommen, wäre es verfrüht Handlungsorientierung anzustreben. Wie aber, wenn sich hinter dem Drogenphänomen, wie hinter anderen neuzeitlich auftretenden Formen resignativer Weltabkehr »ältere«, schon aus anderen Zusammenhängen bekannte Grundformen psychischer und sozialer Aktivitäten verbergen, welche hier ihre historisch-zeitgemäße Ausformung erfahren? Kurz — die Rede ist von den verschiedenen Möglichkeiten psychischer Abwehrtechniken, wie sie zur Konfliktbewältigung in Ermangelung von Möglichkeiten der Konfliktverarbeitung, lange bekannt sind. Gelänge es uns, Hinweise dafür zu erkennen, wäre ein erhebliches Stück auf dem Wege einer »begreifenden Erkenntnis« vorliegender Problematik in ihren Wesenszügen beschritten, könnte man sich der Spezifik der Ausprägungen selbst und ihrer wirksamen Begegnung widmen. Sucht und andere Arten der Welt- und Realitätsflucht können dann, nunmehr ihrer Exotik beraubt, mit teils bewährten, teils noch zu entwickelnden Methoden angegangen werden, Theorien, die bereits als Erklärungsansätze vorliegen, auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden.

G. de la Vega (1971) hatte bereits auf die Verwandtheit von Sucht und Abwehrmechanismen hingewiesen und Erfolge in der Therapie erzielt, seine Thesen waren jedoch durch ihre Befangenheit in der psychoanalytischen Triebtheorie noch zu weit von einem realistischen Begreifen des Gegenstandes entfernt, verfielen sie doch zwangsläufig in den psychoanalytischen Irrtum des armen Ich und der antagonistisch und verwehrend gegenüberstehenden Gesellschaft als Grundtypus menschlicher Existenz. Durch die Arbeiten der neueren Motivationsforschung vornehmlich U. Osterkamps (1975; 1976) wurde die Freud'sche Psychoanalyse einer kritischen Überprüfung unterzogen, in deren Verlauf u.a. auch die Freud'sche Triebtheorie als nach den heutigen Erkenntnissen unhaltbar erkannt wurde, die dynamische Funktion der Psychoanalyse allerdings reinterpretiert und in das Modell einer Kritischen Psychologie aufgenommen werden konnte. Somit kommt der Kritischen Psychologie auch eine wesentliche Funktion bei der Erörterung der Frage von psychischer Abwehr und Verarbeitung von Konflikten auf spezifisch menschlichem Niveau zu, was im folgenden näher erläutert werden soll.

2. Was leistet der Ansatz der Kritischen Psychologie für die Erarbeitung einer adäquateren Theorie und Therapie von Drogen- und anderen Abhängigkeiten?

Jede Form von Abhängigkeit beinhaltet zugleich eine gewisse Abkehr von der gesellschaftlichen Realität, von der als unbefriedigend erlebten Lebenswirklichkeit. Die verschiedenen Arten, die »Symptome« abweichenden Verhaltens mit resignativen Tendenzen, sind m.E. nicht aus sich selbst heraus erkennbar oder gar erklärbar. Eine Analyse der Ursachen, die zur Anwendung dieser oder jener Tendenz zur Lebensproblembewältigung mit unzureichenden Mitteln geführt haben, ist Voraussetzung zu jeder weiterführenden Beschäftigung mit dem Problem von Abhängigkeiten. Hatte die Psychoanalyse durch die Fixierung auf die Festgelegt-heit menschlicher Konflikthaftigkeit auf die »Triebebene« zwar eine Dynamik von Konflikt und Bewältigung, im Sinne von »Abwehr« oder »Verarbeitung« der Konflikte erkannt und in ihrer Theorie und Praxis handhabbar gemacht, so blieb es doch der Kritischen Psychologie vorbehalten, das Spezifikum menschlicher Konflikthaftigkeit, aus dem Dunkel »rein organismischer« — in das Licht »spezifisch menschlicher« als gesellschaftlicher Existenz des Menschen zu stellen. Das Konfliktmotiv liegt nunmehr nicht unabänderlich in dem Vorhandensein antagonistisch sich gegenüberstehender Triebbedürfnisse einerseits und »versagenden Instanzen« der Gesellschaft andererseits, sondern wird — bezogen auf die materielle Existenz des Individuums in der Gesellschaft — beeinflussbar und veränderbar, somit aktivem Handeln und pädagogisch-therapeutischem Einfluß zugänglich.¹

Durch die Trennung des Erkenntnisgehalts der Psychoanalyse von ihren, heute erkannten, Irrtümern, speziell der Triebtheorie, aber vor allem durch die Herausarbeitung der Spezifik menschlicher Bedürfnisse, der Theorie der zwei Bedürfnis-Systeme 'sinnlich-vitaler' und 'produktiver' Bedürfnisse, wurde ein Ansatz psychologischer Forschung hervorgebracht, der dem Verständnis menschlichen Handelns — und »Fehl-Handelns« eine neue Grundlage bietet. Das Subjekt kann nunmehr in seiner Ganzheit begriffen werden, d.h. in seinem Verhältnis zur Gesellschaft, seinem Standort, seiner Perspektive und mit diesen vermittelt, seiner individuellen Gewordenheit. Die Basis der Betrachtung nimmt dabei nicht mehr das »Triebleben« als Motor und Austragungsebene individueller wie gesellschaftlicher Konflikthaftigkeit ein, sondern das Streben der Individuen nach Befriedigung ihrer produktiven Bedürfnisse nach Erweiterung von Umweltkontrolle oder 'Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle durch Kooperative Integration' damit Absicherung der eigenen Existenz eingeschlossen der Abgesichertheit sinnlich-vitaler Bedürfnisbefriedigung. Konflikte erklären sich dann durch die antizipierte

Bedrohung des schon erreichten Ausmaßes von Abgesichertheit der eigenen Existenz durch Sanktionen und Widerstände derjenigen Kräfte und Strukturen, wie sie auf Beharrung gerichtet, der Vermehrung von Einfluß und Kontrolle den Bemühungen des Individuums entgegenstehen. Die Ebene der Konfliktbewältigung hat sich damit von der individuell-innerpsychischen zu einer überindividuell gesellschaftlichen verschoben, was jedoch nicht besagt, daß die Auseinandersetzung über Handeln vs. Nicht-Handeln, im Sinne einer als notwendig erkannten Handlungsperspektive, nicht auch durch und in Abfolge psychischer Funktionen erfolgen würde. Nur — die Ursache von Motiv und Handlung liegt in überindividuellen Handlungsbezügen.

Durch Überwindung der »theoretischen Isolation« des einzelnen, d.h. den Aufweis der gesellschaftlichen Wesenszüge menschlicher Natur und Eigenart, der der einzelne untrennbar zugehörig ist, hat die Kritische Psychologie eine Herangehensweise in Anamnese und Therapie herausgearbeitet, die sich nicht mehr nur von der relativen Oberflächlichkeit und Zufälligkeit isoliert erhobener lebensbiografischer Vorkommnisse leiten läßt, sondern auf den Kern der Konflikthaftigkeit ausgerichtet ist, gleichsam hinter die 'Kulissen' zu blicken imstande ist.

In der Anwendung auf unseren Gegenstand bedeutet das konkret: der einzelne, abhängige Klient wird nicht als Opfer seiner unbewältigten frühkindlichen Triebkonflikte verstanden bzw. mißverstanden, sondern in seinem gescheiterten Versuch eine unerträgliche Situation entweder mit den ungeeigneten Mitteln zu verändern, oder eine Notwendigkeit der Veränderung einer als unzulänglich erkannten Lebenssituation durch 'Zuhilfenahme' einer Abwehrtechnik (Abhängigkeit/Droge) zu vermeiden, damit aber die Angst vor Sanktionen gegen etwaige lebensinnovative Aktivitäten zu vermeiden.

3. Abwehr oder Verarbeitung als Reaktionen des Individuums auf Konflikte, insbesondere Entwicklungskonflikte

Kappeler u.a. (1977) kennzeichnen den vom Jugendlichen erlebten Widerspruch zwischen erkannten und erlebten eigenen Bedürfnissen, deren Befriedigung und den einschränkenden — teils unterdrückenden Maßnahmen, Handlungen und Haltungen der Erziehungsinstanzen als einen Schritt zum Begreifen der eigenen Situation. Solcherlei Begreifen aber ist Teil der Voraussetzungen bei der Entstehung von Konflikten auf 'menschlichem Niveau' — besonders Entwicklungskonflikten.

Die Bedeutung der Erkenntnis eigener, als einer fremdbestimmten und somit unzulänglichen Lebenssituation, die damit zusammenhängenden Versuche zur Erweiterung der Kontrolle über die eigenen Belange und die Reaktionen der Erziehungsinstanzen auf diese Versuche, sind elementare Faktoren in der Genese jugendlichen Protestverhaltens gene-

rell, müssen aber insbesondere dort berücksichtigt werden, wo das Scheitern jugendlicher Emanzipationsbestrebungen zu einer bisher kaum bekannten Intensität von Resignation und Perspektivlosigkeit der Betroffenen führte.²

Die Intensität und Vehemenz der Versuche, eine Kontrolle über alle wesentlichen Bereiche eigener Existenz zu erlangen, ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund erkannter Notwendigkeit, einer Veränderung der gesellschaftlichen Situation, angesichts der permanenten nuklearen Bedrohung einerseits, und der erstmals historisch gegebenen *Möglichkeit* dieser Veränderung durch den erreichten Stand menschlicher Produktivkraftentfaltung und potentieller Kontrollmöglichkeiten in der Umweltauseinandersetzung und Aneignung andererseits, zu verstehen. Dies gilt auch dort, wo der artikulierte Protest mehr oder weniger unklar oder gar diffus vorgetragen war, weil die zugrundeliegende historische Tatsache mehr oder minder bewußt, ihre Wirksamkeit entfaltete.

Entsprach der in weiten Teilen der Jugend in Gang gekommene Erkenntnisprozeß durchaus einer Bewegung in Richtung auf Entstehung »Begreifenden Erkennens« (Holzkamp 1973) — so führte doch die Antizipation und das konkrete Erleben der gesellschaftlichen negativen und bedrohlichen Sanktionen zu einer Aktivierung jener immer vorhandenen latenten Angstbereitschaft und Konfliktangst, und zu einem Umschlag in manifeste Angst überall dort, wo das Fundament gemeinsam solidarischen Handelns brüchig wurde und mit dem Niedergang der subkulturellen Bestrebungen, spätestens Mitte der siebziger Jahre, nun die einzelnen isoliert die 'Naturgewalt' gesellschaftlicher Wirklichkeit verstärkt zu *spüren bekamen*.

Wo ein realistisches Begreifen der Situation, auf Grund individueller Reifungs- und Bewußtseinsprozesse, aber in erster Linie wegen der objektiv schwer durchschaubaren und mit Widersprüchen durchsetzten gesellschaftlichen Klassenwirklichkeit, nicht möglich war und es somit auch nicht zur Übernahme »sinnvoller« Handlungsperspektiven kommen konnte — mußten sich zwangsläufig Abwehrmechanismen herausbilden, die der Angstverminderung dienen, zugleich aber dem besonderen Charakter subkultureller Lebensvorstellungen Rechnung tragen sollten.

Anders ausgedrückt: Die Herausbildung der hier zu erörternden Abwehrtechniken erfolgte im Rahmen und analog der Mittel einer Lebenseinstellung, die sich im Laufe der Jugendprotestbewegung in den sechziger Jahren quasi »Jugendkulturspezifisch« heraus kristallisiert hatten. Drogen und Mystik spielen daher nicht von ungefähr die entscheidende Rolle bei den 'neuen Abwehrformen'. Nicht verwundern kann vor diesem Hintergrund die spezielle Ausprägung dieser 'Regression' von Tendenzen begreifender Erkenntnis zurück zu sich einrichtenden Verhaltensformen bloß orientierender Erkenntnis, wie sie sich im individualistischen

Rückzug in die Privatheit von Sucht oder neu-mystischem Sektierertum findet. Mit solchen Formen von Konfliktabwehr, so scheint es, kann die Regression in 'psychotische' Zustände zunächst vermieden werden³; die zunehmende Kenntnis von Prozessen auftretenden Identitätsverlustes und zunehmender Fremdbestimmtheit bei Drogen- und Sektenabhängigen, der Verlust an Subjektivität, die Reduzierung des Betroffenen zum Objekt fremden Willens (sei es nun der 'Sachzwang' der Droge oder der Wille der Sektenführer), beweist den psychisch wirksamen typischen Abwehrcharakter dieser Realitätsfluchttechniken. In allen Fällen kommt es, wie in den 'klassischen' psychischen Abwehrtechniken zu einem permanenten Realitätsverlust, einer immer weitergehenden Einengung des Bereiches eigener Lebenstätigkeit, der noch der Eigenkontrolle unterliegt, was mit einem allgemeinen Verlust an Kontrolle über die eigenen Belange verbunden ist und Formen kooperativer Integration zunehmend verunmöglicht.

Der Punkt der absoluten Handlungsunfähigkeit, vergleichbar mit 'psychischer Krankheit' ist bei der Heroinsucht am offensichtlichsten in den Stadien schwerster Schädigung erreicht: Vorgänge wie der Massenselbstmord der Guyana-Sekte, wie Ausbrüche manifester psychischer Störungen von Sektenmitgliedern, dürften den Irrtum einer Existenz von »Alternativen« Abwehrformen belegen. Die Droge und die Sekte sind demnach Verstärker psychischer Konfliktabwehr.

Die objektiv widersprüchliche und undurchschaubare gesellschaftliche Realität wird durch die Eliminierung der Widersprüche aus Wahrnehmung und Bewußtsein »eindeutiger« interpretierbar, führt aber zu Realitätsverlust durch Leugnung, Verkennung und Umdeutung gegebener Tatsachen. Die Angst vor den Konsequenzen eigener Aktivitäten zur Verbesserung der als unzureichend erkannten Lage wird so durch das *Vermeiden* derartiger Aktivitäten, durch Leugnung ihrer Notwendigkeit oder/und Notwendigkeit vermindert (vgl. Osterkamp 1976/284). Konnte die Konfliktverarbeitung als die umfassende und eindringliche Analyse eigener Befindlichkeit auf der Ebene begreifenden Erkennens benannt werden, so ist Konfliktabwehr allgemein gesehen eine Regression von schon erreichtem Stand des Begreifens zurück zur bloßen Orientierung. Damit nicht genug, fördert die Abwehr allgemein die Bedingungen, unter denen das Individuum in Angst geraten kann, was die Notwendigkeit zu einer immer stärkeren Abwehr immer weiterer Bereiche des Lebens bedingt, einer Dynamik, der die Suchtstoffe wesensmäßig weit entgegenkommen, also die Verbindung Abwehr und Sucht geradezu »ideal« dem Zweck der Abschirmung entspricht.

Die Sucht legitimiert so das Nicht-Handeln, weil sie die 'materielle' Grundlage dafür liefert, daß sich das Individuum die eigene Fähigkeit, also das Vermögen zur tatsächlichen aktiven Veränderung seiner Lage

selbst abspricht, so aber 'riskante' Handlungen gar nicht zustande kommen können, etwa in dem Ausspruch »ich kann nicht ..., weil ich so kaputt bin«. Diese »Introjektion« (Holzkamp 1973) hat die objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsschranken endgültig in individuelle Unzulänglichkeiten verkehrt. Der geringe, teilbewußt hergestellte, Grad gesellschaftlicher kooperativer Integration macht die Betroffenen in ihrer Isolation umso anfälliger für Abwehrtechniken, denen trotz — oder gerade wegen ihrer »Antigesellschaftlichkeit« ein gewisser Mythos anhängt und zugleich eine »einfache Problemlösung« vorgaukelt.

4. Eigentümlichkeiten der Heroinsucht als Verstärkereffekt psychischer Abwehrtechniken

De la Vega hat bereits 1971 in der Zeitschrift »Dynamische Psychiatrie« auf den Abwehrcharakter der Heroin- und Morphinsucht hingewiesen. An Hand zweier Fallbeispiele beschrieb er die Entstehung und Therapie von Sucht nach psychoanalytischem Muster. Demzufolge waren die in Abhängigkeit geratenen Klienten nicht in der Lage, sich bereits in der Kindheit die erforderlichen Fähigkeiten zur Konfliktverarbeitung anzueignen, kamen so mit ihren »drängenden libidinösen« Impulsen nicht zu recht, suchten im Resultat Konflikte von vornherein zu vermeiden und »probierten« etliche Abwehrformen aus. Die Unzulänglichkeit dieser herkömmlichen Abwehrtechniken brachte sie dann zur Droge, d.h. ein sich bietender Anlaß wurde 'dankbar ergriffen', eine Disposition lag mithin vor. Die Suchtdroge bietet, so la Vega, die perfekte Wirkung, weil sie »bei jedem« wirkt, zusätzlich die Dosis variierbar ist und zumeist abrufbar.

Sehen wir von den am triebtheoretischen Modell Freud's orientierten Aussagen Vega's ab und interpretieren seine Forschungsergebnisse im Sinne Osterkamp'scher Reinterpretation psychoanalytischer Theorie, so bleibt der weiterführende Hinweis auf die gescheiterte individuelle Vergesellschaftung, die nicht zu Stande gekommene kooperative Integration in die Gesellschaft kombiniert mit der Notwendigkeit einer Aufrechterhaltung relativer Handlungsfähigkeit, wenn auch auf niedrigem Niveau — die zur Aufnahme der Sucht als dem stärksten habhaften Abwehrmechanismus bzw. zum Verstärkereffekt der schon angewandten Technik führt. Anzuführen bleibt hierbei, daß Abwehrmodelle nicht von den Individuen erfunden werden, sondern gesellschaftlich vorgegeben sind, zum Gebrauch angeboten werden. Auch in diesem Punkte ist das Angebot wohl am treffendsten bei der Drogensucht auszumachen.

Die Verweigerungsattitüde der Sucht kommt der subkulturellen Verweigerungsideologie mehr als nur entgegen und beläßt ihr überdies noch die Ahnung einer inneren Überlegenheit über Umwelt und Mitmenschen, die jedem Praktiker in Form der pathetischen Selbstüberhöhung

des Abhängigen bekannt sein dürfte. Eine Grundhaltung, die m.E. zu den Hauptschwierigkeiten therapeutischer Einflußnahme gehört. Der Drogenabhängige steht, jedenfalls wenn er »drauf« ist — also gerade nicht hinter neuem »Stoff« her ist, gleichsam »über den Dingen«, die er mit kalter Gelassenheit auf sich zurollen bzw. an sich vorbeisrollen läßt — bis zu dem Zeitpunkt, wo ihn die Wirklichkeit in Form von Leberzirrhose, Atemlähmung und Bewegungsunfähigkeit eingeholt hat. Auch weil er das weiß, tritt der Drogenabhängige vor sich selbst und andere in der Haltung des Märtyrers hin, in einem inneren Kampf für eine andere Welt. Daß der innere Kampf niemals zu konkreten Maßnahmen zur Veränderung der Lebenssituation führen kann, dafür sorgt die abwehrverstärkende Droge, deren Resultat, die Sucht, ihm bald jede Handlungsfähigkeit verwehrt, die nicht im mittel- oder unmittelbaren Zusammenhang mit der Beschaffung neuer Drogen steht. Der Außenkonflikt ist zum Innenkonflikt geworden, verinnerlicht nun, paralyisiert sich das Individuum selbst bis zur Auflösung der Existenz.

5. Grundlinien einer anzustrebenden Therapiekonzeption — gegen den Irrtum der 'Besonderheit' der Drogensucht gegenüber anderen Formen psychischer Abwehrtechniken wie Alkoholismus, religiöser Realitätsflucht u.a. mehr

Durch den Versuch, Drogenabhängigkeit als eine spezifische Ausprägung psychischer Abwehrmechanismen zu erfassen, also einen Vorgang der Vermeidung von Konflikten bzw. von Konfliktangst, sind wir in der Lage, auch die Überlegungen zu einer wirksamen pädagogisch-therapeutischen Intervention relativ frei von »exotischen« Vorstellungen über die Drogenproblematik zu entwickeln. Eine Argumentation etwa in dem Sinne, daß es doch viel mehr Alkoholiker als Heroinsüchtige gäbe, eine Beschäftigung daher vorrangig dem 'dringenderen' Problem Alkohol gelten müßte, verliert somit ihre Grundlage, können wir doch eine generelle Gemeinsamkeit der verschiedenen Abwehrmechanismen und ihrer 'Verstärker' (Alkohol/Heroin/Sekte) aufzeigen. Natürlich soll die Verschiedenheit der Erscheinungsformen nicht in Abrede gestellt werden, gilt es sich bei der konkreten Arbeit mit den Betroffenen ernsthaft mit diesen Ausprägungsformen auseinanderzusetzen, ihren Ursprung und die spezielle Anfälligkeit des Klienten für gerade diese oder jene Abwehrform zu analysieren. Diese Arbeitsschritte aber sind die Folgeschritte einer allgemeineren, grundlegenden Betrachtung psychischer Abwehrformen und ihrer Begegnung im pädagogisch-therapeutischen Prozeß. Auf der Grundlage dieses Verständnisses — bzw. Vorverständnisses von Abhängigkeit verschiedenster Ausprägung können wir auch auf die Therapiekonzeption Osterkamp (1976) zurückgreifen und einige Grundlinien pädagogisch-therapeutische Intervention bei gleichzeitiger Abhebung

gegen andere vorfindliche Vorstellungen psychoanalytisch oder auch verhaltenstherapeutisch orientierter Ansätze herausarbeiten:

Am Beginn jeder Intervention muß — und auch dies unterstreicht die 'Normalität' der Therapeutischen Situation — gleichzeitig mit der Konstituierung des Bündnisses Therapeut/Klient, die Analyse der objektiven Lebenslage des Individuums in ihrer individualgeschichtlichen Gewordenheit und die Analyse der subjektiven Befindlichkeit des Klienten stehen. Das generelle Rahmenziel der Therapie liegt in der Reduzierung individualgeschichtlich erworbener Prädispositionen zur Konfliktabwehr durch Förderung der Möglichkeit zu realistischer Konfliktverarbeitung, damit der Erhöhung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen und der Herstellung bzw. Wiederherstellung gesellschaftlich kooperativer Integration (vgl. ebd. 449). Im Mittelpunkt der therapeutischen Bemühungen steht daher nicht die isolierte Beeinflussung der »psychischen« Verfassung, sondern die Erweiterung von Handlungsräumen des Klienten zur Verbesserung seiner objektiven, damit subjektiven Lebenslage. Das pädagogisch-therapeutische Verfahren selbst soll zu einer schrittweisen Durchdringung scheinbarer Privatheit psychischer Schwierigkeiten in Richtung auf die bewußte Erfassung und kooperative Veränderung ihrer objektiven Bedingungen, damit Verfügung über die eigenen Lebensumstände führen.

Hier bereits sehen wir eine klare Unterscheidung zwischen psychoanalytischen Konzepten, die zunächst die innerpsychischen zutiefst »privaten« Konflikte angehen wollen, sowie bestimmter verhaltenstherapeutischer Vorstellungen wie etwa Rubner (1973), welche das Therapieziel »versteckt«, d.h. für den Klienten zunächst nicht nachvollziehbar anstreben. Eine Bewußtseinstherapie i.e.S. geht von dem strikten Grundsatz aus, daß um die schrittweise Durchdringung der eigenen Situation in ihren objektiven und subjektiven Bestandteilen zu ermöglichen, von Anfang an eine volle Durchsichtigkeit und Nachvollziehbarkeit sämtlicher Therapie-Schritte unabdingbar ist. Eine weitere Besonderheit kritisch-psychologischer Therapiekonzeption besteht in ihrer Verbundenheit zur »wirklichen«, d.h. materiellen Lebenslage des Klienten, der vorrangigen Berücksichtigung seiner realen Entwicklungsperspektiven, vor allem auf beruflichem Gebiet (vgl. Gluntz 1977), wobei angemerkt werden sollte, daß bereits Bschorr (1973) auf die »protektive« Funktion befriedigender beruflicher Verankerung hingewiesen hat.

Über diese allgemeinsten Bestimmungsmomente hinaus, wenden wir uns nun einigen spezielleren Aspekten therapeutischer Intervention in der Arbeit mit abhängig Klienten zu, die entsprechend des Hauptthemas unserer Abhandlung ihren Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit der Heroinproblematik finden, gleichsam aber in ihrer zentralen Aussage auch für die anderen angesprochenen Abwehrformen zutreffen. (In der

Folge orientieren wir uns weitgehend an Erkenntnissen, die im Rahmen der Jugendarbeit im Berliner »Haus der Mitte« gewonnen werden konnten und von Kappeler u.a. [1979] veröffentlicht wurden.) Eine Ausgangsschwierigkeit besteht in der Entwicklung einer belastungsfähigen Motivation zum Entzug, d.h. der Entwicklung einer ernsthaften Bereitschaft zu einem längerfristigen Aufenthalt in einer therapeutischen Wohngruppe, einschließlich der erforderlichen Anerkennung der dortigen Regeln für das Zusammenleben. Um diese Entzugsmotivation nicht zu gefährden, darf nichts unternommen werden, was dem Jugendlichen seine Lage nur scheinbar erleichtert, ohne an der objektiven Ausgeliferttheit und Fremdbestimmtheit etwas zu ändern, d.h. die therapeutischen Maßnahmen dürfen keine Ausweichmöglichkeiten, keinen »dritten Weg« zwischen Abwehr und Verarbeitung eröffnen. Die Durchführung der Therapie in den angesprochenen Wohngruppen hat gegenüber jeder Form der Einzeltherapie wesentliche Vorteile (vgl. Bschorr 1975), wie die frühe Aufhebung der Isolation und »Privatheit«, der Schwierigkeiten, die Ermöglichung eines kollektiven Einsatzes für ein gemeinsames Ziel, das die relevanten Lebensbedingungen jedes einzelnen spürbar verbessert, somit auch nicht zu unterschätzende Lernerfolge hinsichtlich der Durchsetzbarkeit gemeinsam erkannter Lebensbedürfnisse vermittelt, überdies dem Mehrtherapeutenprinzip und der disziplinenübergreifenden Zusammenarbeit der Therapeuten entgegenkommt. Um Illusionen vorzubeugen, die Unsicherheit des erreichten Standes in der Therapie entspricht dem Charakter der Sucht als besonders verstärktem Abwehrmechanismus. Auch bei noch so adäquater Erfassung der objektiven und subjektiven Faktoren, gibt es keinerlei Erfolgsgarantie, ist ein Rückfall hinter bereits erreichte Stadien des Übergangs von anschaulichem oder orientierenden Erkennen zu begreifender Erkenntnis (Holzkamp 1973) nicht nur möglich, sondern mehr, als wahrscheinlich. Ein wichtiger Punkt für das Verständnis der Situationsproblematik liegt bei der Abhängigkeit von Suchtdrogen, in der *Umstrukturierung der Wahrnehmung* und Zuordnung der personellen und gegenständlichen Bedeutungszumessung, die sich von der des Therapeuten erheblich unterscheidet und daher — nicht nur bei unerfahrenen Therapeuten — zu Fehldeutungen, Enttäuschungen und Mißerfolgen führt. Ein Jugendlicher, der »voll drauf« ist, muß sein Sinnen und Trachten ganz auf die Beschaffung der Droge richten (pschysisch und psychisch), um sie zu erlangen, bevor die Entzugerscheinungen einsetzen. Die ohnehin eingeschränkte und reduzierte Lebenskraft muß auf diesen Aspekt konzentriert werden. Durch diese höchst einseitige Form der Lebensbewältigung werden nunmehr mit voranschreitender Sucht alle kognitiven, emotionalen und sozialen Beziehungen weitgehend nach Bedeutsamkeit für die Stoffbeschaffung eingestuft, also das gesamte Bezugssystem umstrukturiert. Begriffe wie Vertrauen,

Liebe, Zuverlässigkeit, Kritik, Toleranz, Offenheit werden so umgewertet und je nach ihrer Funktion, je nach Brauchbarkeit zur Befriedigung der Sucht neu besetzt. Die therapeutische Konzeption muß diesem Umstand Rechnung tragen; will sie nicht an der Unmöglichkeit der Verknüpfung zweier unterschiedlicher Bedeutungszumessungssysteme scheitern, muß sie die Rückstrukturierung allerdings im Sinne einer herzustellenden realistischen Realitätssicht betreiben. Durch die systematische Desillusionierung des Klienten hinsichtlich seiner Ausweichmöglichkeiten um der Wirklichkeit zu entfliehen, wird die Umstrukturierung mit dem Ziel einer Wiederherstellung angemessener Kognition und Emotion im Sinne einer erweiterten Kontrolle über Teilmomente seines Lebens zunächst, die ihm bereits entglitten waren, angestrebt.

Diese Desillusionierung, darauf verweist Kappeler, muß allerdings mit der Stärkung des Selbstbewußtseins des Klienten verbunden sein, weil nur so die ungeheure Anstrengung des Entzuges geschafft werden kann. Überflüssig wäre hierbei zu betonen, daß eine Art systematischer »Einkreisung« des Klienten auf den Entschluß zur Aufnahme eines klinischen und psychischen Entzugs am Anfang aller Bemühungen stehen muß. Überdies muß von einer Stigmatisierung der Klienten als »Fixer« etc. abgesehen werden, reduziert sie den Betreffenden doch auf eine, wenn auch zur Zeit vorherrschende Funktion seiner Existenz. In dem Jugendlichen — und gerade hier setzt unsere Arbeit an — existieren ja durchaus auch die Widersprüche dieser Existenz, das Leiden an dem Zustand der Hilflosigkeit und an zunehmenden Tendenzen des Verlustes an Realitätskontrolle wie der Einengung der Bedürfnisstruktur etc., die Wut gegen die Dealer und die Hoffnung auf einen Ausweg. Ohne diese Hoffnung, ohne wenigstens ein Minimum an Selbstvertrauen ist, wie Kappeler es ausdrückt, der »Jugendliche bereits tot.« Eine falsch betriebene Desillusionierung ohne Aufweis realistischer Perspektiven muß zur Verstärkung der Resignation und Schwächung der Entzugsmotivation führen.

Zusammenfassung

Als Ausgangspunkt bei der Entstehung resignativer Tendenzen individueller Abwehrmechanismen kann ein Zustand des Verharrens in *Unmotiviertheit* (Osterkamp 1976; Kappeler u.a. 1977) gelten, welcher einer in bloß orientierender Weltsich befangenen Entwicklungsstand geschuldet ist. Kommt es auf der Grundlage begreifenden Erkennens zu einer Motivation im Sinne einer Anstrengungs- und Risikobereitschaft, also der Inkaufnahme von Konflikten zur Verbesserung der objektiven und subjektiven Lebenslage, also zu einer Verarbeitung der Konflikte, so muß der Unmotiviertheit eine größere Angstbereitschaft in Form von Konfliktangst zugeordnet werden, die zur Abwehr der Konflikte selbst, oder wo unumgänglich zu einer Abwehr negativer Folgen dieser Konflikte durch

die Umstrukturierung der Wahrnehmung u.dgl. auf »ungefährlicheres« Deutungsmuster bzw. Handlungsstrukturen bei ansteigendem Realitätsverlust führt, wobei es neben den »klassischen Abwehrformen«, Mechanismen wie Realitätsflucht durch Sucht oder religiöser Fanatisierung gibt.

Generell bedeutet die Konfliktverarbeitung ein erhöhtes Maß an relativer Handlungsfähigkeit, Selbstbestimmung und Selbstbestimmtheit wie zunehmender Kontrolle über die eigenen Lebensbelange, mit Tendenzen verstärkten Identitätsbewußtseins und erhöhter Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens kooperativer Integration.

Konfliktabwehr hingegen führt zu einem negativen Spiegelbild mit verminderter relativer Handlungsfähigkeit, Fremdbestimmung, Identitätsverlust, Regression sowie Verlust von Eingebundenheit in kooperative Integration bzw. Verunmöglichung ihres Zustandekommens.

Anmerkungen

- 1 Es ist schließlich ein Unterschied, ob sich der Klient mit seinem Konflikt arrangieren lernt, wie in der Psychoanalyse, oder ob er den Konflikt selbst als aufhebbar und durch bewußtes Handeln wenigstens tendenziell »auflösbar« begreift.
- 2 vgl. N. Schultze: »Alternative Bewegungen in der bürgerlichen Gesellschaft«, Dipl.Arb. 1979, Berlin FU
- 3 vgl. Release Report, Berlin o.J.

Literaturverzeichnis

- Bschor, F.: Drogenabhängigkeit und Lebensbewältigung. In: VDI-Z 115, Nr. 14, 1973
- ders., u. Haindl, H.: Die Funktion therapeutischer Wohngruppen. In: Deutsches Ärzteblatt, 72. Jg., H.13, S.902ff., 1975
- Gluntz, U., u.a.: Jugendberatung. Ein Bericht aus der dreijährigen Arbeit der Konflikt- und Bildungsberatung für Arbeiterjugendliche, Berlin 1977
- Holzcamp, K.: Sinnliche Erkenntnis — historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1973
- Holzcamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt/M. 1975
- dies.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Frankfurt/M. 1976 (2. Aufl. 1978)
- Kappeler, M., Holzcamp, K., Holzcamp-Osterkamp, U.: Psychologische Therapie und politisches Handeln. Frankfurt/M. 1977
- Rubner, O.: Verhaltenspsychologische Aspekte der Drogenabhängigkeit, in: Ärztliche Praxis, 11. Jg., Sondernummer XXX, 1978
- Vega, G. de la: Die Heroin-Sucht: Ein Abwehrmechanismus. In: Ammon, G. (Hrsg.): »Bewußtseinsweiternde« Drogen in psychoanalytischer Sicht, Dynamische Psychiatrie, 4. Jg., 1971

Klaus Holzkamp

Jugend ohne Orientierung?*

I.

Bei so einem Haupt- und Grundsatzreferat, wie ich es hier halten soll, besteht ja die Gefahr, sich durch das allgemeine Thema verleiten zu lassen, auch sehr allgemein zu reden. Bis zu allgemeinen, wohlklingenden Redensarten ist es dann oft nicht mehr weit.

Ich habe mir überlegt, wie ich an das mir gestellte Thema herangehen kann, um diese Gefahr möglichst zu vermeiden.

Ich hatte zunächst vor, den allgemeinen Ansatz des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und Persönlichkeitsentwicklung darzustellen und von da aus aufzuweisen, welche Folgen aus Widersprüchen der Familiensituation und des Bildungssystems, der Perspektivlosigkeit und drohenden Arbeitslosigkeit, für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen entstehen. Dies sollte dann an Beispielen bestimmter Lebensweisen und Bewußtseinsformen von Jugendlichen in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation illustriert werden.

Ich bin von diesem Plan für das Referat abgekommen. Einmal deswegen, weil es mir schwierig schien, dabei im hier gesteckten Rahmen über Naheliegendes und Tausendmal-Gesagtes hinauszukommen. Da war aber noch ein anderer, sozusagen tieferer Grund: Ich hatte ein *gewisses Unbehagen an der Formulierung* des mir gestellten Themas, das mich daran hinderte, mich so direkt auf die vorgegebene Fragestellung einzulassen. Ich versuchte daher, und das Ergebnis lege ich Ihnen nun hier vor, den Einstieg in das Referat von der *Analyse dieses eigenen Unbehagens*, also von der *Problematisierung des Themas* her, zu finden. Das Fragezeichen am Ende der Themenformulierung läßt sich ja vielleicht auch als Ermunterung, das Thema selbst in Frage zu stellen, auffassen.

»Jugend ohne Orientierung?« — Wer redet da eigentlich? Das sind doch offensichtlich Leute, die sich selbst als irgendwie getrennt von der Gruppe »Jugend« sehen, über die hier verhandelt werden soll, die die »Jugend« also quasi zum Objekt ihrer Analysen machen, ohne sie dabei selbst als Subjekt zu Worte kommen zu lassen. Um sich das zu verdeutlichen, möge man einen Moment bedenken, welchen Eindruck das, was wir hier auf der Tagung vorhaben, auf die zum Thema gewählten Jugendlichen selbst machen muß: Da sind Leute, die reden nicht *mit* Dir über Deine Probleme, sondern reden mit anderen über die Probleme, die sie mit Dir haben. Wenn Sie darauf antworten, das eine schließt das

*Hauptreferat, gehalten auf den Ostfriesischen Hochschultagen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB, Bezirksverband Weser-Ems, in Aurich am 18.10.1979

andere ja nicht aus, so haben Sie natürlich recht. Aber mich machte dieser Punkt trotzdem nachdenklich.

Ich möchte, wie ein Pfarrer, mit der Exegese der Themenstellung noch einen Schritt weitergehen: Hinter dem Thema steht ein Fragezeichen. Diejenigen, die hier über die Jugend reden wollen, wissen demnach offenbar selbst nicht so ganz genau, ob das denn stimmt, daß die Jugend ohne Orientierung ist. Die Gruppe der Jugendlichen ist also offenbar nicht nur von ihnen getrennt, sondern ihnen auch irgendwie fremd und rätselhaft. Man kann, wie es scheint, die betroffenen Jugendlichen nicht einfach fragen, was ist denn mit Dir los? Hast Du nun eine Orientierung oder nicht? Sondern man muß dies indirekt, sogar mit Hilfe der Wissenschaft, herauszufinden versuchen.

Damit will ich aber mit der Themen-Exegese Schluß machen und von da aus zum Frageansatz für die weiteren Überlegungen kommen: Man könnte, das steckt m.E. da drin, das Thema: »Jugend ohne Orientierung« durch die Formulierung ergänzen: »*Ohne Orientierung über die Jugend*«. Und dahinter dann allerdings kein Fragezeichen, sondern eher ein Ausrufungszeichen setzen. Zu klären wäre dabei, ob die (von mir natürlich nicht rundweg geleugnete) *Orientierungslosigkeit der Jugend nicht mit der Orientierungslosigkeit über die Jugend zusammenhängen könnte?*

Um dieser Frage näherzutreten, muß also nicht nur von der »Jugend«, sondern auch und sogar primär *von »uns«* die Rede sein. Mit »uns« meine ich dabei »uns«, die Erwachsenen.

Im Rahmen dieser Fragestellung muß von »uns« als Subjekten gesprochen werden: Worin liegt genau unsere, der Erwachsenen, der Lehrer, Desorientierung über die Jugend, die uns zu zwingen scheint, *über sie zu reden*, da wir *mit ihr nicht reden können*, woher kommt diese Desorientierung, was folgt daraus, und was kann man dagegen tun? Ich trete mit dieser Betonung des »subjektiven« Aspektes hier also (was sonst weniger meine Art ist) dezidiert als Psychologe auf — allerdings (wie sich hoffentlich zeigen wird) nicht als einer, der die Psyche der Leute als Erklärung für ihre Lebensverhältnisse heranzieht, sondern umgekehrt.

II.

Woher kommt es also, daß die »Jugend« in unserer Gesellschaft von den Erwachsenen abgesondert, ausgegrenzt, um nicht zu sagen »ghettoisiert«, ist? (Darüber ist natürlich schon viel geschrieben und geredet worden.) Ein wichtiges Bedingungsmoment liegt sicherlich in der mit der Herausbildung der großen Industrie immer stärkeren »Privatisierung« der Familie, die *nicht mehr Produktionsgemeinschaft*, sondern nur noch *Reproduktionsgemeinschaft*, damit von den wesentlichen gesellschaftlichen Lebenszügen isoliert ist. Damit sind auch die *Kinder und Jugendlichen in*

der Familie von der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit abgetrennt, auf ihr Kinder- und Jugendlichen-Dasein zurückgeworfen. Für die älteren Kinder und besonders die Jugendlichen, die zwar ihren *Fähigkeiten*, aber noch *nicht ihren Möglichkeiten* nach am ernsthaften gesellschaftlichen Leben, also vor allem am Arbeitsprozeß, teilnehmen können, entstand so eine Art von »Niemandland« des »Herumhängens« zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt. Die Widersprüchlichkeit dieser Situation ist dadurch bestimmt, daß die Jugendlichen aus der Sicht der Erwachsenenwelt, also letztlich der *Produktion*, zwar einerseits Gegenstand der Erziehung für die spätere Produktion, aber gerade dadurch auch kurzfristig *unproduktiver Kostenfaktor* sind. Da die gesellschaftlichen Institutionen einschließlich der pädagogischen diese Zwischenphase nicht hinreichend, d.h. für die Betroffenen lebensbestimmend, strukturieren und mit Sinn erfüllen konnten, kam es so naturwüchsig zu informellen Sozialgebilden, in denen sich die Jugendlichen zusammenschließen, ihr Dasein zu gestalten versuchen und sich dabei reaktiv wiederum gegen die »Erwachsenenwelt«, aus der sie ausgeschlossen sind, abgrenzen und ein eigenes »Jugendbewußtsein« o.ä. entwickeln.

Diese Verselbständigung einer »Jugend« gewann in dem Maße eine neue Qualität, wie in unserer (sagen wir) »marktwirtschaftlichen« Ordnung die »Jugend« als eine *besondere Zielgruppe des Marktes*, ja *besonderer Produktionszweige und ganzer Jugendindustrien* herausgehoben wurde. Die *naturwüchsige Ausgrenzung* der Jugend wurde so durch eine *kommerziell intendierte »Einmischung«* verstärkt, was wiederum auf das »Jugendbewußtsein« der Jugend wie auf das »Erwachsenenbewußtsein« der Älteren rückwirken mußte. Was dabei herauskam, ist ja bekannt: Die »Jugend« hat *ihre eigene Kleidung, ihre eigenen Zeitungen und Bücher, ihre eigenen Kneipen, ihre eigene Musik, ihre eigenen Geschäfte, ihre eigene Sprache* usw. Dies schlägt sich in der öffentlichen Meinung nieder, sowohl in periodischen Denunziationen der »Jugend« und der Warnung vor angeblich schädlichen und zerstörerischen Tendenzen bei den Schülern und Studenten wie auch in kommerziell motivierten Bekräftigungen, wie der Ausmünzung des Spruches »Trau keinem über Dreißig« für Werbezwecke.

Mit dem so immer verstärkten Nebeneinander-Herleben der Jugend und der Erwachsenen verbunden ist eine *Verarmung der Lebens- und Erlebensmöglichkeiten auf beiden Seiten*. Um dies nur schlaglichtartig zu veranschaulichen: Ich mag zum Beispiel Rock-Musik, jedenfalls gute. Außerdem tanzen meine Frau und ich lieber nach Rock- und Disco-Musik als nach den für »reifere Jahrgänge« vorgesehenen Melodien. Wenn wir diese Bedürfnisse realisieren wollen, so geraten wir aber notwendig in Situationen, wo wir »Opas« und »Omas« unter Jugendlichen sind, also störend, oder uns mindestens störend vorkommen. Umgekehrt hört mein

Junge (16) eigentlich ganz gern auch klassische Musik, sieht sich aber außerstande, sich für einen Konzertbesuch eigens zu verkleiden, etc. Solches *wechselseitiges Ausgeschlossensein aus dem Lebenskreis der anderen* beschränkt generell die Möglichkeiten, sich miteinander zu freuen, voneinander zu lernen, Vertrautheit und Vertrauen zu entwickeln, das Erfahrene und Erlittene zusammenzutun. Die latente Inhumanität der Abgrenzung »der« Jugend und »der« Erwachsenen voneinander wird einem besonders deutlich, wenn man mal in eine Situation gerät, in der sie nicht vollzogen ist: Wer z.B. in Irland in so ein »singing pub« geht, der kann dort etwa ein schickes Mädchen in Stiefeletten zur Geigenbegleitung von drei uralten Männern singen hören, wozu etwa ein 17jähriger und eine schwergewichtige Matrone tanzen, während die Kinder zwanglos in die Situation integriert sind, nicht angebunden und zurechtgewiesen werden, sich also auch nicht kompensatorisch mausig machen und als »Kinder« aufführen müssen. Der Umstand, daß solche gemeinsamen Lebensmöglichkeiten aller Generationen die positive Kehrseite der ökonomischen Unentwickeltheit des Landes sind, ändert nichts an deren humaner Qualität.

Aus der damit umschriebenen Ghettoisierung und Selbstghettoisierung der Jugend wie der Erwachsenen erklärt sich schon in gewissem Maße, daß die Erwachsenen die Jugendlichen als fremde, im Kern unverständliche Wesen sehen, mit denen man schon deswegen nicht reden kann, weil sie *nicht mit einem reden wollen*, und über die man deswegen — wie hier — im Bedarfsfalle *in Abwesenheit verhandeln* muß. Unerklärlich bleiben dabei aber noch die *Aggressivität und Angst*, mit der häufig von den Erwachsenen die Ausgrenzung der Jugend betrieben wird, und die man ohne große Übertreibung als »Jugendhaß« umschreiben kann, durch welchen die Selbstausgrenzung der Jugend dann ebenfalls eine aggressive Qualität gewinnt. Man mag das damit angesprochene Widerspruchsverhältnis meinerwegen »Generationskonflikt« nennen. Die Frage ist nur, wie man es angemessen zu erklären hat. Bei dem Versuch, diese Frage einer Antwort näherzubringen, muß ich ein klein wenig ausholen.

III.

Der durchschnittliche Lebenslauf von Menschen in unserer Gesellschaft zerfällt in zwei Abschnitte. Einen »Jugend« genannten Abschnitt, in dem man lernt und sich entwickelt, und einen Abschnitt, in dem das Lernen und die Entwicklung im wesentlichen abgeschlossen ist und in dem man als »Erwachsener« seinem Berufsleben nachgeht, heiratet, Kinder kriegt usw. Woher kommt diese Trennung? Wie wir in unseren anthropogenetischen Studien festgestellt haben (die, wie Sie sicherlich wissen, in der Kritischen Psychologie eine wichtige Rolle spielen), liegt eine

Beendigung des Lernens und der Entwicklung nach einer abgesonderten Jugendzeit keineswegs in der menschlichen Natur. Im Gegenteil: Es ist einer der zentralen Unterschiede zwischen Mensch und Tier, daß der Mensch sich *lebenslang entwickeln* kann, während selbst bei den höchsten Tieren, wenn ein bestimmtes »artspezifisch« präformiertes Fähigkeitsniveau erreicht wurde, das Lernen weitgehend abgeschlossen ist. Die *Reduzierung des Lernens und der Entwicklung im Erwachsenenalter hat also andere, gesellschaftliche Gründe.*

Um Näheres darüber herauszubringen, was das für Gründe sein mögen, fragen wir etwas genauer nach, warum der Mensch in Abhebung vom Tier sich lebenslang entwickeln kann, und was das für eine Art von Entwicklung ist, die er dabei durchmacht. — Der Mensch lebt und überlebt, wie bekannt, nicht in einer natürlichen Umwelt, sondern er kann sein Leben als Gattung und als Individuum nur erhalten, indem er durch geplante Veränderung der Natur seine Lebensbedingungen gesellschaftlich produziert, damit in verallgemeinerter Weise für die Existenzsicherung aller Gesellschaftsmitglieder sorgt und vorsorgt. Dieser Prozeß wird bekanntlich »Arbeit« genannt. Da die gesellschaftliche Lebenserhaltung ja von den einzelnen Menschen getragen werden muß, bedeutet demnach »Entwicklung« auf menschlichem Niveau allgemein »*individuelle Vergesellschaftung*«, d.h. die Fähigkeit und Motivation, am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, also an der gemeinsamen Verfügung *über die allgemeinen, damit auch die je individuellen*, Lebensbedingungen, teilzuhaben. Diese Entwicklung als individuelle Vergesellschaftung, in der das Individuum, sozusagen in Überschreitung seiner Individualität, durch Zusammenschluß mit anderen, seine eigenen Lebensumstände unter Kontrolle bringt, ist deswegen *prinzipiell lebenslang und unabgeschlossen*, weil das gesellschaftlich kumulierte und tradierte Wissen und Können das des einzelnen notwendig überschreitet, und weil außerdem die historische Entwicklung, in die der einzelne sich hineinentwickeln muß, selbst unabgeschlossen ist. — Da der Mensch mithin sozusagen das »*sich entwickelnde Wesen*« *par excellence* ist, ist — wie unsere Analysen ergeben haben — auch seine psychische Struktur zentral *entwicklungsorientiert*. Der Mensch erreicht sein Optimum an Angstfreiheit, Wohlbefinden, Lebenserfüllung nur in der langfristigen Perspektive seiner eigenen Entwicklungsmöglichkeit und -fähigkeit.

Damit wird deutlich, daß die Beendigung der Entwicklung in der »Erwachsenenphase« eine *Behinderung menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten* ist. Diese Behinderung resultiert unserer Auffassung nach aus der Klassenspaltung unserer Gesellschaft und der damit verbundenen speziellen Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit: Dadurch ist die Masse der Bevölkerung von der bewußten gemeinschaftlichen Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, damit ihrer eigenen

Selbstbestimmung, ausgeschlossen, demgemäß auch in der Fähigkeits- und Bedürfnisentwicklung wesentlich auf die fremdbestimmte und bloß ausführende Arbeit, also einem *Status relativer Entwicklungslosigkeit in Abhängigkeit*, reduziert. Für den einzelnen besteht dabei grundsätzlich die Alternative: Der (jedenfalls in unserer Gesellschaft gegenwärtig »normale«) Versuch, individuell zurechtzukommen, sich in der Abhängigkeit einzurichten, mit den Herrschenden zu arrangieren und so »realistische« noch das Beste daraus zu machen, oder der Versuch, im Zusammenschluß mit anderen Einfluß auf die gesellschaftlichen Lebensumstände zu gewinnen, damit seine eigenen Angelegenheiten in die Hand zu bekommen.

Die Trennung des Lebenslaufs in entwicklungsorientierte »Jugend« und weitgehend entwicklungsloses Erwachsenenendasein (für den gesellschaftlich »durchschnittlichen« Fall des Sich-Einrichtens im status quo) läßt sich aufgrund dieser Überlegungen folgendermaßen näher kennzeichnen: Da das Kind und der Jugendliche die Fähigkeiten des durchschnittlichen Erwachsenenendaseins ja erst noch erreichen müssen, können sie zunächst ihre *Lebens- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten noch echt erweitern*, und sind demgemäß *prinzipiell entwicklungsorientiert*, kommen damit zu einer *perspektivischen Zukunftserwartung* mit dem *Anspruch stetiger Erweiterung ihrer Lebens- und Erlebnismöglichkeiten*. Dabei nähern sie sich allmählich dem *Erwachsenenstadium* an, das — durch die genannten gesellschaftlichen Umstände — im Gegensatz dazu einen *Zustand relativer Stagnation* bedeutet, in welchem etwa viele Lohnabhängige mit 65 keine entscheidend größeren Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten in der Arbeit haben werden, wie zu der Zeit, wo sie als Jugendliche ins Berufsleben eingetreten sind. Der Lebenslauf hat also mit dem Übergang in das Erwachsenenstadium sozusagen einen *Knick*, wie ein umgekehrt gehaltener Hockeyschläger, indem das *Entwicklungsstadium* hier in ein relatives *Stagnationsstadium* übergeht. Es ist mithin eine der wesentlichen durchschnittlichen Lebensprobleme des Heranwachsens, *ob und wie man mit diesem »Bruch« in der Biographie fertig wird*. Diese Diskrepanz zwischen entwicklungsorientierter Jugend und stagnierenden Erwachsenen ist die Grundlage für all das, was in verschiedenen Erscheinungsformen als Generationskonflikt imponiert. Ich will nur einen Aspekt hier verfolgen.

Blicken wir hierzu auf den Übergang von Entwicklungsorientiertheit zu Stagnation von der anderen Seite, vom *Standpunkt des »durchschnittlichen« Erwachsenen*, der diesen *biographischen »Bruch« mit individuellen Lösungen* bewältigt hat und nun, wie er es sieht, »realistische« und damit *lebenstüchtig* geworden ist. Und beziehen wir dabei gleich seine *Sichtweise auf die »Jugend«*, damit auf seine *eigene Vergangenheit*, mit ein. Der hier vollzogene Anpassungsprozeß hat als wesentliches Merkmal die als *Realismus vorgetragene Resignation*: Man hat sich »die Rosinen

aus dem Kopf geschlagen«, sich mit dem »Möglichen« abgefunden, kennt nun die Tricks, um sich durchzuschlagen und zurechtzukommen. Dabei sind natürlich nicht »alle Blütenträume gereift«, aber: es könnte schlechter sein, und im Vergleich zu anderen geht es einem ja noch gold etc. Von da aus wären dann schon in gewissem Maße die *Herablassung und der Spott* verständlich, mit denen man auf die »Jugend« blickt, die sich noch einbildet, ihr gehört die Welt, auch der Lebensneid auf die der Jugend eigenen Hoffnung und ihre realen Erlebnis- und Entfaltungsmöglichkeiten, deren Attraktivität auch dann für den »Erwachsenen« bestehen bleibt, wenn er sie als »illusionär« einstuft. Unklar bleibt allerdings noch, woher dabei die geschilderte *Aggressivität vieler Erwachsener* gegen die Jugend kommt, der »Jugendhaß«, die *existentielle Betroffenheit*, die Provokation, die für manche Erwachsene die Jugend allein schon durch ihre bloße Existenz darstellt.

Um dies besser zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der geschilderte Prozeß »realistischer« Resignation normalerweise *keinesfalls widerspruchs- und konfliktlos* vor sich geht. Wie im gesamtgesellschaftlichen Maßstab die Alternative zum Sich-Einrichten in der Abhängigkeit der gemeinsame Kampf um bessere Lebensbedingungen durch Verfügung der Betroffenen über ihre eigenen Angelegenheiten ist, so hat auch der einzelne an verschiedenen Springpunkten und Schaltstellen seines Lebenslaufs *Alternativen zum Zurückstecken, Sich-Abfinden und Sich-Einrichten* gehabt. Er hat *Möglichkeiten* zu kämpfen, statt klein beizugeben, seine Angst zu überwinden, sich zu wehren, mit anderen zusammen Bedingungen für ein weniger beschränktes, enges und kleinliches Dasein zu schaffen, gehabt, und er hat diese Möglichkeiten *nicht genutzt*. Der Anpassungsprozeß, an dessen Ende dann der lebensstüchtige »Realist« steht, ist also nicht nur ein Resignationsprozeß, sondern auch ein *Abwehr- und Verdrängungsprozeß*, indem die *Alternativen*, bei deren Nutzung man jetzt ein *besseres, erfüllteres, kraftvolleres Leben* führen könnte, *unterdrückt, geleugnet, wegrationalisiert, verschoben* werden. Der »Erfolg« solcher Abwehrprozesse, in denen man sich immer wieder selbst beschwört, das alles so am besten sei, wie es ist, ist die *wesentliche Voraussetzung für die Stabilität der eigenen »realistischen« Bewältigungsform individuellen Zurechtkommens*, dabei aber durch das *eigene bessere Wissen* und durch das Beispiel von anderen, die kämpfen, statt zu resignieren, ständig bedroht und muß deswegen gegen die aufkommende Angst immer wieder neu abgesichert werden.

Von da aus wird klarer, warum die Fremdheit der Erwachsenen gegenüber der Jugend so leicht in Aggression umschlägt und so viel *Unduldsamkeit, Verachtung*, ja manchmal ein Moment von *Pogromstimmung* enthält: Die Jugend bedroht durch ihre Existenz, durch ihre Hoffnungen, Zukunftserwartungen und Lebensformen das geschilderte *Abwehr-*

system der »durchschnittlich angepaßten« Erwachsenen, damit die ja ohnehin immer gefährdete Stabilität ihrer Persönlichkeit und Funktionsfähigkeit ihrer Bewältigungsweisen. Durch die Begegnung mit der Jugend werden die verschütteten und verdrängten Alternativen des Kampfes um ein erfüllteres Leben, die man selbst hatte und aus Kleinmut und Risikoscheu verschenkt hat, wieder virulent. Eine solche »Wiederkehr des Verdrängten« (wie Freud dies ausdrücken würde) erzeugt aber Angst und macht erneute Anstrengungen zur Stärkung des Abwehrsystems erforderlich. Dabei ist es ein naheliegender Weg, die in der Jugend selbst verkörpert Lebensmöglichkeiten durch deren Ausgrenzung, Abwertung, Denunzierung, zu leugnen, womit dann auch geleugnet ist, daß man selbst solche Möglichkeiten hatte und vergab. So weiß man einerseits, daß die »Rosinen« im Kopf der Jugend so groß nicht sind, daß es darauf angekommen wäre, die »Utopie« der Jugend in Wirklichkeit umzusetzen, statt klein beizugeben, und daß selbst das Scheitern dieses Versuchs noch mehr Lebendigkeit bedeutet hätte als das eigene kümmerliche Dasein hergibt. Daraus gewinnt der Lebensneid auf die Jugend die besonders quälende Komponente des Eingestehenmüssens verpaßter Chancen. Selbst die Drogensucht, die Mitgliedschaft in Jugendsekten, etc. mag dabei als, wenn auch selbstzerstörerische, so doch unbedingtere und »echtere« Lebensäußerung im Sinne menschlicher Möglichkeiten und Hoffnungen gesehen werden als die eigene halbherzige Lebensform. Auch mag man die Verachtung, die die Jugend ihrerseits der kompromißlerischen, gebrochenen und selbstgerechten Erwachsenenexistenz entgegenbringt, insgeheim so unverstündlich nicht finden und darin eine Bestärkung der unbewußten Selbstverachtung sehen, etc. Andererseits aber *darf dies alles nicht wahr sein*. So findet man in der Ablehnung und Verachtung der Jugend, die mit ihrer Zügellosigkeit und Utopie unser System gefährdet, ein Mittel gegen die Gefährdung des eigenen Abwehrsystems.

Gelegentlich hat man dabei sogar den Eindruck, daß diese Abwehr in (unter allerlei Verkleidungen auftretende) *reale Behinderung* der Entwicklung, der Lebensentfaltung der Jugend umschlagen kann. Dadurch schafft man dann quasi die Bedingungen, unter denen man mit der Auffassung recht behält, daß das mit der zügellosen Jugend, ihren Plänen und Anmaßungen in Richtung auf ein besseres Leben, ein böses Ende nehmen muß. Viele von uns kennen sicher aus der eigenen Kindheit und Jugend dieses permanente Zurückpfeifen, Einengen, Entmutigen durch Eltern oder Lehrer, wobei Ironie und Verächtlichmachen eine große Rolle spielt. Und sie wissen dann auch, welche wirklichen Behinderungen der eigenen Entwicklung daraus resultieren können etc.

Es ist aus dem Gesagten klar, daß diese Haltungen den Erwachsenen nicht als Schuld zugeschrieben werden können, sondern aus ihrer eigenen objektiven Lebenssituation der Stagnation entstehen. Die geschilder-

te Argumentation ist auch nicht immer so klar und rein anzutreffen. Häufig wird auch versucht — davon ausgehend, daß es die Jugend einmal besser haben soll als man selbst —, die Jugendlichen nach den eigenen Vorstellungen zu modeln, was eine Spezialform der Entwicklungsbehinderung werden kann. Wesentlich ist dabei: Das Aufrühren der alten Kämpfe und Konflikte durch die Jugend stellt ja, wenn sich entsprechende Handlungsimpulse einstellen, nicht nur eine psychische, sondern eine sich darin spiegelnde *reale Bedrohung* der Erwachsenen dar, weil sie auf diesem Wege unausweichlich mit den herrschenden Mächten und ihren jeweiligen Repräsentanten in Konflikt kommen und ihre Existenz *nicht nur psychisch*, sondern *unmittelbar materiell* gefährden.

IV.

Die Ausgrenzung der Jugendlichen durch die Erwachsenen ist damit von mir nur in ihren »durchschnittlichen« psychischen Implikationen umschrieben worden. Sie realisieren sich je nach der gesellschaftlichen Lebenslage und den Entwicklungsbedingungen der Jugendlichen natürlich in unterschiedlicher Art und verschiedenem Grade. Ich will hier aber nicht weiter ins einzelne gehen, sondern statt dessen den Rückbezug zu unserer Ausgangsfrage, damit zu dem mir für diesen Vortrag gegebenen Thema herzustellen versuchen. Ich hatte als Problem formuliert, wieweit die Orientierungslosigkeit *über* die Jugend nicht mit der Orientierungslosigkeit *der* Jugend zusammenhängen könnte. Nach unseren seitherigen Überlegungen könnte man dies so konkretisieren: Wie hängen die dargestellten Phänomene der *aktiven, teilweise militanten Ausgrenzung der Jugend durch die Erwachsenen* mit dem *Bild der Orientierungslosigkeit der Jugend selbst* zusammen?

Wie schon eingangs erwähnt, haben die zugespitzten Lebensprobleme der Jugendlichen zum gegenwärtigen Zeitpunkt *primär ihre Ursachen* in der *objektiven Verschlechterung ihrer Lebensperspektive* durch krisenbedingt verschärfte Mängel der Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten, unzureichendes öffentliches Interesse an der Überwindung dieser Mängel, gänzlich unzulängliche soziale Einrichtungen zur Hilfe für die Jugend etc. Die *psychische Verfassung*, die man als »Orientierungslosigkeit« umschreiben könnte, ist eine *Reaktion auf diese objektive Widersprüchlichkeit und Perspektivlosigkeit* der Lebenslage. Diese Reaktion ist indessen, dies ist für uns wichtig, durch ihre objektiven Ursachen nicht einfach und sozusagen mechanisch determiniert. Die psychische Verfassung, die hier resultiert, hängt *auch* ab von den *je besonderen Verarbeitungsmöglichkeiten der vorliegenden objektiven Probleme*, insbesondere davon, wieweit man den Schwierigkeiten gegenüber *selbst aktiv werden*, ihre *Meisterung in Angriff* nehmen kann. Dies aber ist gleichbedeutend mit den gesehenen Möglichkeiten, *gemeinsam die Misere zu überwinden*, sich

mit anderen zusammenzuschließen, Bündnispartner zu gewinnen, in einer Weise, aus der die Macht und der Einfluß resultieren, um die eigene Isolation und Hilflosigkeit zu überwinden und tatsächlich eine Verbesserung der eigenen Lage zustandebringen zu können. Gerade solche *Verarbeitungsmöglichkeiten* sind nun aber objektiv und subjektiv für die Jugendlichen, soweit sie der Situation der Ausgegrenztheit und Ghettoisierung gegenüber der Erwachsenenwelt ausgegiefert sind, nicht gegeben, und zwar umso weniger, je mehr der aggressiv-militante Aspekt der Ausgrenzung dabei durchschlägt. Es muß so für solche Jugendlichen unmöglich und aussichtslos erscheinen, Bündnispartner zur Verbesserung der eigenen Situation außerhalb der Gruppe der Jugendlichen selbst zu suchen. Zusammenschlüsse kommen so immer nur unter den Jugendlichen zustande. Solche Zusammenschlüsse müssen aber — da den Jugendlichen, wenn sie alleine stehen, weitgehend die Möglichkeiten einer wirklichen Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Prozeß, von dem ihre Lebensbedingungen abhängen, fehlen — mehr den Charakter einer kollektiven Isolation und Hilflosigkeit haben. Die »Lösungen«, die man hier gemeinsam sucht, liegen dann eben leicht abseits von einer aktiven Veränderung der Ursachen für die eigene Misere, bestehen in verschiedenen Formen innerer Emigration, im Ausweg ins Irrationale, in Erscheinungen kollektiver Wirklichkeitsflucht, wie wir sie kennen. (Dabei frage ich mich allerdings manchmal, ob das scheinbar Unrealistische dieser Auswege und Seitenwege angesichts der harten Wirklichkeit der faktischen Isolation und Hilflosigkeit der Jugend für viele Jugendliche nicht letztlich doch wieder realistisch ist, eine Art von ultima ratio, zu der es keine Alternative gibt.)

Ist so die Ausgrenzung eine Bedingung für das, was dann als Orientierungslosigkeit der Jugend in Erscheinung tritt, so wird andererseits die Ausgrenzung selbst durch die verschiedenen genannten Erscheinungsweisen des Orientierungsverlustes gerade in ihren psychischen Aspekten noch verstärkt: Von der »durchschnittlichen« Erwachsenenwelt aus werden nämlich die durch die Isolation der Jugend entstandenen irrationalen Lebensformen, Tendenzen zur Wirklichkeitsflucht, zur Wahl des scheinbar leichtesten und kürzesten Weges, damit Mißachtung eigener und fremder Lebensinteressen, nicht in ihren Bedingungen erkannt, womit auch der geschilderte eigene Anteil an ihrem Zustandekommen ausgeblendet bleibt. Statt dessen werden solche Erscheinungen als destruktive und asoziale Eigenschaften der Jugend selbst verdinglicht, womit die Ablehnung, Diskriminierung, Ausgrenzung der Jugend einen neuen Rechtfertigungsgrund erhält und sich weiter verstärkt. Äußerungen in der »erwachsenen« Öffentlichkeit über die als Orientierungslosigkeit umschreibbaren kollektiven Lebensschwierigkeiten und ohnmächtigen Bewältigungsversuche der Jugend klingen dann auch häufig weniger wie auf Ab-

hilfe gerichtete Diagnosen und *mehr wie Beschimpfungen der Jugendlichen.*

Man kann sich den damit angedeuteten Zusammenhang sehr gut an der gegenwärtigen Diskussion um den »Narzißmus« als neuen Sozialisationstyp veranschaulichen, wobei ja Erscheinungen angesprochen sind, die an der Universität als »Spontium« der Studenten imponieren, unter den Schülern aber Varianten desselben Typs zu finden sein sollen, wie ja besonders aus der bekannten Diskussion in päd-extra (1978, H.1, 7 u. 8) hervorgeht. Die Eigenschaften, die man dem Narziß bzw. Sponti zuschreibt, Selbstbezogenheit, Unfähigkeit, Bedürfnisse aufzuschieben, demnach Alles-gleich-haben-Wollen, mangelnde Anstrengungsbereitschaft, keine Zukunftsorientiertheit, etc. sind zunächst unschwer als Reaktionen auf objektive Entwicklungsbeschränkungen durch verschlechterte Lebens- und Ausbildungsbedingungen, mangelnde reale Zukunftschancen usw. zu erkennen. Zu fragen bleibt dann allerdings, ob man auf diese objektiven Widersprüche gerade so und nicht anders reagieren muß. Und wenn man dieser Frage nachgeht, wird sichtbar, daß die Reaktionsweise des »Narzißten« bzw. »Spontis« nicht nur eine Verschlechterung der Lebenslage widerspiegelt, sondern diese Verschlechterung im *erfahrenen Zustand eigener Isolation von den wesentlichen den gesellschaftlichen Prozeß bestimmenden Kräften*, damit quasi einem »Apriori« der Machtlosigkeit. Die Alternative, angesichts der Misere *verstärkte Anstrengungen zur gemeinsamen Bestimmung der eigenen Lebensbedingungen* zu machen, wird so als *von vornherein aussichtslos ignoriert*. Die Auffassungen und Daseinsformen der Spontis-Narzißten sind also quasi der Versuch, *obwohl man eigentlich nichts machen kann, dennoch etwas vom Leben zu haben*. Es handelt sich hier mithin in den Ursachen um ein Resultat objektiver Widersprüche, aber in der Erscheinungsform auch um ein *Resultat der Ausgrenzung der Jugendlichen durch die Erwachsenenwelt*. Diese Ausgrenzung wiederum wirkt nicht nur auf die *Lebenshaltung der Jugendlichen*, sondern wird *durch deren Reaktion darauf wiederum verstärkt*. In den Aussagen über die Spontis-Narzißten spiegelt sich nicht nur die Verfassung der Jugendlichen, sondern *ebenso oder noch mehr die Verfassung derer, von denen die Aussagen gemacht werden*, also der Erwachsenen, Lehrer, Erzieher, Wissenschaftler etc. Dies zeigt sich schon darin, daß hier die Eigenschaften des Narzißten-Spontis nicht als Ergebnis der Interaktion zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, sondern als »Eigenschaften« *der heutigen Jugend« verdinglicht werden.*

Besonders deutlich wird dabei die hier involvierte Erwachsenen-Problematik, wenn man die vorliegenden wissenschaftlichen Erklärungsversuche des Narzißmus betrachtet. Der Grundtenor solcher theoretischen Ansätze ist: *Die Jugendlichen haben nicht in »normaler« Weise verzichtet*

und sich bescheiden gelernt. Hier scheint m.E. deutlich der früher geschilderte Zusammenhang zwischen dem eigenen resignativ-opportunistischen »Realismus« und der militanten Ablehnung der Lebensansprüche der Jugend zur Sicherung des Abwehrsystems und der Stabilität der Erwachsenen durch. Diese Betroffenheit führt dann zu dem gereizten Ton, in dem man den Jugendlichen *Infantilität, Säuglingshaftigkeit, ihr »schwaches Ich«, ihre mangelnde »Frustrationstoleranz« etc. vorhält*, immer mit dem Unterton, daß sie *gefälligst, wie man selbst, zurückstecken und sich anpassen* sollen. Darin kommt eine bemerkenswerte Konvergenz der Haltungen der Erwachsenen und der angegriffenen Jugendlichen zum Ausdruck: Wie die Jugendlichen die Möglichkeit einer kollektiven Verbesserung ihrer Lebenslage ausklammern, so schließen auch die hier angesprochenen »durchschnittlichen« Erwachsenen von vornherein aus, daß *die Jugendlichen ihre Lebensansprüche nicht zurückschrauben müssen, sondern im Bündnis mit den relevanten gesellschaftlichen Kräften auch durchsetzen und realisieren könnten*. Die Ausgrenzung der Jugendlichen aus dem gesellschaftlichen Leben wird durch all dies befestigt und verstärkt, womit man durch die *»Beschreibung« der Jugendlichen als Narzißten und Spontis die Bedingungen selbst mit schafft, unter denen diese Beschreibung zutreffen könnte*.

Vermeintlich »wissenschaftliche« Erklärungen, in denen die Beschränkung von Entwicklungsmöglichkeiten und individuelle Notwendigkeit des Sich-Einrichtens in der Abhängigkeit unter den *gegenwärtigen Verhältnissen* als *allgemein-menschliche* Situation verkehrt wird und *manifeste Beschimpfungen* der Jugendlichen, die dies nicht einsehen wollen, dennoch ihre Lebensansprüche stellen und, wenn nicht mit den Erwachsenen, dann ohne sie, zu verwirklichen suchen, liegen hier *dicht beieinander*. So ist etwa in der genannten päd-extra-Diskussion davon die Rede, daß der Narziß durch ein »permanentes In-sich-hineinstopfen und Herausblubbern« gekennzeichnet sei, durch ein Sich-Abwechseln von blinder Wut und lähmender Apathie, durch Motivationsverlust und Identitätszerstörung, Sprunghaftigkeit, Oberflächlichkeit etc. In solchen Tönen kann man ganz offensichtlich nur *über Menschen* reden, *mit denen zu reden man längst aufgegeben (oder nie versucht) hat*. — An der Problematik der hier angesprochenen »wissenschaftliche« gemeinten Erklärungsversuche ändert sich auch dann nichts, wenn man die *Maßlosigkeit und unverschämte Anspruchshaltung* der Jugendlichen auf unsere sogenannte »Wohlstands-« und »Konsumgesellschaft« *zurückführen will*. Einmal ist die *generelle Rede von der »Wohlstandsgesellschaft« schon für sich genommen ein Witz*, angesichts der materiellen Beschränkungen, unter denen große Teile der Bevölkerung hier leben müssen. Man kann dabei als Vergleichsmaßstab ja nicht die ärmsten Länder der dritten Welt heranziehen, denen gegenüber es uns wieder einmal »gold« geht, sondern muß

die *Möglichkeiten* der entwickelten kapitalistischen Länder, die Grundbedürfnisse aller zu befriedigen, mit deren *Lebenswirklichkeit* vergleichen. Zum anderen wird ja die *These von der überhöhten Anspruchshaltung und Notwendigkeit des Zurücksteckens* nicht dadurch wissenschaftlicher und weniger ideologisch, daß man sie statt nur auf die Jugendlichen nunmehr auf die Gesamtgesellschaft bezieht, durch welche die Jugendlichen verdorben worden sind.

V.

Ich habe mit diesen Überlegungen die hier bestehende Problematik natürlich nur angerissen und bin dabei zugegebenermaßen gelegentlich zu recht holzschnittartigen Vereinfachungen gekommen. Den ganzen Problemkreis, wie das geschilderte Zusammenspiel zwischen Orientierungslosigkeit der Jugend und Orientierungslosigkeit der Erwachsenen über die Jugend durchbrochen werden kann, habe ich dabei ganz beiseite gelassen. Hier gäbe es noch wesentliche Fragen zu diskutieren. Besonders den Versuch mancher Erwachsener, gerade auch Lehrer und Erzieher, die *Ausgrenzung der Jugend in ihren objektiven Gründen einfach zu ignorieren* und individuell-psychisch überspringen zu wollen, also sich bedingungslos den Wünschen und Forderungen der Jugendlichen anzupassen, quasi wie sie zu werden, nicht mehr aufzufallen etc. Was dann hier herauskommt, ist keine Bewältigung des Problems, sondern sozusagen ein *Ausgeflippter mehr, in Gestalt des Erziehers*. Auch das Problem der Konsequenzen des Versuchs von Lehrern und Erziehern, dadurch glaubwürdig zu wirken, daß man *glaubwürdig ist*, also die Fragen der Jugendlichen *als Fragen* ernst zu nehmen und sich dabei selbst in Frage zu stellen, für deren *eigenes Leben* wäre zu diskutieren. Solche Konsequenzen gehen ja von privaten Problemen des engagierten Lehrers mit seiner Familie über Sanktionen der vorgesetzten Stellen bis zu Berufsverboten. Schließlich wäre zu verdeutlichen, daß es sich mit den geschilderten Schwierigkeiten zwar um psychische Probleme der Betroffenen handelt, daß aber die Bewältigung der Probleme nicht ebenfalls bloß im psychischen Bereich liegen kann, sondern nur in der *gemeinsamen organisierten Anstrengung von Erwachsenen und Jugendlichen, gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen*, die sich gerade dadurch in ihrer Menschlichkeit ausweisen, daß auch Kinder und Jugendliche darin einen wirklichen Platz haben.

Aber — wie gesagt — ich gehe hier darauf jetzt nicht ein. Ich wollte hier nur, wo nötig, ein *bestimmtes Bewußtsein für die subjektive Seite des Problems* schärfen, und Fragen aufwerfen, die *vielleicht in anderen Zusammenhängen auch auf dieser Tagung weiterdiskutiert werden können*.

Arbeitsgruppen »Kritische Psychologie« (2)*

BRD

Duisburg

Wolfram Nolte, Schweizerstr. 58, 4100 Duisburg, Tel: 0203/331513; entstanden aus einem Seminar von W. Jantzen zum Thema »Behinderung und Persönlichkeitsentwicklung« an der GHS Duisburg; seit WS 78/79; Themen: a) Materialistische Analyse von Persönlichkeitsstörungen im Kapitalismus, Auseinandersetzung mit der italienischen demokratischen Psychiatrie und dem kritisch-psychologischen Therapiekonzept am Beispiel des Kappeler-Falls; b) die funktional-historische Methode der Kritischen Psychologie, insbesondere in der Auseinandersetzung Jantzen-Braun (Dem.Erz.); c) Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung (Hacker, Volpert, Projekt Automation u. Qualifikation); d) Auseinandersetzung mit Séve »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit« im Rahmen eines Seminars v. Inge Dormagen-Kreutzenbeck. In Auseinandersetzung mit relevanten Positionen der bürgerlichen Soziologie, Psychologie und Pädagogik weitere Erarbeitung der theoretischen Ableitungen und Begriffe an Hand der Grundlagenliteratur. Vorbereitet wird die Durchführung konkreter Projekte im Rahmen der Studienschwerpunkte und Praxisfelder der beteiligten Kollegen (Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung, Automation u. Qualifikation/Materialistische Persönlichkeitstheorie, Therapie und Erziehung/Beschränkung der Persönlichkeitsentwicklung von Frauen in der BRD); 10 Soziologen und Pädagogen; weitere Teilnehmer möglich, elementarste Kenntnisse der Forschungsintentionen der Kritischen Psychologie werden vorausgesetzt.

Tübingen

Dr. G. Simon, Deutsches Seminar der Univ. Tübingen, Wilhelmstr. 50, 7400 Tübingen 1; seit 1976; hervorgegangen ist die Tübinger BAPF-Gruppe (»Bedeutungsanalytische Praxisforschung«) aus von G. Simon veranstalteten linguistischen Seminaren, die sich mit der kulturhistorischen Schule und der Kritischen Psychologie beschäftigten; bisher: Erarbeitung der Bedeutungslehre; Ziel: Erstellung einer Einführung in die Bedeutungslehre, Umorientierung der Linguistik. Arbeit im Rahmen der »Kooperation Gewerkschaften Hochschule«, die sich in Tübingen momentan zu institutionalisieren beginnt, hier wiederum Schwerpunkt in der Ausländerarbeit. Seit einem Jahr die gleichen Teilnehmer: 5 Examenskandidaten und ein Akad. Oberrat.

Finnland

Helsinki

Vilma Hänninen und Kati Perälä, Institut für Sozialpsychologie, Universität Helsinki, Helsinginkatu 34, 00531 Helsinki 53, Finnland; Studiengruppe Sozialpsychologie des Sozialistischen Studentenverbands und des Forscherverbands, Helsinki. Seit 1977; 1977-79: Studium und Forschung des Klassenbewußtseins, speziell der Werftarbeiter in Wärsilä-Werft (Wärsilä-Projekt); 1979-80: Studium und Forschung der Persönlichkeitstheorie (Leontjew, Séve u.a.); Teilnehmer: ältere Studenten (Diplomarbeit) und Forscher, keine formelle Qualifikation erfordert. Die Gruppe ist etwas heterogen geworden (neben Wärsilä-Projekt auch ein Projekt über die Persönlichkeit und Motivation der Berufsschüler). (wird fortgesetzt)

* Teil 1 in Forum Kritische Psychologie 5 (AS 41), S. 184ff.

Bibliographie Kritische Psychologie (2)

Aufsätze

- Grüter, B.:** »Dialektische« Psychologie — eine amerikanische Variante Kritischer Psychologie?, in: Forum Kritische Psychologie 5, AS 41, Berlin 1979, 157-175
- Grüter, B., W. Maiers u. M. Markard:** Zum Verhältnis von demokratischer Student reform, Wissenschaftsentwicklung, in: Braun, K.-H., Holzkamp, K. (Hrsg.): Bericht über den I. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie ..., Köln 1977, Bd.1, 233-252
- Haug, F.:** Soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse, in: Braun, K.-H. u. K. Holzkamp (Hrsg.): Bericht über den I. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie ..., Köln 1977, Bd.1, 111-121. Dän. Übersetzung in: Dreier, O. (Hrsg.): Den Kritiske Psykologi, Kopenhagen 1979, 201-215 - jugoslawische Übersetzung in: Marksizam u Svetu, 6. J., H. 1, 1979, 124-134
- Haug, F., H. May u. W. van Treeck:** Produktion und Qualifikation zwischen Unternehmerwillkür und alternativer Technik, in: Haug u. a.: Theorien über Automationsarbeit, Argument-Sonderband 31, Berlin 1978, 65-83
- Haug, F., R. Nemitz u. Th. Waldhubel:** Kritik der Handlungsstrukturtheorie, in: Forum Kritische Psychologie 6, AS 49, Berlin 1980, 18-86
- Weitere Titel von F. Haug unter »Projektgruppe Automation und Qualifikation«
- Haug, W.F.:** Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Braun, K.-H. u. K. Holzkamp (Hrsg.): Bericht ..., Köln 1977, Bd. 1, 77-88. Dän. Übersetzung in: Dreier, O. (Hrsg.): Den Kritiske Psykologi, Kopenhagen 1979, 159-173; jugoslawisch in Marksizam u Svetu, 6. J., H. 1, 1979, 118-123
- ders.:** Kritische Psychologie und Theorie des Ideologischen. In: Haug, W.F.: Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. Entwürfe zu einer theoretischen Synthese. Argument-Studienheft SH 33. Berlin/West 1979, 2-8
- Holzkamp, K.:** Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis, in: Psychol. Rdsch 21, 1970, 1-22. - Abdruck in: Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 9-34
- ders.:** Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie, in: Ztschr. Sozialpsychol. 1, 1970, 5-21; 109-141. - Abdruck in: Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 75-146
- ders.:** Konventionalismus und Konstruktivismus, in: Ztschr. Sozialpsychol. 2, 1971, 24-39. - Abdruck in: Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 147-171
- ders.:** »Kritischer Rationalismus« als blinder Kritizismus, in: Ztschr. Sozialpsychol. 2, 1971, 248-270. - Abdruck in: Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 173-205
- ders.:** Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie, in: Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 35-73. Vorabdruck des Aufsatzes in: Gadamer, H.-G. u. Vogler, P. (Hrsg.), Neue Anthropologie Bd.5, Psychologische Anthropologie, Stuttgart 1973, 237-282
- ders.:** Die Beziehung zwischen gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlichem Erkenntnisgehalt der psychologischen Forschung, in: Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972, 207-288
- ders.:** Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Ver-

- kennung durch J. Bischoff, in: *Das Argument* 84, 1974, 1-75. - Abdruck in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 41-128
- ders.: *Verhaltenstheorie als letzte Bastion?* in: *Ztschr. Sozialpsychol.* 5, 1974, 152-160. - Abdruck in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 232-244
- ders.: *Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorie durch die Kritische Psychologie*, in: *Ztschr. Sozialpsychol.* 8, 1977, 1-22; 78-97. - Abdruck in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 129-201 - Finn. Übersetzung in: *Psykologia* 5/1978, 2-18 sowie 6/1978, 4-19, Helsinki - Dän. Übersetzung in: Dreier, O. (Hrsg.): *Den Kritiske Psykologi*, Kopenhagen 1979, 27-123
- ders.: *Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?* in: Braun, K.-H. u. K. Holzkamp (Hrsg.): *Bericht ...*, Köln 1977, Bd.1, 1977, 44-75. - *Das Argument* 103, 1977, 316-336 (leicht gekürzt) - Abdruck in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 202-230 - Dän. Übersetzung in: UDKAST, 5.J., H.2, *Psychologisches Laboratorium* 1977, 159-189 - Abdruck in: Dreier, O. (Hrsg.): *Den kritiske psykologi*, Kopenhagen 1979, 123-159
- ders.: *Die kategoriale und theoretische Erfassung der Vermittlung zwischen konkreten Individuen und ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen durch die Kritische Psychologie*, in: Braun, K.-H. u. K. Holzkamp (Hrsg.): *Bericht ...*, Köln 1977, Bd.1, 1977, 101-110 - Dän. Übersetzung in: Dreier, O. (Hrsg.), *Den kritiske psykologi*, Kopenhagen 1979, 189-201
- ders.: *Berufsverbot im öffentlichen Dienst: Wer indoktriniert wen?*, in: *Sozialistische Politik* 40, 1977, 17-22. - Abdruck in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 256-263
- ders.: *Kunst und Arbeit — Ein Essay zur »therapeutischen« Funktion künstlerischer Gestaltung*, in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 17-40
- ders.: *Das Marxsche »Kapital« als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung*, in: Holzkamp, *Gesellschaftlichkeit des Individuums*, Köln 1978, 245-255; Abdruck in *Argument Studienhefte SH 1: Wozu »Kapital«-Studium?*, Berlin 1978, 10-21
- ders.: *Empirische Forschung in der Psychologie als historische Rekonstruktion und experimentelle Reduktion*, in: *Ztschr. Sozialpsychol.* 9, 1978, 78-83
- ders.: *Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I. Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus*, in: *Forum Kritische Psychologie* 4, AS 34, 1979, 10-54
- ders.: *Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II. Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität*, in: *Forum Kritische Psychologie* 5, 1979, AS 41, 7-46
- ders.: *Historischer Materialismus und menschliche Natur*, in: *Forum Kritische Psychologie* 4, 1979, AS 34, 194-215
- ders.: *Zu Wundts Kritik an der experimentellen Erforschung des Denkens*, in: *Forum Kritische Psychologie* 6 (AS 49), 1980, 156-165
- ders.: *Jugend ohne Orientierung?*, in: *Forum Kritische Psychologie* 6 (AS 49), 1980, 196-208

- Holzkamp, K. u. U. H.-Osterkamp: Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Kappeler, M., Holzkamp, K. und H.-Osterkamp, U., Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt/M. 1977, 148-293
- Holzkamp, K., u. V. Schurig: Zur Einführung in A.N. Leontjews »Probleme der Entwicklung des Psychischen«, in: Leontjew, A.N., Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/M. 1973, XI-LII
- H.-Osterkamp, U.: Die Übereinstimmung/Diskrepanz zwischen individuellen und gesellschaftlichen Zielen als Bestimmungsmoment der Vermittlung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen in: Braun, K.-H., u. K. Holzkamp, (Hrsg.), Bericht..., Köln 1977, 72-89
- dies.: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit, in: Forum Kritische Psychologie 3, AS 28, 1978, 13-90. - Dän. Übersetzung in: Dreier, O., Den kritiske psykologi, Kopenhagen 1979, 237-349
- dies.: Krisenentwicklung und Arbeiterbewußtsein, Bericht über das Kolloquium des IMSF, Frankfurt/M. 1978, in: Forum Kritische Psychologie 3, AS 28, 1978, 151-153
- dies.: Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen - Antwort auf Gottschalch, in: Forum Kritische Psychologie 4, AS 34, 1979, 131-169
- dies.: Antwort auf Uhrig, in: Forum Kritische Psychologie 4, AS 34, 1979, 186-193
- dies.: »Narzismus« als neuer Sozialisationstyp?, in: Demokratische Erziehung 1979, 2, 166-175
- dies.: Scham oder Zorn, in: Sammlung Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst, Frankfurt/M. 1979, Nr. 2, 141-143
- Jäger, M.: Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheit der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis, in: Braun, K.-H. u. K. Holzkamp (Hrsg.), Bericht..., Köln 1977, Bd. 1, 122-139
- ders.: Eine Psychologie der Persönlichkeit und ihre Rechtfertigung durch die Analytische Wissenschaftstheorie. Auseinandersetzung mit Theo Herrmann, in: Kritische Psychologie II, AS 15, 1977, 142-170
- ders.: Nichtaussagenkonzeption oder subjektive Rationalität? Auseinandersetzung mit Stegmüller, Westmeyer und einigen Aspekten der Verhaltenstherapie-Diskussion, in: Jäger, M. u.a., Subjektivität als Methodenproblem. Beiträge zur Kritik der Wissenschaftstheorie und Methodologie der bürgerlichen Psychologie, Köln 1979, 69-127
- ders.: Thesen zur Diskussion der Reichweite und Relevanz der Wissenschaftstheorie für die Einzelwissenschaften: Analytische Philosophie vs. Marxismus, in: Bericht..., Köln 1977, Bd. 2, 584-586.
- Jäger, M., u. E. Leiser: Zur Rolle der Subjektivität als wissenschaftstheoretische Kategorie bei der Kritik der modernen bürgerlichen Sozialwissenschaften, in: Jäger, M. u.a., Subjektivität als Methodenproblem. Beiträge zur Kritik der Wissenschaftstheorie und Methodologie der bürgerlichen Psychologie, Köln 1979, 19-49
- Leiser, E.: Die genetische Methode Piaget's und ihr Verhältnis zur logisch-historischen Methode, in: Jäger, M. u.a., Subjektivität als Methodenproblem. Bei-

- träge zur Kritik der Wissenschaftstheorie und Methodologie der bürgerlichen Psychologie, Köln 1979, 50-68
- ders.*: Zum gegenwärtigen Stand der methodologischen Explikation des historischen Verfahrens der Kritischen Psychologie: ungeklärte Probleme, Lösungsansätze und zukünftige Forschungsaufgaben, in: Bericht..., Köln 1977, Bd. 1, 140-149
- ders.*: Zum Problem einer materialistischen Begründung von Logik und Mathematik, in: Das Argument 110, 1978, 518-528
- ders.*: Konstruktion oder Produktion? Kritik der Erlanger Schule, in: Das Argument 116, 1979, 554-570
- Maiers, W.*: Normalität und Pathologie des Psychischen, in: Das Argument 91, 1975, 457-493
- ders.*: Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik — Zur Grundlegung differenzieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen, in: Forum Kritische Psychologie 5, 1979, 47-128
- Maiers, W., u. M. Markard*: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. Fazit einer Entwicklung anlässlich des ersten Internationalen Kongresses Kritische Psychologie, in: Sozialistische Politik 41, 1977, 136-156
- dies.*: Zur Existenzweise marxistischer Wissenschaft unter dem Berufsverbot, in: Forum Kritische Psychologie 3, 1978, 7-12
- Markard, M.*: Der politische Aspekt der Psychologie, ausgewiesen am Einstellungsbegriff, in: Moser, Helmut (Hrsg.), Politische Psychologie - Politik im Spiegel der Sozialwissenschaften, Weinheim 1979, 104-135
- ders.*: Kritische Psychologie als wissenschaftlich-humanistische Parteinahme, in: BdWi u.a. (Hrsg.), Demokratische Hochschulreform und ihre Feinde - Kampf um die Köpfe, Argument Studienheft 31, 1979, 51-56
- ders.*: Arbeit und Arbeitslosigkeit in kritisch-psychologischer Sicht, Bericht über den 2. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie, in: Das Argument 117, 1979, 739-742

Veröffentlichungen der Projektgruppe Automation und Qualifikation

- Baumgarten, M., U. Gluntz, H. Gottschalch, F. Haug, H. May, J. Menschik, Ch. Ohm, I. Schütte, S. Wenk u. G. Zimmer*: Bildungsreform vom Standpunkt des Kapitals. In: Das Argument 80, 1973, 13-54
- Haug, F.*: Zum Streit um die Bildungsökonomie. Altvater und die Folgen. In: Das Argument 88, 16. Jg. (1974), 883-909
- Haug, F., U. Gluntz, R. Nemitz, W.v. Treeck u. G. Zimmer*: Automation führt zur Höherqualifikation. Thesen über Hand- und Kopfarbeit. In: Demokratische Erziehung, 1.Jg (1975), H.4, 90-96
- Gottschalch, H., H. May u. R. Nemitz*: Freiheit und Planung. Überlegungen zur Bildungsreform. In: Demokratische Erziehung, 1.Jg. (1975), 24-27
- Ohm, Ch., I. Schütte u. G. Zimmer*: Ist die Bildungsreform zu Ende? Die Verbreitung von Resignation in der Bildungsreform durch Martin Baethge. In: Demokratische Erziehung, 1.Jg. (1975), H.6, 28-40
- May, H., u. R. Nemitz*: Kann der Kapitalismus die Produktivkräfte noch weiterentwickeln? In: Marxistische Blätter, 14.Jg. (1976), H.3, 108-115

- Waldhubel, Th. u. S. Wenk:* Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und individuelle Emanzipation. Zur Diskussion um die Sozialistische Persönlichkeit und ihre Entwicklung in der DDR. In: Sozialistische Politik 36, 8.Jg. (1976), H.2, 63-85
- dies.:* Technischer Fortschritt, Entwicklung der Persönlichkeit und marxistische Theorie. Antwort auf W. Wotschak. Teil I. In: Sozialistische Politik 40, 9.Jg. (1977), H.2, 82-99; Teil II. In: Sozialistische Politik 41, 9.Jg. (1977), H.3, 74-87
- Gottschalch, H., u. Ch. Ohm:* Kritische Bemerkungen zur Polarisierungsthese bei Kern und Schumann. In: Soziale Welt, 28. Jg. (1977), H.3, 340-363. Überarbeitete und erw. Fassung in: Projektgruppe Automation und Qualifikation: Theorien über Automationsarbeit. Argument-Sonderband AS 31, Berlin/West 1978
- Haug, F., u. R. Nemitz:* Wer ist das Projekt Automation und Qualifikation? In: Demokratische Erziehung, 3.Jg. (1977), H.5, 594-597
- Haug, F., Ch. Ohm u. Th. Waldhubel:* Kritische Psychologie und Arbeit. In: K. Holzkamp u. K.-H. Braun (Hrsg.): Bericht ..., Bd.II, Köln 1977, 477-510
- Haug, F.:* Zum Stand der Arbeitswissenschaft. In: Kritische Psychologie (II). Argument-Sonderband AS 15, Berlin/West 1977, 72-83
- Waldhubel:* Automationskrank durch Langeweile und Knöpfchendrücken. Kritik der Vigilanzforschung. In: Kritische Psychologie (II). Argument-Sonderband AS 15, Berlin/West 1977, 83-104
- Gottschalch, H.:* Humanisierte Arbeit? Kritik sozialpsychologischer Strategien zur Humanisierung der Arbeitswelt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Teil I: 22.Jg. (1977), H.7, 841-851; Teil II: 22.Jg. (1977), H.8, 998-1013
- Haug, F., W.v.Treeck u. Th. Waldhubel:* Umfrage zum Stand arbeitsorientierter Arbeitswissenschaft. In: Forum Kritische Psychologie 3, Argument-Sonderband AS 28, Berlin/West 1978, 154-179
- Haug, F.:* Dialektische Theorie und empirische Methodik. In: Das Argument 111, 1978, 644-656
- dies.:* Thesen über gewerkschaftsorientierte Wissenschaft. In: Das Argument 112, 1978, 792-797
- Räthzel, N., u. G. Zimmer:* Ermöglicht die Qualifikationsentwicklung Bildung für alle? Thesen zu einem perspektivischen Bildungsbegriff. In: Demokratische Erziehung, Jg.5, H.1, 1979, 87-95
- Ohm, Ch., u. G. Zimmer:* Automation der Konstruktion - Qualifikationsentwicklung als Ansatzpunkt gewerkschaftlicher Strategien. In: R. Koschnitzke u. H.-G. Rolff (Hrsg.): Technischer Wandel und soziale Verantwortung. Essen 1980. Im Druck.
- Ohm, Ch., u. S. Wenk:* Integration von Technologie- und Qualifizierungspolitik als Problem gewerkschaftlicher Strategie. In: D. Janzen, O. Keck u. W.-D. Webler (Hrsg.): Wissenschafts- und Technologiepolitik. Berlin/Frankfurt 1980. Im Druck.
- Wenk, S.:* Entwicklung der Arbeit - Neue Problemfelder und Kampfaufgaben. In: Nachrichten (Hrsg.): Rationalisierung - Auswirkungen - Antworten. Nachrichten-Seminar am 1. u. 2. Dezember 1979. Frankfurt/M. 1980. Im Druck.

Haug, F.: Was hat materialistische Psychologie mit Arbeit und Arbeitslosigkeit zu tun? In: F. Haug (Hrsg.): Arbeit, Arbeitslosigkeit und Persönlichkeitsentwicklung. Kongreßbericht II. Internationaler Kongreß Kritische Psychologie, Marburg, 4.-6.5.1979. Köln 1980. Im Druck.

Zimmer, G.: Humanisierung der Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung. In: F. Haug (Hrsg.): Arbeit, Arbeitslosigkeit und Persönlichkeitsentwicklung. Kongreßbericht II. Internationaler Kongreß Kritische Psychologie, Marburg, 4.-6.5.1979. Köln 1980. Im Druck.

Aufsätze von dänischen Autoren

Andersen, H.: Om at forstå hinanden. Kritik af et forældreuddannelsessystem: P.E.T. - Parent Effectiveness Training, in: UDKAST, 6.J., H.2/3, Psychologisches Laboratorium, Kopenhagen 1978, 219-256

ders.: Individualitetsopfattelse i kvindebevægelsens regi, in: UDKAST, 6. årg., H.4, Psychologisches labororium 1978, 385-417

Andersen, I.: Personlighed og samfund - en kritik af Lucien Sèves konception, in: UDKAST, 6.J., H.2/3, Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1978, 257-307

ders.: Om at løse problemer - En kritik af problembegrebet i Jay Haleys terapiopfattelse, in: UDKAST 6.J., H.4, Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1978, 418-468

Arcel, L.: Lone - en uddannelsessag, in: UDKAST, 6.J., H.2/3, Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1979, 116-143

Danielsen, I., u. E.-M. Mathiasen: Om arbejdsløshed - En fremstilling og kritik af E. Ovesens og B. Madsens bøger, in: UDKAST, 7.J., H.1, Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1979, 6-48

Dreier, O.: En præsentation og vurdering af Leontjews almene psykologi, in: UDKAST, 2.J., H.3/4., Psycholog. Laboratorium Kopenhagen 1974, 247-351

ders.: Individualitetsproblemet i dialektisk-materialistisk belysning, in: Nordisk Psykologi, 29.J., H.2, Akademisk Forlag, Kopenhagen 1977, 147-163

ders.: Retninger, moder og idoler i psykologien - En kritik af nogle tankeformer, in: Dreier, O. (Hrsg.), Samfund og psykologi - ni artikler fra UDKAST, Dansk Psykologisk Forlag, Kopenhagen 1978, 290-332

ders.: Den kritiske psykologis nuværende stade - Begrænsninger og muligheder for videreudvikling, in: Dreier, O. (Hrsg.), Den kritiske psykologi, Rhodos, Kopenhagen 1979, 349-390

ders.: Die Bedeutung der Hausarbeit für die weibliche Psyche, in: Roer, D. (Hrsg.), Frauenarbeit und Frauenarbeitslosigkeit - Bericht aus dem 2. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie, Pahl-Rugenstein, Köln 1980

Ljungström, C.: »Socialisering - En falsk forståelsesform?«, in: UDKAST, 6.J., H.4, Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1978, 469-496

Mørch, S.: »Den kritiske forskning og empiricisme problemet«, in: UDKAST, 6.J., H.1., Psychologisches Laboratorium Kopenhagen 1978, 42-69

Rezeption in anderen Disziplinen

Ästhetische Erziehung

- Döring, H., E. Spethmann u. W. Stritter:* Schülerladen- und Obdachlosenkinder filmen eine Tankstelle. Beobachtungen zum Problem schichtenspezifischer Wahrnehmung. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 1975, H.20, 75-82
- Freiberg, H.:* Helmut Hartwig und die Resignation. (Ab-)Zeichen als praktikable Anpassungsmöglichkeit der visuellen Kommunikation an die herrschenden Verhältnisse. In: *BDK-Mitteilungen* 1977, H.2, 26-30
- Hartwig, H.:* Ein Vormittag in der Hauptschule. In: *Ästhetik und Kommunikation* 1975, H.20, 8-30
- ders.:* Zur Diskussion um die »Zerstörung der Sinnlichkeit« im Kapitalismus. Broschüre des Wahlfaches Bildende Kunst der Pädagogischen Hochschule Berlin, Berlin 1975/76
- ders. (Hrsg.):* Sehen lernen. Kritik und Weiterarbeit am Konzept Visuelle Kommunikation. Köln 1976
- ders.:* Ästhetische Praxis als Gegenstand von Erinnerung und Theorie. Symbolbegriff und Adoleszenzkonzept in Psychoanalyse und Aneignungstheorie. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 1977, H.30, 29-46
- ders.:* Jugendkultur. Ästhetische Praxis in der Pubertät. Reinbek 1980 (erscheint demnächst)
- Haug, W.F.:* Zur Semiologie der Warenästhetik. In: *ders.:* Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. Entwürfe zu einer theoretischen Synthese. Argument-Studienheft SH 33, Berlin/West 1979, 15-30
- ders.:* Die kulturelle Bedeutung der Warenästhetik und die Notwendigkeit ästhetischer Erziehung. In: ebd. 37-44
- Held, J.:* Zur Curriculumrevision: Visuelle Kommunikation und Kunstgeschichte. In: *Schule und Erziehung* (VI), Argument-Sonderband AS 21, Berlin/West 1978, 143-169
- Hoffmann, J.:* Visuelle Kommunikation - ein Beitrag zur Theorie und Praxis kultureller Sozialisation? In: ebd. 169-189
- Junker, H. D.:* Ästhetische Praxis in der Schule - Medium der Wirklichkeitserkenntnis und Kommunikation. In: *BDK-Mitteilungen*, 1977, H.1, 3-15
- Paris, R.:* Zur Problematisierung des Holzkampfschen Konzeptes der Gegenstandsbedeutung. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 1977, H.30, 19-27
- Richard, J.:* Phantasietätigkeit - Spielpädagogik. Stichworte zur Diskussion. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 1975, H.20, 68-74
- ders.:* Brechts Lehrstück-Theater und Lernen in der Schule. In: Steinweg, R. (Hrsg.), *Auf Anregung Bertolt Brechts: Lehrstücke mit Schülern, Arbeitern, Theaterleuten*. Frankfurt/M. 1978, 57-112
- Ropohl, U.:* Ästhetische Erziehung in der Jugendarbeit. Weinheim und Basel 1979
- ders.:* Schwerpunktheft. »Wahrnehmungen«. Kunst und Unterricht, 1976, H.40

FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE

Argument-Vertrieb

Tegeler Str. 6

1000 Berlin 65



Erkenntnis, Emotionalität u. Handlungsfähigkeit, Naturgeschichte des Lernens, Arbeit u. Arbeitslosigkeit. U. H.-Osterkamp, P. Keller, V. Schurig, R. Kühn.
15,50; 12,80 f. Stud.



Theorien der Subjektivität; Diskussion: Motivationstheorie, Sexualität. K. Holzkamp, U. H.-Osterkamp, B. Uhrig.
15,60; 12,80 f. Stud.

FKP im
Abonnement

Erscheint 2 x im Jahr.
Abo-Preis: 28,60 DM; 25,— für Stud.
(incl. Versandkosten).
Lieferung sofort nach Erscheinen

ARGUMENT — STUDIENHEFTE SH

SH 1	Altwater/Haug/Herkommer/ Holzkamp/Köfler/Wagner	Wozu „Kapital“ - Studium? 3,50
SH 2	Tomberg	Was heißt bürgerliche Wissenschaft? 2,50
SH 3	v. Brentano	Philosophie, Theoriestreit, Pluralismus. 3,50
SH 4	W.F. Haug	Kampagnen-Analysen (1). 5,00
SH 5	Abendroth	Faschismus und Antikommunismus. 2,50
SH 6	Mason/Czichon/Eich- holtz/Gossweller	Faschismus-Diskussion. 4,50
SH 7	Jung	Strukturveränderungen der westdeutschen Arbeiterklasse. 3,50
SH 8	Haug/Völker/Zobl	Der Streit um Hanns Eislers „Faustus“. 3,50
SH 9	Metscher	Kritik d. literaturwissenschaftl. Idealismus. 2,50
SH 10	Dreitzel/Furth/Frigga Haug	Diskussion über die Rollentheorien. 4,00
SH 11	Wulff	Der Arzt und das Geld. 2,50
SH 12	Sigusch	Medizinische Experimente am Menschen. 2,50
SH 13	Fürstenau	Zur Psychoanalyse d. Schule als Institution. 2,50
SH 14	Heydorn/Konneffke	Bildungswesen im Spätkapitalismus. 4,50
SH 15	Frigga Haug	Für eine sozialistische Frauenbewegung. 3,50
SH 16	Tomberg	Basis und Überbau im historischen Materialis- mus. 4,50
SH 17	Metscher	Ästhetik als Abbildtheorie. 4,00
SH 18	Nerlich	Romanistik und Antikommunismus. 3,50
SH 19	Warneken/Lenzen	Zur Theorie literarischer Produktion. 3,50
SH 20	Haug	Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel. 2,50
SH 21	Hauff	Die Katastrophen des Karl Valentin. 4,50
SH 22	BdWi/Marvin/Theißen/ Voigt/Uherek	Die NoU - Arbeitsweise der Rechtskräfte an der Uni. 5,00
SH 23	Wulff	Transkulturelle Psychiatrie. 4,50
SH 24	Gleiss/Heintel/Henkel/ Jaeggi/Maiers/Ohm/Roer	Kritische Psychologie (I). 8,00
SH 25	Opitz	Der Sozialliberalismus. 5,00
SH 26	Schnädelbach/Krause	Ideologie-Diskussion. 4,00
SH 27	Eisenberg/Haberland	Linguistik. 3,00
SH 28	Werner Krauss	Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. 4,50
SH 29	Tjaden/Griepenburg/ Kühnl/Opitz	Faschismus-Diskussion (II). 5,00
SH 30	Marcuse/Abendroth/Goll- witzer/Stolle/Kievenheim/ Gerken	Studentenbewegung - und was danach? 5,00
SH 31	BdWi u.a.	Demokratische Hochschulreform. 4,00
SH 32	Helmut Ridder	Zur Ideologie der „Streitbaren Demokratie“ 4,50
SH 33	W.F. Haug	Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur 4,00
SH 34	Erich Wulff	Psychiatrie und Herrschaft 4,00
SH 35	Abholz/Böcker/ Frießem/Jenss	Arbeitsmedizin 6,00